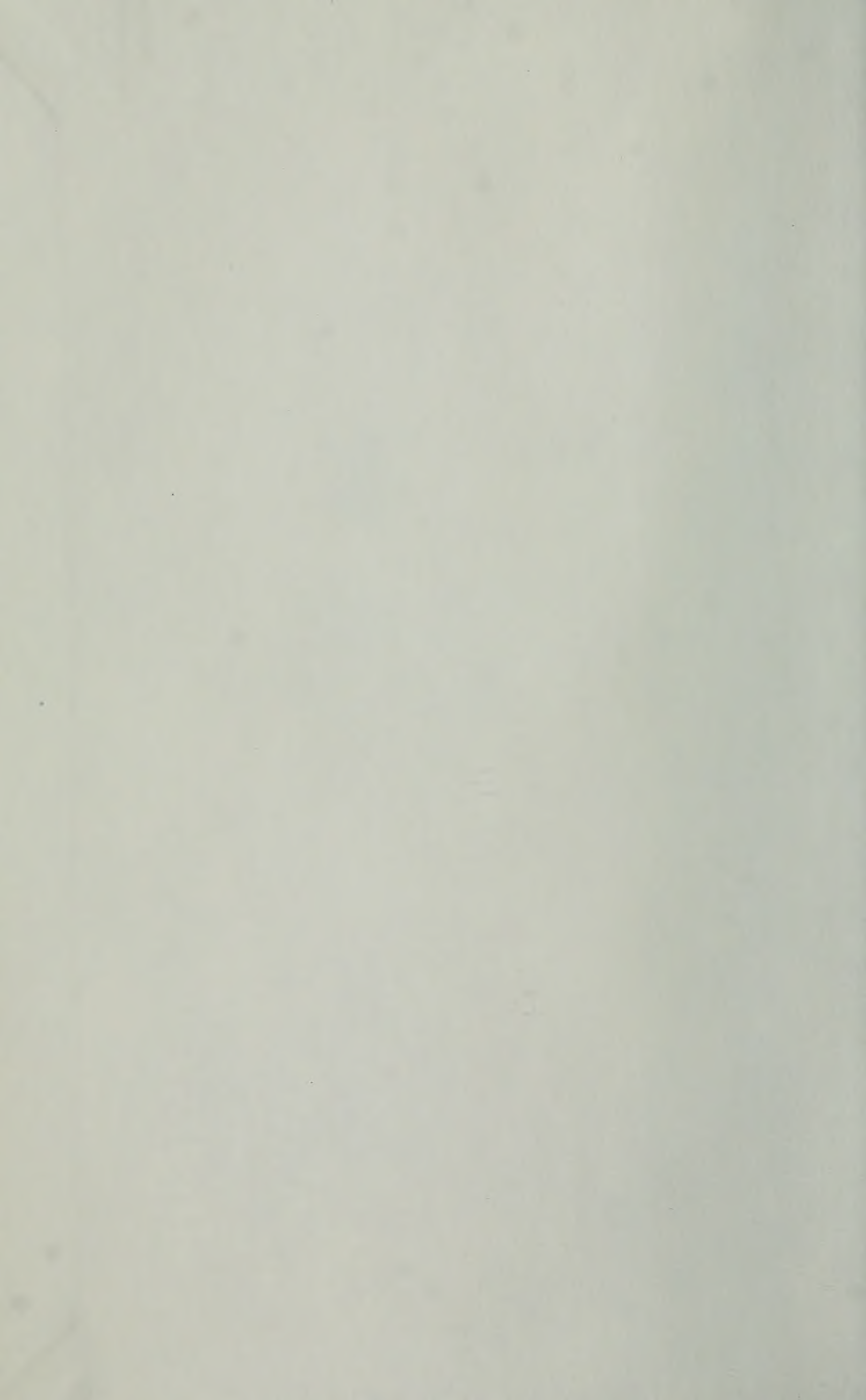

3 1761 07144880 7











Photogravure J. Löwy, Wien.

Fürst Joseph Poniatowski

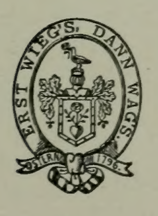
1763—1813.

Von

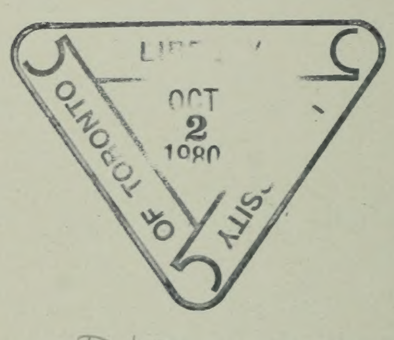
Simon Askenazy.

Mit einem Titelbilde in Heliogravüre und 20 Vollbildern.

Autorisierte deutsche Ausgabe.



Gotha 1912.
Friedrich Andreas Perthes A.-G.


OCT
2
1980
OF TORONTO
SITY

Vorwort.

Dieses Buch ist zuerst in polnischer Sprache 1904 erschienen. Die Übersetzung, nach der letzten polnischen Ausgabe von 1910, hat Herr Julius Tenner besorgt. Die seither erschienene einschlägige Literatur, sowie dem Verfasser neuerdings, zumeist aus Privatbesitz zugeflossene archivalische Beiträge sind in dem deutschen Text und den Anmerkungen womöglich berücksichtigt worden.

Warschau, Februar 1912.

Askenazy.

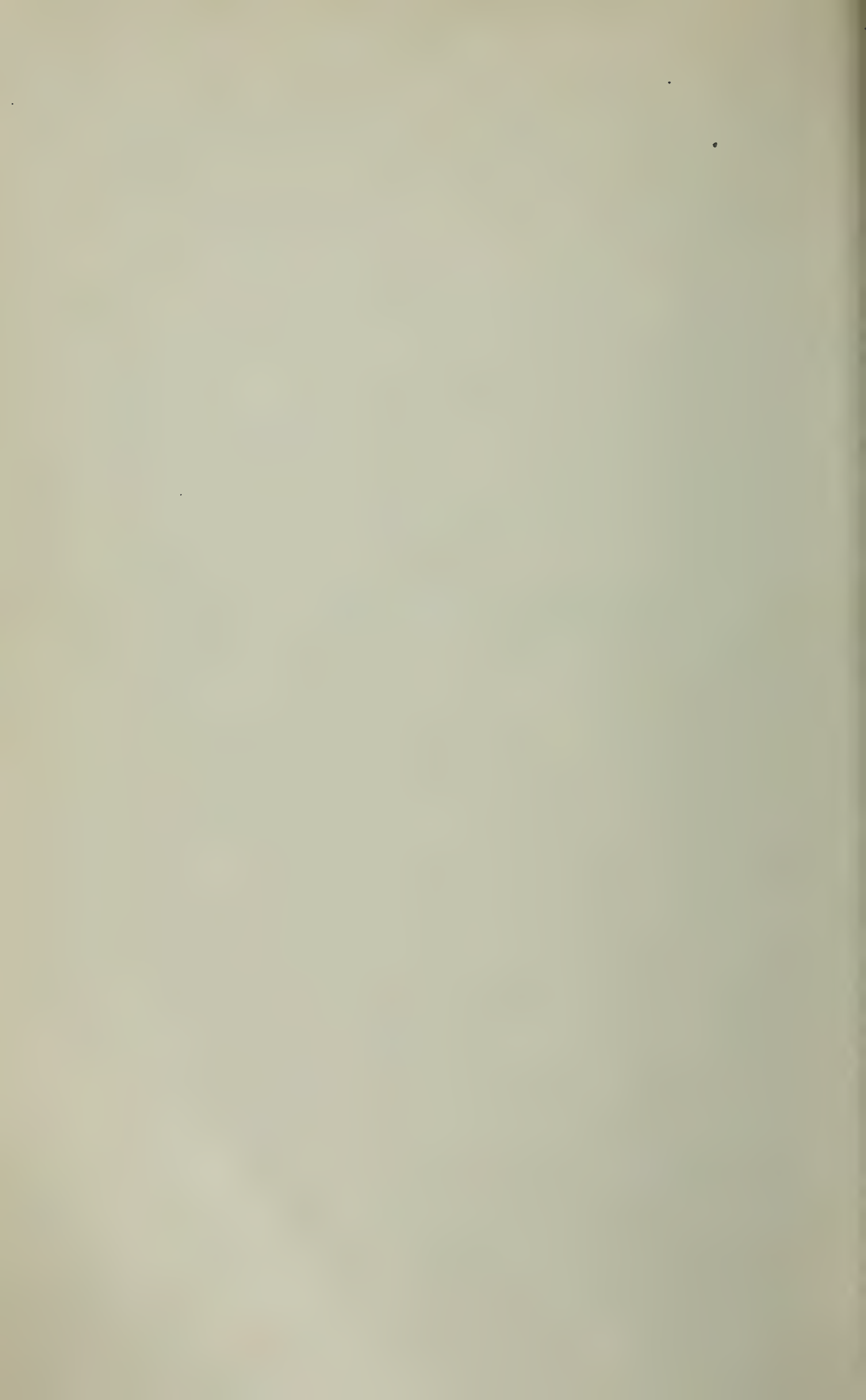


Inhalt.

Erstes Buch.

Jugendjahre

1763—1789.



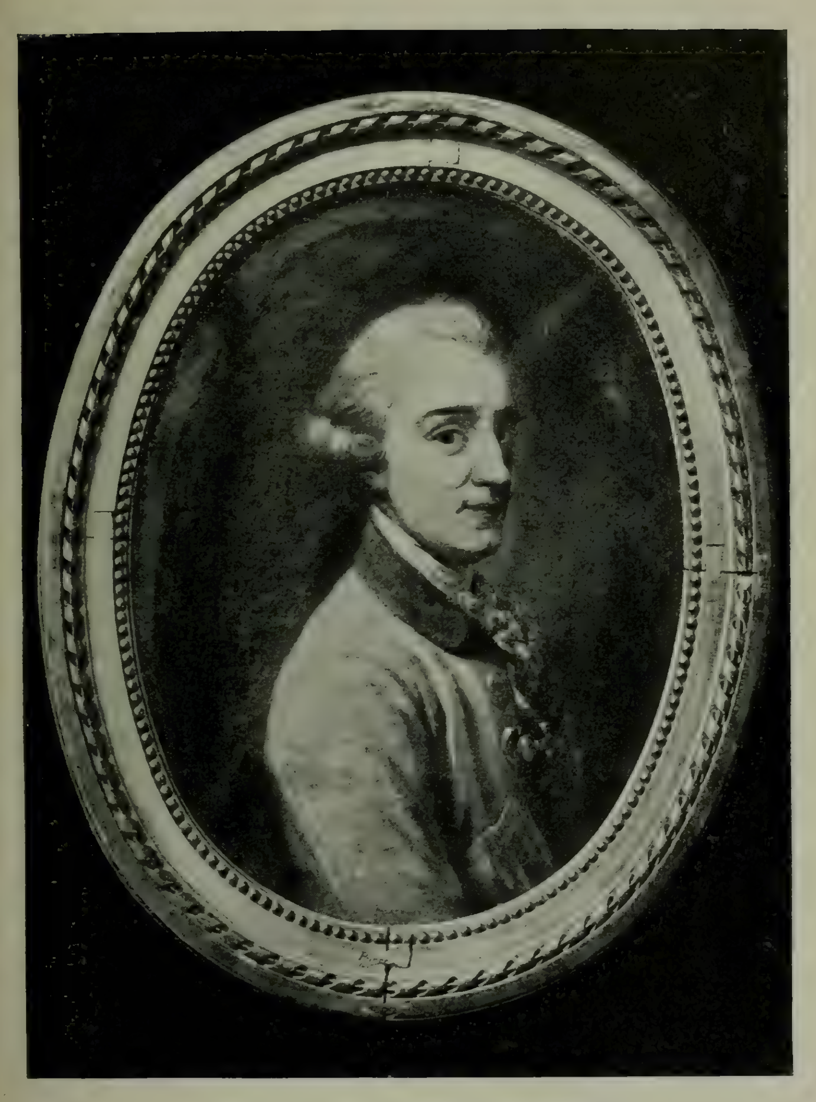
Erstes Kapitel.

Geburt. — Familienverhältnisse.

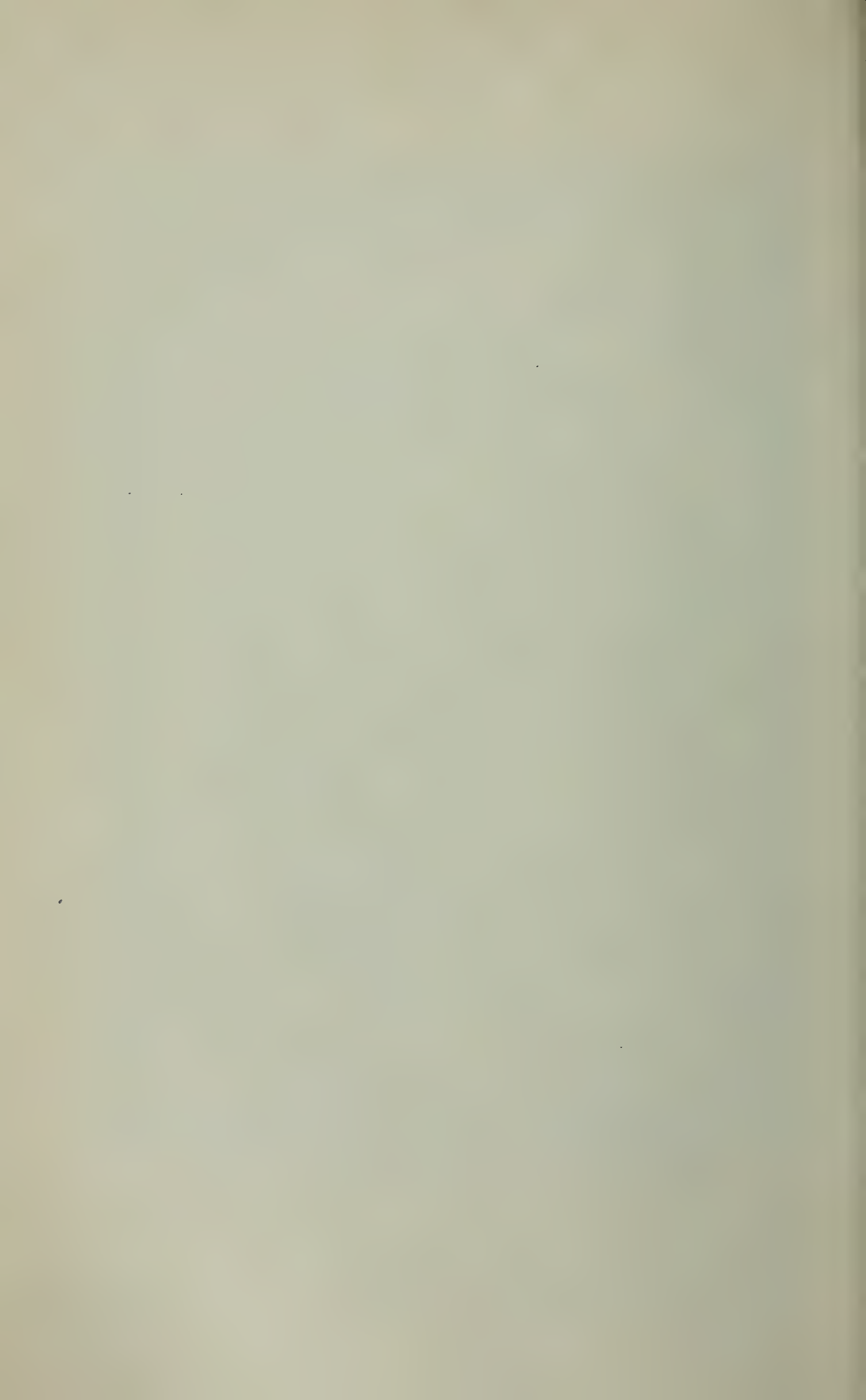
Joseph Poniatowski wurde am 7. Mai 1763 um drei Uhr morgens im Palais Kinsky in der Herrengasse zu Wien geboren. Sein Vater war der damals neunundzwanzigjährige Andreas, Starost von Ryck, österreichischer General, nachmaliger Feldzeugmeister, ein jüngerer Bruder des litauischen Truchseß, nachmaligen Königs von Polen Stanislaw August; seine Mutter die damals dreiundzwanzigjährige Therese, geborene Gräfin Kinsky. Getauft am Tage seiner Geburt in der benachbarten Schottenkirche, erhielt er die Namen Josephus Antonius; den Taufakt vollzog Pater Lambert Gsponn, Taufpate war der Bruder der Mutter, Oberst Joseph Kinsky. Fürst Joseph Poniatowski: ein Wiener Kind — das klingt vielleicht etwas unerwartet, jedenfalls aller bisherigen biographischen Gepflogenheit zuwider, der zufolge irrtümlich Warschau als Geburtsort des Fürsten gilt. Der Irrtum ist verzeihlich. Denn wiewohl Fürst Joseph seine Augen zum erstenmal in Wien als österreichischer Generalssohn aufschlug, um sie zum letztenmal bei Leipzig als Marschall von Frankreich zu schließen, wiewohl es ihm beschieden war, den ersten wie den letzten Atemzug in der Fremde zu tun, so hat er es doch wahrlich verstanden, sich zum ureigensten geliebten Kinde Warschaus, dieses Herzens von Polen, herauszubilden, die Verkörperung der unsterblichen nationalen Seele in ihren wesentlichsten Regungen zu werden und so für alle Zeiten nicht nur der glänzendsten einer, sondern auch einer ihrer echtesten, ihrer polnischsten Repräsentanten zu bleiben.

Die Großmutter väterlicherseits, Konstanze Poniatowska, geborene Prinzessin Czartoryska, vererbte ihm edles litauisches Blut; die Groß-

mutter mütterlicherseits, Maria Kinsky, geborene Marquise Rofranco, eine Mischung alten böhmisch-italienischen Blutes. Selbst sollte er alsbald in den zwiefachen Fürstenstand erhoben werden, als, zufolge der ein Jahr nach seiner Geburt vollzogenen Wahl seines Oheims zum König von Polen, dem ganzen Hause Poniatowski auf dem Krönungsreichstage zu Warschau die erbliche polnische Fürstenwürde zugestanden wurde, und überdies Kaiserin Maria Theresia seinem Vater den böhmischen Fürstenstand mit dem Erstgeburtsrechte verlieh. Doch nicht dem zufälligen Glanze fürstlicher Titel sollte Fürst Joseph seine wahre Vornehmheit zu danken haben: durch eigenes Fühlen und eigene Tat wird er gefürstet in den Augen seines Volkes und der Welt einst dastehen. Eine gleichsam angeborene natürliche Auswahl ließ ihn vom Erbteil seines Blutes sich fast alles Bessere aneignen, alles Minderwertige ausscheiden. Vom Vater, der mehr Österreicher war als Pole, und der seinen letzten Feldzug während des jüngsten polnischen Interregnums gegen die eigenen Landsleute mitgemacht, nahm er, den persönlichen Mut etwa ausgenommen, nichts von Bedeutung für sein inneres Wesen. Dem Großvater, einem Waffengefährten Karls von Schweden, dankte er die herrliche Gestalt und ritterliche Art; — doch welcher Abstand trennt jenen abenteuerlichen Kastellan von Krakau, der sich bald dem Schwedenkönig, bald dem Wahlkönig Leszczynski, bald den beiden gekrönten Sachsen als Kondottiere verdingt hatte, von seinem Enkel, der einer einzigen Sache, derjenigen Polens, zeit seines Lebens diente. Durchdrungen vom traditionellen Selbstgefühl fürstlicher Würde und patriotischem Pflichtbewußtsein der Czartoryskischen Familie, blieb sein Geist unberührt von deren dynastischem Ehrgeiz, deren verbissener Parteileidenschaft. Und hatte er auch von der Leichtlebigkeit seines königlichen Oheims viel, nur allzuviel ererbt, wie unendlich verschieden blieb er dennoch, selbst in den Ausartungen stürmischer Lebenslust, von dem zersetzenden Sybaritismus Stanislaw Augusts. Und fürwahr, wenn man sich mit Übergehung nebensächlicher Züge in den Hauptlinien dieser edlen, so kräftig über das allernächste Familienmilieu emporwachsenden historischen Persönlichkeit zurechtzufinden sucht, dann möchte man mit Tacitus sagen: „Curtius Rufus videtur mihi ex se natus.“ Und doch wäre dies wiederum nicht voll zutreffend. Gewiß: Joseph Poniatowski war tatsächlich mehr „aus sich selbst heraus geboren“, als aus der älteren



Der Vater des Fürsten Poniatowski.



Generation seiner Familie heraus; aber er war vor allem der symbolische Exponent jener jüngeren nationalen Generation, wie sie am Vorabend der Teilungskatastrophe dem Schoße seines Volkes entsprossen; er war in diesem Sinne Blut vom Blute und Geist vom Geiste seiner eigenen Nation, und damit eines der großen, lebendigen Zeugnisse jener dazumal in ihrem Inneren gärenden Erneuerungs- und Wiedergeburtsprozesse, die sie aus ihrem Tiefstand am Abschluß des achtzehnten zum lebenskräftigen Eingreifen in das beginnende neunzehnte Jahrhundert hinüberleiten.

Der Vater Fürst Josephs, Andreas, kam als siebentes Kind des Kastellans Stanislaw und einer geborenen Czartoryska in schweren Zeitläuften zur Welt, als russischer Gefangener in Danzig, das soeben, nach der Flucht Leszczynskis, sich den belagernden Truppen Münnichs hatte ergeben müssen. Einer altadligen, aber nicht vermögenden, dem Magnatentum erst zustrebenden Familie entstammend, auf welcher allzu großer Kindersegen lastete, wurde der junge Andreas, um seine Karriere zu machen, ins Ausland geschickt. Als Jüngling trat er in die österreichische Armee, machte den Siebenjährigen Krieg mit, trug jedoch schon beim ersten Zusammenstoß mit Friedrich dem Großen bei Prag eine recht schwere Verwundung davon und entging nur mit knapper Not der Gefangenschaft. Seither rückte er rasch bis zum Obersten und Ritter des Maria-Theresien-Ordens vor und vermählte sich mit der Tochter Leopold Kinskys, Herula Therese, aus der älteren, gräflichen Linie dieses bedeutenden, am habsburgischen Hofe gut angesehenen Hauses. Dieser Ehe entsproß zunächst im ersten Jahre eine in Wien geborene, von der Kaiserin Maria Theresia in Person aus der Taufe gehobene Tochter, die spätere Gräfin Tyszkiewicz, sodann im dritten Jahre ein Sohn, Fürst Joseph.

In dem nach Ableben August III. entbrannten Wahlkampfe wirkte Andreas Poniatowski überaus tätig mit an der Erhebung seines älteren Bruders auf den polnischen Thron; er unterstützte dessen Thronkandidatur durch seine Verbindungen in Wien und nahm in Polen selbst an der militärischen Exekution teil, die durch die russischen Hilfstruppen gegen die republikanische Opposition zugunsten der „Familie", wie man die Czartoryski und Poniatowski insgesamt im Lande benannte, vollzogen wurde. Seither zog er sich,

nach erfolgter Wahl Stanislaw Augusts, ganz aus Polen zurück, indem er seine weitere Karriere ausschließlich und erfolgreich auf die kaiserlichen Dienste in Österreich beschränkte, wo ihm seine höfischen Verbindungen freilich nicht so sehr zu Vermögen, als zur Erwerbung hoher Ämter und Ehren verhalfen, zu der Fürstenkrone, der Stelle eines Feldzeugmeisters und Infanterietruppeninspektors. Immerfort kränkelnd, durch ein aufzehrendes Brustleiden geplagt, starb er im vollen Mannesalter an einer Lungenentzündung und wurde im St. Stephansdome zu Wien bestattet.

Zweites Kapitel.

Fürsorge des Königs. — Erziehung.

Nachdem Fürst Joseph so frühzeitig, in seinem zehnten Lebensjahre schon, den Vater verloren hatte, wuchs er zunächst in Wien, dann in Prag unter den Augen der verwitweten Generalin heran, einer kränklichen, verbitterten, gesellschaftsscheuen Dame, die, als gefühlvolle, überempfindliche Mutter, in überschwenglicher Liebe ihrem einzigen Sohne anhängend, ihn bald mit allzu großer Nachgiebigkeit verzärtelte, bald wieder mit allzu heftigen Vorwürfen überhäufte. Doch wurde ihm seither auch die stetige, über alle Maßen aufmerksame Fürsorge des Königs Stanislaw August zuteil. Dem verwaisten Knaben kam diese Fürsorge des Oheims, vor allem schon in materieller Hinsicht, sehr zustatten. Der Vater ließ ihn in keineswegs glänzenden Vermögensumständen zurück, die am wenigsten der Stellung eines Fürsten von königlichem Geblüte entsprachen. Die Verlassenschaft nach dem verstorbenen Andreas Poniatowski bestand — abgesehen von einem sehr ungewissen, aus großväterlichen Erbansprüchen stammenden Vermögensanteile, der, wie es scheint, aufs bloße Wort, auf Grund einer brüderlichen Zession, in der königlichen Privatschatulle angelegt war — hauptsächlich aus Gütern der Starostei Wielona im Fürstentum Samo-



Die Mutter des Fürsten Poniatowski.



gitien, die, an den Schatzmeister Tyzenhaus verpachtet, durch Raubwirtschaft stark entwertet waren. Die Mutter und derzeitige Nutznießerin des Vermögens konnte nur geringe Hilfe leisten; ihre eigenen weiteren Erbaussichten waren ebenfalls sehr fraglicher Natur, denn sie stammte aus einer verhältnismäßig wenig vermögenden Kinskyschen Linie und die Mitgift, die sie seinerzeit ins Haus brachte, bestand hauptsächlich in den guten Verbindungen ihrer Familie am Wiener Hofe.

Desto eifriger nahm sich Stanislaw August des verwaisten Knaben an. Er übertrug ihm alsbald die vakante Starostei Zyzmory; erwirkte sodann die Übertragung der Starostei Wielona, von der der Mutter bloß die lebenslängliche Nutznießung zustand, auf den Namen des Sohnes; veranlaßte den Hetman Oginski, Besitzer der Starostei Uszpole, dieselbe seinem Neffen zu zedieren; setzte ihn endlich als Erben der großen Starostei Chmielnik ein, ohne daß er sie indes aus den Händen der damaligen Nutznießer in sofortigen Besitz des jungen Fürsten zu übertragen vermochte. Der König beschränkte jedoch seinen Schutz nicht bloß auf diese vermögensrechtlichen Angelegenheiten, er dehnte ihn auch auf die Erziehung des Jünglings aus, indem er sich persönlich mit den allerkleinsten Einzelheiten seiner leiblichen und geistigen Bildung befaßte. In erstgenannter Richtung ging es leichter, denn der Junge war merkwürdig geschickt und lebhaft; schwieriger ging es auf geistigem Gebiete, denn zum Studieren zeigte er wenig Anlage, obwohl er im übrigen, zur Arbeit angehalten, sein Pensum gewissenhaft absolvierte. Der König trieb und eiferte ihn an, ließ sich über seine Vergehen, Auszeichnungen, Fortschritte genau Bericht erstatten; man mußte ihm auch die vom Fürsten, nach den gelesenen, insbesondere Militärwissenschaften und Geschichte betreffenden Werken, verfertigten schriftlichen Auszüge einsenden. Die Erziehung des Knaben lag zum größten Teile in der Hand von Ausländern: der Deutsche Königsfels, ein alter Diener der Familie, leitete die körperlichen Übungen und vervollkommnete seinen Schüler in der Reitkunst; der Franzose Hennequin, ein recht gestrenger Meister, befaßte sich mit den eigentlichen Schulgegenständen; der Engländer Plunkett, ein in den späteren Koalitionskriegen vielbekannter Diplomat und General, war der militärische Lehrer und führte die allgemeine Aufsicht. Die oberste Leitung behielt sich jedoch der König selbst vor und ließ es sich mitten in

allen seinen schweren königlichen Sorgen nicht nehmen, mit den Erziehern seines Neffen eine unausgesetzte pädagogische Korrespondenz zu führen.

Wenn es nun auch unter den Erziehern des Fürsten keine Polen gab, so waren solche doch in seiner nächsten Umgebung vertreten, und dank diesem Umstande konnte er sich von Kindheit an gut und kräftig polnisch ausdrücken und, wiewohl nicht ganz tadellos, polnisch schreiben. Auf das Polentum seines Neffen war aber der König, der doch sonst für seine Person nicht allzuviel davon hielt, in lobenswerter Weise eifrig bedacht. Er ließ es unter keinen Umständen zu, daß man den Fürsten entnationalisierte, ihn zum Deutschen oder zum Österreicher machte; von Polen sprach er immer wieder zu ihm, bezog ihn nach Polen, wies auf Polen als die künftige Stätte seines Wirkens hin; und in dieser Hinsicht dürfte er ihm wohl geradezu unschätzbare Dienste erwiesen haben.

Es lag etwas ganz Ungewöhnliches, etwas Rührendes und Betrübendes zugleich in dieser merkwürdigen, die Gefühle eines wirklichen Vaters überbietenden Anhänglichkeit Stanislaw Augusts an seinen jüngsten Neffen, den geliebten Pepi, so tief, so wachsam, so anhaltend, ja im Laufe der Jahre immer lebhafter anschwellend war diese oheimliche Zuneigung. Nicht die eigenen natürlichen Kinder, noch sonst irgend jemand auf der Welt, waren dem König in solcher Art ans Herz gewachsen. Zwar erwies er sich auch seinem zweiten, älteren Neffen, dem Fürsten Stanislaw gegenüber ebenso freigebig, wohl freigebiger noch, da er ihn zu seinem Thronfolger prädestinierte; doch geschah dies, ohne sich über dessen vollkommene Charakterlosigkeit einer Täuschung hinzugeben, ausschließlich unter dem Druck politischer Rücksichten und dynastischer Verpflichtungen. Zu Fürst Joseph verhielt er sich ganz anders. Hier folgte er der reinen Neigung seines Herzens, zugleich aber einem unwillkürlichen und unüberwindlichen geheimen Triebe seines unruhigen Gewissens. In diesem blendenden Jüngling liebte er nicht nur sein Blut, mehr noch liebte er in ihm sein eigenes Ich, nicht so, wie es geworden, doch so, wie er es einst geträumt haben mochte. Er sah ihn ins Leben treten, glanzvoll, ungestüm, so wie er selbst einst in seines Lebens Lenz gezogen kam; er sah in ihm die Maienblüte der eignen hochfliegenden Jugendzeit, die so unendlich weit jetzt von ihm lag, von des Mannes Mißgeschick, von des Greises

Das Geburtshaus in Wien.



Hoffnungslosigkeit wie durch Reif und Frost mitleidlos erstarrt, und leider auch durch eigene schwere Schuld besudelt und geknickt. Wie dieser Neffe, jung, schön, vergöttert, so war auch er einstmals gewesen, aber niemals war er, wie jener Jüngling überdies, so edel, ritterlich, opferfreudig und rein. Und so liebte der alternde König in dem jungen Fürsten diese merkwürdige Verquickung eigener glänzender Vorzüge und eigener beklagenswerter Mängel; er liebte über alles diesen ihm selbst unerreichbaren Geist der Rechtlichkeit, des Heldenmutes, der Opferwilligkeit, den er sich niemals anzueignen gewußt, und dies Ehrgefühl, das ihm selbst verloren gegangen. Es schien, als ob er in seiner Person Vergeltung für das eigene Ich nehmen wollte, als ob er ihn schützend vorschob, um den Vorwürfen seines sittlichen Selbstbewußtseins zu entgehen. Und schwach bis ans Ende, bis ans Ende verurteilt, immer tiefer und tiefer in den Schlamm zu sinken, wird der Unglückliche ihn auch späterhin wiederholt schützend vorzuschieben suchen, um wirklichen Gefahren zu entrinnen und wird ihn seine Zuneigung und die erwiesenen Wohltaten teuer entgelten lassen.

Drittes Kapitel.

Der kaiserliche Dienst. — Fahrt nach Kaniow.

Fürst Joseph wuchs indes unter habsburgischem Zepter halb und halb zum Österreicher heran. Kaiser Joseph II., dem er im Jahre 1777 während der Manöver bei Prag vorgestellt wurde, lud den noch knabenhaften Jüngling bereits ein, sich dem österreichischen Militärdienste zu widmen, für den man seit der ersten Teilung der Republik die Jugend des polnischen Klein- und Hochadels eifrigst anzuwerben bestrebt war. Im nächstfolgenden Jahre 1778 und dann wiederholt 1779 nach Warschau gebracht, wurde der fünfzehnjährige Fürst schon in die gesellschaftlichen und höfischen Kreise der polnischen Hauptstadt eingeführt. Hier nahm er an den Familienfestlichkeiten aus Anlaß

der Vermählung seiner Schwester Therese teil, einer Dame ohne Vorzüge und ohne Anmut, die, ausgestattet durch des Königs Gnade, eine nicht sonderlich geratene Konvenienzehe mit dem ebensowenig wie sie selbst sympathischen, litauischen Großreferendar Grafen Vinzenz Tyszkiewicz einging. Der junge Fürst verstand von diesen Dingen noch nicht viel; wußte auch nicht den Charakter seiner Schwester richtig zu beurteilen, deren häßliche Verkehrtheiten ihm in späteren Jahren viel Leid verursachen sollten, und so blieb er ihr herzlich zugetan, als der einzigen Vertrauten seiner kindlichen Gedanken und Geheimnisse. Auf einem zeitgenössischen, angeblich ihn darstellenden Konterfei scheint er denn auch tatsächlich im Ansehen einem liebenswürdigen, schlanken, noch nicht entwickelten Knaben zu gleichen, mit schmalen, feinen, komisch-ernsten Gesichtszügen und ruhigen, sanften Augen, die neugierig in das noch ungelöste Rätsel seiner Zukunft blicken. Von Warschau aus schickte man ihn auf die väterlichen Güter nach Litauen, um ihn mit den dortigen Lokalverhältnissen und Geschäften in Berührung zu bringen. Seither wurden diese Ausflüge landeinwärts auf ausdrücklichen königlichen Wunsch mehrfach wiederholt.

Inzwischen machten sich jedoch die Einflüsse aus der Umgebung seiner Mutter in Böhmen immer eindringlicher geltend. Die Kinskyschen Verwandten, durchdrungen von traditioneller Loyalität für das Haus Habsburg, eiferten den Fürsten zum Eintritt in die österreichische Armee lebhaft an; das Beispiel so mancher Freunde und Altersgenossen, die bereits die glänzende kaiserliche Uniform angelegt hatten, die Erinnerung an den verstorbenen Vater, und nicht zum geringsten der eigene angeborene Soldatensinn taten ein übriges. Doch mußte vor allem die Bewilligung des Oheims eingeholt werden. Der König erteilte sie wohl, aber nicht ohne gewisse Vorbehalte. Er konnte es keineswegs übersehen, daß sein Bruder vor dreißig Jahren in ganz anderer Lage sich befunden hatte, da er in Maria Theresias Dienste trat, einer Bundesgenossin August III. gegen den gemeinsamen preußischen Feind, als gegenwärtig Fürst Joseph, der, kein simpler Poniatowski mehr, sondern Mitglied des polnischen Königshauses, zur Fahne Josephs II. schwören sollte, eines an der Aufteilung des polnischen Reiches beteiligten Monarchen. So gab denn Stanislaw August eine nur bedingte Zustimmung und behielt sich ausdrücklich



Fürst Joseph (um 1780?)



vor: daß der Fürst nur zeitweilig in österreichische Dienste trete, um sich desto besser für den Fall, daß das eigene Vaterland seiner bedürfen sollte, in der Kriegskunst einzuüben; daß er in solch einem Falle auf den ersten Ruf die fremden Fahnen mit den vaterländischen zu vertauschen habe; daß er vorläufig regelmäßig auf Urlaub sein Heimatland besuchen müßte; daß er sich nicht in das adlige galizische Gardekorps einziehen ließe, welches, ein wirksames Werkzeug politischer Entnationalisierung, gewissermaßen die freiwillige Sanktion der Teilung Polens von seiten des galizischen Adels verkörperte, sondern in ein gewöhnliches gutes Reiterregiment, wobei er bestrebt sein sollte, unabhängig vom Kavalleriedienste, auch andere Waffengattungen gründlich kennen zu lernen. Diese vernünftigen Verpflichtungen wurden vom Fürsten gerne übernommen und seither strengstens eingehalten.

Anfang Februar 1780 wurde Fürst Joseph der österreichischen Armee zugeteilt. Es geschah dies „aus ganz besonderer Allerhöchster Gnade", auf Grund eines kaiserlichen Handschreibens, in Ausführung eines persönlichen Auftrages der Kaiserin Maria Theresia. Der Fürst trat sofort in den aktiven Dienst als Leutnant des in Böhmen garnisonierenden 2. Karabinierregiments, das den Namen des Großherzogs Franz von Toskana, eines Enkels der Kaiserin, des nachmaligen Kaisers von Österreich, führte. Regimentsinhaber war Feldmarschall Lacy, der greise österreichische Feldherr, in dem der junge Fürst einen wohlwollenden militärischen Förderer und Leiter fand. Im selben Jahre nahm Fürst Joseph offiziell an den anläßlich des Ablebens Maria Theresias in Wien veranstalteten Trauerfeierlichkeiten als Vertreter seines Oheims, des Königs von Polen, teil. Dank seiner von allen Vorgesetzten lobend anerkannten gewissenhaften Dienstbeflissenheit, dank aber insbesondere der ihm vom Kaiser Joseph selbst geschenkten persönlichen Aufmerksamkeit, rückte er rasch vor. Schon im September 1781 wurde er mittels kaiserlichen Handschreibens außertourlich zum Sekonderittmeister befördert, im Januar 1782 zum Eskadronchef, im September 1784 zum Major ernannt. In diese Zeit fällt ein scharfes Renkontre, das er mit einem Regimentskameraden wegen Beleidigung des Andenkens seines Vaters hatte. Im Juli 1784, während der an der Elbe stattfindenden Sommermanöver seines Regiments, schwamm er zufolge einer Wette in voller Rüstung auf gesatteltem Pferde durch

den von Regengüssen breit angeschwollenen Strom. Ein überaus bravouröser Reiter, bei den schwierigsten Kavallerieübungen stets einer der Ersten, glitt er im Winter desselben Jahres mit dem Pferde aus, brach dabei den Fuß, gewann aber rasch seine volle Gesundheit wieder. Ende 1784 wurde er zu den in Galizien neuerrichteten Ulanendivisionen abkommandiert und in Lemberg stationiert, so daß er von nun an polnische Soldaten befehligte, galizische Rekruten abzurichten hatte. Nach Einverleibung seiner Division in das Chevaulegersregiment v. Levenehr wurde er im Dezember 1785 zum zweiten, 1786 zum ersten Oberstleutnant in diesem Regiment ernannt und im Herbst dieses Jahres zum Chevaulegersregiment Kaiser Joseph II. versetzt. In diesem Elitekorps, dem anzugehören als besondere Ehre betrachtet wurde, schloß er innige Freundschaft mit einem älteren Regimentskameraden, dem Kapitän Mack, der damals als einer der tüchtigsten österreichischen Offiziere galt, um später als unglücklicher Gegner Championnets und Napoleons ein Ende mit Schrecken zu nehmen. Der Fürst fand in dem ehrgeizigen Kapitän einen militärischen Meister von recht zweifelhaftem Wert, der ihm die veralteten taktischen und strategischen Grundsätze von Anno dazumal, aus der Schule Dauns und Laudons, beibrachte, die hochgelehrte kunktatorische „Manövrierkunst“ aus dem Siebenjährigen und Bayrischen Kriege, die bald durch die neue Kriegskunst der revolutionären und napoleonischen Armeen ad absurdum geführt werden sollte; er fand aber in ihm auch einen aufrichtig ergebenen Kameraden, der ihm im Dienste bereitwillig auszuhelfen, ihn auf dem Krankenlager treu zu pflegen wußte. Wirklich machte der Fürst im selbigen Jahre ein recht schweres Nervenfieber durch. Derartigen Leiden war er leicht zugänglich, denn wiewohl vorzüglich gebaut, vollblütig, von sehr lebhaftem und geradem Wesen, toller Ausgelassenheit nicht abhold, war Fürst Joseph im Grunde genommen doch eine durch und durch gefühlvolle und nervöse Natur, die äußerlich wohl sanguinisch scheinen konnte, innerlich aber eher zur Melancholie neigte, ein über alle Maßen empfindliches, feinfühliges, leicht der Schwarzseherei verfallendes Temperament, wehrlos gegen tiefe seelische Depressionen und gewaltsame moralische Krisen.

Nach Wiedererlangung seiner Gesundheit begab sich der Fürst im Herbst dieses Jahres über Berlin, wo er Friedrich Wilhelm II. vor-

gestellt wurde, zu längerem Aufenthalt nach Warschau. Hier wurde ihm im Winter 1786 von Stanislaw August das Band des Heiligen-Stanislaw- und des Weißen Adlerordens verliehen. Im Januar des folgenden Jahres nach Wien zurückgekehrt, erlangte er sofort vom Kaiser die förmliche Bewilligung zum Tragen dieser polnischen Auszeichnungen. Kurz nachher, schon im Februar 1787, wurde er wieder nach Warschau berufen, um den König auf seiner Reise nach Kaniow zu begleiten, wo die historische Zusammenkunft mit der Kaiserin Katharina II. stattfand. Für den ungeduldigen Jüngling mag diese umständliche offizielle Reise in der schwerfälligen königlichen Karosse, in Gesellschaft Stanislaw Augusts und des gelehrten Bischofs Naruszewicz, mit dem obligaten Prunk eines endlosen programmäßigen Zeremoniells, recht langweilig gewesen sein. Der König versprach sich bekanntlich besonders viel von dieser Reise: neben den verschiedensten politischen Spekulationen hatte er dabei auch wichtige Familienangelegenheiten im Auge; deshalb nahm er seine beiden Neffen mit, um sie der Kaiserin vorzustellen und ihre Zukunft nach seiner Art zu sichern. Als man an Ort und Stelle angelangt war, zeigte es sich, daß die Kaiserin noch recht lange auf sich warten lassen würde, und so sandte man ihr Fürst Joseph nach Kiew entgegen.

Hier fand er sich in einem zahlreichen und sehr gemischten Kreise seiner polnischen Landsleute, die alle um die Wette eifrigst beflissen waren, ihre Huldigungen und ihre Hoffnungen der allmächtigen russischen Monarchin zu Füßen zu legen. Nebst vielen anderen waren hier zugegen: die Grafen Felix und Ignaz Potocki; der Hetman Xaver Branicki; dessen Adjutant, der Oberst Joseph Zayontschek, der spätere napoleonische General, der damals mit dienstfertiger Genugtuung im Vorzimmer der Kiewer Appartements der Imperatorin sich breitmachte, um nach Jahren den Fürsten Joseph in gehässigster Weise servilistischer Gesinnung anzuklagen und ihm zeitlebens, ja selbst übers Grab hinaus, ein unversöhnlicher Feind zu bleiben. In dieser bankettierenden und politisierenden Gesellschaft, in die er da hineingeriet, war der junge Fürst überaus gefährlichen Versuchungen ausgesetzt. Sein äußeres Auftreten fand seitens Katharinas eine sehr schmeichelhafte Beurteilung; er wurde als „schmucker Kavalier“ bezeichnet. Gleich bei der ersten Vorstellung sagte ihm huldvoll die

Kaiserin, daß er durch seine große Familienähnlichkeit stark an Stanislaw August erinnere; freilich — fügte sie lächelnd, zum österreichischen Gesandten, dem witzigen Cobenzl gewendet, hinzu —, „wie er war, als ich ihn vor einigen zwanzig Jahren sah“. In dieser schwülen, betäubenden Atmosphäre, in der man leicht den Kopf verlieren konnte, weilte der Fürst fast einen Monat lang. Doch fügte es ein günstiger Zufall, daß er gerade hier einen in diesen Trubel ebenfalls hineingeratenen guten Freund antraf, den um weniges älteren Karl de Ligne, eine verwandte, empfindsame, noch nicht völlig gereifte Seele, die ihm in herzlicher brüderlicher Liebe seither verbunden blieb. In Gesellschaft de Lignes entkam er unauffällig aus Kiew; ein Boot brachte die beiden in einer mondhellen Sommernacht den Dnjepr herab bis nach Kaniow. Von hier aus kehrte Fürst Joseph, ohne die Zusammenkunft des Königs mit der Kaiserin abzuwarten, zu seinem Regimente nach Mähren zurück. Auf diese Weise lernte er in kurzer Zeit persönlich die Monarchen der drei Nachbarreiche kennen, mit denen er der Reihe nach, im Frieden wie im Kriege, später zu tun haben wird.

Viertes Kapitel.

Erste Liebe. — Erster Waffengang. — Der Ruf in die Heimat.

Im Januar 1788 wurde der Fürst plötzlich, durch besondere Allerhöchste Entschließung, für die Dauer des nächsten Feldzuges zum Flügeladjutanten Kaiser Josephs ernannt, mit dem Befehle, sich Mitte März in voller Kriegsausrüstung in Pest stellig zu machen. Schon war nämlich jener unglückselige türkische Krieg im Anzuge, den der Kaiser unbedachterweise seit langem heraufbeschworen hatte und der ihn vorzeitig ins Grab bringen sollte. Nach dem Beispiele des Monarchen hatte auch das in diesem Jahre besonders faschingstrunkene Wien diesem Kriege, wie einem sicheren und leichten Triumph, beinah

wie einem Tanzvergnügen, entgegengejubelt. Das war für viele Jahre, für mehr als ein Vierteljahrhundert, der letzte ausgelassene Wiener Fasching; von da ab sollte hier der überlange Aschermittwoch der Niederlagen anbrechen, die Epoche der Revolution, dann die Ära Napoleons, bis weit hinein zum neuen Karneval des Wiener Kongresses, den zu erleben Fürst Joseph nicht mehr beschieden war. Inzwischen nahm er fröhlichen Abschied von der heiteren Donaumetropole in einer glänzenden Théâtre-paré-Vorstellung von Mozarts Don Juan, der letzten Prager Novität, deren Erstaufführung die Wiener Oper zu Ehren des in den türkischen Krieg ziehenden Kaisers veranstaltete. Der polnische Don Juan in österreichischer Uniform, der schöne Oberstleutnant der kaiserlichen Chevaulegers, war dazumal noch ganz Wiener, befand sich noch ganz unter dem Zauber der leichtlebigen, vergnügten Kaiserstadt, ihrer leichtbeschwingten, reizvollen Walzerkultur.

Es gab in Wien schon zu jener Zeit, seit der ersten Teilung Polens, eine recht zahlreiche polnische Kolonie, die den liebenswürdigen Wiener Einflüssen sehr zugänglich war. Ihren gesellschaftlichen Brennpunkt bildete der Salon der hierher übergesiedelten berühmten Marschallin Fürstin Lubomirska, geborenen Prinzessin Czartoryska, einer Cousine, einstigen Geliebten, nunmehrigen Todfeindin des Königs Stanislaw August. Außerdem stand jedoch Fürst Joseph durch seine mütterlichen Verwandten, die Kinskys, auch in unmittelbarer Berührung mit der eigentlichen wienerischen Gesellschaft. Er gehörte einem allerengsten, geschlossenen Zirkel an, den sogenannten „Unzertrennlichen", Indissolubles, einem jungen, auserlesenen, feinfühligen Freundschaftsverband, der nur zwei Männer zählte: Karl de Ligne und Fürst Joseph, und einige bedeutende Frauen: Fürstin Jablonowska, Fürstin Liechtenstein, Gräfin Lichnowsky, Fürstin Kinsky-Dietrichstein, in die de Ligne verliebt war, und die jugendliche, anmutige Komtesse Karoline Thun, an die der um sechs Jahre ältere Poniatowski sein Herz verloren hatte. Diese erste, halb kindliche, reine und unglückliche Liebe war vielleicht die einzige wahre Herzensneigung des Fürsten, der später noch so viel im Leben lieben sollte. In diesem engen Kreise amüsierte man sich gar frohgemut und zärtlich; man walzte, flirtete, musizierte; sang Mozart, las Shakespeare, ein damals, vor seiner Entdeckung durch

die Schlegel, noch recht kühnes Unterfangen; man byronisierte vor Byron, machte Romantik vor dem Romantismus, im übrigen eine ganz sonderliche, filigranartige, vom sentimentalen Puder des erlöschenden ancien régime zart überstäubte Salonromantik. Der verliebte Fürst fühlte sich hier überaus wohl, er stimmte sich seelisch auf den hier herrschenden gesellschaftlichen Grundton vollkommen ab, erwarb sich das Lob eines „guten Tänzers“ und „sehr guten Vorlesers“, verlegte sich auch viel aufs Musizieren, spielte geläufig das Klavikord, wobei er aber gewöhnlich „leichtere, angenehme, doch keineswegs gelehrte Musik“ vorzog, die ihm seither so sehr Bedürfnis wurde, daß er auch in späteren ernsten Jahren stets ein kleines Lagerspinett mit sich zu führen pflegte, das er in seinem Zelte aufstellen ließ.

Der arme Ligne, unglücklich verheiratet mit einer Polin, und alsbald, bei dem ersten blutigen Zusammenstoß der alten europäischen Staatenwelt mit dem modernen revolutionären Frankreich, in den Reihen der Koalition getötet, vermachte in seinem Testamente, nachdem er jene Damen mit verschiedenen Medaillons, Chaiselongues, Schoßhündchen und Kokarden bedacht, „dem teuren Freunde Poniatowski, für den ich gerne das Leben ließ“, sein Pferd und seinen Degen. Doch wie sehr werden binnen kurzem durch die Gewalt der geschichtlichen Tatsachen alle Verhältnisse und Gefühlsformen sich verschieben und wandeln müssen. Als zwanzig Jahre später Fürst Joseph, im Begriff, mit Frankreich in den Entscheidungskrieg gegen die Koalition zu ziehen, sein Testament aufsetzen wird, da wird wohl in seinen letztwilligen Verfügungen noch ein leises Echo jener altmodischen Wiener Empfindsamkeit nachzittern, jedoch gedämpft und übertönt von ganz anderen, starken, modernen und nationalen Akzenten. Seine tüchtige, männliche, kernpolnische Natur wird im Drange der großen nationalen Umwälzungen jene liebenswürdigen aber nichtigen und erschlaffenden fremden Einflüsse abzustreifen wissen und kaum einen Schatten davon, gleich schwindendem Duft welker Blüten, sich bis an das Ende bewahren.

Seinen ersten Feldzug begann der fünfundzwanzigjährige Fürst im Jahre 1788 an der Seite und unter den Augen Kaiser Josephs. Doch die ehrenvolle, aber mehr passive Rolle eines kaiserlichen Adjutanten entsprach keineswegs seinem Geschmacke. Er brannte nach



Fürst Joseph verwundet bei Sabacz (1788).



selbständiger kriegerischer Betätigung und machte sich sogar anheischig, mit de Ligne in Galizien unter dem polnischen Adel ein Freikorps anzuwerben und an seiner Spitze auf eigene Faust Streifzüge gegen die Türken zu unternehmen. Das Projekt scheiterte jedoch an der Weigerung Lacys, der einen tüchtigen Offizier aus den Reihen der aktiven Armee nicht missen wollte. Somit mußte der Fürst auch weiterhin im kaiserlichen Hauptquartier verbleiben. Er befand sich hier in Gesellschaft einiger Altersgenossen und Busenfreunde, mit denen ihn nachher das Schicksal gar merkwürdig verknüpfen sollte. So war unter anderen ebenfalls der blutjunge Prinz Karl Schwarzenberg dabei, der nachmalige ungetreue Verbündete während des Rückzugs aus Moskau, und schließlich der übermächtige Gegner Poniatowskis auf der Todesstätte von Leipzig, der jetzt an seiner Seite brüderlich gegen die Türken focht.

Aber dieser türkische Krieg, ein unsinniger, ungerechter Angriffskrieg, brachte dem Fürsten kein Glück. Gleich zu Beginn, bei Belagerung der vom Janitscharen-Aga Mehmed hartnäckig verteidigten türkischen Festung Sabacz, meldete er sich freiwillig zum ersten Sturmangriff und nahm an der Überrumpelung der Festungsvorstädte tätigen Anteil. Doch am 24. April 1788 frühmorgens, da er mit außerordentlicher Bravour persönlich die Sturmkolonne geradeswegs auf das Schloß führte und mit einigen wenigen Leuten, bereits über den Festungsgraben gelangt, als erster den steilen Wall zu ersteigen begann, wurde er vom feindlichen Feuer à bout portant getroffen, schwer am Oberschenkel verwundet und nur mit knapper Not durch einen gemeinen Soldaten, den Kroaten Körner, seinen späteren vertrauten Diener, vom sicheren Tode gerettet. Ins Lazarett nach Semlin überführt, dankte er es der fürsorglichen ärztlichen Behandlung, daß ihm eine arge Verstümmelung erspart blieb.

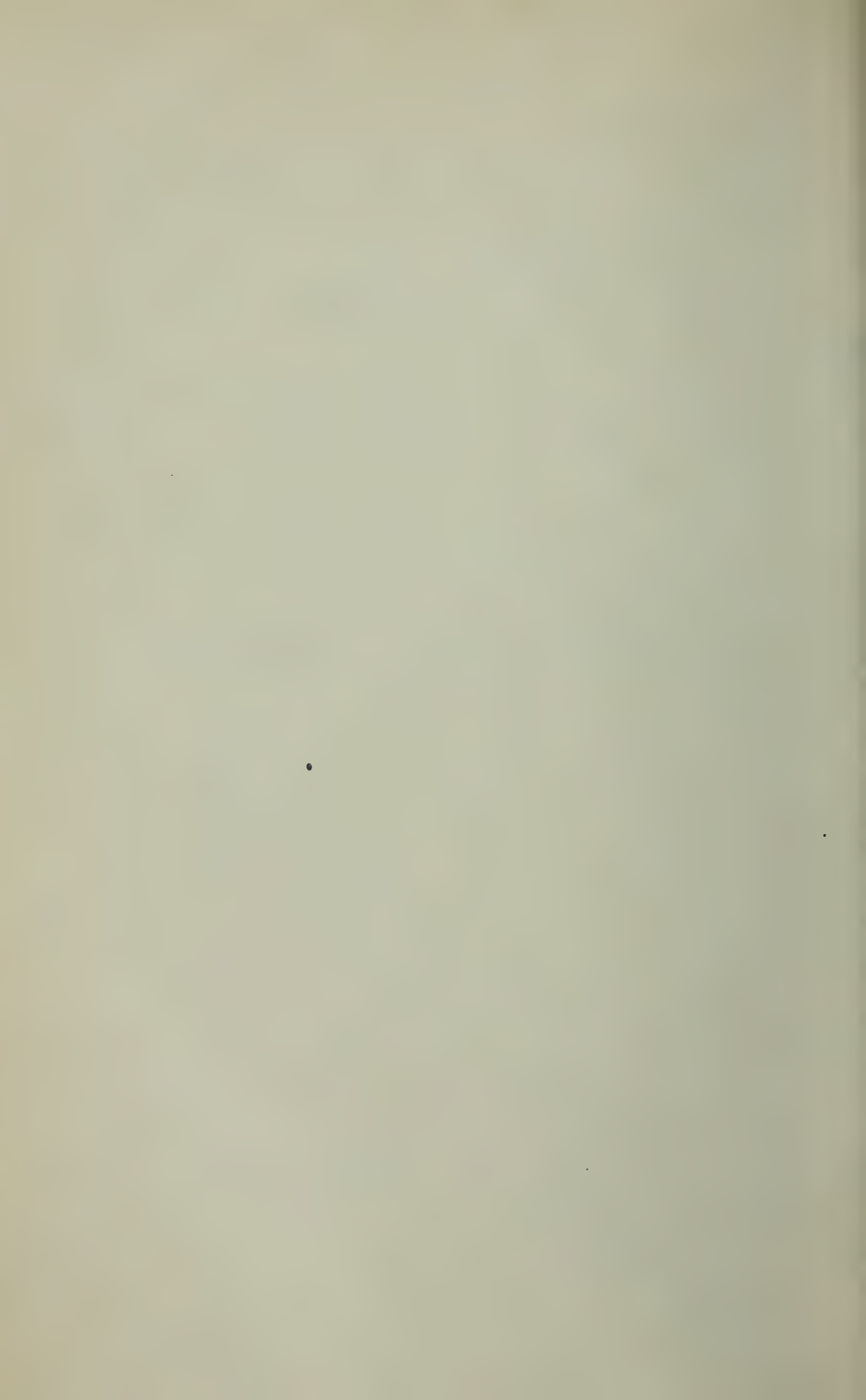
Im November dieses Jahres wurde er vom Kaiser zum überzähligen zweiten Obersten der kaiserlichen Chevaulegers befördert, „in gnädiger Berücksichtigung der Uns und Unserem Hause erwiesenen, und auch fürderhin anzuhoffenden treuen, eifrigen und nützlichen Dienste, erworbener militärischer Erfahrung und anderer guter Eigenschaften“. Kaum geheilt, erbat er sich die Teilnahme am nächsten Feldzug des Jahres 1789. Schon ward er wirklich durch kaiserliches

Handschreiben vom Mai dieses Jahres, außerhalb des Etats, im Range eines zweiten Obersten, wiederum von seinem Regiment zum Regimente Modena der aktiven Armee auf den Kriegsschauplatz abkommandiert. Da wurde ihm unvermutet, dem Diener Österreichs, Einhalt geboten. An den Polen erging der ernste Ruf in die Heimat, unter die Fahnen der Republik.

Zweites Buch.

Der Zusammenstoß mit Rußland

1789—1795.



Erstes Kapitel.

Eintritt in polnische Dienste. — Warschauer Zerstreuungen. — Lagerleben. — Die Maiverfassung.

Die vom Großen Warschauer Reichstage beschlossene Erhöhung des Armeestandes auf hunderttausend Mann hatte notwendigerweise, im Sinne des Reichstagsbeschlusses vom Dezember 1788, die Einberufung der in fremden Diensten befindlichen polnischen Offiziere zur Folge. Fürst Joseph mußte schon während seiner jüngsten Anwesenheit in der Heimat seine ursprüngliche, beim Eintritt in die österreichische Armee gegebene Zusage vor den Oheimen, dem König und dem Primas, erneuern, wonach er auf den ersten Ruf heimzukehren bereit sei. Es scheint, daß man in der damaligen ungewöhnlichen und vielverheißenden Konjunktur im Lande auch politisch so manches mit ihm vorhatte; man wollte ihn im Reichstage verwenden, gar auch einer vermögenden polnischen Erbin vermählen. Ihn selbst brachten diese Aussichten, diese Kombinationen ganz und gar aus dem Gleichgewicht. „Soll ich denn deshalb", schrieb er schmerzlich erregt an seine ältere einzige Schwester, die Gräfin Tyszkiewicz, im Sommer 1788, „weil ich nichts besitze, weil ich warme und herzliche Gefühle der Dankbarkeit für den König empfinde ob seiner Zärtlichkeit und seiner Wohltaten, weil ich von geziemendem Respekt für meine Familie erfüllt bin, ihr zum Opfer gebracht werden? Man beschränkt mich in meiner zukünftigen Existenz, man spricht mir von Vermählung, von Pflichten." Diese eben waren es, die privaten, die familiären und die Parteipflichten, vor denen ihm am meisten bange war. Es grauste ihm vor jenen schlüpfrigen politisch-dynastischen Wühlereien, zu denen er in seiner schlichten Soldatennatur so gar keinen Beruf fühlte, und welche gerade in der damaligen zur Neige gehenden Friedensepoche fast ausschließ-

lich noch die Gemüter bewegten. Es grauste ihm vor jenen zweideutigen, hinter den Kulissen geschmiedeten Ränken, die ihm ringsherum in den Ohren klangen und die er während seines Aufenthaltes in Kiew und Kaniow sich sattsam aus der Nähe hatte ansehen können.

„Im Reichstage herumzuhadern, das fortwährende Gekreische (glapissement) unvernünftiger Leute mitanzuhören, welche nur auf ihren Eigennutz bedacht sind, Beleidigungen zu ertragen, die man unter dem Schutze des Patriotismus hinausschleudert, vor jedem ersten besten sich verstellen, sein eigenes Ich niemals hervorkehren, — das ist ein Handwerk, das mit meinem Charakter ganz und gar nicht in Einklang steht ... Ich glaube, daß ich meiner Familie nicht mehr schuldig bin, als ein redlicher, guter, tapferer und loyaler Mensch zu sein; die Aussichten auf Ehrgeiz und Politik sind mir viel zu hoch." Er stellte sich da offenbar seine eigene Zukunft nach Art des väterlichen Werdeganges vor, im regelmäßigen, ohne Erschütterungen sich abwickelnden Dienstgetriebe des kaiserlichen Militär-Schematismus. Noch war er sichtlich geneigt, sein Leben und seine Welt im Bannkreise der österreichischen Offiziersrangliste begrenzt zu sehen. „Mein ganzes Zartgefühl empört sich in mir beim Gedanken an den Betrug, dessen ich mich in gewissem Sinne schuldig mache; die mir (vom Kaiser) zugedachten Belohnungen dünken mich fast ein Diebstahl an den Kameraden zu sein, die sich ganz dem (österreichischen) Dienste widmen ... Ich gestehe, es war dies mein Traum, mich einst einem liebenswürdigen Geschöpf zu vermählen, mit deren Charakter ich vollkommen vertraut wäre, die mir Freundin sein könnte, die mir meinen Rückzug aus dem tätigen Leben in die Stille des Ruhestandes zu versüßen verstünde, der ich mein Glück zu verdanken hätte, und die ich selbst glücklich machen könnte. Karoline (Thun) scheint mir den größeren Teil dieser Vorzüge zu besitzen, und ich bekenne, daß, wenn sie auf mich warten wollte und wenn ich unabhängig wäre, ... dann könnte ich die Erfüllung meines Schicksales in ihr finden." „Aber", fügte er bitter hinzu, „ich weiß es nur zu gut, daß ich einzig und allein den (königlichen) Wohltaten mein Leben und Werden verdanke, als daß ich mich zu einem Entschluß aufzuraffen vermöchte." So war er noch mit zahlreichen Banden an die Fremde gekettet, fest hielten ihn noch Wien, der kaiserliche Dienst, die Neigung des Herzens. Sowohl die politische Laufbahn, als auch die ehelichen Aussichten, die

man ihm in Warschau bereiten, in die man ihn hineinzwängen wollte, er mochte beides nicht. „Ich leide", schrieb er in seelischer Verzweiflung, verstimmt, physisch erschöpft, in Rekonvaleszenz noch seit der türkischen Verwundung, „ich bin unglücklich, das Leben wird mir zur Bürde, wenn ich an die tyrannischen Opfer denke, die man von mir fordert." Doch im selben Atemzuge verwahrte er sich schon ausdrücklich: „Könnte ich mich dem Vaterlande irgendwie nützlich erweisen, vermöchte ich, mein Leben in die Schanze schlagend, seine Rechte und Privilegien wahrzunehmen, dann mag ich weder Ruhe noch heiteren Genuß, alles will ich dann hingeben." Und so zauderte er denn auch jetzt keineswegs, als der Augenblick kam und als man ihn, nicht auf die Abgeordnetenbank und nicht vor den Traualtar, wohl aber in die zusammentretenden Reihen der neuen, wirklichen Nationalarmee berief.

Während der Junisession des Warschauer Reichstages von 1789 empfahl die zur Prüfung des Heeresetats eingesetzte Deputation die Einberufung der im Auslande dienenden polnischen Offiziere zur Armee der Republik und erinnerte insbesondere an den Fürsten Joseph Poniatowski, mit der Forderung, daß dieser Offizier, der, „im kaiserlichen Militärdienste verbleibend, sich selbst und seiner Nation zum Ruhme gereiche, für die vaterländische Armee gewonnen werden möge". Diese Forderung wurde von zahlreichen Landboten unterstützt, so von Butrymowicz (Pinsk), Górzynski (Posen), Jabłonowski (Wolhynien), Rzewuski (Podolien). Tags darauf schrieb der König an den Neffen: „Gestern verlangten von mir in öffentlicher Reichstagssitzung die vom Reichstag zur Verfassung eines Entwurfes über die Heeresorganisation eingesetzten Senatoren und Landboten, daß ich Dich rufe, dem Vaterlande zu dienen. ... Nach dieser öffentlichen Kundgebung kann ich nicht umhin, Dir meinen Wunsch und Willen zu erklären, Deine Heimkehr zu heischen."

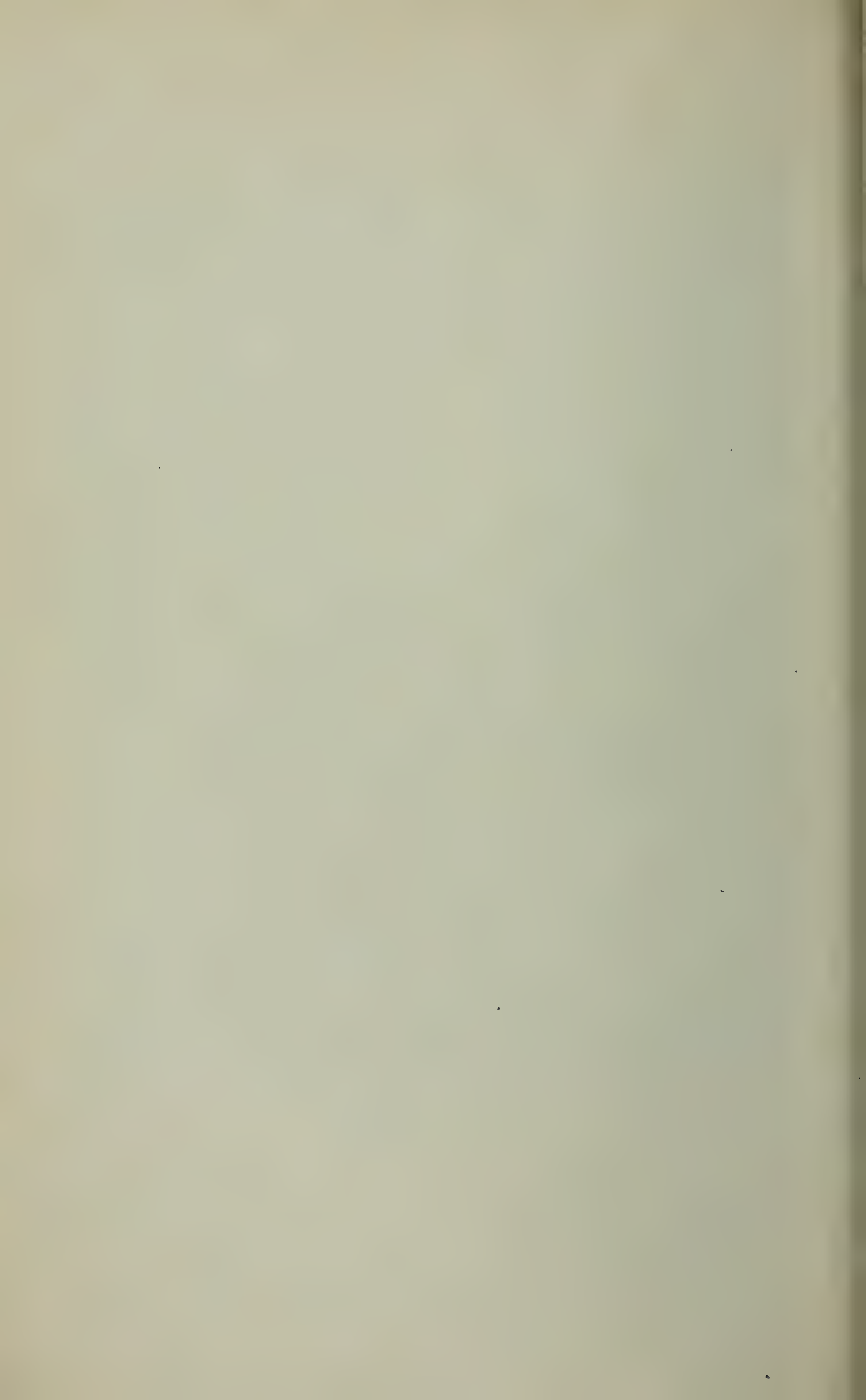
Das entschied vollends über des Fürsten Schicksal, der kaum noch wenige Tage zuvor zum Feldzug gegen die Türken rüstete. Die formellen Hindernisse wurden vermittelst eines königlichen Schreibens an den Kaiser bald beseitigt, und schon Anfang Juli reichte der Fürst sein Gesuch um Entlassung aus dem österreichischen Heeresverbande ein. Den geltenden Vorschriften gemäß mußte er einen gleichzeitig ausgestellten und eigenhändig unterschriebenen „Quittierungsrevers" bei-

fügen, in dem er sich förmlich verpflichtete, „niemals einer fremden Macht gegen das erlauchte österreichische Kaiserhaus zu dienen". Dieser unvermeidlichen Vorschrift Genüge leistend, reichte er jedoch gleichzeitig mit seinem Entlassungsgesuch die besondere Bitte ein, ihm jenen Revers zurückzustellen und ihn somit „der dort eingegangenen Verpflichtungen zu entbinden". Schon in einigen Tagen erhielt er die verlangte Entlassung, doch wurde, über ausdrücklichen kaiserlichen Befehl, die Rückstellung des Reverses verweigert. Trotzdem gab er, mit der ihm in Dingen der militärischen Ehre eigenen Rigorosität, die Sache nicht verloren, er hörte auch weiter nicht auf, wegen Rückgabe seines Reverses zu mahnen, und tatsächlich erwirkte er schließlich, nach wiederholten diesbezüglichen Vorstellungen, im April 1790 die Zustimmung Kaiser Josephs zur Herausgabe seines Scheines, die denn auch zu Händen des polnischen Gesandten am Wiener Hofe, Woyna, erfolgte. Wie wenn er seine nachmaligen Aufgaben vorausgeahnt hätte, so suchte der zukünftige Feldherr von Raszyn und Leipzig jedes, auch das allergeringste moralische Hindernis zu beseitigen, das sich der Erfüllung seiner späteren Pflichten hätte entgegenstellen können.

Auf diese Weise gelangte er endlich in den geziemenden Wirkungskreis, in den Dienst seines Vaterlandes. August 1789 kam er in Warschau an, am 3. Oktober dieses Jahres wurde er durch Reichstagsbeschluß gemeinsam mit Kosciuszko und anderen zum Generalmajor der polnischen Armee ernannt. Man machte ihn zum Chef der königlichen Garde zu Fuß und zum Mitglied der mit der Verfassung eines militärischen Dienstreglements betrauten Deputation. So kam er mitten in eine weitläufige, mit noch ungeübter Hand geführte fachliche Organisationsarbeit von höchster Wichtigkeit hinein, damit aber auch in eine überaus verwickelte politische Tätigkeit, die sich in reger Verbindung mit der ganzen vom Reichstage ausgehenden großen nationalen Aktion entfaltete. Er kam jedoch zugleich in neue und für den Neuling recht gefährliche sittliche und gesellschaftliche Verhältnisse. Kaum, daß er im Begriffe stand, sich bei der schwer und langsam emporkommenden Nation die Sporen zu verdienen, als auch schon die lebenslustige Warschauer Gesellschaft sein junges Haupt bekränzte. Er feierte hier flitterhafte Triumphe leichtester Gattung, wurde Reigenführer bei den glänzenden Festen und wohlfeilen Amüsements der eleganten Welt, tummelte Rosse und liebte es besonders, „in einem



Fürst Joseph (1789).



leichten hochhangenden Kabriolett (whisky), davor vier oder acht feurige Pferde gespannt waren, die er sämtlich vom Wagen herab und stehend regierte“, Warschau zu durchrasen, was einen immerhin auch für den fremden, für den deutschen Zuschauer „überaus malerischen Anblick gab und in die Zeiten der alten Wagenrenner zurückversetzte.... Gewöhnlich hatte er zwei seiner Freunde neben sich und er stand in ihrer Mitte. Wielhorski, sein Waffenbruder, mit dem er gegen die Türken gefochten hatte, war sein ständiger Begleiter, und nach ihm sah man ihn am häufigsten mit Kosciuszko fahren. Diese für die Polen so höchst anziehende Gruppe konnte nicht anders als aller Augen auf sich ziehen“. Bisher, in seiner österreichischen Garnison, im Lager oder selbst in Wien, stand er als einer unter vielen da, in einem wohl auserlesenen Kreise, doch neben oder auch hinter anderen; er lebte bescheiden und hatte auch die bescheidenen Bedürfnisse eines hochgeborenen, aber wenig bemittelten Offiziers. Jetzt wurde er plötzlich der allererste, der einstimmig durch die Warschauer schöne Welt erkorene Tonangeber der Mode, der Ausgelassenheit und des Luxus, der verzogene prince charmant, der Märchenprinz „Szarmancki“ aus dem satirischen Lustspiel von Niemcewicz, der die Residenz erstaunen macht, wenn er so „durch die Straßen mit den Winden rasend um die Wett, Silberhacken an den Füßen, lenkt sein Kabriolett“. Da konnte man wohl den Kopf ein wenig verlieren. So gab er sich denn auch mit der ganzen Widerstandslosigkeit seiner Jugend dem tollen Wirbel hin, der dazumal Hof und Gesellschaft von Warschau, nach dem von oben, vom König selbst gegebenen Beispiel, ergriffen hatte. Die bislang in seiner unberührten Jünglingsbrust noch schlummernden Leidenschaften wurden nur allzusehr entfacht, er machte rasch die hohe Schule der galanten Künste in ihrer ganzen Stufenleiter durch, wo bald der zarte Flaum träumerischer Sentimentalität verschwand, um so lebhafter dafür die Sinne erwachten. Rasch ging die Änderung vor sich; der Fürst reifte physisch und geistig zum Mann, gewann auch an männlicher Schönheit, ließ sich aber so recht nach Herzenslust die Zügel schießen, stürmte von Genuß zu Genuß, — obzwar man im übrigen, nach dem Grundsatze on prête aux riches, dem Bonmot und dem Klatsch zuliebe, so manche unverübte Sünde auf seine Rechnung gesetzt haben mochte, — berauschte sich an der Lust, die er zum erstenmal in vollen Zügen

krank. Wie dem auch sein mag, dieses fieberhafte Treiben gereichte ihm keineswegs zum Nutzen, und es war ein Glück zu nennen, daß ihn die Pflichten seines Berufes alsbald den Lockungen der Residenz entrissen.

Im Frühjahr 1790 übernahm er das Kommando der Brazlawer, etwas später auch das der Kiewer Division, mit dem Hauptquartier in Tulczyn. Das tat ihm an Leib und Seele wohl, und er hatte es nötig, denn seine Gesundheit ließ manches zu wünschen übrig. Die Folgen der türkischen Blessur, auch die vom Vater stammende Neigung zu Brustleiden waren noch nicht überwunden, und für alles das waren die frische ukrainische Luft und die harten Mühen des Lagerlebens ein besseres Heilmittel als die ausgelassenen Warschauer Vergnügungen. Hier, im Grenzgelände, widmete er sich eifrig der Ausbildung der ihm anvertrauten Truppen, namentlich der Kavallerie, dieser ihm aus österreichischen Diensten so gut bekannten Waffe. Besonderes Augenmerk richtete er auf die ihm vom Fürsten Czartoryski zugewiesenen Granower Kosaken; er inspizierte sie oft und machte zahlreiche Übungsritte mit ihnen; kannte jede Sotnie (Hundertschaft), vereinigte sie mit Berszader, Korsuner und anderen polnischen Kosaken, später, auf Grund des Milizgesetzes, auch mit einigen nach Felix Potocki übernommenen Sotnien; alsbald bildete er aus zehn Sotnien ein besonderes Regiment, das er schmuck uniformierte, nahe an seinem Quartier biwakieren ließ und wovon er vierzig Molojzen (Burschen) zu seiner persönlichen Dienstleistung heranzog. Noch viele Jahre später, während der Kriegsrüstungen des Jahres 1811, wird er mit Bedauern dieses Lieblingsregimentes seiner Leibkosaken gedenken, das alsbald die Konföderation von Targowica in das leichte Boher Reiterregiment verwandelte, um es binnen kurzem gänzlich an Rußland zu verlieren.

Im allgemeinen hatte er bisher theoretischem Militärstudium verhältnismäßig recht wenig Zeit und Mühe gewidmet und brachte aus der österreichischen Schule diesbezüglich keine höheren Kenntnisse mit. Dagegen war er mit allen Feinheiten kavalleristischer Technik vorzüglich vertraut. Überhaupt zeichnete ihn ein angeborenes kriegerisches Talent aus, eine instinktive Orientierungsgabe, die ihn wohl befähigte, sich mit der Zeit zu einem hervorragenden, ja zu einem großen Feldherrn aufzuschwingen. Wenn dennoch an dieser Stelle die augenscheinlichen Mängel theoretischer und praktischer Vorkenntnisse konstatiert werden

müssen, die sich bei Poniatowski bemerkbar machten, da er jetzt im Begriffe stand, mit seinen noch unerfahrenen Händen die schwere Aufgabe einer durchgreifenden militärischen Neuorganisation zu lösen und bald darauf eine kriegerische Hauptaktion zu leiten, so geziemt es sich, gleichzeitig auch seine angeborene militärische Tüchtigkeit und Befähigung hervorzuheben, die sich im Laufe der Jahre, nach Maßgabe der gewonnenen Erfahrungen, den größten und schwierigsten Anforderungen napoleonischer Strategie gewachsen zeigen sollte. Es muß hierauf desto mehr Nachdruck gelegt werden, als dem Fürsten, sogar seitens polnischer fachmännischer Beurteiler, wiederholt Unrecht geschehen ist, da man ihm wohl als tapferen Soldaten gerne Lob widerfahren ließ, ohne indes seine Feldherrngaben gehörig zu würdigen. Man hat ihn gewöhnlich nur in zweiter Linie gelten lassen wollen, im Gegensatz zu den erstklassigen Verdiensten eines Dombrowski, Zayontschek, Sokolnicki und anderer, hinter denen er jedoch beruflich durchaus nicht zurückstand; denn wiewohl er sie in manchen technischen Dingen nicht erreichte, so überragte er sie doch auf seine Art durch feinere Urteilskraft und größeren Weitblick. Es liegen diesbezüglich unanfechtbare Bekundungen der kompetentesten und auf Grund eigener Anschauung urteilenden Sachverständigen vor, das ehrenvolle Zeugnis Napoleons, das er auf St. Helena über Poniatowskis militärische Begabung ausgestellt, oder das lapidare Zeugnis von Davout, der, trotz ursprünglicher Voreingenommenheit, schließlich die Überzeugung gewann, daß Fürst Joseph mehr Feldherrntalent besaß als irgendeiner der polnischen Generale, den erfahrenen Dombrowski nicht ausgenommen. Man darf auch nicht übersehen, daß viele von den erlesensten napoleonischen Generalen ungleich schlimmere Mängel in ihrer militärtheoretischen Ausbildung aufwiesen, was sie aber durchaus nicht daran hinderte, die Meisterschaft der Kriegskunst im Feuer zu erlangen.

Das alles sollte indes erst die Zukunft zeitigen. Vorderhand waren, wie gesagt, die Lücken theoretischer Berufskenntnisse recht bedeutend und erschwerten dem siebenundzwanzigjährigen Fürsten seine gegenwärtige Aufgabe. Er war sich dessen selbst am besten bewußt und klagte auch öfters hierüber. „Das Vertrauen, das man mir entgegenbringt", schrieb er mit gewinnender Bescheidenheit Sommer 1790 an den König, „ist überaus schmeichelhaft für mich, aber ich gestehe, daß ich

in höchster Sorge wegen der Mittel bin, es nicht zu täuschen. ... Ich habe es vielleicht dazu gebracht, ein Regiment mit Verstand und gutem Willen ins Feuer zu führen, aber ich hatte nicht die Zeit, die Reife eines kommandierenden Generals zu erlangen und genügende Kenntnisse und Talente für einen so wichtigen Posten zu erwerben. ... Ich gebe mich dieseswegen keiner Täuschung hin und empfinde es bebend, wie groß der Pflichtenkreis ist, den ich auszufüllen habe; ich wage es nicht, die Stellung abzulehnen, die man mir bietet; mögen die Tatsachen meine Befürchtungen Lügen strafen. Ich will alle Kräfte anspannen, die mir der Himmel verliehen, auf daß die Dinge so wenig schlimm wie möglich geraten, denn daß sie gut gerieten, dazu bedürfte es Männer anderen Schlages, als ich einer bin." Man wäre sogar versucht zu sagen, daß er in dieser ehrlichen Selbstverleugnung, in dieser geschärften Selbsterkenntnis eigener Mängel, in diesem hohen Bewußtsein eigener Verantwortlichkeit manchmal zu weit ging. So wird er sich denn auch in der Tat noch nach der Raszyner Schlacht mit Selbstvorwürfen überhäufen, wird sich schon nach Übernahme des Kommandos über einen Flügel der Großen Armee willig anderen unterordnen, wird sich selbstquälerisch das eigene Selbstvertrauen untergraben, wird jene eigene Autorität erschüttern, deren ein Feldherr, besonders angesichts des Feindes und in kritischen Momenten, nun und nimmer entraten kann, wird solcherart des öfteren irregehen und sogar seine trefflichsten Entschlüsse mit nagender Zweifelsucht teuer zu erkaufen haben.

Herbst 1790 ging Fürst Joseph auf längeren Urlaub nach Warschau. Seine Vertretung im Lager übernahm der unermüdliche Kosciuszko. Selbst hatte ihn der Fürst zur Stellvertretung vorgeschlagen, denn wiewohl es, wegen der vollständig verschiedenen Art der beiden Männer, zu engeren Beziehungen zwischen ihnen nicht kam, so war doch das beiderseitige Verhältnis, vom ersten Augenblicke an, ein aufrichtig freundschaftliches. Der Fürst erkannte frühzeitig Kosciuszkos Vorzüge und hob nicht nur in der amtlichen, sondern auch in der vertraulichen Korrespondenz mit dem König nachdrücklich hervor, daß dieser hervorragende Offizier „viele Kenntnisse und Bescheidenheit besitze und von seinem Korps außerordentlich geliebt werde". Nach Warschau zog den Fürsten seine Jugend und die bereits gekosteten Reize der Residenz. Es harrte dort seiner aber auch eine überaus wichtige Wen-

dung der öffentlichen Geschäfte. Der seit langer Hand vorbereitete entscheidende Versuch, das russische Joch abzuschütteln und damit zugleich die von Rußland aufgezwungene anarchische Regierungsform der Republik grundsätzlich zu reformieren, gelangte endlich am historischen Tage des 3. Mai 1791 zur Ausführung. Im vollgedrängten großen Sitzungssaal des königlichen Residenzschlosses wohnte der Fürst, hochaufgerichtet an den Stufen des Thrones, die Hand am Degen, der geschichtlichen Reichstagssitzung, der Vollziehung des schicksalsschweren patriotischen Staatsstreiches, dem erhebenden Schauspiel der Annahme der berühmten Maiverfassung bei.

Im Juli dieses Jahres kehrte er sodann in sein Quartier nach Niemirow zurück. Er nahm des Königs Versprechen mit, dem Lager einen persönlichen Besuch abzustatten, und mahnte seither daran ebenso eindringlich wie vergeblich, denn Stanislaw August hatte es keineswegs eilig, sich, wenn auch in Friedenszeiten nur, den Unbequemlichkeiten des Lagerlebens auszusetzen. Der Fürst erbat sonach wenigstens die Absendung eines Reichstagsvertreters zur Besichtigung des Lagers, Prüfung der durchgeführten Reformen und Konstatierung der dringenden Bedürfnisse der Armee: „die Wahl der Person ist durchaus gleichgültig", schrieb er mit dem guten Gewissen eines dienststrengen Soldaten, indem er sich jede persönliche Protektion vorweg verbat, „aber die Sache selbst erscheint mir unbedingt notwendig, und wir sind alle einig in diesem dringenden Wunsche."

Übrigens ließ er sich auch bei anderen Gelegenheiten von gleicher dienstlicher Rigorosität leiten. Als zu eben dieser Zeit, Anfang September dieses Jahres, der allgefürchtete Günstling Katharinas, Fürst Potemkin, die Auslieferung zweier im polnischen Lager verhafteter Kosakenkorporale aus dem kleinrussischen Regiment von ihm erheischte, da antwortete Poniatowski dem allmächtigen Taurier, mit dessen Wünschen man damals an allen europäischen Höfen rechnete, in höflichen aber abweisenden Worten; er titulierte ihn wohl als „vorsorglichen Feldherrn und Landsmann", mit einer Anspielung auf Potemkins polnisches Indigenat, verweigerte jedoch unbedingt die Auslieferung der Arrestanten. Im September und Oktober dieses Jahres führte er im Lager bei Brazlaw größere Manöver durch, die von bedeutenden Fortschritten in der Ausbildung der Truppen zeugten, freilich mehr in den hauptsächlich vom General Kosciuszko tüchtig ein-

geübten Waffengattungen der Infanterie und Artillerie, als in der Kavallerie, die noch manches zu wünschen übrig ließ. Trotz seiner ausdrücklichen Verwahrung benachrichtigte der übertrieben fürsorgliche König den Fürsten, er werde „es so einzurichten wissen, daß der Reichstag einen Mann ins Lager entsende, auf dessen gutes Zeugnis man sich verlassen könnte". Der dann zu den Manövern als Militärkommissar beorderte Landbote Michael Starzenski, Starost von Bransk, erstattete tatsächlich über den Stand der ukrainischen Armee einen im allgemeinen sehr schmeichelhaften Bericht. Zu spät bemerkte man jedoch, daß den Manövern allem Anscheine nach auch vier vom russischen Feldmarschall Rumianzew insgeheim entsendete russische Offiziere inkognito in Zivil beigewohnt hatten. Sofort nach Beendigung der Übungen litt es den Fürsten im Lager nicht mehr; es zog ihn wieder nach Warschau. Er bat um neuerlichen Urlaub, wiewohl ihn der König selbst, angesichts der von Osten drohenden Kriegsgefahr, bei den Truppen zurückhalten wollte. Da nützte Fürst Joseph den plötzlichen Tod Potemkins aus, der die unmittelbare russische Drohung auf einige Zeit hinausschob, und kehrte Mitte November 1791 wieder zu längerem Aufenthalt nach Warschau zurück.

Im Lager wurde er auch diesmal von Kosciuszko ersetzt, der mit ihm einen vertraulichen und herzlichen Briefwechsel unterhielt und „immer unter seinem Kommando verbleiben zu wollen" erklärte. Kosciuszko informierte den Fürsten mit besonderer Aufmerksamkeit über die Bedürfnisse der Armee, über beunruhigende Truppenverschiebungen beim russischen Nachbar, über das verdächtige Benehmen der führenden Parteigänger Rußlands und erbitterten Gegner der Maiverfassung, des Hetman Xaver Branicki und des Grafen Felix Potocki in Białocerkiew und Jassy. Und in der Tat war, trotz des durch das Abtreten Potemkins herbeigeführten Aufschubes, die blutige Vergeltung für die Maikonstitution bereits im Anzuge.

Fürst Josephs Anwesenheit in Warschau kam den jetzt mehr als je dringlichen militärischen Verteidigungsmaßregeln in mancher Hinsicht sehr zustatten. Er beteiligte sich hier ebenfalls an der Anfertigung der neuen allgemeinen Beförderungsliste, der sog. „Vorstellung", die seitens der Militärkommission des Reichstages im Frühjahre 1792 vorbereitet wurde. Er selbst wurde damals, in der zweiten Hälfte des März dieses Jahres, für seine „Fähigkeiten, Verdienste und fleißige Arbeit

an der Truppenausbildung" in die „Generalleutnantscharge, die nach dem hochgeborenen Generalleutnant Felix Potocki vakant geworden und Unserer Disposition anheimfiel", befördert. Diese Nachfolge sollte ihm von dem nunmehr aller Chargen und Ämter enthobenen und geächteten Felix Potocki zeitlebens nicht verziehen werden. Damals erhielt der Fürst auch, gegen seinen Willen, einen neuen Beweis der königlichen Gnade in einer für ihn nicht sonderlich angenehmen, ja sogar seine persönliche Würde und sein empfindliches Taktgefühl verletzenden Gestalt. Dem Reichstage wurde nämlich eine Vorlage unterbreitet betreffs der Verzichtleistung des Königs auf die ihm zustehenden Patronatsrechte in den königlichen Tafelgütern, die Städte ausgenommen, sowie auf das Verleihungsrecht zweier Starosteien, die einst seiner Disposition überlassen worden waren, ohne daß er hievon Gebrauch gemacht hätte; für diese Verzichtleistung bot man nun dem König zu seiner Verfügung und zugunsten einer von ihm zu bestimmenden Persönlichkeit eine jährliche Leibrente von hunderttausend polnischen Gulden an. Der König beschloß, dieses Einkommen dem Fürsten Joseph zu überlassen. Vergeblich wehrte sich der Fürst dagegen, erklärte dem König, die Republik hätte ihm „ein Avancement zugestanden, bezahle ihn für seine Dienste und das genüge ihm"; er würde es auch als ungehörig betrachten, Belohnungen zu empfangen, die er noch nicht in der Lage gewesen sei, sich von der Nation zu verdienen. Stanislaw August ließ diese ritterlichen Skrupel nicht gelten und führte, nach seiner Art auf die praktische Seite bedacht, den eigenen Willen durch. „Ich glaube", erklärte er im Reichstag, „niemandem nahe zu treten, wenn ich daran gemahne, daß ich einen mir nächststehenden Neffen habe, der bisher nicht mit Glücksgütern gesegnet ist, und der sich im Auslande Kenntnisse erworben hat, die er nun im Dienste des Vaterlandes verwendet. Aber er selbst bat mich fußfällig darum, sein Name möge nicht im Gesetz genannt werden; denn, so sagte er mir, ich will nicht, daß mein Name im Gesetzbuch in einer Weise vorkomme, daß es den Anschein habe, als ob die Belohnung dem Verdienste vorangegangen sei." Es ging nicht ohne recht peinliche Debatten zu; Landboten fanden sich, die das bereits dem Fürsten verliehene Erbrecht der Starostei von Chmielnik in Erinnerung brachten, obgleich er aus dieser Quelle noch keinerlei Einkünfte bezog; und sie beharrten nicht mit Unrecht darauf, daß der Name des Bene-

fiziaten der Rente in der reichstägigen Konstitution ausdrücklich genannt werden solle, „denn wir wollen, daß er, nebst der seinem Oheim und König schuldigen Dankbarkeit, auch der Republik zu Dank verpflichtet werde.“

Schließlich erreichte der König durch sein übertriebenes Wohlwollen in diesem Falle nicht mehr, als daß er den Neffen in eine peinliche Lage brachte, ohne ihm dadurch sonst im geringsten zu nützen, denn in Wahrheit sollte der Fürst aus diesem Titel von der Republik gar keine Zuwendungen empfangen, da kurz darauf die gewaltsame Aufhebung der Reichstagsbeschlüsse durch die Targowizabündler erfolgte. Jenes Ungewitter der inzwischen von Rußland angezettelten Targowizer Konföderation rückte wirklich inzwischen mit dem Frühjahr des kritischen Jahres 1792 immer näher heran; russische Truppen zogen sich bereits immer dichter an der Landesgrenze zusammen. Fürst Joseph nahm in Warschau an den letzten verspäteten Rüstungsmaßregeln des Reichstages teil und war noch im April dieses Jahres bei der Beschlußfassung über die sofortige Instandsetzung der vollen Nationalarmee von 100 000 Mann zugegen, die bislang noch immer zum großen Teil bloß auf dem Papier stand. Endlich eilte er, Anfang Mai, fast in zwölfter Stunde, aus der Residenz nach der Ukraine, geradewegs zum Waffengang mit der in das Gebiet der Republik bereits eindringenden mächtigen russischen Armee.

Zweites Kapitel.

Die Kampagne gegen Rußland. — Rückzug. — Rapport von Lubar. — Treffen bei Zielence.

Von Warschau nahm Fürst Joseph in die Ukraine die Überzeugung mit, daß es ein Ding der Unmöglichkeit sei, dem im allgemeinen dreifach, in der Feuerlinie immerhin noch zweifach überlegenen und ungleich kriegstüchtigeren russischen Gegner standzu=

halten. Er bat den König, „das Oberkommando einem berufeneren (plus au fait que moi) fremden Feldherrn zu übertragen; ich werde gerne unter ihm dienen“. Er sagte dem König bei der Abreise: „Wir haben uns womit zu schlagen, wir haben aber nicht womit Krieg zu führen.“ Er ging mit 20000 unerfahrenen und schlecht ausgerüsteten Soldaten der insgesamt 60000, im Haupttreffen allein rund 40000 Mann zählenden vorzüglichen Armee des Generals Kachowski entgegen, die soeben aus dem mehrjährigen siegreichen türkischen Krieg heimgekehrt war. Er führte diesen Feldzug, wie er selbst sagt, „ohne Hauptquartiermeisteramt, ohne Intendantur, ohne Generalstab“. Schlimmer noch, er hatte hier, auf dem von geheimen Einflüssen der feindlichen Targowiza unterwühlten, an Rußland anstoßenden Kampfterrain, mit dem Übelwollen der eigenen Landsleute zu rechnen und zwar in den allerwichtigsten Dingen des Proviant- und Aufklärungsdienstes. Das schlimmste aber war der Disziplinmangel in den eigenen Reihen.

Mitte Mai wurde die gegen die Maiverfassung gerichtete, sich unter russischen Schutz stellende Konföderation in Targowiza offiziell verkündet; die russischen Truppen gingen über den Dnjestr; die Feindseligkeiten waren hiemit ohne Kriegserklärung tatsächlich eröffnet. Schon einige Tage darauf mußte Fürst Joseph aus dem Lager bei Tulczyn nach Warschau über krasse Insubordinationsfälle berichten: „es fällt mir schwer, erfolgreich zu wirken, da die meinem Kommando unterstellten Truppen so wenig vom Geiste der Dienstpflicht und des Gehorsams durchdrungen sind“; er sah voraus, daß er „bemüßigt sein werde, zu den schärfsten Mitteln zu greifen“. In der Tat sah er sich bald gezwungen — dieses traurige Erlebnis ist uns durch einen Augenzeugen, den Fürsten Eustach Sanguszko, erhalten — einen Soldaten aus der Kolonne Lubomirski, der im Namen vieler erklärte, nicht ins Feuer gehen zu wollen, eigenhändig mit dem Degen zu durchbohren. In den untersten Tiefen der hiesigen ruthenischen Bevölkerung, auf diesem heißen ukrainischen Boden, unter der glimmenden, neuerdings von Potemkins Hand aufgewühlten Asche, züngelte überall der alte polenfeindliche haydamakische Aufruhrgeist, der hier einst, zu Zeiten der Konföderation von Bar, unter russischer Leitung so furchtbar gewütet hatte, jetzt nach einem Vierteljahrhundert wieder empor. Der polnische Landadel selbst befand sich hier unter dem Druck, zum Teil auch

unter der Suggestion der in diesen weiten Grenzgebieten erbgesessenen hochmütigen Magnaten, die jetzt den Kern der Targowiza bildeten. So mußte sich denn Fürst Joseph zu seinem Leidwesen überzeugen, daß man im eigenen Lande „nirgendwo gute Spione auftreiben könne", und daß es fast unmöglich sei, über die Zahl und die Bewegungen des Feindes Kundschaft zu erlangen; anderseits, daß „die Verproviantierung der Truppen äußerst schwierig sei, da die Zivilbevölkerung darin keinerlei Hilfe leiste, wogegen der Gegner reichlich verpflegt werde". Dabei traten in der Kriegsausrüstung der Mannschaft täglich neue, zum Teil ganz unerhörte Mängel zutage, für die gewiß auch der Führer selbst in mancherlei Hinsicht verantwortlich zu machen war, aber unzweifelhaft in viel geringerem Maße, als die obersten Regierungs- und Reichstagsbehörden. „Ein großer Teil des Wagenparks", klagte der Fürst schon in seinen ersten Rapporten, „ist ohne Pferde; mehreren Korps mangelt es an Zelten und Feldrequisiten; den Kassen fehlt es an Geld, ... die Bewaffnung der Fußtruppen ist schlecht, das Sattelzeug in niederträchtigstem Zustande, die Feldspitäler ohne alle Ausrüstung, ... die Uniformierung der Mannschaft ist wohl begonnen, aber wegen verspäteter Tuchlieferung fast nirgends beendet ... Laudon selbst würde derartiger Schwierigkeiten kaum Herr werden, so sehr geht alles wider den Strich."

Nach dem ursprünglichen, in Warschau entworfenen Plan, sollte der Fürst alle seine Kommandos schleunigst konzentrieren und, verstärkt durch das wolhynische Reservekorps des Fürsten Michael Lubomirski, dessen rasche Zusendung ihm versprochen wurde, in Połonna haltmachen und sich dort befestigen. Dies alles erwies sich bald als undurchführbar. Lubomirski, im geheimen Einverständnis mit dem Feind, rückte absichtlich mit seinem schwachen Korps, ganz verkehrt manövrierend, überaus langsam vor, und, wie Poniatowski berichtet, „schadete er mir ungleich mehr, als der Feind". Die Hauptsache aber war, daß die große Übermacht Kachowskis diesem eine ebenso forcierte wie breit umfassende Offensive ermöglichte; es war ihm leicht, nach dem Operationsplan seines geschickten Quartiermeisters Pistor, in einigen starken Marschkolonnen parallel vorzurücken, wodurch der schwache Gegner unausgesetzt bedroht war, überflügelt und abgeschnitten zu werden. Diese ständige Drohung war es, die den polnischen Heerführer zu fortwährenden Rückwärtsbewegungen nötigte. So wich der

Fürst unter dem Drucke augenscheinlichster Gefahr hastig zurück, beschränkte sich auf kleine Vorpostenscharmützel, passierte Tywrow, Winnica, Lubar, immer mehr an Zuversicht verlierend, immer tiefer von Rat- und Hoffnungslosigkeit umfangen. Eindringlich forderte er nun Instruktionen aus Warschau, „damit mir niemand etwas vorzuwerfen hätte, denn mehr noch als mein Leben, — meine Ehre und meinen Ruf bringe ich Eurer Königlichen Majestät und meinem Vaterlande zum Opfer"; er drang in den König, ihm Hilfstruppen zu senden „in inständigster Bitte, auf daß Eure Königliche Majestät sich meines armen Zustandes und dieses Häufleins Soldaten erbarmen, das opferwillig zwar, aber viel zu gering an Zahl"; er erklärte unumwunden, daß ihm anders „im äußersten Fall nichts übrig bliebe, als den Tod zu suchen".

Anfang Juni bezog Fürst Joseph zur, seit dem begonnenen Rückzug ersten längeren, zweiwöchigen Rast das Lager bei Lubar. Hier war es, wo ihn die schändliche Ordonnanz des Feldhetmans Sewerin Rzewuski erreichte, die den Krontruppen den Anschluß an die Targowiza befahl. Er antwortete bündig und entschieden, wie es „einem beschworene Ehr liebenden und seine Pflicht getreu erfüllenden Soldaten" geziemte, „als Bürger, . . . als anständiger Mensch, der, seine Gedanken nicht verbergend, Verachtung der Niedertracht sich zum Gesetze dienen lasse". Hier bekam er auch Nachricht von dem traurigen Zustande der in den ersten Gefechten in Gefangenschaft geratenen polnischen Soldaten, worauf er sofort, unter Androhung von Repressalien, gute Behandlung für sie verlangte und für ihre Bedürfnisse 500 Dukaten dem General Kachowski übersandte, was ihm übrigens alsbald des Königs Tadel eintrug, denn diese „edle Handlungsweise" bezeichnete Stanislaw August als überflüssig, es sei schade um das schöne Geld und sie würden sich auch leichter gefangen nehmen lassen, wenn es ihnen in Feindeshand zu gut erginge. Aber auch auf dem Standort von Lubar konnte der Fürst nicht lange ausharren. Er hatte hier kaum an die 14 000 Mann beisammen, vor ihm befand sich die Hauptmacht Kachowskis, als er plötzlich, Mitte Juni, hinterrücks durch die starke Kolonne des Generals Lewanidow überflügelt, sich fast verloren erkannte und selbst in einem eiligen weiteren Rückzug nur zweifelhafte Rettungsaussichten erblickte. In selbiger Nacht sandte er einen verzweifelten Rapport über seine Lage an den König, welche die dem Boten außer-

dem mitgegebenen mündlichen Nachträge womöglich noch schwärzer schilderten.

Dieser Akt der Depression war ein verhängnisvoller Fehler. Doch beging ihn — man darf dies nicht außer acht lassen — ein unerfahrener Jüngling, der im Begriffe stand, seinen ersten selbständigen Feldzug durchzuführen, in einem ungewöhnlich kritischen Augenblick, da fast jeder andere zeitgenössische Heerführer von Schwanken und Mutlosigkeit ergriffen worden wäre, unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen und unter dem Drucke der damals noch maßgebenden strategischen Anschauungen, in denen er aufgewachsen war, die vor allen Dingen, angesichts der sakramentalen Gefahr der „Überflügelung", ordnungsmäßige „Rückendeckung" vorschrieben und das Risiko kräftiger offensiver Vorstöße gegen umfassende, aber zersplitterte feindliche Abteilungen ganz und gar verpönten. So viel scheint jedenfalls außer Zweifel zu stehen, daß der Fürst in diesem Augenblicke das willenlose Opfer übertriebener Verzagtheit war. Bei Tagesanbruch verließ er in größter Eile Lubar, wich nach Zaslaw zurück, nicht ohne den empfindlichen Verlust eines Wagenparkteiles und einiger Geschütze auf dem Damm von Boruszkowce zu erleiden. Aber schon wenige Tage hierauf, am 18. Juni, kam er unvermutet in die Lage, an der Spitze seiner Haupttruppe der ihn übereilt verfolgenden Avantgarde des Generals Markow bei Zielence eine Schlacht zu liefern, und nachdem er den Feind über alle Erwartung erfolgreich zurückgeworfen, das Feld zu behaupten. Das Gefecht selbst, nicht minder wie der errungene Erfolg, überrumpelte ihn einigermaßen. Dieser Kampf — er gestand es selbst mit der ihm eigenen Wahrheitsliebe — „glich mehr einem zufälligen Treffen, als einer selbständig gelieferten Schlacht". Dies mochte auch dazu beigetragen haben, daß er sich über die möglichen Folgen nicht ganz klar wurde. Er hätte seinen Erfolg sicherlich besser ausbeuten, wenn nicht gar den gerade hier an Zahl schwächeren Gegner vernichten können. Es scheint auch, daß er sich nachträglich dieses Irrtums bewußt wurde, und noch viele Jahre später wiederholte er seufzend: „Zielence werde ich mir niemals verzeihen". Doch konnte er so manches auch diesmal zu seiner Rechtfertigung anführen, so unter anderem, daß er nach gewonnener Schlacht bloß „je zwölf Geschützpatronen und kaum für zwei Tage Proviant in den Magazinen" vorfand, vor allen Dingen aber, daß er noch nicht Zögling jener modernen Kriegskunst gewesen, die erst einige Jahre

später im Westen aufleuchten sollte. Wie dem auch sein mag, diese erste, glückliche und durchaus respektable Feuertaufe, die er hier als selbständiger Gefechtsleiter empfing, war für ihn von segensreicher Wirkung, sie richtete ihn an Geist und Seele auf, gab ihm den Glauben an sich selbst und an seine Truppen, verband ihn eigentlich erst recht durch gegenseitige Achtung und Vertrauen mit seiner Armee. Bei Zielence führte der Fürst im entscheidenden Moment das ins Wanken geratene Bataillon Potocki persönlich ins Feuer, wie ihm dies seither zur steten Übung wurde, seiner Mannschaft mit dem Beispiel persönlichen Mutes voranzugehen und seiner überschäumenden Soldatenbravour, bis zur Außerachtlassung der einem obersten Führer schuldigen Rücksichten, die Zügel schießen zu lassen. Da er in den nach Warschau erstatteten Rapporten regelmäßig seine eigene Person mit Stillschweigen überging und auch in diesem Falle nur ganz kurz und nebenher seiner selbst erwähnte, dagegen die Verdienste seiner Unterkommandanten, Kosciuszkos, Mokronowskis und Wielhorskis, in ausführlichster Weise schilderte, so erfuhr der König erst nachträglich und auf Nebenwegen vom wirklichen Sachverhalt und war davon in gleichem Maße entzückt, wie bestürzt. „Ich sowohl, wie das Reich", schrieb er dem Fürsten, „bedürfen notwendig Deines Lebens. ... Ich beschwöre Dich, wenn Du mich liebst, gib Dich nicht der Verzweiflung hin. ... Denk daran, daß Du die Seele der Armee bist, die eine Leiche wird, wenn sie diese Seele verliert."

Aber schon zur selbigen Zeit trieb ihn der König selbst der Verzweiflung in die Arme, indem er auf innerpolitischem unblutigen Wege daranging, seinen eigenen Truppen ein schmähliches Ende zu bereiten. Seit den letzten Maitagen schon wurden durch Vertraute und Frauen ganz geheime Verhandlungen zwischen dem königlichen Schloß und dem russischen Gesandten in Warschau, Bulhakow, gepflogen, die den Weg zur Waffenstreckung ebneten. Durch die offenkundigen Fortschritte der russischen Invasion immer heftiger erschreckt, der Widerstandskraft des eigenen Landes jederzeit mißtrauend, vom Versagen der zweideutigen preußischen Unterstützung von vornherein tief innerlich überzeugt, hielt sich der König beizeiten eine Hintertüre bereit und wartete nur einen anständigen Vorwand ab, um sie hastig aufzutun und, was noch möglich war, diesseits hinauszuretten. Und jetzt sollte sich die wenige Tage zuvor eingetretene seelische Depression Fürst Josephs furchtbar

rächen. Sein pessimistischer Nachtrapport von Lubar samt dem beigefügten mündlichen Kommentar gab eben jenen willkommenen Vorwand ab, auf Grund dessen der König sofort, unter Vorlage des hoffnungslosen Berichtes an seinen Warschauer Kriegsbeirat und mit Zustimmung dieser fiktiven Körperschaft, in Wahrheit aber sogleich auf eigene Faust, mit wendendem Kurier, dem Fürsten den kategorischen Befehl zukommen ließ: den General Kachowski um Einstellung der Feindseligkeiten zu bitten und um einen vierwöchigen Waffenstillstand, zwecks unmittelbarer Verständigung zwischen Warschau und Petersburg. Eine traurige Ironie des Zufalls sollte es fügen, daß dieser Kurier am selbigen Tage von Warschau abging, an welchem der Fürst seinen Sieg bei Zielence erfocht. So kreuzten einander unterwegs die Losung zum Waffenstillstand und die Botschaft über den ersten und einzigen in dieser Kampagne errungenen Waffenerfolg.

Der Fürst gehorchte dem empfangenen Befehl, bat betrübt um Waffenruhe, die ihm selbstverständlich von den Russen verweigert wurde, worauf er sich immer weiter über Ostróg, Dubno, Dubienka zurückziehen mußte. Stanislaw August nahm indessen mit lauter Freude Kenntnis von „der seit König Johanns (Sobieski) Zeiten ersten Schlacht, die von den Polen selbständig gewonnen wurde“, und sandte sofort ins Lager goldene Medaillen virtuti militari, wobei er das erste dieser neuen Ehrabzeichen dem tapferen Neffen bestimmte. Der Fürst verzichtete übrigens auf dieses Vorrecht und verteilte zunächst sämtliche empfangenen zwanzig Abzeichen unter verdienstvolle Kameraden. Trotzdem rief die erfreuliche Kunde von Zielence, von Sanguszko nach Warschau überbracht, beim König eher ein gemischtes Gefühl von Unruhe hervor und hielt ihn keineswegs auf dem einmal betretenen Wege zurück. An demselben Tage, da er seiner Freude Ausdruck gab und dem Fürsten die Medaillen ins Lager sandte, appellierte er in einem eigenhändigen beredten Schreiben an das Herz der Kaiserin Katharina nach Petersburg, indem er reumütig eine vollständige politische Kapitulation, das Aufgeben der Maiverfassung, die Rückkehr unter russische Vormundschaft bereits in Aussicht stellte.

Drittes Kapitel.

Beitritt des Königs zur Targowiza. — Dessen Entführung geplant. — Der Abschied.

Von diesen kläglichen Seitenverhandlungen, die bald greifbare Gestalt annehmen sollten, unterrichtete der König seinen Neffen nur halb und halb, in mehrdeutiger Weise und immer viel zu spät; er schaltete ihn wohl nicht ganz aus, doch benahm er ihm jede Möglichkeit, seine Handlungen zu kontrollieren und zu beeinflussen, bereitete ihn nur Schritt für Schritt und stufenweise dosierend auf das voraussichtliche schmähliche Endergebnis vor. Er schrieb ihm fleißig, anfangs fast täglich, zuweilen auch mehrmals täglich, beruhigend und zuversichtlich; später immer spärlicher und immer unverständlicher. Er faselte ihm etwas von geheimnisvollen, vielverheißenden persönlichen Aussichten vor. Und gleichzeitig berichtete er ihm ausführlich über die Ungunst der öffentlichen Meinung, über die gegen den zurückweichenden Heerführer in Warschau gärende Erbitterung, die sich bereits in zahlreichen, im Sächsischen Garten ausgestreuten Schmähschriften Luft machte. Diese königlichen Briefe enthielten zwar keinerlei direkt hochverräterische Anweisungen, wie man später in gewissen radikalen Emigrantenzirkeln zu verbreiten suchte, wo man sogar einen Schatten jenes angeblichen Verrates auf Fürst Joseph selbst zu werfen nicht ermangelte. Sie spiegelten jedoch die ganze Ohnmacht und Hilflosigkeit Stanislaw Augusts wider und waren gewiß am wenigsten geeignet, dem von so schwerer Sorge gepeinigten Fürsten Mut einzuflößen. Es schien sogar ein gewisses raffiniertes und demoralisierendes Bestreben in ihnen vorzuwalten, die Besorgnisse des Neffen in andere Bahnen zu lenken, sie in eine Art Verbitterung wegen der physischen Unmöglichkeit eines Erfolges und wegen der ungerechten Vorwürfe der erfolghungrigen Öffentlichkeit umzugestalten und ihn auf diesen Umwegen, durch den Hinweis auf die so wenig einsichtige öffentliche Meinung, unmerklich auf das eigene Gesinnungsniveau des kapitulierenden Oheims hinabzuziehen. Tatsächlich murrte man in Warschau sehr laut über des Fürsten unaufhörliches Retirieren, man rügte seine Nachgiebigkeit gegenüber „den schlechten Ratschlägen

gewisser Herrlein" — letzteres war insbesondere auf seinen Generaladjutanten, den Obersten Ludwig Kamieniecki gemünzt —, man warf ihm Indolenz, Ängstlichkeit, wenn nicht noch schlimmere Sünden vor. Stanislaw August war eifrig beflissen, ihm diese kränkenden Anschuldigungen sofort mitzuteilen, versäumte auch nicht, damit zu trösten, daß ihn „alle Weiber lebhaft verteidigten (plaident)", daß er, der König, übrigens auch selbst „seit siebenundzwanzig Jahren an ungerechte Kritik gewöhnt sei".

Der Ausblick war in der Tat wenig verlockend: die weiblichen Plädoyers zugunsten des charmanten Beschuldigten und der Platz an der Seite des alten Königs auf der Anklagebank. Der Fürst fühlte sich tief ins Herz getroffen. „Das fehlte gerade noch", meinte er in größter Erregung in seinem Antwortschreiben, „die kränkenden Verdächtigungen und die scharfe Kritik meiner Handlungsweise, um mich alle Bitternis und das Entsetzliche meiner Lage fühlen zu lassen. Ja wohl, Majestät, meine Seele ist von Verzweiflung erfüllt. ... O Gott! ist es denn menschenmöglich, sich einer so gewaltigen feindlichen Übermacht zu erwehren? ... mögen doch diese tapferen und mutigen Kritikaster herkommen und selbst das Kommando übernehmen; ich werde gerne als gemeiner Soldat unter ihnen weiter dienen; dann werden sie auch erkennen, ob mich Ängstlichkeit leitet, oder ob es vorsorgende Vernunft ist, die meine Schritte hemmt. ... Wenn ich schlecht beraten bin, dann möge man mir das Kommando entziehen, denn ich berate mich selbst. Wenn ich anderen zu viel Vertrauen entgegenbringe, dann weiß ich wahrlich nicht, was mir zu tun noch übrig bleibt, so gering ist das Maß meines Vertrauens zu anderen. Gott allein ist meiner Handlungen Zeuge, mein Gewissen ihr Richter."

Inzwischen sandte man ihm fort und fort Revisoren und Zensoren aus Warschau ins Lager. Anfang Juli kam mit einer derartigen amtlichen Mission, um sich von der Kriegstüchtigkeit des Fürsten gegen die Armee der Kaiserin Katharina zu überzeugen, der ihm damals noch wenig bekannte Landbote Alexander Linowski, derselbe, der zwanzig Jahre später in seinem Lager in Krakau in geheimer Friedensmission erscheinen wird, um ihn zu bewegen, vor der Armee des Kaisers Alexander die Waffen zu strecken. Schon einige Tage später fand sich ein anderes Kontrollorgan ein, Felix Lubienski, Landbote von Sieradz, ein jetzt in den Reihen patriotischer „Eiferer" sehr

angesehener Mann, der späterhin, unter dem preußischen Regime, recht zahm werden wird, um sich zu guter Letzt, in der Ära des Herzogtums Warschau, gemächlich auf ein Ministerfauteuil niederzulassen. Dieses Zusammentreffen der späteren zwei Kollegen in der Regierung des napoleonischen Herzogtums, des zukünftigen Justizministers, der jetzt im Lager der Republik bei Dorohusk den zukünftigen Kriegsminister zu überprüfen kam, war recht amüsant. „Man brachte mich“, erzählt mit einer gewissen Empfindlichkeit Lubienski, „zum Fürsten, der auf einem großen Tische lag, aus einer Pfeife rauchte und den im Hintergrunde der Stube Karte spielenden Offizieren zusah. Er begrüßte mich: »Wie geht's dem Herrn von Sieradz? Aber, aber, ich sollte ja sagen: dem hochwohlgeborenen Herrn Reichstagskommissarius; so wären denn wir hier alle unter deinem Kommando« — bei diesen Worten sprang er vom Tische herunter —, »was befehlen der Herr Kommissarius?«“ Dies hinderte jedoch nicht, daß ihm der Fürst sofort alles zeigte, denn er hatte nichts zu verheimlichen; aber diese fortwährenden Warschauer Zivilbesuche stellten seine Geduld auf eine harte Probe. Und man kann ihm seinen Unmut kaum allzusehr verübeln. Gewiß, zur selben Zeit besuchten in ähnlicher Weise gestrenge Zivilkommissare des Pariser Konvents die Generale der Revolutionsarmeen. Jene dort führten jedoch, wiewohl sie gar oft durch ihre Willkür böses Blut erzeugten, unbeschränkte Machtbefugnisse mit, versorgten die Truppen mit Rekruten, Waffen, Proviant, stärkten die Kämpfenden durch ihre kraftvolle, sachliche Unterstützung; diese hier, die ungebetenen Gäste aus dem Warschauer Reichstage, sie mögen sonst recht verdienstliche und wohlmeinende Männer gewesen sein, tauchten mit strengem Zensorenblick und leeren Händen auf, man wußte eigentlich nicht recht, cui bono.

Vergeblich bemühte sich dagegen der Fürst gelegentlich dieser überflüssigen Besuche, unendlich wichtigere Dinge zeitgerecht zu erbitten: Pulver, Kanonenkugeln, — ein Teil der zugesendeten war falschen Kalibers — Zelte, gute Sättel, endlich Ersatzmannschaft. Er klagte bitter, und gewiß mit größerer Berechtigung, als man ihn in Warschau beschuldigte, über die jämmerlichen Mängel, über die stumpfe Waffe, die man ihm in die Hand gegeben und die zu schärfen es an Zeit gebrach, da er sie doch schon zur Abwehr feindlicher Streiche gebrauchen mußte, die immer näher mit Tod und Verderben bedräuten. Damals war es, da der Fürst, unter dem Eindruck der steigenden Bedrängnis

seiner Lage, knapp vor Eintritt der vorgeahnten Lösung, den kühnsten Klageruf hervorstieß in einem von erstaunlichem Weitblick zeugenden Satze, der so frühzeitig aus seinem Munde ganz unerwartet klingt. „Wenn E. K. M.“, so schrieb er dem König Mitte Juli aus Swircza am Bugfluß, „zu Beginn dieses Feldzuges, der doch in militärischer Beziehung ganz und gar unvorbereitet war, an der Spitze des Adels zu Pferd gestiegen wären, die Bürgerschaft bewaffnet, dem Bauernvolk die Freiheit gegeben und so das ganze Land in Bewegung gebracht hätten, so würden wir entweder einen ehrenvollen Tod gefunden haben, oder Polen wäre Großmacht.“ Dieser Gedanke, dieses merkwürdige Wort, welches jenes große Problem der Leibeigenschaft, das der Vierjährige Reichstag kaum ängstlich zu streifen wagte, mit soldatischer Einfalt mitten hindurchschneidet, es kann dem jungen Fürsten unter dem frühen Datum der Julitage von 1792 nicht hoch genug angerechnet werden.

Aber schon sollte sich die Spannung, welche die Armee, den Reichstag, das ganze Land ergriff, in anderer Weise lösen. Nachdem ein blutiger Kampf bei Dubienka die Verteidigung der Buglinie als unmöglich erwies, wich der Fürst in der zweiten Julihälfte weiter über Chelm nach Lublin zurück. Seine Unruhe wurde immer lebhafter. Es war gerade ein Monat vergangen, seit ihn der König vergeblich einen Waffenstillstand erbitten ließ und sich gleichzeitig nach Petersburg mit Friedensvorschlägen wandte, seit er ihm den von dort täglich, stündlich erwarteten Bescheid der Kaiserin verhieß. „Ich warte mit großer Ungeduld auf weitere Befehle“, schrieb der Fürst aus dem Lager bei Lublin an den König.

Inzwischen waren soeben in Warschau die Würfel gefallen. Der König hatte tags zuvor eine strenge Absage und das Ultimatum der Kaiserin empfangen und unverweilt, ihrem Wunsche gemäß, die Erklärung seines Beitrittes zur Konföderation von Targowiza bei Bulhakow angemeldet und am folgenden Tage unterschrieben. Zwei Tage lang hielt er sich noch zurück, bevor er die Nachricht von dieser schwerwiegenden Entscheidung dem Neffen zugehen ließ; er tat dies erst, nachdem sie endgültig vollzogen war. Aber Fürst Joseph erfuhr auf Nebenwegen in seinem inzwischen von Lublin nach Kurow verlegten Lager früh genug das Unheil. Fürstin Isabella Czartoryska unterrichtete ihn aus dem zwei Meilen von seinem Lager entfernten Pu=

lawy über die folgenschweren Warschauer Geschehnisse. Er war wie vom Blitz getroffen. „Auf alles war ich vorbereitet", erwiderte er der Fürstin, „doch nimmermehr auf solch eine Niedertracht. ... Ich bin erdrückt, betäubt. Ein Kampf bis auf den Tod war solcher Schande vorzuziehen." Er eilte persönlich mit seinen Generalen Kosciuszko, Mokronowski, Wielhorski nach Puławy. Hier wurde der Gedanke erwogen, Stanislaw August mit Gewalt zur Armee zu bringen und zur Ausdauer zu zwingen. Der Plan war sicherlich von den radikaleren Köpfen der Maipartei ausgeheckt und aus Warschau herübergebracht und scheint auch von der Fürstin Isabella unterstützt worden zu sein, einer ehemaligen Geliebten des Königs, die sich ja noch seiner vor zwanzig Jahren stattgefundenen Entführung durch die Konföderierten von Bar entsinnen mochte.

Fürst Joseph war, wie es scheint, im ersten Augenblick geneigt, auf diesen Gedanken wirklich einzugehen, obwohl er sich nicht entschließen konnte, ihn gegen seinen Monarchen und Wohltäter so ganz ohne jede Rücksicht durchzuführen. Vom König selbst hatte er noch immer keine Nachrichten. Ohne sie weiter abzuwarten, wandte er sich an ihn mit Berufung auf die im Lager umlaufenden schlimmen „Gerüchte". „Schon derartige Gerüchte allein rufen in der Armee die größte Unzufriedenheit und allgemeines Murren hervor. Den hieraus sich ergebenden Konsequenzen wäre ich ganz außerstande zu begegnen, denn ich kann es E. K. M. nicht verhehlen, daß ich selbst derjenige bin, den ähnliche Empfindungen erfüllen. Wir sind E. K. M. in der Zuversicht genaht, daß diese Armee, welche keinen Tadel, keinen Makel auf sich lud, so glücklich sein wird, E. K. M. an ihrer Spitze zu sehen, um ihren König mit eigener Brust zu schützen. Das erbitten, erflehen wir von E. K. M., — das werden wir im Notfall zu erzwingen wissen." Er wählte also den Mittelweg: er warnte den König, ohne ihn sofort gewaltsam zu entführen, wie es die Hitzköpfe wollten; doch forderte er kategorisch des Königs Erscheinen im Lager und verstieg sich mit der letzten starken Wendung bis zur Drohung. Mokronowski und Wielhorski sollten sein Schreiben nach Warschau bringen; er sandte sie in Zivilkleidern, nicht in Uniform, denn sie sollten nicht als Soldaten mit einem Akt der Insubordination vor dem obersten Kriegsherrn erscheinen, sondern als Staatsbürger mit einer an den erwählten Monarchen gerichteten Ladung.

Nachmittags, nach ihrer Abreise schon, empfing er endlich des Königs Botschaft. Sie brachte die Bestätigung der Gerüchte sowie der allerärgsten Befürchtungen: die amtliche Nachricht vom Beitritt des Königs zur Konföderation von Targowiza und den Befehl, die kriegerische Aktion einzustellen, den Rückzug auf das linke Weichselufer anzutreten, die Truppen nach Kozienice zu führen, von wo sie nach der neuen, ihre Ohnmacht besiegelnden Dislozierung in Großpolen zerstreut werden sollten, unter Verlegung des Hauptquartiers des Fürsten bis nach Posen; der Fürst selbst hätte nach Einleitung dieser Verfügungen das Kommando an Kosciuszko abzugeben und nach Warschau zurückzukehren. Der König fügte eine für die Offiziere bestimmte weitläufige rechtfertigende Auseinandersetzung bei. Ein besonderes Schreiben richtete er an seinen „teuren Pepi", kurz und zärtlich, als handelte es sich um etwas Geringfügiges; er versicherte, die Dinge ständen nicht so schlimm, wie dies auf den ersten Blick scheinen könnte: „Kehre zurück und laß Dich von mir nach Verdienst umarmen. ... Was Deine Person anbelangt, so werden wir es derart einrichten, daß Dir jegliche Kränkung erspart bleiben soll."

Der Schicksalsschlag, wiewohl er nicht unerwartet kam, wirkte dennoch erschütternd in seiner greifbaren Wirklichkeit. „Ew. Majestät!", erwiderte der Fürst noch am selbigen Abend, „hätte die Sprache Worte, Ihnen kräftig genug die Verzweiflung zu schildern, die meine Seele ausfüllt, ich würde sie alle gebrauchen, da ich aus Ihrem Schreiben Ihren Anschluß an die Targowiza ersehe. ... Großer Gott, weshalb ließest du mich diesen Tag erleben! Wie kannst Du zaudern, Allergnädigster Herr, und nicht lieber ruhmvollen Tod erwählen!" Sein erster Gedanke dürfte damals wohl der Tod gewesen sein — vielleicht auch die schwache Hoffnung, einen letzten Waffengang zu provozieren und in ihm die Warschauer Beschlüsse zu ersticken. Er verlautbarte vorläufig nichts vom Inhalt der empfangenen Post an die Truppen und schlug, nach einer sicherlich schlaflosen Nacht, bei Tagesanbruch um fünf Uhr morgens einigen Freunden zur Zerstreuung einen kleinen Rekognoszierungsritt vor, der ihn beinahe das Leben gekostet hätte. Dann erst verkündete er die verhängnisvolle Warschauer Botschaft der Armee. An demselben Tage traf er zweimal mit General Kachowski an den Vorposten zusammen. Mit verhaltenem Groll schrieb er an den König: „Ich muß ihm bis an die Weichsel, an den mir be-

stimmten Punkt, d. i. bis nach Kozienice weichen, aber dort angelangt, werde ich niemandem mehr den Platz räumen."

Inzwischen langten zur selben Stunde Mokronowski und Wielhorski im Warschauer Residenzschlosse mit jenem Schreiben des Fürsten an, das den König ins Lager rief, jener warnenden und drohenden Epistel. Der König erschrak. Er kannte seinen sanften, gehorsamen Pepi nicht wieder. „Wenn Du Dich, mitsamt Deinen Abgesandten, Gott behüte, darauf versteifen willst, was Du mir da schreibst, dann bin ich verloren, je suis un homme perdu", schrieb er mit zitternder Hand zurück, „und was noch mehr ist, das Reich ist verloren." Er beschwor ihn bei „der Anhänglichkeit und Dankbarkeit, die Du mir schuldest, wenn Du nicht meinen Tod herbeiführen willst, denn ich werde das nicht überleben. ... Bei Gott ... Pepi, Pepi, denke daran, daß hier meine Ehre, mein Leben auf dem Spiele steht, mehr als das, das ganze Reich." Die von dieser Seite Stanislaw August drohende Gefahr war wirklich groß, größer vielleicht, als er selbst annehmen konnte.

Der Gedanke, den König zu entführen, beschäftigte noch durch einige der folgenden Tage des Fürsten Joseph Sinn und nahm vorübergehend ganz greifbare Formen an. In Pulawy wurde schon in seiner Gegenwart der detaillierte Plan entworfen, wonach Eustach Sanguszko mit dem Artilleriepark von Kozienice nach Warschau zu ziehen, dort als Vorwand eine Parade auf dem Ujazdower Felde zu veranstalten, den König zu der Revue einzuladen hätte, hierauf ihn unverhofft umzingeln und gewaltsam ins Lager führen sollte, was sicherlich mit Rücksicht auf die königliche Leibwache kaum ohne Blutvergießen gelungen wäre. Fürst Joseph nahm bereits den Anlauf zur Ausführung des Attentats, zauderte aber noch immer, erwog das Für und Wider. Endlich, in letzter Stunde, unterlag er den königlichen Beschwörungen und den Weisungen eigener Vernunft und gab den Gedanken der Entführung des Königs endgültig auf. Und von da ab stammte eigentlich jener tiefe, andauernde und giftgetränkte Riß, der sich seither zwischen ihm und jenen Männern auftat, welche zu diesem Plane die Initiative gegeben hatten: Kollontay, Zayontschek und in gewisser Hinsicht auch Ignaz Potocki; ein Riß, der noch in viel späterer Zeit der nationalen Sache nicht geringen Schaden bringen sollte. Heute darf man es indes in ruhiger Erwägung der Sachlage aussprechen: Fürst Joseph hat, da er noch im entscheidenden Augenblick Abstand nahm von dem ihm nahegelegten unberechenbaren

Attentat, welches doch nichts mehr zu retten vermochte, gut und vernünftig gehandelt; er ist schon in dieser seiner ersten tragischen Krise, indem er dem Zuge seines persönlichen Gefühls gehorchte, gleichzeitig auch der richtigen Erkenntnis seiner Bürgerpflicht und der gesunden Staatsräson gefolgt. Er handelte, nach seinen eigenen Worten, „in einer Weise, die jenem geziemt, der zuerst gehorchen lernte, bevor er zu befehlen anfing“. Auch im Gehorsam hielt er sich indes genau in den Grenzen, die ihm Pflicht und Ehre gezogen hatten: er reichte sofort mitsamt allen Generalen seine Entlassung ein.

Stanislaw August hatte kaum Zeit, sich der seine Person aus schweren Nöten, vielleicht aus Lebensgefahr erlösenden Nachgiebigkeit zu freuen, als er auch schon von diesem gemeinsamen Demissionsgesuch, das seine schreckliche Vereinsamung in aller Augen bloßstellte, auf das tiefste betroffen wurde. Er hielt den ungebärdigen Offizieren, die ihm den Neffen abwendig gemacht hatten, ihre Subordinationspflicht vor: „Wo Ich bin, wo sie mit Mir sein werden, dort wird stets auch ihre Ehre geborgen sein“. Den exaltierten Neffen selbst versuchte er in jeder Weise von dem unpraktischen, überflüssigen Demissionsgedanken abzubringen, sein Gewissen durch Tränen und Bitten, durch bitteren Vorwurf und nicht zuletzt durch manche gar sonderbare Versuchungen einzuschläfern. Aber diesmal war alle Mühe umsonst. Am 30. Juli unterschrieb Fürst Joseph im Lager bei Sieciechow sein Abschiedsgesuch: „Der Soldat hat nur ein einziges Wort, gleichwie der brave Mann nur einen einzigen Eid; beides knüpfte uns an die Sache, die wir mit Blut und Leben verteidigten. Aus diesem Grunde bitte ich E. K. M. um gnädigste Genehmigung der anbei mitgehenden Noten, nicht minder um Demissionsbewilligung an alle diejenigen Offiziere, welche unsere Überzeugung teilen“. Dieses Gesuch ließ er in Warschau durch Kosciuszko überreichen. Der König empfing es „gleich einem neuen Dolchstoß“. Noch einmal versuchte er's, den querköpfigen Neffen zu erweichen: er rückte deshalb dem nicht minder charakterfesten Kosciuszko an den Leib; berief sich auf dessen angebliche Erklärung, den Entschluß des obersten Kriegsherrn, wie er auch ausfallen möge, zu respektieren; übergab ihm neue „Auseinandersetzungen überzeugender Gründe“, die eine Stafette sofort ins Lager nach Kozienice bringen mußte. Vergebens. Der junge Fürst blieb fest. „Jedes Opfer käme mir leicht an, dieses ist mir ganz unmöglich. Pflicht, Überzeugung, Eid, das Vertrauen der Nation, meine

Soldatenehre, alles das bindet mich, alles das zwingt mich, in meinem Entschlusse standhaft zu bleiben. ... Wenn alles gehörig in Ordnung gebracht sein wird, nachdem wir die Unterschrift E. K. M. (auf den Demissionsgesuchen) besitzen werden, dann will ich eilen, die wohltätige Hand E. K. M., den ich mehr als mein Leben liebe, mit Küssen zu bedecken." Inzwischen rührte er sich nicht aus seinem Quartier in Kozienice. Nach Warschau sandte er Kamieniecki mit der entschiedenen, unwiderruflichen Absage. „Gott behüte mich", schrieb er mit tiefem Widerwillen, „daß ich je das Vertrauen würdiger Menschen, deren Schicksal in meinen Händen liegt, mißbrauchen sollte."

Da war denn nichts mehr zu machen, man mußte ihm endlich den verlangten Abschied erteilen. Erst nach dessen Unterfertigung durch den König, am folgenden Tage, nachdem er die von Kosciuszko ins Lager gebrachte sichere Kunde hierüber empfangen hatte, begab er sich nach Warschau. Vor dem Abgang wurde ihm seitens der Armee ein herzlicher Abschied und eine würdige Ehrung zuteil. Man überreichte ihm eine schöne Massenadresse, die, gefertigt von acht Generalen mit Kosciuszko an der Spitze, von den Adjutanten und Offizieren à la suite, ferner von allen Kommandos, die durch mindestens je einen Stabs- und Oberoffizier, sowie je einen Soldaten aus jeder Brigade und jedem Truppenkörper vertreten waren, insgesamt über hundert Unterschriften aller Chargen trug, der tüchtigsten Männer, die zurzeit unter polnischen Fahnen dienten. „Solange Soldatenname etwas gilt", so hieß es in dieser wertvollen, dem Divisionär Poniatowski von seinen Waffengefährten gewidmeten Beurkundung, „solange die Tugend der Dankbarkeit vor Menschen angenehm erscheint, möge diese Schrift Ihm unseren ewigen Dank, unsere tiefgefühlte Ehrfurcht und unauslöschliche Anhänglichkeit verbürgen. Damit aber diese Huldigung, die wir der Tapferkeit und Tugend, dem Adel und den Talenten Seiner Seele darbringen, der ganzen Welt bekannt werden möge, beschließen wir, eine Medaille zu prägen, die auf der einen Seite Seine Büste, auf der anderen die Inschrift tragen soll: MILES IMPERATORI." Nach dieser ehrenvollen Verabschiedung fuhr Fürst Joseph noch am gleichen Tage gegen Mitternacht aus dem Lager in die Hauptstadt.

In Warschau, das bereits von russischen Truppen besetzt war, weilte er kurze Zeit, kaum drei Wochen. Es galt, die letzten Pflichten

eines gewesenen Truppenführers zu erfüllen. Er legte Rechnung, führte Dokumente ab, stellte Zeugnisse und Empfehlungen aus, liquidierte mit einem Worte die Vergangenheit, wobei er überall seinen Namen nur mehr mit dem Beisatze „gewesener Generalleutnant“ fertigte. Als er von hier Kosciuszko seine Entlassung sandte, fügte er hinzu: „Das kostbarste Präsent, das er ihm jetzt widmen könne, sei der mitfolgende Abschied.“ Gleichzeitig vermochte er nicht, obwohl nur mehr Exkommandant ohne Macht und Stimme, die Sorge um das Wohl des Dienstes abzustreifen. Er machte eindringliche Vorstellungen wegen Abänderung der geradezu tödlichen neuen Dislozierung, damit es möglich sei, eine Division wenigstens in achtundvierzig Stunden zu konzentrieren; er bat, die Geschütze bei den Bataillonen zu belassen, „denn es sei ein trauriger Anblick für den Soldaten, wenn er sich ohne Hoffnung auf Verwendung zu edleren Zwecken sieht“; er bemühte sich noch im Abgehen, dieses ihm so teure, mit so viel unsäglicher Mühe geschaffene vaterländische Verteidigungsorgan, das doch bald wieder zu weit kräftigerer Tätigkeit berufen werden sollte, vor Vernichtung zu schützen.

Nicht nur diese Mahnungen und Betreibungen, schon sein ganzes Verhalten, seine bloße Anwesenheit mußte eine gewisse Unruhe und Bewegung in dem damaligen Warschau hervorrufen, das mit Schiffbrüchigen des gestürzten Reichstagswerkes, verabschiedeten Offizieren der entwaffneten polnischen Armee und zugleich mit rachedürstenden Bevollmächtigten der triumphierenden Targowiza, mit siegreichen fremden Truppen, überschwemmt war. In dieser schwülen Spannung widersprechender Elemente zog die schneidige, unerschütterliche Erscheinung des populären Fürsten die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Als er einige Tage nach seiner Ankunft in Warschau abends im Theater erschien, empfing ihn das versammelte Publikum mit einer stürmischen Ovation, es dröhnte von donnerndem Beifall und Hochrufen, er wurde im Saale auf Händen herumgetragen. Alles das war am wenigsten dem unglücklichen König angenehm, denn mittelbar fühlte er sich ja selbst schmerzlich hievon getroffen, es stellte ihn in doppelter Weise bloß, vor der öffentlichen Meinung und vor dem Targowizabund, es schmerzte und ängstigte ihn zugleich. Schon nach wenigen Tagen, nachdem die erste zärtliche Freude des Wiedersehens vorüber war, hielt er dem allzu hitzigen Neffen eine scharfe

Strafpredigt: „Du könntest", jammerte er, „mir wenigstens diejenigen lassen, die bei mir ausharren wollen." Er warf ihm vor, daß er anderen zum schlechten Beispiel diene, daß er den Übermut seiner Freunde schüre, von denen einer vor Kachowski den Hut nicht gezogen, während andere zu Abschiedsgesuchen beredeten und willfährige Kameraden terrorisierten.

Inzwischen erließ Fürst Joseph Mitte August von Warschau aus, in Beantwortung der Abschiedsadresse von Kozienice, ein Rundschreiben an alle unter seinem Kommando gestandenen Truppenkörper. Er gab darin seine Demission bekannt, setzte ohne Umschweife ihre Gründe auseinander, verdammte rücksichtslos die Targowiza, forderte zum treuen Gedenken und zum Ausharren auf, wahrte nicht allzu ferner Zukunft das Recht auf Wiedervergeltung. „Frank und frei gebe ich meiner Gesinnung Ausdruck, jede Verfolgung mißachtend, der Rache aber blicke ich ruhig und ohne einen Schritt zu weichen ins Gesicht." Das ging denn doch über alles Maß hinaus. Der König erklärte dem Fürsten nach Absendung dieses Rundschreibens kurz und bündig: „Allez vous-en." Er verwies ihn sofort und ohne Pardon aus Polen, schickte ihn ins Ausland, nicht ohne ihn auf den Weg in die Verbannung väterlich ausgestattet zu haben. Er übernahm seine Schulden, die damals 19½ Tausend Dukaten betrugen; er setzte ihm aus seiner Privatschatulle ein für seine damaligen schwierigen Verhältnisse recht ansehnliches Gehalt aus, an die 12000 Dukaten jährlich, wovon, nach Abzug eines Drittels für verschiedene Belastungen, rund 8000 zur Nutznießung verblieben.

Ende August verließ der Fürst Warschau. Er begab sich zunächst, wie es scheint, zu kurzem Aufenthalt nach Lemberg, ging dann nach Großpolen, wo er bei der Fürstin Jablonowska in Razat bei Kosciane verweilte und einige Zeit nach den Mühen des Lagerlebens und den Warschauer Aufregungen der Ruhe pflegte. Von hier aus begab er sich Ende September über Dresden nach Schloß Doxan in Böhmen zu kurzem Besuch bei seiner Mutter. Anfang Oktober 1792 langte er in Wien an.

Viertes Kapitel.

In der Verbannung. — Repressalien der Targowiza. — Aufenthalt in Brüssel. — Madame Vauban.

Nach dreijähriger Abwesenheit sah er sich wieder in seinem Geburtsort, auf dem ihm wohlbekannten Wiener Pflaster, aber unter wie sehr veränderten Umständen und, was die Hauptsache war, selbst ein von Grund aus ganz veränderter Mann. Einst nicht über das Mittelmaß eines hochgestellten Wieners und kaiserlichen Offiziers emporragend, kehrte er jetzt als polnischer Feldherr wieder, der für Polen gekämpft und gelitten. Alsbald verbreitete man das Gerücht, er werde wieder österreichische Dienste nehmen. In der Tat sollte er nach des Königs Plänen in englischen Diensten gar sein „Glück suchen" und sich dort in dem eben begonnenen ersten großen Koalitionskrieg gegen das aufrührerische Frankreich seine zukünftigen Lorbeern holen. Man hätte ihn auf diese Art augenscheinlich gänzlich zugrunde gerichtet, ihn unwiederbringlich seinen eigentlichen Beruf verfehlen lassen. Zum Glück wurde ihm das erspart. Schon konnte er sich nicht mehr straflos in fremde Kondottierendienste schlagen, auf eine für seine Person ganz unangemessene Seite, zu den Armeen der Koalition, wo der zukünftige oberste Heerführer des Herzogtums Warschau seinen Degen gegen polnische Legionäre, der zukünftige Marschall von Frankreich — gegen französische Waffen hätte ziehen müssen. Aus den verlassenen vaterländischen Diensten konnte er nur mehr in diese selbst zurückkehren. Aber davon konnte noch vorderhand nicht die Rede sein. Im Gegenteil, man schnitt ihm nicht nur die Rückkehr ab, man sorgte auch dafür, ihn immer mehr seinem Lande zu entfremden. Der verbissene Haß der Targowiza, die Rache, die man an ihm und in seiner Person an dem König nehmen wollte, verfolgten ihn unausgesetzt. Und man wußte es nur zu gut, da man seinen Charakter kannte, daß er keineswegs, nach des Königs Beispiel, dem schwanken Rohre gleich, sich den schändlichsten Anmaßungen der Gegner beugen würde; man rechnete vielmehr darauf, daß er, in seiner Ehre getroffen, sich zu einem heftigen Ausbruch hinreißen

lassen, den Unmut Rußlands erregen und hiedurch Gelegenheit geben werde, die strengsten Repressalien gegen seine Person in Anwendung zu bringen.

Das Spiel begann zunächst mit der Angelegenheit der Verdienstkreuze virtuti militari. Die Generalität der Targowiza erkannte schon in einem Universalbefehl vom Juli 1792 „diese Abzeichen als ungültig, als null und nichtig“; im August wurde das Verbot sie zu tragen wiederholt „unter persönlicher Strafe für Ungehorsam; ... sollten Personen, die das Heer bereits verließen, sie zu tragen sich unterfangen, dann würden sie incapacitate honorum et muniorum gerichtet werden“; endlich wurde im September, trotz des Einspruches der Truppen, das Verbot aufrecht erhalten und unverzüglich zur Ausführung gebracht. Offenbar hatte man es damit in erster Reihe auf den Fürsten Joseph abgesehen. Der König nahm die Sache selbstverständlich nicht allzu tragisch; es schien ihm von überaus geringer Bedeutung zu sein, ob der Fürst mit oder ohne Kreuz in Wien herumging; so forderte er ihn denn unverzüglich auf, die verbotene Auszeichnung abzulegen. Aber Fürst Joseph war in diesen Dingen anderer Meinung; er gab zur Antwort, daß er jenes Kreuz sich keineswegs wegnehmen lassen werde, „es sei denn mit meinem Leben; und wenn ich je Kinder besitzen werde, so will ich ihnen dies Abzeichen als köstliches Erbteil hinterlassen“.

Noch war diese heikle Sache nicht zu Ende, als schon eine andere kam. Der neue Regimentarius der Targowiza, Ozarowski, forderte im Oktober dieses Jahres den Fürsten, als Obersten der königlichen Leibgarde, auf, der Targowiza den Eid der Treue zu leisten. Angesichts des dem Fürsten erteilten vollen Abschiedes war das ausgesteckte Fangeisen gar zu augenfällig. Als Poniatowski das unverschämte Schreiben Ozarowskis samt dem Wortlaut der verlangten Eidesleistung in Wien empfing, erteilte er ihm die gebührende Abfertigung in Worten, die seine berechtigte Verachtung voll zum Ausdruck brachten. Die Generalität der Konföderation ruhte indessen nicht, immer neue Maßregelungen zu ersinnen: man erklärte die Verfügungen des Fürsten während der Kampagne für ungesetzlich, kassierte kriegsgerichtliche Urteile, die seine Bestätigung trugen, schickte sich an, mit Henkershand den Stempel zu vernichten, der zur Prägung der ihm zu Ehren von den Truppen gestifteten Medaille benutzt wurde. End-

lich griff ihn der allmächtige Marschall der Konföderation selbst, sein unversöhnlicher Vorgänger in der Generalleutnantscharge, Felix Potocki, persönlich an. In einem an die Armee gerichteten Neujahrsmanifest (1793), erklärte er Poniatowski als den Hauptschuldigen am Unglück des Vaterlandes und berührte sogar in einer ganz durchsichtig an die Adresse des Fürsten gerichteten beleidigenden Wendung dessen Soldaten- und Bürgerehre. Da verlor der Fürst den Gleichmut und wehrte sofort, zu Anfang Januar 1793, in einem an Potocki gerichteten scharfen Privatschreiben den unwürdigen Angriff in schlichten Worten ab, die durch ihre überzeugende Kraft und gerechte Entrüstung geradezu vernichtend wirkten. Potocki erwiderte mit einer Beschimpfung, indem er eine giftige Anspielung einflocht an die nichtadlige Herkunft, die seinerzeit dem Großvater, Stanislaw Poniatowski vorgeworfen worden war. Der Fürst replizierte sofort mit einer Herausforderung, in der er um Zeit und Ort des Zusammentreffens ersuchte. Potocki erklärte hierauf in einem stark verspäteten, vor seiner Abreise nach Petersburg datierten Antwortschreiben die gegenwärtigen Zeitläufte für nicht geeignet zu einer Auseinandersetzung und schlug hernach als Ort des Zusammentreffens — die Hauptstadt an der Newa vor. Den seltsamen Briefwechsel beschloß seinerseits Fürst Joseph mit der lakonischen Erklärung, daß er einen derartigen Vorschlag „überaus lächerlich" finde und daß der Marschall, nachdem er ihn beschimpft, sich der Satisfaktion entziehe.

Nun hatte man endlich einen ausgezeichneten Vorwand zu strengsten Repressionsmaßregeln gegen den Wagehals, der sich vermaß, nach dem Leben des Diktators der Konföderation zu trachten. Man klagte beim russischen Gesandten Sievers und dieser drohte dem König mit Konfiskation sämtlicher Güter des jungen Fürsten. Der König war schwer gekränkt, geriet sogar in Zorn; er sandte dem Neffen einen höchst erbitterten Sermon, hielt ihm seinen jugendlichen Übermut vor, einen allzu kostspieligen, allzu egoistischen, auf fremde, auf des Königs Rechnung gestützten Übermut; er empfahl, die praktischen Rücksichten besser als bisher in Erwägung zu ziehen, erwähnte auch etwas von Einstellung des gewährten Gehaltes. Nun brauste auch der Fürst auf. Er gab dem König eine bündige Abrechnung seines ganzen Verhaltens und legte dar, daß die Triebfeder seiner Handlungen keineswegs in selbstsüchtigem Ehrgeiz gelegen sei, daß er im Gegenteil in den Grenzen

der Möglichkeit den königlichen Wünschen Rechnung getragen, daß er insbesondere im kritischen Augenblick, nach dem Beitritt des Königs zur Targowiza, sich offenen Widerstandes enthalten hätte, „entgegen meiner Überzeugung, entgegen den Wünschen der ganzen Armee, die in jenem Augenblick meine Nachgiebigkeit als Schwäche ansah". Was aber die Duellaffäre selbst betrifft, verwahrte er sich ausdrücklich, daß seine Ehre sein alleiniges Eigentum sei; er erinnerte daran, daß seine Großmutter und des Königs Mutter, Frau Konstanze, einst in ähnlicher Lage selbst dem Sohne befohlen habe, mit dem Woiwoden Tarko ein Duell auszutragen; er bemerkte, man könne ihm ja nicht viel wegnehmen, dazu besäße er viel zu wenig; er sagte rund heraus, daß er schließlich auch ohne des Oheims Gehalt sich Rat schaffen würde, daß er, solange er kräftige Hände besäße, arbeiten könne, wenn nicht anders, dann um trockenes Brot zu verdienen; er bat nur, seine Mutter nicht zu kränken, „deren einzige Schuld die ist, daß sie mir das Leben gab". Der Schluß war, daß man Wielona, aus deren Einkünften gerade die kranke Mutter lebte, mit Sequester belegte, ebenso die Starostei Zyzmory. So wurde er aller Mittel entblößt und ausschließlich der Gnade Stanislaw Augusts überantwortet.

Leider bekam diese Abhängigkeit von des Königs Gnade gerade zu jener Zeit einen bitteren, immer unerträglicheren Beigeschmack. Wohl war ihm Stanislaw August nach wie vor von Herzen gewogen und säumte nicht, nach jeder seiner angsterfüllten Strafpredigten ihn um so zärtlicher zu beruhigen und zu besänftigen. Doch was wollte des Oheims helfende Güte in persönlicher Drangsal bedeuten angesichts der anstößigen Indifferenz des Monarchen gegenüber der sich vollziehenden nationalen Katastrophe? Die mit Stumpf und Stiel ausgerotteten Errungenschaften des Vierjährigen Reichstages waren dahin, die kaum erstandene Nationalarmee ging durch die von Rußland geforderte Reduktion ihrer Auflösung entgegen, die zweite Teilung der Republik stand vor der Tür. Stanislaw August beteiligte sich in Warschau und Grodno mit einer Hand unterwürfig an dem Vernichtungswerke, indes er mit der anderen dem Neffen Subsidien zukommen ließ, die manchesmal aus der gemeinsamen Korruptionskasse der Teilungsmächte stammten. Mitsamt den Unterstützungen empfing der Fürst vom König häufige und zärtliche Episteln, aber je mehr Zärtlichkeit sie verrieten, desto schmerzlicher, desto grausamer ver-

letzten sie sein Gefühl. Der König suchte die Ereignisse des Teilungsreichstages von Grodno in seinen Augen zu entschuldigen, er suchte sich selbst zu rechtfertigen, weshalb er dort in allem so willfährig gewesen, weshalb er bis zum Schluß mit beiden Händen an der Krone festgehalten habe: „ich muß doch meine und Deine Schulden bezahlen (et les vôtres), Deine und Deiner Schwester Zukunft sicherstellen". Doch wies der Neffe diese Art von Rechtfertigung schroff zurück. In herzlichen, aber sehr entschiedenen Worten ermahnte seinerseits der bereits zum Manne gereifte Jüngling den Greis: „Ich liebe Dich, Allergnädigster Herr, mehr als mein Leben, aber teurer noch als Du selbst, ist mir Deine Ehre, Dein guter Ruf." Übrigens gab er ihm ja gerade damals selbst ein Beispiel in jenen, sich eben abspielenden scharfen Konflikten mit der Targowiza, wo seine eigene Person auf dem Spiele stand und wo er dennoch, trotz alles auf ihn ausgeübten moralischen und materiellen Druckes, unerschütterlich blieb. Heftig stieß er den elenden Schlaftrunk von sich, mit dem Stanislaw August, sich selbst betrügend, auch sein junges, reizbares und wachsames Gewissen abzustumpfen und zu betäuben suchte. Von Schulden, Starosteien, Gehalten sprach ihm der König; er erwiderte schmerzbewegt, daß hier ein Mißverständnis obwalte, daß jetzt ganz andere Dinge auf dem Spiele ständen, daß man jetzt „dafür sorgen müsse, dem Abgrund der Schande zu entkommen". In diesen seinen Wiener Briefen, denen so unsagbares Weh entströmt, spiegelt sich die ganze Stufenleiter feinfühligster Erregungen eines reinen, empfindsamen Gemütes ab, das der unbarmherzige Widerstreit zerwühlt zwischen loyalen Gefühlen kindlicher Dankbarkeit und höheren Geboten der Ehre, die er nun und nimmermehr zu mißachten vermag, selbst gegen seinen Willen einfach physisch nicht vermag; denn das wäre über seine Kraft, es wäre die Verleugnung seiner Urnatur, es wäre ein Zerren, ein Zerreißen jenes sittlichen Imperativs, der sein innerstes Leben regierte. Es war kein Zweifel mehr: noch wurde er vom König „geliebter Pepi" geheißen, noch sprach er selbst den König als seinen „gütigen Vater" an, aber schon war er für ihn unwiederbringlich verloren, schon war er gewonnen, gesichert für die Armee, für die Nation, für die Geschichte.

In Wien war seines Bleibens nicht lange. Rußland und Preußen brachten gerade die zweite Teilung Polens zum Abschluß. Österreich,

das bei dieser Verhandlung ganz leer ausging, wurde von jenen beiden bezichtigt, daß es aus Mißgunst insgeheim den Widerstand der polnischen Emigranten schüre. Insbesondere war es Fürst Joseph, der, vom alten Kanzler Kaunitz „aufs höflichste“ empfangen und von den Wiener Hofkreisen ostentativ ausgezeichnet, solchen Verdacht auf sich zog. Auf der anderen Seite, in Grodno, war man eben im Begriffe, die Reduktion der Truppen, mit anderen Worten, die tatsächliche Auflösung der polnischen Armee durchzuführen. Aus diesem Grunde wurde die Anwesenheit ihres ehemaligen Führers in Wien, kaum einige Tagereisen von der polnischen Landesgrenze entfernt, offenbar als zu nahe empfunden, geradezu provozierend, bedrohlich. Man verlangte daher amtlich durch Razumowski, den russischen Gesandten am kaiserlichen Hofe, die sofortige Ausweisung des Fürsten. Stanislaw August selbst, von häuslichen Sorgen bedrückt, durch die Duellaffäre mit Potocki erschreckt, wünschte jetzt den unbequemen Neffen so weit weg wie möglich zu haben, er trieb und drängte ihn zu den fernsten Reisen, nach den Niederlanden, nach England, nach Italien. Der Fürst sträubte sich vorerst, mußte jedoch schließlich gehorchen.

Er begab sich im Juli 1793 nach Brüssel, wo sich zurzeit seine Schwester, die Gräfin Vinzenz Tyszkiewicz, aufhielt. Noch einmal, in so weiter Ferne, sollte ihn ein kleinlicher, aber schmerzlicher Stich aus der Heimat erreichen. Man ließ die Angelegenheit der Militärkreuze wieder aufleben. Der Reichstag von Grodno hatte in seiner letzten Session, Ende November, die Verbote der Targowiza aufgehoben und die Kreuze wieder in Kraft gesetzt; dieser unverhoffte Beschluß rief einen gewaltigen Lärm hervor, seinetwegen erfolgte Sievers' Abberufung, doch kam es schließlich bald darauf, schon im Dezember, zur Kassierung dieses Beschlusses durch den Permanenten Rat. Die ganze Sache wurde damit wieder aktuell, das Verbot der Targowiza erlangte neuerdings volle Sanktion und wurde strengstens durchgeführt. Im Januar 1794 unterlag denn auch der Fürst in dieser Hinsicht dem zwingenden Drängen des Oheims. Er sandte ihm aus Brüssel sein Kreuz virtuti militari, aber gleichzeitig auch, allen Einwendungen des Königs zum Trotz, die anderen Abzeichen, die er der königlichen Gnade, nicht seinem Verdienste dankte, den Stanislaw- und Weißen Adlerorden, zurück.

Der verabschiedete polnische Heerführer, nunmehr ein Privatreisender ohne Ziel und Zukunft, schaute jetzt, fern von der Heimat, in Brüssel, als untätiger Zeuge dem in nächster Nähe tobenden titanischen Kampfe der Revolution gegen Europa zu. Belgien war kurz zuvor, im Frühjahr 1793, durch den Verrat des französischen Heerführers, ehemaligen Generals der Barer Konföderation, Dumouriez, wieder in die Gewalt der österreichischen Truppen unter dem Prinzen von Koburg gelangt. Dumouriez hatte seine verräterischen Verhandlungen unmittelbar mit des Koburgers vertrautem Generalstäbler, dem Obersten Mack geführt; bald mußte er indes selbst zu den Österreichern flüchten, bedroht von den, auf Befehl eines einfachen Kapitäns der Revolutionsarmee, gegen die Brust des Verräters gerichteten Gewehren seiner eigenen Soldaten. Jener strenge Patriot war der damals an der Schwelle seiner Laufbahn stehende Kapitän Davout, mit welchem Fürst Joseph erst etwa dreizehn Jahre später in Warschau zusammentreffen wird, um dann, mit nicht geringer Mühe, die Voreingenommenheit des kaiserlichen Marschalls und gewesenen Konventvolontärs gegen den Minister des Herzogtums Warschau und gewesenen Gast des Hauptquartiers der Koalition zu zerstreuen.

Vorderhand traf er jetzt in diesem Quartier des öfteren mit seinem alten Freunde und ehemaligen Regimentskameraden Mack zusammen, der jetzt in dem hier exekutierten militärisch-politischen Quodlibet die erste Geige spielte. Tatsächlich hoffte man ja von hier, von Norden aus, den revolutionären französischen Stier an den Hörnern zu fassen. Brüssel war augenblicklich der Brennpunkt aller gegenrevolutionären und antifranzösischen Strategie und Diplomatie. Hier schlug der kaiserliche Bruder und Statthalter, der junge Erzherzog Karl, seine Residenz auf; in der Stadt wimmelte es von Wiener Hofchargen, englischen und preußischen Agenten, französischen Emigranten. Man war sicher, das königsmörderische Frankreich bald vollständig niederwerfen zu können, und während der Wohlfahrtsausschuß in Paris in aller Stille Hunderttausende von Truppen ausrüstete, vertrieb man sich in Brüssel den Winter 1793 wie in den besten Zeiten mit lärmenden ausgelassenen Hoffesten, man arrangierte Bälle, Gastmähler, Theater, Jagdpartien und vergnügte sich noch im Frühjahr 1794 an dem prunkvollen Einzug Kaiser Franz' II., man



Fürst Joseph (1794).



beging mit größter Prachtentfaltung den Huldigungsakt der brabantischen Stände, zelebrierte die letzte Joyeuse entrée des Habsburgers in die seither belgische Hauptstadt. Fürst Joseph fand sich hier in einem Kreise guter Freunde, wurde in den brabantischen Karnevalswirbel mit hineingerissen und machte in dieser ziemlich gemischten Gesellschaft gleich zu Beginn eine recht verhängnisvolle Bekanntschaft. Ermüdet, verbittert, erschöpft und zufolge der jüngsten Erlebnisse überempfindlich geworden, lernte er in diesem psychisch wehrlosen Zustande im Hause seiner Schwester eine in der Brüsseler Verbannung lebende Französin kennen, die „Marquise" oder „Gräfin" Henriette Vauban, geborene Barbantane. Sie lebte damals von ihrem Gatten getrennt, mit dem sie sich jedoch in vortrefflichster Harmonie wieder zusammenfinden sollte, als sie ihn später in das Haus des Fürsten in Warschau kommen ließ. Von diesem Ehrenmanne ist nicht viel zu sagen, es wäre denn, daß er einst als Genieoffizier und befreundet mit dem an Rußland verkauften Adam Poninski, im Vereine mit diesem, das recht einträgliche Handwerk eines Verräters an der Konföderation von Bar betrieb, daß er späterhin als Agent des Grafen Artois, doch im stillen Einvernehmen mit Fouché, die Vendéer verraten wird, um unterdessen bescheiden bei den Verwaltern des fürstlichen Verehrers seiner Frau vorzusprechen und kleine Gaben entgegenzunehmen. Die Dame selbst war bereits über die erste Jugend hinaus; hysterisch und launenhaft, nicht ohne eine gehörige Dosis Eigennutz, aber überaus fein und raffiniert, wußte sie sich mit dem schmerzlichen Charme eines unglücklichen, unverstandenen Wesens zu drapieren und durch ihre krankhaften, matten Reize eine eigentümliche Anziehungskraft auszuüben. So wurde hier ein Bund fürs Leben geknüpft, in vielfacher Hinsicht zu nicht geringem Schaden für Poniatowskis guten Ruf.

Plötzlich, im Frühjahr 1794, entriß den Fürsten aus seinem ungesunden Brüsseler Hinbrüten die Kunde vom Aufstande Kosciuszkos.

Fünftes Kapitel.

Aufstand Kosciuszkos. — Ausschaltung des Fürsten. — Rückkehr in die Heimat. — Die Schlappe bei Powonski. — Ende des Aufstandes.

Die führenden Männer des Großen Reichstags trugen den Gedanken eines Waffenaufstandes, da sie sich Sommer 1792 in die Verbannung begaben, mit sich hinaus. Die Idee keimte schon einigermaßen in jenem nicht verwirklichten, im Lager von Kurow und Kozienice improvisierten Plan der Entführung des Königs. So mancher jener Männer hatte es Fürst Joseph verargt, daß er jenen Plan damals nicht zur Ausführung brachte; es gab auch solche, die ihm diese Unterlassung niemals verziehen; doch konnte die Reinheit seiner Vorsätze, die Hochherzigkeit seiner Gesinnung nicht angefochten werden; im übrigen hatte er sich ja schließlich auch selbst in die Verbannung begeben, wiewohl er dort untätig verblieb. Im allgemeinen versagte die Emigration seinem loyalen Verhalten keineswegs ihre Anerkennung, sie zog auch seine Popularität bei der Armee mit in Rechnung. Gleichzeitig verlegte sie jedoch beizeiten den Schwerpunkt der Aktion auf die berufenste nationale Gestalt, auf einen anderen Heerführer, der den Anforderungen der Umstände und des Augenblickes besser entsprach, auf Thaddäus Kosciuszko. Überaus bezeichnend war in dieser Hinsicht das erste bemerkenswerte öffentliche Auftreten der Emigration, die in einem Sammelwerke: Über die Errichtung und den Zusammenbruch der Konstitution vom dritten Mai in großen Zügen ihr politisches Programm entwickelte. Hier kam, unter anderem, die Rede auf die Kampagne von 1792. Ja es war die Darstellung dieser Kampagne in gewisser Beziehung von ausschlaggebender Bedeutung für den ganzen Sachverhalt, denn gerade in ihr lag der eigentliche Prüfstein und Epilog jener Ereignisse. Nun hatte der Hauptakteur dieser Kriegstragödie, Fürst Joseph Poniatowski, kurz nach seiner Abreise aus Warschau, höchstwahrscheinlich schon Herbst 1792, doch nicht später als zu Beginn des Frühjahres 1793, seine Erinnerungen aus der Kampagne zu Papier

gebracht. Es ist das einzige Schriftstück dieser Art, das er hinterlassen hat. Es war ja sonst nicht nach seinem Geschmack, zur Feder zu greifen, und, abgesehen von den notwendigen amtlichen Berichten, verspürte er in späteren Jahren niemals mehr die Lust, seine, in militärischer Beziehung ungleich belangreicheren späteren Kriegserlebnisse erzählend zu schildern. So stand er denn auch zu jener Zeit, da er 1792—93 in Lemberg, Razat und Wien Mes souvenirs sur la campagne de 1792 aufzeichnete, sicherlich unter dem Einflusse einer äußeren Anregung, möglicherweise sogar gerade in Verbindung mit jenem umfangreichen Werke, von dessen Vorbereitung er Kenntnis haben mußte. Er löste seine Aufgabe in bündiger, wahrheitsliebender, würdiger Weise, wiewohl nicht ohne einen gewissen zu sehr hervorgekehrten Einschlag persönlicher Bitterkeit, eine Art retrospektiven Pessimismus, der ihn veranlaßte, auf die bereits durch die Mängel der ursprünglichen militärischen Anlage bedingte Hoffnungslosigkeit der verlorenen Sache kräftigen Nachdruck zu legen. Seine Darstellung wurde jedoch beiseite gelassen. Hingegen ging man Kosciuszko um einen Bericht an, und es wurden der von diesem, Sommer 1793, gelieferten B e s c h r e i b u n g d e r K a m p a g n e d e s J a h r e s 1 7 9 2 die wichtigeren Ausführungen entnommen und wörtlich in jenes für die breite Öffentlichkeit bestimmte Sammelwerk eingefügt. Kosciuszko, dem die Souvenirs des Fürsten verdientes Lob, doch nicht ohne gewisse Einwendungen technischer Natur, zollten, kritisierte seinerseits in der von ihm verfaßten lakonischen B e s c h r e i b u n g manche Verfügungen Poniatowskis, sprach sich mit großer Schärfe gegen dessen Günstlinge im Stabe aus, anerkannte jedoch ausdrücklich, daß „der Fürst General persönlich Beweise seiner größten Anhänglichkeit an das Vaterland gegeben habe". Stanislaw Potocki, Redakteur des betreffenden Hauptstückes der Publikation, unterdrückte fast vollständig die Kritik, ließ aber die Belobung stehen, ja er unterstrich sie noch mit sichtlicher Beflissenheit in bezug auf den Beitritt des Königs zur Targowiza: „es hielt unter sotanen Umständen der General Poniatowski seine Empfindungen nicht zurück, dessen persönliche Tapferkeit sowohl als unerschütterliche Anhänglichkeit an das Vaterland Merkmale seiner edlen Gesinnung bilden." Trotz aller dieser Liebenswürdigkeiten war es schon damals eine ausgemachte Sache, daß zum Helden jener Kampagne, zum Vertrauensmann der

Emigration, nicht Fürst Joseph erkoren war, sondern Thaddäus Kosciuszko, der somit auch in allernächster Zeit zum obersten Führer des bevorstehenden Aufstandes berufen werden sollte.

In der Tat waren alsbald, nach kurzem Schwanken, die wichtigsten geheimen Voranstalten zum Aufstande in der Hand des Waffengefährten Washingtons und Verteidigers von Dubienka konzentriert, der jüngst auch durch das Bürgerrecht der französischen Republik, auf deren Unterstützung man so große Stücke hielt, ausgezeichnet wurde. Dennoch konnte Kosciuszko, Anfang 1793 in geheimer Mission nach Frankreich entsendet, von den dortigen revolutionären Machthabern, trotz mehrmonatiger Verhandlungen, keine positiven Zusagen erlangen. Auf dem Rückwege von Paris hielt er sich vorübergehend auch in Brüssel auf. Zweifelsohne mußte da, insbesondere nach der von französischer Seite erfahrenen Enttäuschung, die Möglichkeit einer freundschaftlichen Annäherung an Österreich ebenfalls in Erwägung gezogen worden sein, das ja bei der zweiten Teilung Polens nicht mit dabei war. Und sicherlich interessierte man sich auch lebhaft für die sympathische Persönlichkeit des Statthalters der Niederlande, Erzherzog Karl, dessen Verlobung mit der minderjährigen, kurz zuvor zur polnischen Thronerbin erkorenen sächsischen Infantin Auguste geplant wurde und der auf diese Weise in seiner Jugend schon mit der polnischen Thronkandidatur in Berührung kam, die ihm noch einmal im späten Alter — 1831 — nahegelegt werden sollte. Da konnte nun Fürst Joseph, der durch seine persönlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen so eng mit Österreich verknüpft war und mit der nächsten Umgebung des Erzherzogs auf intimem Fuße stand, nicht umgangen werden. Es läßt sich jedoch nicht mit Sicherheit feststellen, inwiefern ihn damals in Brüssel Kosciuszko dieserhalb in Bewegung setzte. Jedenfalls konnte man ihm zurzeit noch gar keinen konkreten Bescheid mitgeteilt haben, schon aus dem einfachen Grunde, weil damals, Sommer 1793, die Führer der polnischen Emigration selbst noch keineswegs wissen konnten, ob — nach Kollontays Ausspruch — diese Wolke auch Regen bringen würde. Erst in den Herbst dieses Jahres, augenscheinlich nun ganz ohne Poniatowskis Hinzutun, fiel der entscheidende Beschluß. Kosciuszko übernahm endgültig den Oberbefehl; rasch folgten nun einander die Ereignisse; gegen Frühjahr des folgenden Jahres waren die geheimbündlerischen Arbeiten im Lande zur Reife

gelangt; mit Ende März 1794 erfolgte schließlich die Schilderhebung in Krakau, Mitte April in Warschau.

Die Nachricht von diesen Ereignissen empfing der Fürst in Brüssel im Laufe der Monate April und Mai 1794. Die ganze Sache wurde beschlossen, organisiert, durchgeführt, ohne seine Teilnahme. Ihn, der noch vor nicht ganz zwei Jahren das Schicksal der Armee und des Landes in seiner Hand gehalten, rüttelte nun jählings die große befreiende Tat auf, welche die Nation und die Armee über seinen Kopf hinweg vollbracht hatten. Er fühlte sich plötzlich wie ausgeschaltet, wie ausgelöscht aus dem Gedächtnis seines Volkes. Dies Gefühl war ebenso unerwartet wie schmerzlich, doch die Tatsache selbst ergab sich aus der unabänderlichen Logik der Lage. So wollten es tiefere historisch-politische Faktoren, welche dem Fürsten nicht nur vorderhand den Feldherrnstab entzogen, sondern ihn noch geraume Zeit daran hindern werden, danach zu langen. Es lastete auf ihm der Fluch der Geburt, die ihn einst so jäh in den Vordergrund emporgehoben und die ihn nun noch für lange Zeit in den Schatten hinabdrücken wird. Es lastete auf ihm Stanislaw Augusts unselige Schuld und nicht minder die trotz besseren Wollens nicht abzuschüttelnde geistige und materielle Abhängigkeit vom König. Dieser versank gegenwärtig, nach dem vorübergehenden Aufschwung, zu dem ihn der Vierjährige Reichstag mitgerissen, um so tiefer in einen Zustand vollständiger, unrettbarer Schmach. War er bisher nur bei den Oligarchen verhaßt, so zog er sich nun auch die Verachtung des zum Bewußtsein erwachenden Volkes zu. Der Rückschlag der öffentlichen Meinung war so allgemein, so mächtig, so verschärft durch die entsetzlichen Eindrücke der staatlichen Agonie, daß er das ganze königliche Haus einkreisen mußte. Und so wurde hievon in gewissem Maße auch Fürst Joseph betroffen, und deshalb wurde seine Persönlichkeit den weitesten Volksschichten entfremdet. Die Nation konnte ihm damals höchstens nur noch ihre Achtung nicht versagen, aber es gab keine Möglichkeit, ihm volles und höchstes Vertrauen entgegenzubringen, jenes einzige Vertrauen in den einzigen Führer, den die herannahende tödliche Krise der nationalen Sache und nationalen Seele gebieterisch verlangte. Nach der dreißigjährigen Regierung eines Poniatowski, der auf solche Weise wie Stanislaw August den Thron bestiegen, auf solche Weise wie er an ihm festgehalten und jetzt auf solche Weise von ihm

herabstieg, wieder einem Poniatowski die höchste Aufgabe nationaler Erlösung anzuvertrauen, — das war denn doch ein Ding der Unmöglichkeit. Darin steckte wohl der Kern der Dinge. Gewiß spielten daneben auch nebensächliche faktiöse und selbstsüchtige Strömungen mit. Da war der ererbte oligarchische Widerwille aller Potockis gegen die ganze königliche und Czartoryskische Familie, der wie ein verirrtes Echo selbst in den patriotischen Köpfen eines Ignaz und Stanislaw Potocki, der politischen Führer der gegenwärtigen Aufstandsbewegung, herumspukte. Dann war der unterdrückte vetterliche Gegensatz der Czartoryskis selbst zu den Poniatowskis, der latente heimliche Gegensatz zwischen den fürstlichen Residenzen von Pulawy und Sieniawa und dem Warschauer Königsschloß. Endlich waren da noch die radikale Doktrin des revolutionären Abbé Kollontay, Zayontschefs militärische Scheelsucht, Ambitionen, Nebenbuhlerschaften, Anmaßungen, Vorurteile, Parteilichkeiten jeglicher Art und Gattung. Aber ausschlaggebend war doch nur einzig und allein jenes verhängnisvolle historische Erbe, das erst in späterer Zeit, auf den Trümmern des Reiches, seine Macht über den obersten Heerführer des wiedergeborenen Herzogtums Warschau verlieren wird, während es jetzt noch mit aller Schärfe gegen den Heerführer der untergehenden Republik seine Spitze richtete und ihn unbarmherzig von seinem Kommandoposten zurück in Reih und Glied verwies. Er selbst indes, unbewußt jeglicher Schuld, doch noch zu jung an Jahren, um die unabänderliche Notwendigkeit einzusehen und sich ihr zu beugen, er empfand sie als bitterste, unverdiente Kränkung.

Der Aufstand von 1794 kann für Stanislaw August nicht ganz unerwartet gekommen sein. Er scheint durch die Indiskretion eines Hauptteilnehmers, Dzialynski, einige Kenntnis von der Verschwörung erhalten zu haben. Dunkle Gerüchte hierüber drangen außerdem schon geraume Zeit zuvor zu einigen feinöhrigen und besonders bedrohten Männern der Targowiza und von hier weiter zu den russischen Behörden. Aber in Petersburg wurde, vielleicht mit Absicht, die Sache nicht so ernst genommen, namentlich in der Partei des allmächtigen Günstlings Zubow und seiner Anhänger, die späterhin der tiefblickende Sievers offen vor der Kaiserin Katharina provokatorischer Gelüste zieh, und wo man auch tatsächlich einen willkommenen Vorwand zu neuer Teilung, neuen Güterkonfiskationen erwünschte, die empor-

züngelnden Flammen aber leicht zu ersticken vermeinte. Man rechnete eben mit Aufruhr, fühlte den Aufstand nicht heraus. Was nun den König betrifft, der doch einst das mehrjährige Ungewitter von Bar in der geschützten Hauptstadt überstanden hatte, so wurde ihm der Ernst der Sache erst nach den Warschauer Aprilereignissen klar. Sofort nach der Räumung der Residenz durch die russischen Truppen empfahl er seine eigene Person der Gnade des heranrückenden Kosciuszko und beeilte sich, von tödlicher Angst erfaßt, den ans Ende der Welt verbannten Neffen zurückzurufen, diesen Neffen, der ihm gestern noch unter der Herrschaft der Targowiza ein Dorn im Auge gewesen, heute aber in der Ära der Revolution als einzig schirmender Schild erschien.

Fürst Josephs Stellung war ungewöhnlich schwierig. Er sah sich überrumpelt von den Ereignissen, die eine so rapide, seine Voraussicht weit überflügelnde Entwicklung nahmen. War er doch in die revolutionäre Aktion selbst ganz und gar nicht eingeweiht. Die Sache mochte ihm hoffnungslos, verzweifelt dünken. An Zucht und Ordnung gewöhnt, an den Liniendienst, konnte er kein Vertrauen zu einem Insurrektionsunternehmen fassen, zu einem Volkskrieg, dessen Organisation und Umfang ihm Geheimnis waren. Es fehlte ihm somit der Glaube. Doch fehlte ihm keineswegs die sofortige persönliche Bereitwilligkeit. Schon im April, bald nach den Krakauer Ereignissen, war seine Absicht, sich der Bewegung anzuschließen, in Petersburg und Wien bekannt. Er war offenbar sogleich bereit, sich unter allen Umständen in den Dienst der allgemeinen Sache zu stellen. Doch wird die Krakauer Erhebung in Wirklichkeit die ganze Nation mitreißen? wird sie nicht vielmehr gleich im Keime erstickt werden? — in dieser Hinsicht müssen ihm gewichtige Zweifel aufgestiegen sein, die für ihn, ähnlich wie für andere Nichteingeweihte, wie beispielsweise Dombrowski, erst der Aufstand Warschaus zerstreute. Im übrigen befand sich Fürst Joseph, der gewesene Oberbefehlshaber, in einer ungleich peinlicheren Lage als Dombrowski, als irgendein anderer. Bis zu diesem Augenblick nur von Amtswegen verabschiedet, empfing er jetzt in Wahrheit seinen Abschied — von der Nation. Schon sein bloßes Erscheinen im Lande war danach angetan, ihm unwillkürlich den Anschein eines Prätendenten für den verlorenen Führerposten zu verleihen, es konnte den wirklichen Führer in Verlegenheit bringen, es mochte geradezu unwillkommen

sein. Und so sollte es auch in gewisser Hinsicht wirklich geschehen. Diese Bedenken lähmten seine Aktionsfreiheit. Höhere Rücksichten des militärischen Taktgefühls und öffentlichen Wohls hemmten seine Schritte. Doch der König, der ihn unlängst noch davongejagt, um sich seines unbequemen sittlichen Druckes zu entledigen, rief ihn jetzt dringlichst, aus dem gleichen selbstsüchtigen Antriebe, in seiner, mitten im aufrührerischen Warschau hilflosen Vereinsamung, in die Heimat zurück, um sich des Neffen als moralischer Stütze zu bedienen. Es war ein schwerer Entschluß, unter solchen Umständen, unter des Königs zweideutigen Auspizien, in das tiefaufgewühlte Heimatland zurückzukehren. Und schwer genug muß auch dem Fürsten diese Entschließung geworden sein. Doch er versagte nicht und ging ohne weiteres Zögern daran, sich dem auf Warschau ziehenden Kosciuszko, seinem gewesenen Untergebenen, jetzt obersten Feldherrn, zur Verfügung zu stellen.

In Gesellschaft zweier von Wien und Brüssel aus unzertrennlicher Gefährten, der Generale Wielhorski und Bronikowski, machte sich Fürst Joseph auf den Weg. Nicht ohne Fährlichkeit, verkleidet, gelang es Galizien zu durchqueren. Das empfängliche Gemüt des Fürsten war durch die Wonne und Trauer dieser Rückkehr in die Heimat gehoben zugleich und bedrückt. Frühling war's und Mai. Blumendüfte erfüllten die Luft, aber auch Gewitterschwüle. Die Spannung stieg allseits aufs höchste, jeder Augenblick konnte die vernichtende Katastrophe bringen. Es war dies gerade nach dem Sieg bei Raclawize und knapp vor der Niederlage bei Szczekociny.

Ende Mai traf der Fürst in Kosciuszkos Lager bei Jendrzejów ein. Er war beizeiten gewarnt, daß ihm kein sonderlich warmer Empfang bevorstünde, daß er sogar „bei den Truppen nicht beliebt sei". Glücklicherweise begegnete er hier, in den aufständischen Reihen, sogleich einem guten Freunde, dem Fürsten Eustach Sanguszko, einem redlichen und gefälligen Vermittler — da es das Schicksal nun einmal so fügte, daß er bei seinen Landsleuten eines Vermittlers bedurfte. Dieser führte ihn unverweilt zu Kosciuszko. Die Begegnung fand in der Abtei von Jendrzejów statt. Sie war kühl von beiden Seiten. Der Fürst war in Zivilkleidung, im schwarzen englischen Frack, Kosciuszko im grauen Bauernrock, den er seit einigen Wochen, seit Raclawize, angelegt hatte. Auch in diesem geringfügigen Detail schienen jetzt die Rang- und Standesunterschiede verwischt zu sein.

Die ersten Worte sollen gelautet haben: „Was steht dem Fürsten zu Diensten?“ — „Dienen will ich als gemeiner Mann.“ Kosciuszko bot ihm das Kommando in Litauen an; Poniatowski lehnte es zugunsten von Wielhorski ab, wünschte dagegen nach Warschau beordert zu werden, wo ihn der erschreckte König an seiner Seite haben wollte. Dabei verblieb es auch. Während dieser Unterredung machte Sanguszko im Lager bei Offizieren und Soldaten Stimmung für Poniatowski. „Im Anfang verbiß sich die Schlachta und schwieg“; als aber Fürst Joseph sich zeigte, trat die Mannschaft bei seinem Anblick plötzlich in Reih und Glied und empfing ihn nach alter Gewöhnung mit Hochrufen — zuviel gewiß für einen Gast im Zivil, vielleicht auch einigermaßen gegen die Subordination; dann kam aber bald ein Rückschlag, man wurde kühler; der Fürst ging in Sanguszkos Zelt, wo er die Nacht zubrachte, am anderen Tage trat er die Reise nach Warschau an. In alledem gab es viel unausgesprochenes, disharmonisches; und wie schwer war es unter solchen Umständen das Gleichgewicht zu behalten.

Nicht ohne Bedrängnis — den Weg vom Lager zur Hauptstadt kreuzte vielfach der Feind — gelangte der Fürst Anfang Juni nach Warschau. Traurig mußte da die Begegnung mit dem unglückseligen König gewesen sein. Das Mißtrauen der Stadt und des Landes lagerte bleischwer über dem Königsschloß. Fürst Joseph fand sich hier vollständig vereinsamt. Von dem einzigen, mit dem Königshause verschwägerten General Mokronowski nur, damals Stadtkommandanten von Warschau, sowie von einigen wenigen persönlichen Freunden ward ihm ein herzlicher Empfang zuteil. Sonst begegnete er allgemein kühler Gleichgültigkeit, wenn nicht gar offener Feindschaft. Bald darauf, als Mokronowski, nach Übergabe des Stadtkommandos von Warschau an General Orłowski, Mitte Juni, mit seiner Division ins Feld gegen die Preußen zog, bat der Fürst um die Bewilligung, als einfacher Volontär an dieser Expedition teilnehmen zu dürfen. Diese Bitte wurde, wie es scheint, „lange hin und her erwogen“, schließlich gewährte man sie. So nahm denn der Fürst unter Mokronowski an den erfolgreichen Gefechten bei Błonie zu Anfang Juli teil. Der dieser Abteilung beigegebene Kommissär des obersten Nationalrates, Joseph Wybicki, ein nicht sehr kluger, doch redlicher und populärer Mann, der unlängst den vermeintlichen Verräter General Dombrowski den

Händen eines wahnsinnigen Pöbelhaufens entrissen hatte, fand auch jetzt den Mut, einen Teil des Verdienstes an dem Kriegserfolg bei Błonie dem „Bürger General Fürst Joseph Poniatowski“ in seinen in der Freien Warschauer Zeitung veröffentlichten Berichten zuzuschreiben, wo sonach auf diese Weise der bisher von der Warschauer Presse totgeschwiegene Fürst überhaupt zum ersten Male genannt wurde.

Bald war man indes genötigt, den Rückzug nach Warschau anzutreten, das seit Mitte Juli von den Preußen eingeschlossen und belagert wurde. Damit gestaltete sich aber auch des Fürsten Lage in der abgesperrten, aufgeregten Hauptstadt immer mißlicher. Der biedere Wybicki, der ihm später in seinen Memoiren Gerechtigkeit widerfahren läßt — mit viel reinerem Gewissen wohl, als so viele andere, die Poniatowski nach dem Tode priesen, ihn aber damals bei Lebzeiten quälten —, konstatiert mit aufrichtigem Bedauern, wie sehr dem königlichen Neffen die „Erbsünde der Geburt“ beim Volke geschadet, wie sehr dieser „Ritter ohne Tadel“ darunter gelitten habe. Es war dies nach der Niederlage bei Szczekociny, nach der Einnahme Krakaus durch die Preußen, als die ängstliche Erregung der Gemüter den höchsten Grad erreichte, um dann in den blutigen Warschauer Junimassakres zum Ausbruch zu gelangen, während sich die immer höher gehende Brandung direkt gegen das Königshaus richtete, besser gesagt, gerichtet wurde. Bei solcher Stimmung konnte es kein Wunder nehmen, daß auch Fürst Joseph in das allgemeine Mißtrauen einbezogen ward, daß man ihn der Mitschuld an den hinterlistigen Umtrieben der „höfischen Faktion“ bezichtigte, der Untergrabung der Autorität Kosciuszkos, der absichtlichen Lähmung des patriotischen Geistes, ihn mit einem Worte, auf zeitgenössische französische Art, des Verbrechens der „Kontrarevolution“ verdächtigte. Zuweilen kam es hiebei zu peinlichen Konflikten, namentlich zu scharfen Auseinandersetzungen mit dem grobkörnigen Zayontschek, hinter dem der leidenschaftliche Kołłontay und andere radikale Elemente standen. Kosciuszko selbst bemühte sich nach seiner Ankunft in Warschau, geleitet durch sein unfehlbares Gerechtigkeitsgefühl, den Fürsten nach Kräften vor Unrecht zu schützen. Er übertrug ihm nach Abgang Mokronowskis nach Litauen mit Anfang August dessen erledigtes Korpskommando; vertraute ihm den Schutz eines wichtigen Teiles der Verteidigungslinie von Powonski bis Młocin an; war übrigens stetig bestrebt, mit dem ihm, wo er seinem persön-

lichen Antriebe folgen durfte, eigenen gutmütigen Zartgefühl das freundliche Einvernehmen mit Poniatowski aufrechtzuerhalten, besuchte öfters sein Standquartier, kehrte in Ausübung der Aufsichtspflichten des Oberbefehlshabers immer kameradschaftliche Schlichtheit hervor. Trotzdem blieb der Fürst verbittert und reserviert, da ihn Kosciuszkos gütige Gesinnung über die grimmige Verbissenheit von dessen minder edlen Umgebung nicht hinwegtäuschen konnte. Er fühlte sich ungerecht behandelt, herabgesetzt. Schlimmer war es, daß er auch die Unfähigkeit empfand, sich der herrschenden revolutionären Stimmung gehörig anzupassen. Er wurde „Bürgergeneral", verfaßte im „Bürgerstil" Rapporte, die dann die Regierungszeitung und der Nationalkorrespondent veröffentlichten; zeigte sich auch hie und da im Bauernrock. So fügte er sich gehorsam den Anforderungen der Zeit und der guten Sache. Dennoch ward ihm vor all dem Umsturz, vor all der gewaltigen Umwertung der heimatlichen Sitten, Gebräuche, Ansichten, Verhältnisse ordentlich bange, er war auf alles das sehr wenig vorbereitet. Man darf nicht vergessen, wie vielerlei monarchisch-aristokratisch-konservative Anschauungen, wie vielerlei Gewohnheiten und Traditionen des ancien régime damals immerhin, als Ausfluß seiner Geburt und Erziehung, seines Dienstganges und seiner Umgebung, in ihm noch stecken mochten. Der Sprung aus dem koalitions-royalistischen Brüssel mitten hinein in das revolutionär-republikanische Warschau war in der Tat halsbrecherisch genug. Wie schwer war's, sich aus einem talon rouge in einen bonnet rouge zu wandeln. Kein Zweifel, der Fürst besaß in seiner edlen, jeglichen persönlichen, dynastischen oder kastenmäßigen Eigennutzes baren Natur, in der opferwilligen Bereitschaft seinem Vaterlande in jeder Weise und auf jeden Fall zu dienen, der Voraussetzungen genug, um die berechtigten modernen Losungen zu verstehen und anzuerkennen, um sich dem durchgreifenden Fortschritte der Neuzeit zu fügen. Hatte er doch selbst vor zwei Jahren noch dem König die Hebung des Bürgerstandes, die Befreiung der Bauern nahegelegt, so wie er sich wenige Jahre später in die demokratisierten Zustände des Herzogtums Warschau trefflich hineinleben wird. Aber dazu bedurfte es größerer Gunst der Verhältnisse. Unter dem Drucke der jetzigen, so überaus ungünstigen konnte sich eine Natur seines Schlages nicht biegen und beugen, sie setzte sich im Gegenteil zur Wehr.

Dieser verhängnisvolle moralische Druck lastete indes im belagerten aufständischen Warschau ununterbrochen auf dem Fürsten. Das terroristische Gespenst, nach den gräßlichen Pariser Vorbildern, das Gespenst Ludwigs XVI. und seiner Familie, obwohl noch ferngehalten durch die Gutmütigkeit des polnischen Volkes und die Autorität Kosciuszkos, bedrohte unaufhörlich das Haus Stanislaw Augusts. Noch schonte man die Poniatowskis, doch waren sie samt und sonders der allgemeinen Mißachtung völlig preisgegeben. Insbesondere beschuldigte man den Primas, Fürsten Michael Poniatowski, des Verrates, der geheimen Umtriebe mit dem Feinde. Es war dies ein starker und verschlossener Geist, ein stolzer, herrischer Charakter, unzweifelhaft der tüchtigste unter den sechs Brüdern Poniatowski: jetzt ereilte ihn jählings der Tod. Er verstarb plötzlich in einer Augustnacht im Primatialpalais in der Senatorenstraße, indem er sich dem Schicksale der gehenkten Bischöfe Kossakowski und Massalski, wie es verlautete, freiwillig durch Gift entzog. Die Leiche wurde im unteren Saale des Palastes, später in der Johanneskathedrale aufgebahrt. Eine ganze Woche lang war sie dem finsteren Mißtrauen des Volkes preisgegeben, das in düsterem Stillschweigen herumstand, wohl auch zuweilen die Maske aus grünem Taffet vom entstellten Antlitz des Toten herunterzog, um sich von seiner Identität zu überzeugen, alles das in den Augen der vereinsamten königlichen Familie, in Gegenwart des greisen, gramgebeugten Stanislaw August, der sich an der Bahre des jüngsten Bruders in jammernder Verzweiflung Tag für Tag die Augen blind weinte. Wie niederdrückend mußten diese tragischen Szenen auf des Fürsten Joseph Gemüt eingewirkt haben.

Kriegerische Mühe wurde ihm nun zur einzigen Erholung. Von seinem Hauptquartier in Powonski leitete er energisch die Operationen seines mehrere Tausend Mann zählenden Korps. In der von dieser Seite überaus exponierten Stellung mußte er fast täglich mit dem Feinde handgemein werden, er führte persönlich waghalsige Ausfälle an, machte auch mehrfach Gefangene. Und selbst diesem schlimmen preußischen Feind, dem ungetreuen gestrigen Bundesgenossen der Republik gegenüber konnte er sich seiner angeborenen Ritterlichkeit nicht entschlagen. „Ich sende Dir, lieber General“, schrieb er dem Stadtkommandanten von Warschau, Orlowski, „acht preußische Gefangene, deren gute Behandlung ich inständigst von Dir erbitte; namentlich möge man ihnen,

wenn irgendwie möglich, keine Fußschellen anlegen; vor allem aber empfehle ich Dir den alten Husarenkorporal, der durch die Art und Weise seines Benehmens meine herzliche Teilnahme gewann."

Anfangs war hier der Fürst vom Glück begünstigt. Er griff wacker die Preußen an, jagte ihre Vorposten bis dicht an das feindliche Hauptlager hinter Górce zurück. Kosciuszko beeilte sich, ihn durch eine öffentliche Belobung auszuzeichnen, die gerade damals, einige Tage nach des Primas Tode, desto bedeutsamer war; er sprach ihm offiziell seinen besonderen Dank aus, übersandte auch goldene Tabatièren und Ringe als Angebinde für seine Offiziere.

Bald aber wechselte das Kriegsglück. In der zweiten Augusthälfte unternahmen die Preußen, nachdem sie die schwachen Seiten von Poniatowskis Position genau ausgekundschaftet hatten, mit voller Wucht einen nächtlichen Überfall, besetzten Góry Szwedzkie und Wawrzyszew, eroberten eine Batterie von acht Geschützen. Die Schuld daran fiel wohl zum Teil dem Batteriekommandanten von Góry Szwedzkie zur Last; anderseits lag aber auch ein taktischer Fehler und eine Fahrlässigkeit Poniatowskis vor, der überdies bei Beginn des Angriffs zufällig abwesend war. Wo er diese Nacht zugebracht, das wäre ja müßig ergründen zu wollen, müßig auch dem Klatsch hierüber nachzugehen. So viel ist sicher, daß er sofort, nachdem die ersten Schüsse fielen, in wilder Hast herbeigeeilt kam, bis zum Tagesanbruch kämpfte, daß ihm sein Pferd unter dem Leibe angeschossen, seine Uniform, sein Hut mit Kugeln durchlöchert wurden, daß er auch selbst eine leichte Verletzung davontrug. Seine Verzweiflung kannte, wie Augenzeugen berichten, keine Grenzen. Er begriff, daß er mit den Schanzen und Geschützen den Rest seines Ansehens verlor, daß man keinem anderen so wenig vergeben würde, als gerade ihm.

Tatsächlich fiel man auch von allen Seiten mit den heftigsten Anschuldigungen und Vorwürfen über ihn her, wovon ein verläumderischer Widerhall bis weit ins Ausland gelangte. Tief betroffen zog sich der Fürst schon am folgenden Tage zurück und übergab das Kommando an Dombrowski, dessen Stern nunmehr über der selbigen Marienmonter Verschanzung aufgehen sollte, wo derjenige Poniatowskis erbleichte. Dennoch kehrte Fürst Joseph schon im September zum Kommando zurück, beschränkte sich jedoch seither auf unbedeutende Rekognoszierungsritte. Zum letzten Male, schon im Oktober, empfing

er noch einen Vertrauensbeweis Kosciuszkos, der ihn an der Spitze einer Abteilung von mehreren Tausend Mann an die Bsura dirigierte, um mit dem in Großpolen operierenden General Dombrowski Fühlung zu nehmen und diesem durch die Einnahme von Kamionna den Rückweg offen zu halten; er manövrierte jedoch unglücklich und führte seine Aufgabe nicht durch.

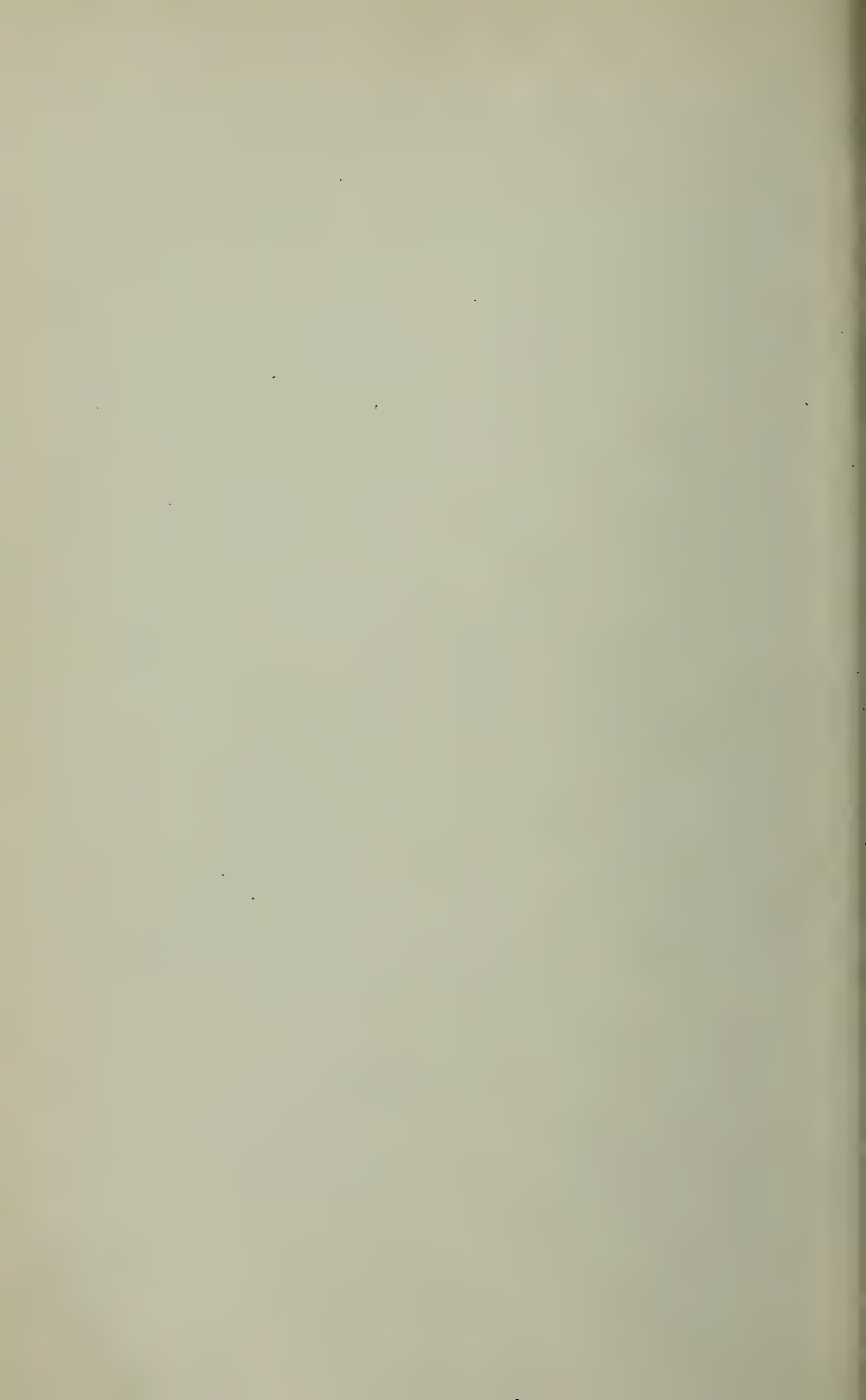
Inzwischen fiel Kosciuszko bei Maciejowice, Wawrzecki übernahm den Oberbefehl über die verlorene Insurrektion, Suworow griff die Hauptstadt an. Nach der Einnahme von Praga, Anfang November, kehrte Fürst Joseph mit Einwilligung Wawrzeckis nach Warschau zurück und übergab freiwillig, in größter Verzweiflung und sicherlich nicht ohne Druck von königlicher Seite, sein Kommando an den unpopulären Generalmajor Kamieniecki. Sein Korps war auch das erste, welches alsbald in Auflösung geriet. Schlag auf Schlag folgte die vollständige Desorganisation der Armee und die endgültige Kapitulation deren Überbleibsel bei Radoszyce.

Alles in allem fiel dieser Feldzug für Fürst Joseph überaus unglücklich aus. Wiewohl ihm der Aufstand wiederholt Gelegenheit bot, seine über alle Zweifel erhabene persönliche Tapferkeit und Loyalität zu erweisen, so hat er doch seinem Feldherrnruf einen bedenklichen Stoß versetzt, ihn selbst aber in der Meinung der Armee und der Nation nicht nur nicht gehoben, sondern vielmehr von der ersten Stelle, die er noch unlängst innehatte, in die zweite Reihe zurückgedrängt. Es konnte ja auch nicht anders kommen. Gefesselt durch seine von Grund aus falsche Lage dem König und dem revolutionären Unternehmen gegenüber, konnte er hier seine politische und militärische Individualität unter Umständen, die ihr so ganz und gar nicht zusagten, keineswegs zur Geltung bringen. Er war kein Mann der Insurrektion.

Drittes Buch.

Gezwungene Muße

1795—1806.



Erstes Kapitel.

Materielle Sorgen. — Reise nach Wien. — Tod des Königs.

Unterdessen stürzte ringsum alles zusammen. Der König rüstete nach Grodno, um dort zu abdizieren. Fürst Joseph blieb, ebenso wie Dombrowski und viele andere, die nicht nach Petersburg übergeführt wurden, auf freiem Fuße in dem von Suworow besetzten Warschau. Er machte ähnlich wie die anderen polnischen Generale seinen Besuch beim russischen Feldmarschall und nützte die ihm von diesem eingeräumte volle Bewegungsfreiheit mit großem Takt und resignierter Würde.

Nachdem sich der große Sturm gelegt, fühlte er sich mehr denn je als Schiffbrüchiger, denn diesmal hatte er im nationalen Schiffbruch alles eingebüßt, auch das Vertrauen seines Volkes, auch den Glauben an sich selbst. Wieder kehrte er aus dem Drang der Öffentlichkeit in das beschauliche Leben des Privatmannes zurück, diesmal, so konnte es scheinen, für immer, und tatsächlich für sehr lange Zeit, für länger denn ein Jahrzehnt seines besten Mannesalters, das in eitler Zwecklosigkeit verstreichen sollte.

Seine materiellen Mittel waren bedeutend zusammengeschmolzen. Die Einkünfte aus den sequestrierten litauischen Starosteien waren längst verloren gegangen; das ihm vom König ausgesetzte Gehalt wurde mit der einbrechenden aufständischen Katastrophe, bis auf gelegentliche Zuschüsse, eingestellt. Er übernahm zwar inzwischen als gesetzliches Erbe die Verlassenschaft nach seinem Oheim, dem Primas, zur Hälfte ab intestato, zur anderen Hälfte kraft Kaufvertrages oder vielmehr freiwilliger Zessionsurkunde, die der Ex-Kammerherr Kasimir Poniatowski namens der anderen Mitglieder der königlichen Familie mit Einwilligung Stanislaw Augusts Ende November 1794 zugunsten

des Fürsten Joseph errichtete. Doch diese Erbschaft umfaßte keinerlei flüssige Fonds, sie bestand ausschließlich aus einem durch die jüngsten Kriegsereignisse arg verwüsteten Güterkomplex in der Umgebung von Warschau, woher für die erste Zeit keine nennenswerten Einkünfte erwartet werden konnten; im übrigen handelte es sich um einen wertvollen Grundbesitz, der hypothekarisch mit 1½ Millionen polnischen Gulden taxiert wurde und aus der Herrschaft Jablonna mit schönem Palast, ferner der Herrschaft Wieliszew samt einigen durch den Primas gut eingewirtschafteten Vorwerken bestand. Außerdem überwies der König ins Eigentum des Fürsten, kraft Schenkungsakt vom Dezember dieses Jahres, den an das königliche Schloß anstoßenden sog. „Blechdachpalast" samt den zugehörigen Baustellen und weitläufigen emphyteutischen Grundstücken in Marienstadt, ein gar kostbares Geschenk, — der König selbst hatte seinerzeit in dieses Besitztum nahe an fünfzigtausend Dukaten investiert — aber mehr Luxus- als Einkommensobjekt. Auf diese Weise zeigte der König dem geliebten Neffen noch einmal, schon da er im Begriffe stand, die Stufen des wankenden Thrones herabzusteigen, seine väterliche Fürsorge. Indessen versuchte er aber wiederum, ihm eine Gegenleistung vorzuschreiben, wie er freilich vermeinte, zu des Neffen eigenem Nutz und Frommen. Er verlangte zunächst, daß ihn Fürst Joseph nach Grodno begleiten, und dann, daß er die vor einem Jahre zurückgesandten Abzeichen des Stanislaw- und des Weißen Adlerordens wieder anlegen möge. Der Fürst lehnte beides kategorisch ab. Der König führte in gewohnter Weise alle Mittel des Nachdrucks und der Überredung ins Treffen. Er stellte ihm die absolute Notwendigkeit vor, die sequestrierten Starosteien herauszuretten und seine Zukunft durch einen einfachen Akt der Demut zu sichern; und um so einfacher wäre dieser Akt, als ja doch alles ohnehin schon verloren sei, als es ja keine Republik mehr gäbe. Er zieh ihn kindischer Starrköpfigkeit und der egoistischen Berechnung: bleibt mir doch noch immer der König, er wird mich niemals im Stich lassen; und zornig drohte er, daß er ihn gerade im Stich lassen, daß er ihn für alle Zeiten verstoßen würde. Er hetzte alles, was nur dem Fürsten nahe stand, auf ihn; sogar die Mutter mußte aus dem fernen Böhmen dem leichtsinnigen Sohn eine Moralpredigt halten. Aber Fürst Joseph ließ sich in gewohnter Weise weder überzeugen noch einschüchtern. Er ging nicht nach Grodno,

legte auch die Orden nicht an. Des Königs Angriffe wehrte er mit einer wehmütigen, sanften aber unbeugsamen Resignation ab. „Das Leben würde mir zur Last, wenn es nicht stets von der innersten Empfindung begleitet wäre, daß ich mir keine Niedertracht vorzuwerfen habe.“ In diskreter, fast schamhafter Weise gab er zu verstehen, daß ihn das Leben anwidere, daß er es am liebsten lassen würde, daß man ihn durch weiteres Quälen zum Selbstmord treibe. Er leiste Verzicht auf alle königlichen Wohltaten, wenn ein solcher Preis hierauf stünde, der Preis eigener Selbstachtung. „Hasse mich, Allergnädigster Herr, vergiß meiner, stoße mich von Dir ... vielleicht werden dafür meine Hände, je reiner sie verbleiben, Dich einst um so würdiger in der Not pflegen können.“ Dagegen gab es keine Widerrede. Anfang Januar 1795 trat der König die Reise nach Grodno an, doch ohne seinen Neffen: sie nahmen zum letzten Male im Leben voneinander Abschied.

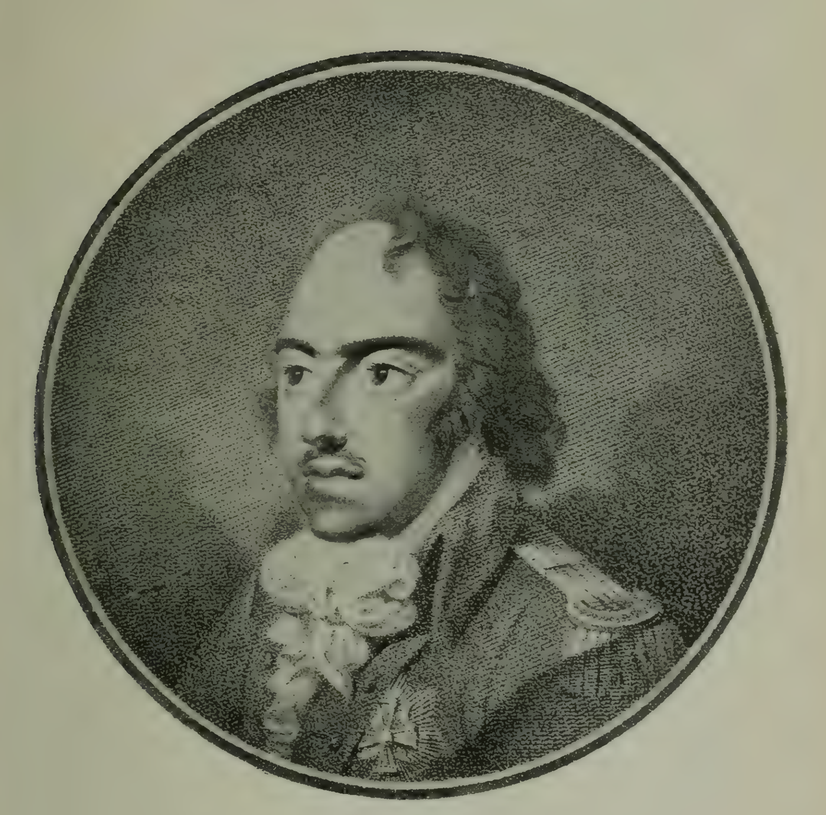
Fürst Joseph blieb in der verödeten Residenz. Er gedachte sich in dem nahen Jablonna häuslich niederzulassen und ging bereits daran, sich dort zum dauernden Aufenthalte einzurichten. Er war nun genug herumgestrichen in der Fremde, wollte endlich einmal seßhaft werden. Er stieß jedoch auf den Widerstand untergeordneter russischer Funktionäre, wie Buxhövden, Diwow und andere, die in dem eroberten Warschau zurzeit agierten und mit scheelen Augen auf die ihnen übertrieben dünkende Nachsicht Suworows blickten. Diese wachsamen Hüter, — darunter besonders der Stadtkommandant General Buxhövden, der in aufdringlicher Übergeschäftigkeit die Spalten des Warschauer Korrespondenten mit einer wahren Hochflut seiner absonderlichen Kundgebungen überschwemmte — suchten bei jeder Gelegenheit den „in Allüren überflüssiger Nachsicht sich gefallenden Feldmarschall“ an polizeilichem Eifer zu überbieten. So begannen sie denn auf eigene Faust, vor den Petersburger Machthabern Bezborodko, Repnin und höher noch, den Fürsten Joseph anzuklagen, „daß er in Warschau ohne Orden, in einem fadenscheinigen revolutionären Mantel herumginge, daß er in seinem Hause einer Unzahl von Offizieren der aufgelösten polnischen Armee Gastfreundschaft und Unterhalt gewähre“.

Als erster geriet natürlich der König in Entsetzen. Von Grodno aus begann er den Neffen mit tausend Fragen zu belästigen: wie er sich denn aufführe? wie er sich kleide? ob nicht etwa, Gott behüte, nach

der letzten Pariser Mode? wie seine Haartracht wäre? ob nicht gar etwa kurz geschoren auf Jakobinerart? Der arme Fürst gab sich alle Mühe, den Oheim zu beruhigen und versicherte ihm mit bitterem Humor, daß er jede politische Betätigung in seiner Kleidung und Frisur vermeide, daß er mit großer Mühe wenigstens auf den „Schatten eines Haarzopfes" bedacht sei, daß er zwar kein toupet benütze, aber deshalb nur, weil er an der Stirne ganz kahl geworden, daß er zwar die großen Perücken, die habits brodés und die talons rouges im Schranke verwahre, weil sie außer Mode gekommen seien, daß er aber im übrigen bestrebt sei, den Dandy zu machen und „allen Engländern, allen französischen Emigranten", kurz allen wohldenkenden Menschen ähnlich zu sehen. Ein aus dieser Zeit erhaltenes Porträt zeigt ihn denn in der Tat ohne Perücke und ohne Pose, gleichgültig und nachlässig dareinschauend, durch inneren Gram abgezehrt, ein frühzeitig gealterter Kopf, dünn gesätes Haar über der müden Stirne, das Gesicht eingefallen, abgemagert, verträumt, das Auge düster und erloschen.

In Warschau litt es ihn nicht lange. Trotz all seiner feierlichsten Beteuerungen bekam er alsbald die Folgen der gegen ihn erhobenen Anschuldigungen zu spüren. Infolge eines an den Fürsten Repnin, Generalgouverneur von Litauen, gerichteten Reskriptes der Kaiserin Katharina wurde er Mitte März 1795 zur Eidesleistung hinsichtlich seiner litauischen Starosteien nicht zugelassen. Kurz darauf, im April, erteilte ihm der König den kategorischen Befehl, sich von Warschau nach Wien zu begeben.

In Wien verblieb Fürst Joseph nun fast ohne Unterbrechung beinahe drei Jahre lang. Er wohnte in einem entlegenen Viertel, in der Josefstadt, zusammen mit seiner Schwester und der bereits von ihm unzertrennlichen Madame Vauban. Die ehemalige geliebte Komtesse Karoline Thun, seither verehelichte Lady Guilford, bekam er hier nicht mehr zu Gesicht. Das Leben hatte sie ihm bereits geraubt und alsbald, einige Jahre später, wird sie ein vorzeitiger Tod in aller Blüte dahinraffen. In materieller Bedrängnis, in schwerer geistiger Depression grämte er sich ab, kränkelte auch dahin, litt bald an den Augen, an Fieber, an Gelbsucht, bald an den alten Wunden. Die litauischen Starosteien, immer noch unter Sequester gehalten, wurden zwar noch nicht vergeben; dagegen ging die Anwartschaft auf die große Starostei Chmielnik in dem neuen Brazlawer Gouvernement, die Kaiserin Ka=



Fürst Joseph (1796).



tharina im August 1795 an Bezborodko verlieh, unwiderruflich verloren. Die materielle Lage des Fürsten besserte sich einigermaßen mit dem zunächst in Rußland erfolgten Thronwechsel, denn Kaiser Paul I. bestätigte ihm sofort, kaum einige Wochen nach Regierungsantritt, noch vor der allgemeinen Amnestie, in einem Anfang Dezember 1796 an Repnin gerichteten Reskript, bedingungslos und für ewige Zeiten den erblichen Besitz der Starosteien von Zyzmory und Uszpole, sowie eines Teiles der Starostei Wielona im neuen Wilnaer Gouvernement, teils unmittelbar, teils nach Ablauf der lebenslänglichen Nutznießung seiner Mutter, bzw. der Familie des Hetmans Oginski. Späterhin erhielt der Fürst, statt des in den Besitz der Sapiehas übergegangenen Uszpole, das Landgut Bejsagola im Bezirk Szawle. Alle diese Besitzungen verkaufte er bald darauf zu Schleuderpreisen an den Marschall Puslowski, um nicht an Rußland gebunden zu sein. Nicht genug an dem; zwei Wochen nach jenen Verleihungen ernannte Paul, mittelst einer an den Großfürsten-Thronfolger Alexander während einer Truppenrevue ausgegebenen Parole, den Fürsten Joseph urplötzlich zum russischen Generalleutnant der Kavallerie und gleichzeitig zum Inhaber des Kasaner Kürassierregiments. Die soziale Stellung des Fürsten gestaltete sich zufolge dieser unerbetenen Gnadenbeweise desto peinlicher und gespannter. Den russischen Untertaneneid, zu dem er anläßlich der erneut verliehenen litauischen Besitzungen zugelassen wurde, leistete er in Wien zu Händen des Gesandten Razumowski; hingegen lehnte er den ihm angebotenen aktiven Militärdienst dankend ab. In einem an Kaiser Paul gerichteten Schreiben, in welchem er in herzlichen Worten für die seinen Landsleuten und ihm selbst erwiesenen Wohltaten seinen Dank ausdrückte, rechtfertigte er seine Absage mit Krankheit; fügte auch die Versicherung bei, daß er keineswegs die Absicht hätte, irgendwelche fremde Dienste zu nehmen, auch österreichische nicht, wie man dies in Petersburg von ihm verbreitete. Gleichzeitig drang auch Stanislaw August auf ihn ein, der damals, Anfang 1797, im Begriff von Grodno nach Petersburg zu übersiedeln, den Neffen durchaus in seiner Nähe haben wollte und Kurier auf Kurier nach Wien ihn zu holen sandte. Der Fürst entzog sich dieser Reise, legte sogar ein schriftliches ärztliches Zeugnis über seine Krankheit vor und rührte sich nicht einen Schritt aus seinem Wiener Verstecke fort.

Sein damaliges Leben in der österreichischen Metropole, wiewohl abseits vom gesellschaftlichen Getriebe und auf verhältnismäßig recht bescheidenem Fuße, zog dennoch, bei seiner vollständigen Unfähigkeit ordentlich hauszuhalten und bei der nicht besser bestellten Wirtschaftlichkeit der Gräfin Tyszkiewicz und Frau von Vauban, bedeutende Ausgaben nach sich und setzte ihn unaufhörlichen finanziellen Nöten aus. Vom König bezog er wieder ein festes Monatsgehalt von 600 bis 700 Dukaten, das jedoch ziemlich unregelmäßig ausbezahlt wurde. Zyzmory, recht ungünstig verpachtet, warf geringe Einkünfte ab. Was Wielona betrifft, so hatte die Mutter auf ihre Einkommens- und Nutznießungsrechte gegen eine Jahresrente von 2000 Dukaten (beiläufig 40000 polnische Gulden) im Mai 1797 zu seinen Gunsten verzichtet; doch der von ihm wiedergewonnene, im russischen Gebiete gelegene Teil dieser Besitzung, kaum ein Drittel des Ganzen, lieferte nicht voll 30000 polnische Gulden jährliches Einkommen, deckte somit nicht einmal die darauf haftende Rente der Mutter; die übrigen zwei Drittel von Wielona, welche, nach Abschlag der bisherigen polnischen Quartalsteuer (Vierteljahreseinkommen) und der Verwaltungskosten, an 50000 polnische Gulden jährlich abwarfen, waren unter preußische Herrschaft geraten und wurden den Białystoker Kammergütern einverleibt.

Als er die Heimat verließ, vertraute der Fürst die oberste Verwaltung seines Vermögens gegen Generalvollmacht seinem früheren Untergebenen Ludwig Kamieniecki an. Er hatte den herrschaftlichen Zug, daß er Leuten, die ihm ergeben waren oder von denen er das anzunehmen glaubte, denen er sich verpflichtet fühlte, unbegrenztes, wenn auch nicht immer verdientes Vertrauen entgegenbrachte. So war es auch im vorliegenden Falle. Die Wahl seines ehemaligen Generaladjutanten zu seinem nunmehrigen Generalbevollmächtigten war aus vielfachen Gründen nichts weniger als glücklich. Kamieniecki brachte noch aus der früheren ukrainischen Kampagne von 1792 einen recht zweifelhaften Leumund mit; schwere Anwürfe wurden gegen ihn aus den letzten Tagen vor der Kapitulation im Aufstande von 1794 erhoben; sein schlechter Ruf mußte auch einen Schatten auf seinen fürstlichen Auftraggeber werfen, der ihm, wie nicht minder der schönen Frau Kamieniecka, so viel Wohlwollen erwies. Sonst mochte Kamieniecki, wie es scheint, die geschäftlichen Interessen des Fürsten gewissen-

haft wahrgenommen haben, doch in einer nicht immer taktvollen Weise, mit einer zuweilen übel angebrachten Beflissenheit. Brachte er doch durch seine soldatische Rücksichtslosigkeit sogar die Bauern von Jabłonna und Wieliszew, die ihrem „allergnädigsten Wohltäter und Erbherrn" vollstes Vertrauen und größte Verehrung bewahrten, gegen sich auf, indem er es unter anderem zu den unliebsamsten Konflikten wegen der bäuerlichen Viehweidenrechte kommen ließ. In jener Zeit aber, bei der großen Erregung der unter die neue preußische Herrschaft eben gelangenden Bevölkerung in Warschaus nächster Umgebung, war dies ganz und gar nicht angebracht und bot den neu ernannten preußischen Behörden willkommenen Anlaß zu einem zweischneidigen, für beide Parteien gleich schädlichen Eingreifen. Zuweilen geschah es auch, daß die Bauern sich bis nach Wien in einer mit Kreuzen unterfertigten Eingabe unmittelbar an ihren Erbherrn wandten, und in solchen Fällen — wenn sie ihn z. B. als Kirchenpatron um Verleihung der Pfarre von Wieliszew an einen geistlichen Herrn baten, dem sie aus den Zeiten des jüngsten Aufstandes Dank schuldeten — gab der Fürst bereitwilligst und mit sichtlicher Beschleunigung den Wünschen seiner Untertanen Folge.

Neue Plackereien und Verwicklungen zogen die mit der Durchführung der dritten und letzten Teilung Polens verbundenen rechtspolitischen Veränderungen für die Vermögensverwaltung des Fürsten nach sich. Als auf Grund des endgültigen Teilungsvertrages vom Januar 1797 die gemeinsamen Schulden der Republik und der Krone von den drei Mächten übernommen wurden, trat auch an den Fürsten Joseph die Notwendigkeit heran, seine diesen beiden Quellen entstammenden Ansprüche und Schuldforderungen bei der in Warschau eingesetzten Liquidationskommission anzumelden. Es handelte sich da um sehr bedeutende Summen: vorerst um die rückständige, vom Warschauer Reichstage im Jahre 1792 zuerkannte Hunderttausendgulden-Rente, ein Anspruch, den die Kommission von vornherein ablehnte, da sie alle nach der Konstitution vom 3. Mai gefaßten Reichstagsbeschlüsse als durch den Reichstag von Grodno aufgehoben betrachtete; sodann um einen ganz handgreiflichen Anspruch, nämlich den aus alten Verlassenschaftsabrechnungen zwischen den Geschwistern Stanislaw Augusts stammenden Betrag von 150 000 Dukaten, der unter dem erwiesenen Titel eines arrangement de famille gemeinschaftlich zu zwei Dritteilen auf den

Namen des Fürsten Joseph und zu einem Drittel auf den seiner Schwester, der Gräfin Tyszkiewicz, in der Masse der effektiven Schulden des Königs eingetragen stand. Tausenderlei Streitigkeiten meritorischer und prozessualer Natur sollten noch hieraus erwachsen.

Anderseits tauchte eine ungleich ernstere Frage von grundsätzlicher Bedeutung auf. Der erwähnte Petersburger Schlußvertrag vom Januar 1797, der alles aufhob, „was irgendwie an die Existenz des Königreichs Polen erinnern könnte", verwischte grundsätzlich auch alle Spuren der gewesenen Zusammengehörigkeit der drei Teilungsgebiete, hob demgemäß die sog. sujets mixtes unbedingt auf und verlangte die obligatorische Option des Untertanenverbandes in einem einzigen Staate und die vollständige Entäußerung jeglichen in den beiden anderen Gebieten etwa befindlichen unbeweglichen Besitzes innerhalb fünf Jahren, unter Androhung der Konfiskation. Der Fürst wäre selbstverständlich am liebsten unter habsburgischem Zepter geblieben, wo er sich aus persönlichen und verwandtschaftlichen Rücksichten verhältnismäßig am behaglichsten fühlte. Das war ja auch vor allem anderen die Veranlassung, daß er es so eilig hatte, seine im litauischen Gebiete befindlichen Güter zu verkaufen, trotz der großen damit verbundenen materiellen Einbuße; denn bei den damaligen ungeregelten Verhältnissen unter Kaiser Paul war es nicht leicht, einen waghalsigen Käufer, mag es nun Russe oder Pole gewesen sein, zu finden. Ebenso dachte er ursprünglich daran, seine Besitzungen unter preußischer Herrschaft loszuschlagen. Kamieniecki war es, der ihn hiezu sehr eindringlich beredete, ihm sogar schon fertige Käufer vorführte: deutsche, wie es scheint, durch die der Regierung nahestehenden Berliner Banken vorgeschobene Spekulanten für Jablonna und die königliche Hausverwaltung Friedrich Wilhelms II. für den Blechdachpalast, der zur Arrondierung der neuen preußischen Residenz im Warschauer Königsschloß besonders geeignet erschien. Glücklicherweise kamen diese beiden Transaktionen nicht zum Abschluß.

In diese Zeit fiel ein Ereignis, das Fürst Josephs Schicksal endgültig mit dem preußischen Warschau verknüpfen sollte. Im Februar 1798 starb plötzlich in Petersburg Stanislaw August. Der entthronte König hatte in seinen letzten Lebenstagen den Lieblingsneffen mehrfach an die Newa gerufen. Aber trotz so mancher Unzukömmlichkeiten,

die ihm hieraus erwuchsen, hatte es der Fürst gar nicht eilig, dem Rufe Folge zu leisten, und sah den Oheim erst auf der Totenbahre wieder. Im Frühjahr 1798 begab er sich nach Petersburg, wohin ihn die unvermeidlichsten homagialen und verlassenschaftlichen Pflichten führten. An der Newa verweilte er einige Monate. Von Kaiser Paul überaus gnädig empfangen, zum Prior des Maltheserordens ernannt, verblieb er auch weiterhin nominell in der russischen Armee-Rangliste als Generalleutnant und Chef des Kasaner Kürassier-regiments.

Zweites Kapitel.

Übersiedlung nach Warschau. — Feindseligkeiten der Emigration. — Die Verlassenschaft des Königs.

Seither, von Sommer 1798 an, nahm der Fürst seinen ständigen Aufenthalt in dem unter preußischer Verwaltung ein stilles Dasein fristenden Warschau. Es war dies gleichsam eine lange, achtjährige Ruhepause in seinem Leben. Dort, im Westen stand die Welt in Flammen, die französische Republik drang über den Rhein und über die Alpen, Bonaparte segelte nach Ägypten, polnische Legionen hielten ihren Einzug in die Ewige Stadt. Fürst Joseph ging in Warschau seinen Sorgen und Vergnügungen nach. Seine Lage hielt ihn wie einen Gefangenen fest. Seine persönlichen Beziehungen sowohl wie diejenigen seiner Familie zu den Regierungen der drei Teilungsmächte lähmten ihn und machten ihm den Anschluß an Frankreich unmöglich. Die Folgen der untergeordneten und unerquicklichen Rolle, die ihm in der jüngsten aufständischen Kampagne zuteil geworden, lasteten auf ihm und erschwerten ihm die Fühlung mit den Anführern der Legionen. Endlich drückte ihn die Erbschaft nach dem ohne Hinterlassung eines Testamentes verstorbenen Stanislaw August förmlich zu Boden, da sie ihm eine endlose Reihe verwickelter, Tag für Tag auftauchender Pflichten auf den Hals lud, und diese Überbürdung mit Privatgeschäften mußte

denn auch sein Verhältnis zu den wohl aufgeschobenen, aber keineswegs aufgegebenen großen nationalen Fragen lockern. Das waren die drei ungünstigen Faktoren, welche seither, in diesem nun begonnenen mehrjährigen lethargischen Lebensabschnitt, zusammenwirkten, um Fürst Josephs öffentliche Stellung noch weiter in unerfreulicher Weise zu isolieren.

Und mußte ihn nicht alles, was er von fürstlichem Geblüt, aristokratischem Wesen, kaiserlicher Gesinnung besaß, von dem damaligen siegreichen Frankreich zurückstoßen? von diesem Frankreich, auf welches dazumal die Augen des ganzen polnischen Volkes gerichtet waren, und welches, so wie es einst der Konföderation von Bar mitgeholfen, den König Poniatowski zu entthronen, nunmehr das eigene Königspaar, den Bourbonen und die Habsburgerin auf das Schafott schleppte, Österreichs Armeen niederwarf und seine Ländereien verwüstete, das alte Europa von oberst zu unterst kehrte? Alle diese Vorurteile und Abneigungen wurden in dem Fürsten durch die ungesunden Einflüsse seiner Umgebung, der depossedierten Verwandten und depopularisierten Ohrenbläser lebendig erhalten und gestärkt. Besonders bearbeitete ihn in diesem Sinne die streng royalistische Madame Vauban, die sich mit großer Geschicklichkeit zu einer Art Vorsehung des nach Warschau verschlagenen obdachlosen Versailles aufspielte und sich die Rolle einer politischen Egeria und gesellschaftlichen Tonangeberin, einer Pompadour oder Maintenon in partibus infidelium, in Provinzausgabe, anzumaßen wußte. Ludwig XVIII. bezog die ihm vom Fürsten Joseph zur Verfügung gestellten Appartements im königlichen Sommerpalais Łazienki. In den Blechdachpalast und nach Jabłonna zogen ganze Schwärme hochadeliger französischer Verbannten jeglicher Gattung, von den Prinzen von Berry und Condé angefangen bis hinab zu Edelleuten vom Schlage des von Béranger verewigten „Marquis Carabas", welche alle die Gastfreundschaft des Fürsten in rücksichtsloser Weise mißbrauchten. Man hörte hier nicht auf, im vornehmsten Versailler Französisch das frevlerische revolutionäre Frankreich zu schelten, ihm Niederlagen zu wünschen und vorauszusagen, Tod und Verderben auf die aufrührerische, gottlose Pariser Sippe herabzubeschwören, auf jene verruchten Feinde von Thron und Altar, vor allem aber dem letzten und schlimmsten Ungeheuer, dem kleinen Korsen zu fluchen, diesem Sansculotten, diesem Söldling, der Enghien gemordet,



Der Blechdachpalast in Warschau.



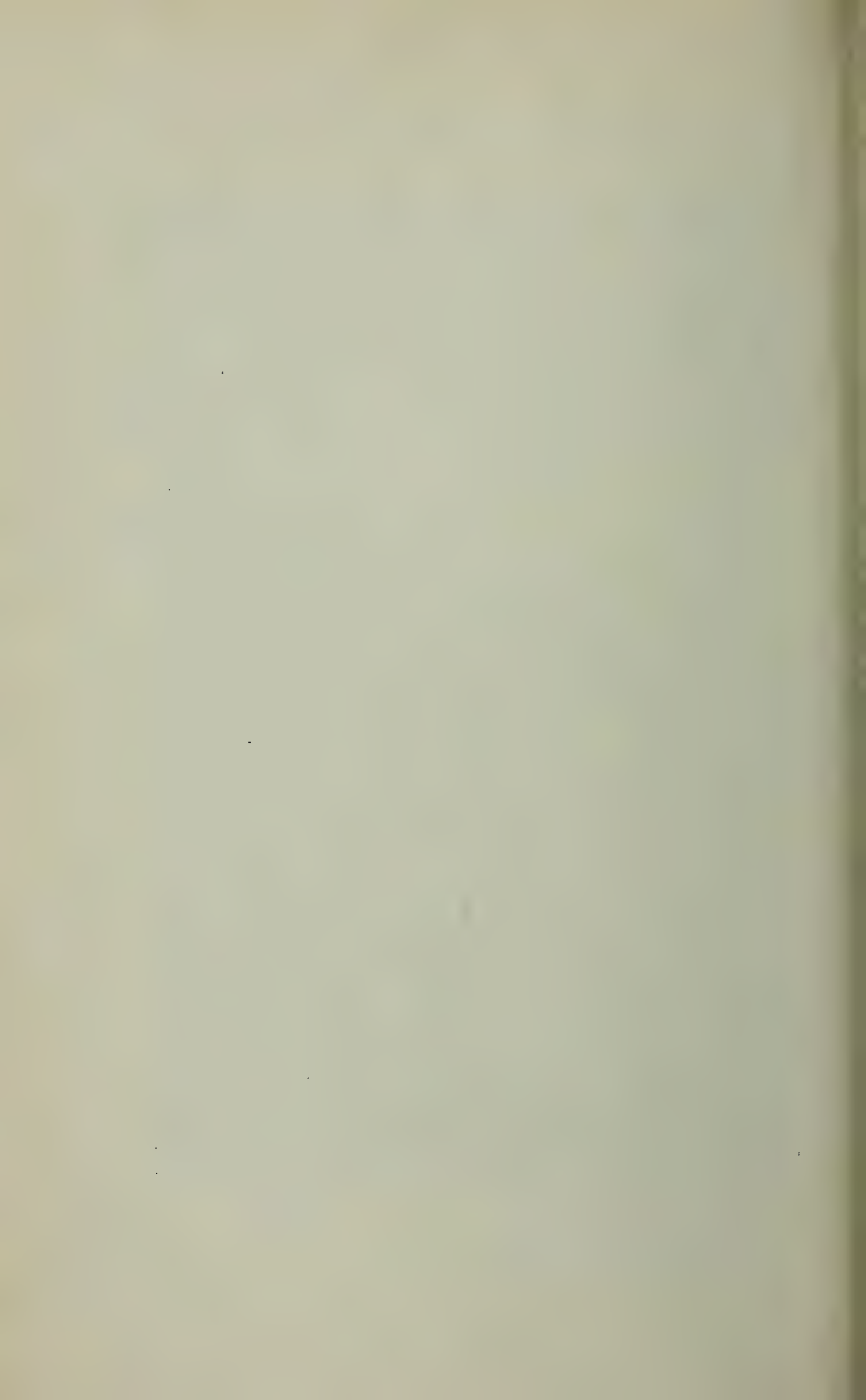
diesem unverschämten Usurpator und Roturier, der ja schon nach der Krone des hl. Ludwig seine ruchlose Hand auszustrecken wagte.

Unterdessen begannen immer zahlreichere Scharen polnischer Legionäre sich um jene verwünschten revolutionären Fahnen zu sammeln. Diese Flüchtlinge aus Polen, die dort weit hinter allen Bergen, im Dienste der französischen Republik, noch immer dem eigenen verlorenen Vaterlande dienten, konnten sie anders, als mit bittersten Gefühlen ihres ehemaligen Führers gedenken, der sich jetzt zu Hause gütlich tat und in ruhiger Sicherheit, in träger und, wie sie vermeinten, auch sorgenloser Untätigkeit die Früchte des nationalen Unglücks unter der Gönnerschaft der preußischen Unterdrücker genoß? Sie hatten jetzt andere Führer, die Freud und Leid mit ihnen teilten, deren lebendiger Ruhm den verblassenden Namen des degradierten fürstlichen „Imperators" überstrahlte und die sich nun auch beeiferten, diese Degradierung unumwunden vor der Öffentlichkeit bloßzustellen. So hatte zuerst Dombrowski, in seinem vielverbreiteten, vom Publikum sowohl wie von der militärischen Fachwelt mit großem Interesse aufgenommenen geschichtlichen Beitrag, Poniatowskis Verhalten in der Revolutionszeit mit dem Gewicht des Sachverständigen wohl, aber mit einer in ihrer lakonischen Kürze übertriebenen Strenge, gerichtet. Noch viel weiter ging Zayontschek, der in seiner leidenschaftlich geschriebenen anonymen Geschichte der polnischen Revolution, als „Augenzeuge", Poniatowskis angebliche Machinationen und Großtuereien, seinen bösen Willen zur Schau stellte, die „falsche Herrlichkeit seiner Seele" entblößte, „seine lächerliche Kampagne vom Jahre 1792" verspottete, ihn selbst in den Kot zerrte, Haß und Verleumdung auf ihn lud, ihn mit Gift und Galle bespie. Ein anderer anonymer militärischer Schriftsteller, Zayontschek sehr nahestehend, wenn nicht gar identisch mit ihm, ließ es sich angelegen sein, in dem für die breiteste Öffentlichkeit bestimmten vielgelesenen französischen Biographischen Diktionär eine bis zur Unkenntlichkeit entstellte Schilderung des Fürsten Joseph zu besorgen, dessen Charakter „mit seinem Oheim (dem König) viel Gemeinsames" zeige, auf dem die Verantwortung für „zahlreiche Fehler" laste, der „allen Parteien verdächtig" erscheine, und der durch sein jetziges serviles Verhalten zu Kaiser Paul „alle gegen ihn erhobenen Anschuldigungen vollauf bestätige." Endlich hatte auch gar Kosciuszko selbst, aus der Petersburger Gefangenschaft durch Kaiser Paul befreit und jetzt in Paris

ansässig, in einer auf seine Veranlassung verfaßten belangreichen programmatischen Schrift, die den letzten mißlungenen Aufstand besprach und die Aussichten und Mittel zu einem neuen, erfolgreicheren erwog, über den Fürsten Joseph, ohne seinen Namen zu nennen, jedoch in ganz durchsichtiger Weise, ob der Vergangenheit den Stab gebrochen und ihn auch recht deutlich für die Zukunft abgelehnt. „Nachdem einige unserer Generale“, schrieb er oder ließ da schreiben, „vor lauter Königstreue sich gegen alles, was die Revolution schuf, sträubten ... und statt die Nation anzuspornen, Volk und Heer mißachteten, ... so wünschte ich hiefür keinen General zur Verteidigung der Freiheit heranzuziehen, der an ihr nicht wirklich hängt; auf Treue allein soll man sich nicht stützen, die Tugend von Sklaven und Lakaien.“

Tief ins Herz trafen den Fürsten diese harten Urteile seiner Kameraden, die ihn in den Augen seiner Landsleute und der Welt niederschmetterten. Insbesondere schmerzten ihn Joseph Zayontscheks vergifteten Geschosse. Dieser in seiner Art ungewöhnliche und vor der Nation vielfach kriegerisch verdiente podolische Edelmann, voll schäumender Energie und Entschlossenheit, aber zugleich von rohen Instinkten, von gemeinem Ehrgeiz und niedriger Mißgunst erfüllt; dieser Mischling von Sektierer und Glücksritter; dieser gewesene dienstbeflissene Adjutant des Hetmans Branicki und künftige, dem Großfürsten Konstantin willig an die Hand gehende, gefürstete Statthalter von Kongreßpolen, war in der Zwischenzeit ein eifriger Jakobiner und Verehrer des revolutionären Abbé Kollontays, stand aber nichtsdestoweniger schon bereit, das untertänigste Werkzeug Napoleons zu werden. Er barg, im Grunde genommen, unter der Uniform eines Legionärs oder napoleonischen Offiziers den vollkommenen wiederauflebenden Typus jener vetoschreienden Haudegen aus den alten polnischen Provinziallandtagen, die sich mit einer Hand am Rockschoß ihres gnädigen Magnaten festhielten, indes sie mit der anderen für Schlachzizenfreiheit vom Leder zogen. Dieser Mann, der immer nur irgend jemand mit tödlichem Haß verfolgen und jemand anderen wieder mit sklavischer Liebedienerei umwerben mußte, er machte es sich förmlich zur Aufgabe, des Fürsten Joseph Leben zu vergällen, ihm Ehr und Glauben bei Landsleuten und Fremden abzuschneiden, er nahm es sich heraus, ihn öffentlich auf das rücksichtsloseste von der Höhe ultrapatriotischer Gesinnungstüchtigkeit herab zu brandmarken, derselbe Zayontschek, der bald darauf ohne

Schloß Jabłonna.



Scheu seine persönliche Expatriierung durchführen und in häßlichster Weise seine eigene Nation in privaten Zuschriften schmähen wird. Zayontscheks Buch hat Poniatowskis Ansehen stark untergraben; es fand reißenden Absatz in Warschau, „machte größten Eindruck auf die Gemüter".

In der ersten Erregung beabsichtigte der Fürst, eine auf amtlichen Quellen, den Akten seines ehemaligen Generalstabes beruhende Erwiderung zu veröffentlichen; einige seiner gewesenen Untergebenen begannen schon das nötige Material zu sammeln. Als es sich jedoch herausstellte, „daß es unmöglich sein würde in diesem Werke, welches zur Verteidigung Ew. Durchlaucht erscheinen soll, den König Stanislaw August vor Tadel zu bewahren", da gab der Fürst sofort den Gedanken auf, verzichtete auf seine Rechtfertigung, opferte den Schmerz erlittener Unbill der Rücksicht auf seinen königlichen Wohltäter. Trotz allem aber, was man dort in den entlegenen Kriegslagern der Legionen über ihn geschrieben und gesprochen haben mag, mochte sein angeborener soldatischer Sinn mit heimlicher Begierde so manchesmal in jene Fernen schweifen, seine Seele sich dem von dort widerhallenden Kriegslärm entgegensehnen. In der Öde seiner gegenwärtigen Lebensführung, durch die munteren Tanzweisen der „unter dem Blechdach" und in Jabłonna aufspielenden Musikkapellen hindurch, mochte er dem von den Schlachtfeldern von Trebbia und Hohenlinden herübertönenden Kanonendonner in fieberhafter Spannung aufgehorcht haben. Er war überglücklich, so oft er einem der polnischen Legionäre einen Dienst erweisen, so oft er einen dieser Leute wenigstens bei sich begrüßen konnte, denen er fremd geworden und die er so gerne wieder ins Feuer geführt hätte. „Er empfing uns mit aufrichtiger Freude, ging mit uns herum, bewirtete und zeichnete uns in jeder Weise aus" — so berichtet in seinem Tagebuch, nicht ohne angenehme Verwunderung, der gewesene Adjutant Kosciuszkos und Brigadechef der Donaulegion, Fiszer, ein gar strenger und mißtrauischer Zeuge, der nach seiner Rückkehr von den Legionen den Fürsten in Jabłonna besuchte und freilich damals noch nicht ahnen konnte, daß er einst als dessen Generalstabschef an seiner Seite den Tod finden würde. „Es ist mir überaus angenehm", schrieb der Fürst selbst an einen unbekannten Kapitän, der sich von Mailand aus mit irgendeiner Bittschrift an ihn wandte, „den Wünschen der sehr geehrten Herren ehemals polnischen Offiziere entgegenzukommen, die unter meinem Kom-

mando gedient und mit denen ich die Ehre hatte, Kameradschaft zu halten." Dennoch mußte es vorläufig bei solchen gelegentlichen, rein platonischen Wallungen und Beziehungen sein Bewenden haben. Es wird erst durchgreifender politischer Umwälzungen bedürfen, damit er das verlorene Kommando wiedererlangt, damit die Kluft zwischen ihm und seinen ehemaligen, durch das Schicksal von ihm getrennten Kriegskameraden überbrückt werde, damit die moralischen und materiellen Fesseln aufspringen, in die ihn die Ungunst der Verhältnisse geschlagen hatte.

Eingezwängt von so vielen und verschiedentlichen Seiten, wurde der Fürst durch die Vermögensverlassenschaft nach Stanislaw August vollends an die Kette gelegt. Diese Verlassenschaft war derart beschaffen, daß die Miterben sofort amtlich auf ihre Rechte verzichteten und die ganze Bürde mit der Rechtswohltat des Inventariums auf Fürst Joseph überwälzten. Der König starb, nicht nur politisch, sondern auch materiell bankrott. Nicht genug an all der Schmach bei Lebzeiten des entthronten Monarchen, kündigte sich jetzt die posthume Insolvenz des zahlungsunfähigen Schuldners an. Die Verlassenschaftsmasse befand sich in größter Unordnung und hing, mit Riesenschulden belastet, von den durch die drei Teilungsmächte übernommenen Bürgschaften ab. Zu ihrer Entwirrung bedurfte es eines ausnahmsweise erleichterten Verfahrens, denn es handelte sich um die Befriedigung einer Unzahl unkontrollierter und zum Teil ganz unkontrollierbarer Gläubiger, sowie auch der Miterben, die zwar formell für den Fall des vermutlichen Defizits verzichtet hatten, tatsächlich aber ihre Erbtitel für den Fall einer etwa doch günstigen Regulierung aufrecht hielten.

Fürst Joseph nahm ohne zu überlegen diese Last auf sich, selbstverständlich nicht zu eigenem Nutzen, — sollte er doch die Schlußregulierung der Erbschaft nicht einmal erleben — sondern um die Ehre der Familie zu wahren. Gleich zu Beginn seiner verlassenschaftsrechtlichen Tätigkeit verwahrte er sich ausdrücklich in einem an den König von Preußen im Jahre 1798 gerichteten Schreiben, daß er „nicht den geringsten Zweifel bezüglich seiner Uneigennützigkeit" zulassen könne, denn er habe die Rechte, besser gesagt die Pflichten eines Erben, nur zu dem einzigen Zwecke übernommen, um „das Andenken des in Gott ruhenden Stanislaw August vor der Schmach des Bankrottes zu retten." Solcherart kam er jedoch in die zwangsweise Abhängigkeit von den

preußischen Verwaltungs- und Gerichtsbehörden und schließlich auch vom preußischen Hofe. Von einer Entlassung aus dem preußischen Untertanenverbande konnte seither selbstverständlich keine Rede mehr sein, da die Hauptobjekte der königlichen Verlassenschaft aus unbeweglichem Besitz im preußischen Warschau bestanden. Da waren die Paläste Łazienki und Belvedere mit weitläufigen Liegenschaften, das Gut Ujazdow, eine hydraulische Mühle, eine ganze Reihe emphyteutischer Baugründe in den umliegenden Straßen, das Theater, das Postgebäude mit dem ganzen dazu gehörigen Häuserkomplex usw.; hiezu kamen noch kostbare Sammlungen, Bilder, Möbel, Hausgerät und dergleichen. Das ganze war ein prachtvolles, aber auch überaus drückendes Luxusobjekt, recht verlockend für einen herrschaftlichen Nutznießer, aber um so gefährlicher für einen in Verwaltungs- und Rechtsgeschäften ganz unbewanderten Erben. Die schmähliche Mißwirtschaft des verstorbenen Königs hatte in dessen letzten Lebensjahren ihren Höhepunkt erreicht. Es gab nichts als Defizite, die Einnahmen wurden veruntreut, die Belastungen hingegen, die fälligen Gehalte, Zinsen, Steuern einfach nicht bezahlt. Der Fürst mußte gleich beim ersten Schritt, seit er, nach eigenen Worten, „das Unglück hatte, den Oheim zu beerben", zur Deckung der dringendsten Rückstände und laufenden Verwaltungsausgaben mit bedeutenden Vorschüssen aus eigener Tasche herausrücken.

Dazu kam, daß sich anfangs die preußische Lokalverwaltung, die politischen, Finanz- und sogar Polizeibehörden verschworen zu haben schienen, um die Lage des Fürsten auf Schritt und Tritt noch zu erschweren. Man behandelte ihn, zumal in den ersten Jahren, mit so systematischer Rücksichtslosigkeit, daß die Vermutung nahe liegt, als hätte man ihn zwingen wollen, sich um jeden Preis dieser so sehr verdrießlichen Erbschaft zu entäußern, um ihn auf diese Weise einfach zum Lande hinauszudrängen, um die der neuen Regierung gewiß nicht unwillkommenen königlichen Besitzungen für den Fiskus zu gewinnen. Es wurden sogleich sämtliche Steuerrückstände in Bausch und Bogen bei ihm eingetrieben, jedwede Erleichterung, Teilzahlung, Verzugsfrist verweigert; man verfolgte ihn mit Exekutionen, die mit offenkundig beabsichtigter Strenge zur Ausführung gelangten; man scheute selbst vor Gesetzwidrigkeiten und Mißbrauch der Amtsgewalt nicht zurück. Ein konkretes, aufs Geradewohl herausgeholte Beispiel möge für andere dienen. Stanislaw August hatte seinerzeit ein Grundstück von den

Grafen Zaluski für die Münzstätte gepachtet; dieses Grundstück wurde jetzt, als aufständischer Provenienz, von der preußischen Regierung konfisziert, die Münzstätte aber von Staatswegen eingezogen, wodurch der Staat die Eigenschaften eines Gläubigers und Schuldners in reinster Form einer juristischen „Konfusion" in sich vereinigte. Als dies geschehen, begann man nun, ohne mit der Wimper zu zucken, wie bisher den Pachtschilling für die eigenen fiskalischen Grundstücke, zugunsten der eigenen fiskalischen Münzstätte, im Exekutionswege — vom Fürsten Joseph einzutreiben. Ein andermal lenkte das im Schlosse befindliche, aus dem Nachlaß Stanislaw Augusts stammende kostbare Mobiliar die behördliche Aufmerksamkeit auf sich. Man begann sofort unter den willkürlichsten Vorwänden die ganz offenkundig zum königlichen Privatbesitz gehörigen Gegenstände, deren Unantastbarkeit durch den Petersburger Schlußvertrag von 1797 verbürgt war, als ärarisches Eigentum mit Beschlag zu belegen. Solchermaßen zog man beispielsweise das kostbare, von Stanislaw August angelegte Mineralienkabinett ein, wiewohl selbstverständlich der private Charakter einer solchen Liebhabersammlung in keiner Weise angezweifelt werden konnte. Doch es kam zu noch ärgeren Schikanen; so richtete man in einem Saal des königlichen Schlosses ein öffentliches Bierlokal ein, dem man ehemals königliche wertvolle Möbelstücke zur Benützung überließ.

Alle Einwendungen des in dieser Weise geplagten Fürsten wurden von den preußischeu Lokalbehörden, von der Warschauer Regierung, der Kammer, selbst von den einfachen Polizeiämtern, nicht nur in der Regel abschlägig beschieden, sondern man fertigte den Fürsten, wie er es selbst konstatierte, in einem absichtlich verletzenden „kaustischen und spöttischen" Tone ab. Der Fürst war endlich gezwungen, sich persönlich an den Regierungspräsidenten von Südpreußen, an das berlinische Ministerium und schließlich an den König selbst zu wenden. „Es gibt zuversichtlich", schrieb er in einem ausführlichen Memorandum, in dem er nur eines kleinen Teiles der täglich erduldeten Unbilden gedachte, „kaum einen zweiten Untertan Eurer Königlichen Majestät, auf dem ein so schwer zu ertragender Druck lastete."

Alles das, obgleich sehr unbequem und mit allerhand Verlusten und Widrigkeiten verbunden, waren aber schließlich noch zu ertragende, untergeordnete Eingriffe der administrativen Exekutive. Viel gefährlicher jedoch bedrohte den Fürsten der ihm gegenüber von den Be-

hörden im gerichtlich-prozessualen Verfahren eingenommene Standpunkt. Es standen hier Rechtsfragen von größter Wichtigkeit auf dem Spiel, von denen das Schicksal der ganzen Erbschaft abhing, und sogar, trotz der schützenden Rechtswohltat des Inventariums, auch das Schicksal des Erben selbst. Da waren vor allem die besonderen Abrechnungen, die der Fürst in Person als Benefiziat mit der Verlassenschaftsmasse zu pflegen hatte. Da war sein Guthaben von 100000 Dukaten, das ihm als Zweidrittelanteil an der Schuldforderung nach seinem Vater Andreas zustand, von Stanislaw August zu Lebzeiten anerkannt und sowohl von Sievers in der Schuldenliste des Königs, wie auch von der Liquidationskommission der drei Teilungsmächte akzeptiert worden war. Nun aber, da es zur Auszahlung kam, schickte ihn die preußische Regierung von Pontius zu Pilatus, wies ihn an die Obligationstafel des österreichischen Finanzärars mit der sonderbaren Begründung, daß der Fürst zur Zeit, als jene Verschreibung stattgefunden, in Wien ansässig und noch nicht preußischer Untertan gewesen. Davon wollte wieder die österreichische Regierung nichts hören und wies ihn an die russische Obligationstafel mit der ebenso triftigen Begründung, daß er zu jener Zeit in Rußland begütert und nicht mehr österreichischer Untertan gewesen sei. Weiter handelte es sich um eine Reihe flüssiger Beträge, die insgesamt 3½ Millionen polnische Gulden überstiegen und aus verschiedenen Titeln zum persönlichen Eigentum des verstorbenen Königs und somit in die Verlassenschaftsmasse zwecks Befriedigung der Privatgläubiger gehörten. Diese Summen wurden jedoch von der preußischen Regierung konfisziert, wonach auf alle Beschwerden und Bitten, doch zumindest einen Teil davon als Ersatzleistung herauszugeben, mit einem Rekurs an die allgemeine, von den drei Höfen garantierte Deckung der königlichen Schulden geantwortet wurde, wiewohl diese Deckung die Masse keineswegs der darin nicht einbezogenen Gläubigerforderungen entlastete. Die betreffenden Finanzbehörden konnten aber um so bequemer derartige abweisenden Bescheide a limine erteilen, als sie in dieser Hinsicht mit beharrlicher Konsequenz an dem prinzipiellen Grundsatze festhielten, alle diese zwischen der Masse und dem preußischen Finanzärar anhängigen Streitfälle der Kompetenz der ordentlichen Gerichtshöfe zu entziehen und ausschließlich der Erkenntnis der unmittelbar interessierten Provinzialbehörden, in letzter

Instanz aber dem Generaldirektorium, d. i. dem Ministerium in Berlin, zuzuweisen, so daß die Regierung hier gleichzeitig in einer Person als Richter und Beklagte auftrat, was natürlich die Unterdrückung jeder Widerrede des wehrlosen Benefiziaten ganz außerordentlich begünstigte. Dies alles geschah in so ungenierter Weise, daß es einfach einer Rechtsverweigerung glich. So scheute denn auch Fürst Joseph in einem Augenblicke der Erregung und unter dem frischen Eindruck eines der zahlreichen abweisenden Bescheide dieser Art nicht davor zurück, in einer an Friedrich Wilhelm III. gerichteten Zuschrift ohne Umschweife zu konstatieren, daß „es Eurer Königlichen Majestät gefallen habe, die Verweigerung von Rechtsmitteln gegen Ihren Fiskus zu sanktionieren: un déni de procédures juridiques contre Son fisc".

Aber auch das war noch lange nicht das Ärgste. Das Allerschlimmste lag in dem Umstand, daß die Verlassenschaftsmasse bei der Klassifizierung und Prüfung der gegen sie erhobenen und endlos weiter zur Erhebung gelangenden Privatgläubigeransprüche eines wirksamen Schutzes und damit der Rechtssicherheit entbehrte. Schon die Eigenart allein dieser zahllosen Ansprüche, die gegen den verstorbenen König seitens der verschiedensten Privatpersonen, aus verschiedenen Quellen, Urkunden und Zeiten, vor und nach der Thronentsagung, gerichtet wurden, stellte ganz außergewöhnliche Anforderungen an die in diesen verwickelten Materien zur Rechtsprechung berufenen Gerichtsbehörden. Es hätte der ganzen Gewissenhaftigkeit und Einsicht, aufrichtigen guten Willens und hoher richterlicher Autorität seitens der zuständigen preußischen Jurisdiktionen bedurft, um diesen gordischen Knoten in gerechter Weise zu entwirren; um den schlauen Winkelzügen und der Geldgier jener Ausbeuterrotte entgegenzutreten, die nach Art gefräßiger Aasgeier über das noch nicht abgeschlossene Sündenregister des leichtsinnigen und verschwenderischen Stanislaw August herfiel; um den unerfahrenen, jetzt für diese kostspieligen königlichen Sünden verantwortlichen Erben vor verschmitzter legaler Beraubung zu schützen.

Leider gewährten in dieser Hinsicht die hier zur Rechtsprechung berufenen südpreußischen Instanzen keineswegs die gebührende Bürgschaft. Die richterlichen Elemente, die den letzt erworbenen preußisch-polnischen Gebieten nach der vollzogenen zweiten und dritten Teilung zunächst beschert wurden, ließen bekanntlich, selbst nach unparteiischem

Zugeständnis von ehrenhaften preußischen Augenzeugen, ungemein viel zu wünschen übrig. Sie wurden in bedeutendem, wenn nicht gar überwiegendem Maße, geradezu aus dem Abschaum der damaligen preußischen Magistratur herausgeholt, sie setzten sich zumeist aus Funktionären zusammen, deren Standeswürde sowie berufliche und moralische Eignung sich tief unter dem Durchschnittsmaße des preußischen Richterstandes befand, aus Leuten, für die in achtbaren Richterkreisen der preußischen Kurlande kein Platz war, wogegen sich ihnen in den neuen polnischen Sprengeln, unter der frischen Herrschaft eines der Bevölkerung noch ungeläufigen Rechtes, mitten in der großen Verwicklung noch ungeregelter, überaus gemischter Rechtsverhältnisse, bei geringer Widerstandsfähigkeit nach unten und mangelnder Kontrolle von oben, verlockende Aussichten auf Vorwärtskommen und Bereicherung eröffneten. Insbesondere war es gerade diese verworrene riesenhafte Verlassenschaftssache nach Stanislaw August, welche der Willkür, ja selbst dem Übelwollen der zuständigen Gerichte Tür und Tor öffnete, und dies um so mehr, als in diesem Falle, wo es sich um den letzten polnischen König sowie um den schlecht angeschriebenen polnischen Fürsten handelte, die Stimmung der lokalen Gerichtsbarkeit von vornherein grundsätzlich gegen die belangte Partei gerichtet war. So hatten denn die in ihren Mitteln nicht wählerischen Kläger, welche, auf die kasuistischen Spitzfindigkeiten der neu eingeführten preußischen Jurisprudenz gestützt, sich nach Herzenslust in den labyrinthischen Irrgängen der zerfahrenen königlichen Geschäfte herumtummelten, gewonnenes Spiel für ihre durchtriebenen Zugriffe; die unglaublichsten Raubzüge wurden hier erfolgreich ausgeführt, die fabelhaftesten prozessualen Triumphe gefeiert.

Für den Fürsten ergaben sich hieraus die unerquicklichsten Folgen. Er sollte bald zur schmerzlichen Überzeugung gelangen, daß wenn es noch juges à Berlin gab, so doch keine mehr in Warschau. Er versah sich kaum, als schon ein förmliches Hagelwetter der unverhofftesten Verurteilungen und Exekutionsdekrete auf ihn niederging und ihn in eine Sackgasse hineinjagte, wo er sich nicht nur seiner Erbansprüche beraubt sah, sondern auch, trotz der ihn deckenden Rechtswohltat des Inventariums, in seinem persönlichen Vermögen empfindlich geschädigt wurde.

Es mag hier abermals ein Beispiel für viele die sonderbaren Praktiken erweisen, denen der Fürst zum Opfer fiel. Kurz nach dem

Tode Stanislaw Augusts in Petersburg meldete der Ex-Kammerdiener und Ex-Faktotum des Königs, Starost von Piaseczna und Theaterunternehmer, der berüchtigte Industrieritter Ryx, bei den dortigen Gerichten die ansehnliche Schuldforderung von 70000 Dukaten gegen den Erblasser an. Dank eigenen Hintertreppen-Verbindungen und denen seines Bevollmächtigten, eines gewissen russischen Kollegialrates Ihary, gelang es ihm, die Annahme der Erbschaft durch den Fürsten Joseph im Nu auszunützen und, wie es scheint, durch Vermittlung des damals allmächtigen Ex-Barbiers des Kaisers Paul, jetzigen Grafen Kutajssow, im Petersburger Senat eine sofortige, gegen den Fürsten ad personam erlassene Exekution zu erwirken, welche die Sequestrierung seiner ihm kaum erst zurückerstatteten litauischen Besitzungen nach sich zog. Kaiser Paul, den Einflüssen seiner Umgebung bekanntermaßen leicht zugänglich und zu raschem Stimmungswechsel geneigt, war dem Fürsten ohnehin abhold geworden, seit sich dieser dem russischen Militärdienste entschlagen und Petersburg verlassen hatte; er mochte übrigens den wirklichen Tatbestand nicht gekannt haben; genug, er sanktionierte das seltsame Senatsurteil. Der Fürst, von dem rechtskräftigen allerhöchsten Ukas, der den Sequester über seine Güter verhängte, überrumpelt, mußte über Hals und Kopf kapitulieren und schloß mit Ryxens Bevollmächtigtem und Rechtsvertreter, dem erwähnten Ihary, auf dessen Namen der Ukas erlassen war, einen notariellen Vergleich, demzufolge er gegen Barzahlung von 40000 Dukaten dieser ganzen phantastischen Schuldforderung in aller Form enthoben wurde. Die Affäre hatte übrigens noch weitere empfindliche Verluste im Gefolge, denn sie beschleunigte die Verschleuderung der litauischen Güter des Fürsten, nachdem dieser einen so schlagenden Beweis ihrer zweifelhaften Rechtssicherheit erhalten hatte. Damit, dürfte man glauben, sollte diese Sache wenigstens ihren Abschluß gefunden haben. Das war aber keineswegs der Fall. Denn nach dem inzwischen erfolgten Tode Ryxens klagte seine Familie die königliche Verlassenschaftsmasse neuerdings vor den preußischen Gerichten in Warschau ein, mit der Forderung, den ursprünglichen vollen Anspruch von 70000 Dukaten zu bezahlen. Begründet wurde diese Forderung damit, daß die Vollmacht jenes Ihary seinerzeit von Ryx widerrufen, somit das Petersburger Urteil sowohl als auch der Vergleich null und nichtig geworden wären. Die Gesetzeshüter in Warschau erkannten ohne weiteres die

Stichhaltigkeit einer solchen Begründung an und ließen sich in aller Ruhe in die Untersuchung der bereits judizierten und beglichenen Forderung ein, wiewohl es klar am Tage lag, daß das vom Gläubiger Ryx selbst, als russischem Untertan, gegen den Fürsten Joseph, als gemischten, jedoch in Rußland begüterten Untertan, vor der vom Kläger gewählten kompetenten russischen Instanz eingeleitete Verfahren endgültig und ein für allemal erledigt war. Es konnte ja tatsächlich nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß diese Angelegenheit — nachdem sie in Petersburg durch einen vom Senate erlassenen, mit eigenhändiger kaiserlicher Unterschrift versehenen Ukas zu Ungunsten des Belangten einmal entschieden, und nachdem die Forderung unter dem auf Grund dieser Entscheidung erfolgten rechtskräftigen Exekutionszwang in barem Gelde mittels amtlicher Vergleichsurkunde auch befriedigt worden war, — daß sie, ohne Vergewaltigung des elementaren Rechtsgrundsatzes non bis in idem, nun und nimmer einem nochmaligen Erkenntnis unterzogen werden durfte.

Ebenso schlimm und noch schlimmer ging es in hundert anderen verwandten Fällen zu. Das freundliche Entgegenkommen der Warschauer Gerichtsbehörden weckte eben immer neue Gelüste von Hochstaplern und Rechtsverdrehern jeglicher Gattung. Tag für Tag schossen neue Klagen, Exzeptionen, Rekurse, Arreste wie Pilze aus dem Boden, die unter den nichtigsten Vorwänden erhoben und auf Beweise verdächtigster Art gestützt wurden. Diese unredlichen Machenschaften waren übrigens durch die liederliche Wirtschaft des verstorbenen Königs nicht wenig begünstigt. Stanislaw August hatte stets von heute auf morgen, von der Hand in den Mund gelebt; nun aber gar an seinem Lebensabend in Grodno und in Petersburg, da galt ihm wahrhaftig der eine Grundsatz nur: après moi le déluge. Dachte er doch nicht einmal daran, ein Testament zu hinterlassen, was allein schon dafür spricht, wie wenig ihm an dem Urteil der Nachwelt lag; und da er ja bei dieser wenig oder gar nichts zu verlieren hatte, so kümmerte er sich blutwenig darum, wie sich wohl die Abwicklung seiner Privatgeschäfte nach seinem Ableben gestalten würde, falls er sich nur im gegebenen Augenblick über irgend eine laufende Verlegenheit oder Geldnot hinweghelfen konnte. Dieser sorglose Stumpfsinn fand in ebenso fahrlässigen wie schlüpfrigen Geschäften seinen Ausdruck. Es genügt zu sagen, daß der König, was gerichtlich erhärtet wurde, in

den letzten Lebensjahren verschiedenen Kreaturen aus seiner Umgebung ohne jede Abrechnung zahlreiche, mit seiner Unterschrift in blanco versehene Verschreibungen auf Darlehen gab, die erst in Verhandlung standen, aber niemals zur Auszahlung gelangten. Gegenwärtig, nach dem Tode des Königs, wurden diese fiktiven Verschreibungen, für die keine Valuta empfangen worden war, durch ihre unrechtmäßigen Besitzer mit beliebigen Beträgen ausgefüllt, zurückdatiert und in Kurs gesetzt, um sie sodann durch vorgeschobene Strohmänner als Zessionäre gegen die Verlassenschaftsmasse gerichtlich geltend zu machen.

Drittes Kapitel.

Beziehungen zum preußischen Hofe. — Aufenthalt in Berlin.

Angesichts einer so verzweifelten Sachlage sah sich Fürst Joseph, der einerseits unter dem Hochdruck der Warschauer Verwaltungsbehörden stand, anderseits schutz- und wehrlos der Willkür der hiesigen Gerichtsbehörden preisgegeben war, rettungslos verloren. Seine immer wieder erneuten Beschwerden und schriftlichen Eingaben blieben vollständig erfolglos. Von allen Seiten gehetzt und an die Wand gedrückt, wandte sich der Fürst schließlich persönlich an König Friedrich Wilhelm III. „Ew. Majestät“, schrieb er in einer unmittelbar zu Händen des Königs eingereichten bündigen Schilderung seines erbschaftlichen Ungemachs, „ich befinde mich in einem boden- und uferlosen Abgrund, ohne Hoffnung, mich Zeit meines Lebens aus ihm herauszuretten.“ Er bat um Hilfe oder forderte, besser gesagt, „mit soldatischem Freimut“ Gerechtigkeit, die doch „dem allerletzten Untertan“ nicht verweigert werden könne. Zwei Dinge taten hier unumgänglich not: das Einstellen der bisherigen administrativen Schikanen und die Vorbeugung weiterer prozessualer Plünderungen. Für die zweite, weitaus dringendste und wichtigste Angelegenheit gab es, wenn anders sie wirklich mit Erfolg erledigt werden sollte, nur ein einziges Mittel, und dieses war: für die Gesamtheit der Verlassenschaftsgeschäfte nach

Stanislaw August eine spezielle richterliche Instanz in Warschau mit besonderer Kompetenz und abgekürztem Gerichtsverfahren zu schaffen, die befähigt wäre, alle diese Geschäfte in gehörigen Fristen und endgültiger Form zu übernehmen, zu entscheiden und ein für allemal zum Abschluß zu bringen.

Um diese erlösenden Wünsche durchzusetzen, dazu bedurfte es der Hinwegräumung zahlreicher bedeutsamer Hindernisse, und das konnte auf keinem anderen Wege als dem der persönlichen Intervention des Fürsten am Berliner Hofe erreicht werden. Glücklicherweise kamen ihm hier befreundete polnische Einflüsse in Berlin zu Hilfe, namentlich die herzliche Fürsprache des mit dem preußischen Herrscherhause verwandten Fürsten Anton Radziwill, seit mehreren Jahren mit einer Kousine des Königs, Luise von Hohenzollern, vermählt, einer klugen und gütigen Frau, die den Landsleuten ihres Gatten aufrichtig gewogen war. Nebenbei kamen dem Fürsten auch gewisse, gerade damals auftauchende, günstige politische Umstände und Rücksichten zustatten. Seit einiger Zeit kam in Berliner Hofkreisen neuerlich der Gedanke wieder auf, einen preußischen Prinzen auf den polnischen Thron zu setzen; man hatte hiebei den Prinzen Ludwig Ferdinand, einen Bruder der Fürstin Radziwill, im Auge; es schien sonach jedenfalls erwünscht, eine Anzahl von einflußreichen Persönlichkeiten in Polen zu gewinnen. Alles dies sollte schließlich den Bemühungen des Fürsten in einem gewissen Maße die Wege ebnen. Mit dem Herrscherpaar Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise hatte er bereits gelegentlich ihrer Anwesenheit in Warschau verkehrt. Jetzt, Anfang 1802, ging er selbst zu längerem Aufenthalt nach Berlin, um sich näher kennenlernen zu lassen und zugleich seine Bitten und Beschwerden persönlich vorzubringen.

Die Hauptstadt an der Spree stand zurzeit im glanzvollen Zeichen einer anscheinend klug gesicherten politischen Wohlfahrt. Während in den letzten Jahren Kriegslärm und Waffengetümmel ringsum gewaltig in Europa tobten, dauerte hier die abwartende, vermittelnde Orientierung des neutralen Preußen in ungetrübter Friedensruhe an, brachte dem Staate ohne Mühe und Wagnis greifbare Vorteile und schien noch weit bedeutendere in absehbarer Zukunft zu versprechen. Die Berliner Regierung balancierte damals in der Mitte jener abschüssigen Linie, die von Basel nach Tilsit führte. Noch hielt sie sich streng an Frank-

reich und stand gerade im Frühjahr 1802 im Begriff, mit dem Ersten Konsul Bonaparte die günstigen Verhandlungen betreffs der Säkularisationserwerbungen in Deutschland zum Abschluß zu bringen, indessen sie gleichzeitig die Bande herzlichster Freundschaft mit Rußland immer fester knüpfte und Februar und März dieses Jahres mit Kaiser Alexander für den Sommer die Monarchenzusammenkunft in Memel verabredete. Dennoch, trotz aller dem jungen russischen Kaiser erwiesenen brüderlichen Zärtlichkeit, beobachtete man in Berlin mit wachsamen und mißtrauischen Augen seine ersten Regierungshandlungen, und zwar in der Richtung der äußeren sowohl wie der inneren Politik. Jene beraubte Preußen gleich zu Beginn, infolge der von Alexander angebahnten Entente mit England, der ihm von Frankreich gebotenen ersehnten hannoverschen Erwerbung; diese drohte, infolge Alexanders liberaler Wendung gegen Polen, die Erfolge der ganzen letzten Aufteilungsarbeit für Preußen mit der Zeit in Frage zu stellen. Insbesondere war es dieser zweitgenannte Umstand, welcher dem preußischen Staate, der doch seit der zweiten und dritten Teilung Polens sowohl in bezug auf Territorium als Nationalitätenbestand zur guten Hälfte ein polnischer Staat geworden, viel zu denken gab. Und in der Tat, die von Alexander I. inaugurierte neue polnische Politik verabsäumte nicht, auf die nachbarliche Friedrich Wilhelms III. ihre Wirkung auszuüben, obgleich hier wohl weniger der Trieb, einem löblichen Beispiel zu folgen, als eine gewisse Konkurrenzangst im Spiele war. So ließ man, unter dem Eindruck der in der Verwaltung der westlichen russischen Gouvernements eingetretenen polenfreundlichen Wendung, gewisse Erleichterungen in den preußischen sog. südlichen und neuöstlichen Provinzen eintreten. Die Erhebung des Fürsten Adam Czartoryski zum russischen Minister des Äußeren, die Gravitierung bedeutender polnischer Magnaten nach Petersburg gaben dem Berliner Hofe vollends die Veranlassung, sich ebenfalls nach hervorragenden Vertretern des polnischen Hochadels umzusehen und sie an die Spree heranzuziehen.

Unter solchen Umständen konnte des Fürsten Joseph Erscheinen in Berlin in der Rolle eines Bittstellers nur willkommen sein. So wurde er denn auch überaus liebenswürdig bei Hofe willkommen geheißen, von Friedrich Wilhelm gnädig empfangen, von der anmutigen Königin Luise schmeichelhaft ausgezeichnet, in den engsten, die unmittelbare Umgebung des Königspaares bildenden Gesellschaftskreis

eingeführt. Was nun die Geschäfte anbelangt, die ihn hergeführt hatten, so stellte man ihn unter den besonderen Schutz des einflußreichen Kabinettsrates Beyme, der damals das volle Zutrauen des Königs genoß und trotz seiner bescheidenen Stellung in vielen allerwichtigsten Angelegenheiten das entscheidende Wort zu sprechen hatte. Gestützt auf die Gönnerschaft des Königs und die tätige Mithilfe Beymes, konnte Fürst Joseph die schwierigen Verhandlungen mit dem gestrengen Generaldirektorium in seinen Geschäften aufnehmen, und es gelang ihm, mit wenigstens halbwegs günstigem Erfolge die Voreingenommenheit des steifen Alvensleben, Ministers für auswärtige Angelegenheiten, zu überwinden, den Einwendungen des sparsamen Finanzministers Struensee standzuhalten, den rigorosen Justizminister Goldbeck zu überzeugen. Der schließliche Erfolg war trotz alledem nur ein recht geteilter: für zahlreiche in früherer Zeit erlittene Unbilden erhielt der Fürst keinerlei Genugtuung, die eingezogenen Güter von Wielona bekam er nicht zurück, mit seinem Anspruch an die Verlassenschaftsmasse wegen Rückersatz eines Gesamtbetrages von 4½ Millionen wurde er abgewiesen. Dagegen wurde ihm aus dem Ertrage der konfiszierten Starostei Wielona eine jährliche Kompetenz von etwas über 6000 Talern ausgeworfen, d. i. kaum ein Drittel der ihm aus diesem Titel entzogenen Einkünfte. Außerdem beschenkte ihn der König aus seiner Privatschatulle mit einem festen Jahrgehalt von 6000 Talern, zahlbar in vierteljährlichen Raten. Doch machte Fürst Joseph dieserhalb den ausdrücklichen Vorbehalt, daß er jenes Gehalt keineswegs als Ausfluß der königlichen Freigebigkeit ex mera gratia betrachten könne, sondern es einzig und allein als teilweise Entschädigung für die gleichzeitige Abweisung des ihm aus der Verlassenschaft gebührenden Millionenbetrages annehme; aus diesem Grunde wurde denn auch auf seine Bitte ausdrücklich vorgemerkt, daß jenes Gehalt nach seinem Tode auf seine Schwester, die Gräfin Tyszkiewicz, als Miterbin übergehe. Demgemäß wird er auch späterhin, schon nach Tilsit, ganz offenkundig, durch Vermittlung der französischen Behörden, die weitere Auszahlung des Gehaltes als einer Indemnisation, keiner Gnadengabe, bei der preußischen Regierung amtlich einfordern, selbstverständlich ohne Erfolg. Dieses Gehalt bezog er seither bis August 1806, die Kompetenz von Wielona bis Oktober desselben Jahres. Der aus diesem Titel insgesamt behobene Betrag von 50 000 Talern

stammte somit ganz zweifellos aus einer reinen Restitutionsquelle und belastete in keinerlei Weise weder die private noch die öffentliche Verantwortlichkeit des Fürsten.

Das wichtigste Resultat seiner Berliner Bemühungen bestand jedoch darin, daß ihm endlich, dank der hilfreichen Vermittlung des Gesetzgebers selbst, die rechtliche Möglichkeit eröffnet wurde, sich durch den Sumpf der endlosen Erbschaftsprozesse hindurchzuwinden. Ein besonderes königliches Dekret setzte eine aus fünf Mitgliedern der Warschauer Kammer bestehende Kommission ein, welche berufen sein sollte, in letzter Instanz über alle Forderungen zu entscheiden, die von dreihundert Privatgläubigern Stanislaw Augusts über einen Gesamtbetrag von mehr als einer halben Million Dukaten gerichtlich geltend gemacht wurden; andere vom Fürsten erwirkte Prozeßordnungserlasse sollten die Liquidation der Masse vereinfachen. Trotz alledem ließ der letzte Klassifizierungsbescheid, der beiläufig die Hälfte der Schuldforderungen regulierte, noch vier Jahre auf sich warten und fiel gerade in jenen kritischen Zeitpunkt, da nach Ausbruch des Krieges, nach der Schlacht bei Jena, seine Durchführung eingestellt werden mußte. Wie dem auch sein mag, auch das war schließlich eine Wohltat für den schwergeprüften Erben, denn es wurde doch zumindest den ihn bislang überflutenden straflosen prozessualen Erpressungen ein Damm gesetzt.

Diese teilweisen Berliner Erfolge blieben nicht ohne Einfluß auf das Gemüt des Fürsten. Er fand sich an der Spree in einer durchaus angenehmen Atmosphäre, die wohl geeignet war, widerstrebende Gefühle zu mildern, mit der Wirklichkeit zu versöhnen. Der persönliche Ernst des Monarchen, die äußerliche Solidität der Regierungsmaschine geboten Achtung. Der Anschein unerschütterlicher staatlicher Macht und festgefügten sozialen Wohlstandes erweckte Vertrauen. Selbst das großstädtische Getriebe der leichtlebigen Residenz übte seine Anziehung aus. Das damalige Berlin bewahrte unter dem nüchternen Regiment Friedrich Wilhelms III. noch viele der leichtfertigen Lockungen der vorangegangenen epikuräischen Epoche Friedrich Wilhelms II., verblieb der Sitz frivolen Vergnügens und das „Muster der Unsittlichkeit“. Die lebhafte Spreeresidenz entwand dazumal in mancher Hinsicht, dank der langandauernden Friedenszeit, das Zepter großstädtischer Vergnügungen der von allerhand Kriegsunglück schwerbedrückten Donauhauptstadt. So sah hier jetzt der in wienerischen Reizen aufgewachsene

Gast aus Warschau glänzende Potsdamer Paraden, feierliche Hofempfänge, prachtvolle Maskenbälle im Schloß, vertrauliche Soiréen in den Privatgemächern der Königin, gute Opernvorstellungen, großartige Konzerte, in denen man, schon mit Wien wetteifernd, die Vier Jahreszeiten des Wieners Haydn mustergültig zur Aufführung brachte. Er sah nicht minder die tollen Lustbarkeiten der ausgelassenen Berliner jeunesse dorée, bei denen der flotte Prinz Ludwig Ferdinand, umgeben von einem Kranze reicher Junker und schmucker Offiziere, darunter auch vieler im preußischen Heere dienender Polen, den Reigenführer machte. Das hochgebildete, musikalische Haus des Fürstenpaares Anton Radziwill bildete einen einflußreichen gesellschaftlichen Brennpunkt, wo systematisch daran gearbeitet wurde, eine Verständigung zwischen den polnischen Untertanen und dem preußischen Regime herbeizuführen. Es war sogar schon die Rede von einer Ansiedlung des Fürsten Joseph selbst in Berlin, ja man sah sich schon zu diesem Zwecke nach dem Ankaufe eines dortigen Palastes für ihn um, aber schließlich überlegte er sich die Sache, von der richtigen Empfindung geleitet, daß er doch hier nicht hineingehöre.

Sein persönliches Benehmen während dieses seines Aufenthaltes in Berlin war trotz aller obigen Einflüsse, mitten unter Verlockungen mannigfachster Art, im allgemeinen tadellos. Ein französischer Legationsrat, der damals mit der provisorischen Vertretung Frankreichs bei der preußischen Regierung betraut war, ein gar scharfer Beobachter, der treffliche Eduard Bignon, machte hier seine Bekanntschaft und sah ihm aufmerksam zu — derselbe Bignon, der später als bevollmächtigter Gesandter Napoleons in Warschau und Krakau den letzten historischen Handlungen des Kriegsministers des Herzogtums Warschau beiwohnen wird; — und er stellte der taktvollen Würde, mit welcher der Fürst als Petent sich zu bewegen und die Berliner Gastfreundschaft zu genießen wußte, das ehrenvollste Zeugnis aus.

Es muß indes jedenfalls konstatiert werden, daß von dieser Zeit an, d. i. seit 1802, das Verhältnis des Fürsten zur preußischen Regierung eine wesentliche Änderung erfuhr. In persönlicher Beziehung war es wohl eine Wendung zum Besseren, doch gab sie in politischer Hinsicht desto mehr Anlaß zu Ärgernissen, die eine weitere unerwünschte Spaltung zwischen der polnischen öffentlichen Meinung und dem Fürsten Joseph nach sich zogen. Bisher war er sowohl als Bürger wie als

Privatmann von tiefstem Widerwillen gegen die preußische Regierung erfüllt gewesen. Hatte er doch bei der kriegerischen und politischen Katastrophe von 1792 unmittelbar an sich selbst in empfindlichster Weise die Folgen des Vertragsbruches erfahren, dessen Preußen sich damals an Polen schuldig gemacht; als er dann, aus seinem Vaterlande verjagt, auf dem Wege nach Belgien auf die am Rhein operierende preußische Armee gestoßen war, hatte er schroff das Anerbieten abgelehnt, von Friedrich Wilhelm II. in Audienz empfangen zu werden. Späterhin hatte er sich während des Aufstandes mit den Preußen zu schlagen, denen er damals die Schlappe bei Powonski verdankte. Schließlich waren die Konfiskationen und Schikanen gefolgt, von denen er seitens der preußischen Behörden in Warschau heimgesucht wurde. Nun aber kam man ihm in Preußen von höchster Stelle liebenswürdig und gewinnend entgegen, was für das empfängliche Gemüt des Fürsten um so gefährlicher werden konnte, als es seinem Naturell durchaus entsprach, erlittene Unbill leicht zu vergessen, hingegen empfangener Wohltaten lebhaft zu gedenken. Diese Wohltaten, die ihm jetzt in Berlin erwiesen wurden, konnten jedenfalls weder den vielen bereits erlittenen eigenen Kränkungen, noch weniger aber dem großen, der Nation zugefügten Unrecht die Wage halten. Dennoch legten sie dem Fürsten vorläufig gewisse Verbindlichkeiten auf, lähmten seine Bewegungsfreiheit. Ganz besonders zu Herzen ging ihm die vom Monarchen und der ganzen königlichen Familie ihm persönlich erwiesene Zuvorkommenheit. Unter anderem verlieh ihm der König, zur Zeit seines damaligen Berliner Aufenthaltes im März 1802, in Begleitung eines überaus schmeichelhaften Handschreibens, den Roten und zugleich die höchste preußische Auszeichnung, den Schwarzen Adlerorden. Er fühlte sich dem gnädigen und achtungswerten Monarchen zu Dank verbunden, ebenso wie er sich des Gefühls ritterlicher Verehrung für die schöne und anmutige Königin nicht entschlagen konnte. Es lag darin in politischer Hinsicht eine ernste Gefahr für den Fürsten. Es war dies für ihn der gerade Weg zur politischen Kapitulation und damit zu einer noch größeren Entfremdung dem eigenen Volke gegenüber, das weder vor der Macht noch vor der Kultur Preußens zu kapitulieren gedachte und ungeduldig der bereits nahenden Stunde der Erhebung harrte. Es war aber auch der Weg zu äußerst heiklen zukünftigen Verwicklungen, als jene Stunde in Wirklichkeit geschlagen und als der

Fürst, gebunden durch die Vertrauensbeweise seiner preußischen Wohltäter, sich schon in seinen ersten Handlungen gehemmt sehen wird, die ihm das Zutrauen der eigenen Stammesbrüder zurückgewinnen sollten. Durch zwiefache Loyalitätspflicht bedrückt, der fremden Regierung und seinem eigenen Volke gegenüber, wird er freilich diese Prüfung glücklich bestehen und in der Wahl nicht lange zaudern. Doch wird ihm dies so manchen harten Kampf, so manche schwere Stunde kosten, die ihm hätte erspart werden können.

Viertes Kapitel.

Der Fürst amüsiert sich.

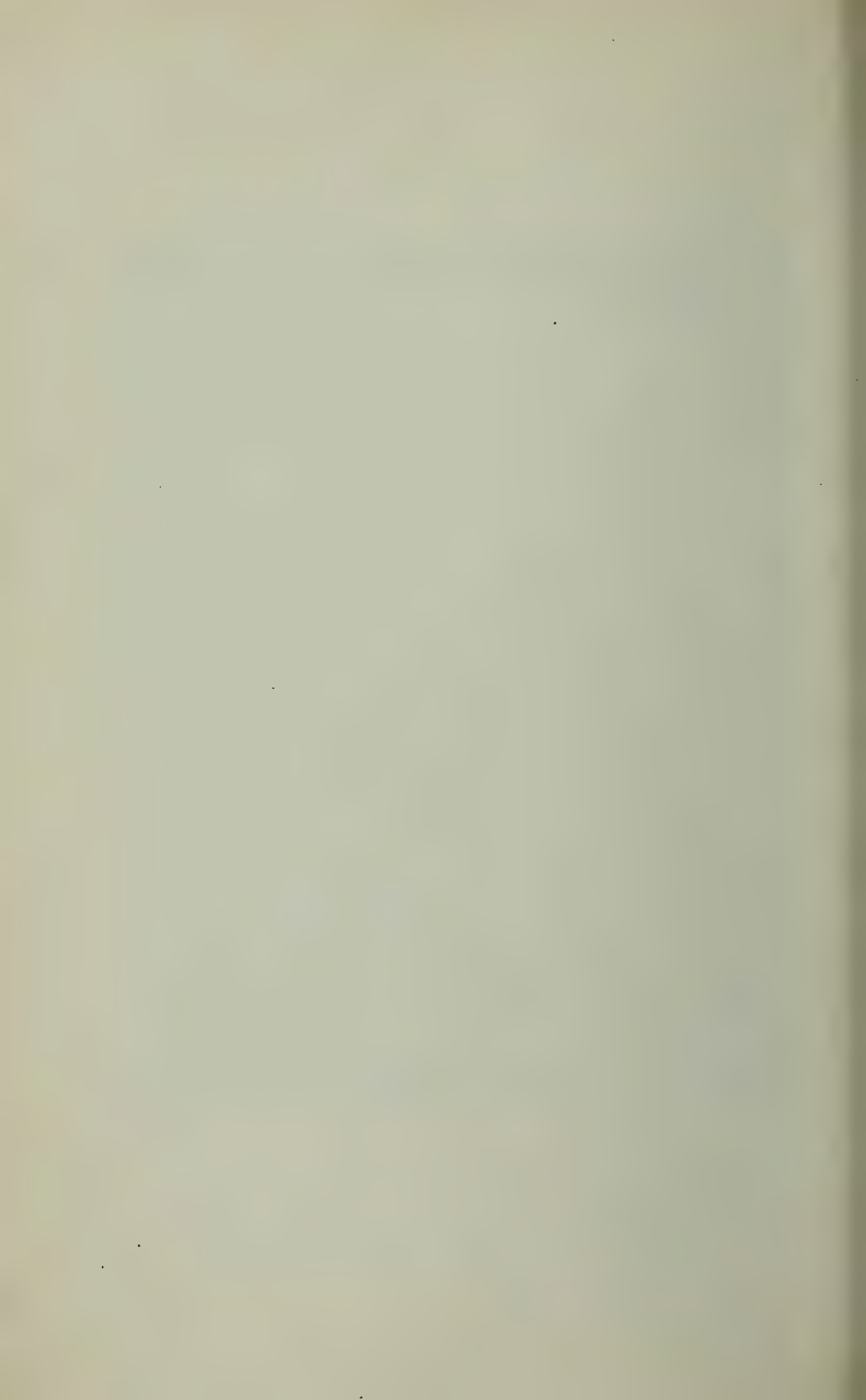
Nach Warschau zurückgekehrt, führte hier Fürst Joseph während der restlichen preußischen Regierungsperiode das Leben eines Privatmannes. Mit den Lokalbehörden, mit dem obersten Verwalter des Landes, dem redlichen Voß, mit dem gutmütigen Köhler, Gouverneur von Warschau, mit den Finanz- und Gerichtsstellen, die mit seinen Angelegenheiten betraut waren, stand er seither in recht erträglichen Beziehungen. Seine Vermögenslage begann sich zu klären, doch konnte ein dauerndes Gleichgewicht durch seine eigene Schuld nicht erlangt werden, hauptsächlich zufolge fehlerhafter, leichtfertiger Wirtschaft, die, sinn- und planlos geführt, die Haushaltung eines Soldaten war und eines großen Herrn. In seinem Heim, im Blechdachpalast oder in Jablonna, richtete er sich weniger mit Prunk, als mit Geschmack und Bequemlichkeit ein; der Hauptluxus bestand in einer schönen Waffensammlung und einer Anzahl guter Bilder. Nach seinem Tode wird denn auch der Erlös dieser Einrichtung, die, gegen seinen ausdrücklichen Willen, dank der Pietätlosigkeit seiner Schwester unter den Hammer kommen wird, einen recht bescheidenen Ertrag bringen. Die kostspieligeren Gegenstände, Möbel, Spiegel, Teppiche werden reiche und praktische Liebhaber finden, andere werden von jüdischen Händlern ergattert werden, bloß einige kleinere persönliche Andenken werden junge Offiziere für ein verschämt in den mageren Geldbeuteln zusammen-

geklaubtes, wahrhaftes pretium affectionis erstehen, während die schöne Freundin des Verstorbenen, Frau Sophie Czosnowska, in einer ostentativen, entzückenden Trauertoilette an der Versteigerung teilnehmend, die Uhr, die Chaiselongue und das Bild der büßenden Magdalena aus dem Schlafzimmer des Fürsten an sich bringen wird. In alle Winde wird des toten Fürsten Habe zerstreut werden, wie der ausführliche Versteigerungsakt bekundet, der trockene Zeuge der Vergänglichkeit irdischer Dinge; weniges wird nur zurückbleiben, und aus dem, was bis zum heutigen Tage erhalten blieb, sowie aus dem Versteigerungsprotokolle, ließe sich mancher Schluß auf den Geschmack des Besitzers ziehen, der in seinen persönlichen Bedürfnissen eher zu vornehmer Einfachheit, als zu Verschwendung neigte.

Höchst verschwenderisch war dagegen die ganze Führung des Hauses. Es wurde ein übertriebener Aufwand in üppiger und kostspieliger Gastfreundschaft getrieben. Das ganze Jahr hindurch währten ununterbrochen die Empfänge, stets war das Haustor offen, die Räume überfüllt, immer gab es Gäste, darunter viele, die ständig im Hause wohnten. Die für so viele Menschen luxuriös geführte Küche erheischte große Summen; ein Riesengeld verschlangen die geräumigen Stallungen, eine Unzahl schöner Reitpferde, ganze Sammlungen prachtvoller Sattelzeuge, ein sechspferdiges türkisches Hengstgespann, das der ehemalige königliche Leibkutscher zu lenken pflegte, ein modernes ausländisches Gespann à la Daumont, ein phantasiereiches, an die Jugendzeit mahnendes Kabriolett, ein Wiener Fünferpostzug und ein polnischer Viererzug, alle Pferde in der sorgfältigst ausgesuchten kastanienbraunen Lieblingsfarbe; zahlreiches Gesinde, ein Hausorchester, ein Schwarm von Schranzen und Schmarotzern aller Art, verzehrte eine Unmenge von Brot und Geld. Und da verging denn Tag um Tag in den kaleidoskopisch wechselnden, immer neuen und immer wieder gleichen Vergnügungen, Jagd- und Reitpartien, im Pharaospiel, in Abenteuern und Liebeleien. Der fürstliche Gastgeber war nicht überall dabei, nahm selten, dann aber mit hohen Einsätzen, am Kartenspiel teil, flüchtete am liebsten nach Jablonna, wo er stundenlang in Hemdärmeln auf dem Rasen mit dem Racket in der Hand den Ball schlug, oder dem Jagd- und Reitvergnügen frönte. Schwach gegen das weibliche Geschlecht, führte er ein sinnloses und aufreibendes Leben, schlief in den hellen Tag hinein, durchschwärmte die Nächte, schädigte



Fürst Josephs Schlafzimmer in Jabłonna.



sich an Leib und Seele. So kam es, daß er sich allmählich auch materiell zugrunde richtete und aus einer Verlegenheit in die andere geriet. Seine Gesamtausgaben überstiegen in dieser Zeit den Betrag von 700 000 polnischen Gulden jährlich. Es war dies etwa doppelt so viel, als ihm seine wirklichen Einkünfte durchschnittlich gestattet hätten.

Diese Ausgaben waren an und für sich nicht normal, was schon daraus erhellt, daß sie von Monat zu Monat beträchtlichen Schwankungen unterlagen. Es gab Monate, wo er kaum 20 000 bis 30 000 polnische Gulden verausgabte, d. i. so viel, als er sich beiläufig leisten durfte; dann kamen andere, in Faschingszeiten, wo sich diese Ziffer mit einem Male verdoppelte oder verdreifachte; und endlich solche, wo sein „Expensenbuch" plötzlich eine Ausgabe von mehr als 250 000 polnischen Gulden in einem Monat verzeichnete. Solche Extravaganzen mußten dann schwer erkauft werden. Das Gleichgewicht im Budget wurde dann im „Perzeptenbuch" durch mehr als zweifelhafte „Einnahmen" hergestellt; darunter ragten ständig wiederkehrende Darlehensbeträge hervor, die in der Regel zu drückenden Bedingungen, manchmal unter recht unerquicklichen Umständen aufgenommen wurden. Diese, jedesmal in die Zehntausende gehenden Summen, borgte der Fürst von — Madame Vauban, d. h. er entlieh zu hohen Zinsen sein eigenes Geld; er kontrahierte bedeutende Schulden bei Wucherern, oder, was viel schlimmer noch, bei großen Herren und Freunden, die sich Wucherzinsen zahlen ließen; häufig borgte er sogar bei Peter und Paul kleine Gelegenheitsbeträge von einigen hundert Dukaten, das häßlichste Zeichen einer bereits in die täglichen Bedürfnisse einreißenden Mißwirtschaft. Die Hauptquelle des Übels lag jedoch in der vollständigen Regellosigkeit der ganzen abnormen Lebensführung. Dies bezeugen schlagend einige charakteristische Ausgabeposten. Es mögen hier nur folgende zwei auffallende Ziffern genannt werden: noch im Jahre 1806, dem letzten unter preußischer Herrschaft, verausgabte der Fürst rund 715 000 polnische Gulden, während gleich im nachfolgenden Jahre 1807, dem ersten des Herzogtums Warschau, seine Gesamtausgaben kaum die Hälfte jenes Betrages ausmachten. Die Moral liegt auf der Hand: er lebte über den Stand, so lange er in Wahrheit gar nicht lebte; die Bedürfnisse sanken, als er seine Pflichten wiederfand. Zum Abschluß dieses

peinlichen Kapitels muß indes noch gesagt werden, daß ihn seine Schwester, die Gräfin Tyszkiewicz, welche große, ganz übermäßige Ansprüche an den Bruder stellte, in bedeutende Unkosten stürzte; daß er namhafte Unterstützungen bedürftigen Waffengefährten zukommen ließ und reichliche Wohltaten Notleidenden jeder Art erwies, Herz und Hand stets offen hatte für das tägliche großstädtische Straßenelend, zumal für die Warschauer „verschämte Armut", die er noch in seinem letzten Willen freigebig bedenken und die dem „langjährigen Bewohner und Wohltäter dieser Hauptstadt" noch viele Jahre nach seinem Tode ein dankbares Gedächtnis bewahren wird.

In erschrecklicher Eile, weil in erschrecklicher Leere, schwanden auf diese Weise die schönsten Mannesjahre des Fürsten dahin, in dem preußischen Warschau, im Blechdachpalast oder in Jablonna, in einem allzu lustig und lärmend, allzu junggesellenhaft und allzu exotisch geführten Heim, im Kreise von nichts weniger als glücklich gewählten Genossen und Günstlingen, in einer überaus ungebundenen Lebensweise, die der Skandalchronik der Residenz reichlichen Stoff lieferte und die nicht nur dem guten Namen des Fürsten, nicht nur der Lage des Vaterlandes nicht ziemte, sondern deren flatterhafter Leichtsinn auch seinen Jahren schon nicht mehr angepaßt war. Die so geartete Lebensführung einer tonangebenden Persönlichkeit mußte der Öffentlichkeit empfindlichen Schaden zufügen, aber auch dem Fürsten selbst in den Augen der Öffentlichkeit. Einerseits reizte sein ungesundes Beispiel zur Nachahmung und war Wasser auf die Mühle der preußischen Lokalbehörden und ihrer auf die Entmündigung der polnischen Bevölkerung abzielenden Tendenzen. Anderseits rief es gerechten Tadel hervor, forderte die öffentliche Meinung heraus und gab voreingenommenen, mißgünstigen Geistern erst recht treffsichere Waffen in die Hand. Was konnte leichter sein, als den geckenhaften Höflingen des Fürsten Joseph in ihren grasgrünen, goldgestickten „Freundschaftsfräcken", die ein springendes Pferd als Devise auf den goldenen Knöpfen trugen, den rivalisierenden Klub des tugendhaften Patrioten Vinzenz Krasinski entgegenzustellen, in ernsthaften schwarzen Fräcken mit dem vielsagenden patriotischen Anker auf den asketischen Messingknöpfen. Was leichter, als zum Schaden der anmutigen Favoritinnen des Fürsten aus dem französischen Theater im Palais Radziwill auf der Krakauer Vorstadt die empfindsamen pol-

nischen Künstlerinnen vom Nationaltheater auf dem Krasinskiplatz patriotisch zu poussieren? Was leichter endlich, als in den Augen der Öffentlichkeit all die fürstlichen tollen Streiche zu brandmarken und mit patriotischer Gesinnungstüchtigkeit ein strenges Verdammungsurteil über den Hauptschuldigen zu fällen?

Und streng, ja mitleidlos fiel dieses Urteil aus. Kein Zweifel, jene Verirrungen und Schwächen trüben das helle Bild des Fürsten Joseph, und man kann sie nicht anders als tief beklagenswert nennen. Doch wird ein gerechter Richter auch gerechtes Einsehen üben und mildernde Umstände zubilligen müssen. Fürst Joseph befand sich zu jener Zeit — dies darf man keinesfalls übersehen — in einer außergewöhnlichen Zwangslage. Er konnte sich nicht, wie jeder erstbeste Legionär, als Freiwilliger im Lager Dombrowskis oder Kniaziewicz' am Po oder Rhein melden. Konnte man sich denn wirklich einen Mann von seiner Stellung und Vergangenheit, von seinem geraden doch ungemein empfindlichen Ehrgefühl, mitten in dem zerfahrenen Ringen und Treiben der damaligen polnischen Emigration vorstellen, wo sich von vornherein gerade gegen ihn, ohne jegliches Verschulden seinerseits, so viel Mißtrauen, Verdächtigung, ja tödlicher Haß angesammelt hatte? Konnte man sich ihn in der Verbannung vorstellen, in jenen dunklen Irrgängen, jenen plötzlichen Umschlägen der Direktoire- und Konsularpolitik, wo man heute polnische Legionen errichtete, um sie morgen aufzulösen, heute sie ins Feuer führte, um morgen hinter ihrem Rücken zu verhandeln, heute die kühnsten Ausblicke eröffnete, um sie morgen zu vernichten? Wie konnte man ihn sich denken, mit seiner überempfindsamen und so wenig widerstandsfähigen, durch und durch gefühlvollen Natur, in jenen Wirrsalen, gebrochen durch jene Demütigungen und Enttäuschungen, oder gar, wie so mancher polnische Legionär, getroffen vom Dolchstoß eines neapolitanischen Lazzarone oder vom Wurfspieß eines Schwarzen auf San Domingo? Und was gewänne von alledem schließlich seine Nation? Daß er aber in dieser aufgezwungenen Untätigkeit daheim nicht Kraft genug besaß, in sich selbst Einkehr zu halten, seinen Lebenswandel auf den Ernst der vaterländischen Lage abzustimmen, — das war sicherlich zu beklagen, doch selbst das war, bis zu einem gewissen Grade wenigstens, verständlich. Es war dies nicht die gemeine Genußsucht einer kalten, sybaritischen Seele. Es war, neben einer gewissen angeborenen Charakterschwäche, neben den Mängeln der

Erziehung, hauptsächlich oder doch nicht zumindest der negative Rückschlag einer schönen und edlen Seele, die, nach hohem Ehrgeiz, nach großen Taten dürstend und wider ihren Willen zur Ohnmacht verurteilt, sich in dem ihr aufgezwungenen Unvermögen verzehrte und in den Ausbrüchen eines kräftigen Temperaments eine Ableitung suchte, gleichwie man nagendes Weh im Wein ertränkt, nur um sich selbst zu betäuben, unempfindlich zu machen, nur um zu vergessen.

Alle diese tatsächlichen und psychischen Bedingnisse gänzlich zu übersehen, war freilich eine überaus leichte Sache. Ein leichtes und wohlfeiles Beginnen war es auch, Stürme sittlicher Entrüstung gegen den Fürsten hervorzurufen, wie dies seinerzeit in Polen selbst, besonders aber in den Kreisen der polnischen Emigration in rücksichtsloser Weise geübt wurde. Es fehlte niemals, am wenigsten aber in der damaligen Emigration, an drakonischen Richtern, an pharisäischen Hütern öffentlicher Zucht und Sitte, die da mit eiferndem Wort den Zöllner und Sünder vom Tische des Herrn zu verjagen beflissen waren. Doch wie viele dieser patriotischen Katone daheim und draußen unter den Emigrierten haben später, unter russischer Herrschaft, zur Zeit Kongreßpolens, klein beigegeben, wie viele haben alsdann die ganze Misère ihrer wirklichen Bedientenseelen jämmerlich bloßgestellt. Gewiß, es gibt für das geschichtliche Urteil in moralpolitischer Hinsicht nur ein einheitliches Kriterium, aber gerade deshalb ist es notwendig, daß es an verschiedenen Objekten verschiedentlich zur Anwendung gelangt. Es gibt eine Differenzierung von Pflicht und Schuld, von geschichtlichem Verdienst und geschichtlicher Verantwortlichkeit. Das sollte sich alsbald auf das schlagendste bei Fürst Joseph erweisen in der schon heranrückenden Stunde schwerer Prüfung, da das napoleonische Waffengetöse, hineingetragen mitten in die polnischen Lande, ihn und mit ihm sein Volk aus einem mehr als zehnjährigen Winterschlaf wachrütteln wird.

Viertes Buch.

Kriegsminister von Warschau

1806—1810.



Erstes Kapitel.

Die russische Versuchung. — Preußische Anträge. — Die Franzosen in Warschau. — Murat und Davout. — Nebenbuhlerschaft mit Dombrowski. — Übernahme des Kriegsdepartements. — Ankunft Napolons.

Wie aus einem langen Winterschlaf wurde in der Tat Fürst Joseph plötzlich erweckt durch die immer höher schlagende Brandung der napoleonischen Epopäe, die sich aus weiter Ferne nach und nach mit innerster Notwendigkeit in den Brennpunkt der polnischen Gebiete und der polnischen Sache hineinwälzte. Die Vorboten der nahenden Ereignisse wurden indes zunächst aus der entgegengesetzten, östlichen Richtung nach Warschau hineingetragen.

Seit dem Sommer 1805 bereitete sich die dritte große Koalition vor, der österreichisch-russische Krieg gegen Frankreich. Von russischer Seite war seine Spitze ursprünglich nicht sowohl gegen das junge napoleonische Kaiserreich und dessen entlegene Eroberungen gerichtet, als vielmehr gegen das benachbarte Hohenzollernsche Königreich und dessen frühere polnischen Erwerbungen. Man zielte russischerseits nicht so sehr in weitere Fernen, an den Rhein und an die Seine, als ganz nahe zur Hand an die Narew und Weichsel. Die polnische Frage in ihrem vollen Umfange, im Sinne weitausblickender russischer Interessen, im Geiste der ursprünglichen, ganz Polen umfassenden Konzeption Peters des Großen und im Gegensatz zur Aufteilungspolitik Katharinas II., wurde jetzt von Alexander I. wieder aufgerollt. Man rechnete hiebei in Petersburg zuvörderst auf den tätigen Beistand der Polen selbst, auf die begeisterte Mitwirkung der unter preußischer Herrschaft stehenden Kernlande der ehemaligen Republik. Ein solches Kalkül war in jenem Augenblick in mancher Hinsicht durchaus be-

rechtigt; die äußeren Verhältnisse sowohl als die innere Stimmung des Landes schienen ihm das Wort zu reden. Nebelhafte, geheimnisvoll ermunternde Andeutungen wurden von Petersburg ausgestreut und fielen auf fruchtbaren Boden in dem durch nutzlose Erwartung ermüdeten, nach so vielen an Europa erlebten Enttäuschungen, nach so vielen in den Ersten Konsul, den Mörder der Legionen, gesetzten und fehlgeschlagenen Hoffnungen stark ernüchterten Warschau. Während der wildfremde Imperator des Westens noch hinter allen Bergen zu stehen schien, sah man hier den stammverwandten Imperator des Ostens, den Wohltäter Litauens, schon auf Wilna und Brest heranrücken, an der Spitze zahlreicher schlagfertiger Truppen, mit huldreichen Worten auf den Lippen, umflossen vom Nimbus erprobter Kriegsgewalt und des großartigen Wiederherstellungsgedankens, der ersehnten Erlösung aus der unerträglichen preußischen Herrschaft. Die Hauptstadt geriet in Bewegung; die preußischen Lokalbehörden wurden unruhig; Fürst Anton Radziwiłł, der Hauptanwalt einer polnisch-preußischen Verständigung, erschien jetzt in Warschau, fühlte die drohenden Anzeichen einer gewitterschwangeren Stimmung heraus und brachte die beängstigende Nachricht hievon nach Berlin.

Ende September dieses Jahres schlug Kaiser Alexander I. auf dem Wege zum verhängnisvollen Waffengang mit Napoleon sein Hauptquartier in der Residenz der Czartoryski in Puławy auf. Der Zar zog wohl ostentativ gegen Frankreich zu Felde, sein geheimer Sinn aber war zunächst gegen Preußen, auf das preußische Warschau gerichtet. Der große Plan einer Wiedererrichtung des Königreichs Polen unter dem Zepter des Hauses Romanow, zehn Jahre später kaum als Bruchstück auf dem Wiener Kongreß verwirklicht, bereitete sich eben damals in Puławy, in den unter Leitung des russischen Ministers für auswärtige Angelegenheiten, Fürsten Adam Czartoryski, gepflogenen Beratungen, in vollem Umfange vor. Durch Vermittlung Czartoryskis wurde Fürst Joseph ins Geheimnis gezogen. Schon wurde er auch auserkoren, an die Spitze der ganzen Aktion in Warschau zu treten. Täglich erwartete man hier den Einzug des russischen Kaisers von Puławy aus, wo sich inzwischen um dessen Person die hervorragendsten Männer ohne Parteiunterschied aus ganz Polen scharten, um ihrem zukünftigen Herrscher im voraus zu huldigen. Unter

diesen befand sich auch der einst unversöhnliche Hauptwidersacher Rußlands und überzeugte Parteigänger Preußens auf dem Vierjährigen Reichstag, Ignaz Potocki, der vom benachbarten Kurow, dem Schauplatze der denkwürdigen Lagerszenen vom Juli 1792, jetzt vor das Antlitz von Katharinas Enkel trat und gnädig empfangen wurde, derselbe Potocki, der seinerzeit nach der Katastrophe des letzten Aufstandes auf den rauchenden Trümmern Pragas im Zelte Suworows denselben Rettungsgedanken kühn entwickelt hatte, der nun in den Gemächern von Pulawy zu reifen schien.

Fürst Joseph, wiewohl der Sachlage bewußt und ins Geheimnis, wenn auch nicht ohne gewisse Vorbehalte, eingeweiht, aber sorgsam von den preußischen Behörden im Auge behalten, mußte indes in Warschau verbleiben, wo man nur des Zeichens harrte, um die Feindseligkeiten gegen Preußen zu eröffnen. In seiner peinlichen Lage erwartete er vergeblich die von Tag zu Tag fällige Entscheidung und sah mit unruhiger Spannung dem Kaiser entgegen, der, unentschlossen, schwankend, den mehrwöchigen Aufenthalt in Pulawy in die Länge zog und, von Preußen zurückgehalten, mit der Hinausgabe der Losung, mit dem Beginn der Aktion immerfort zauderte. Erst in der zweiten Hälfte des Oktober konnte der Fürst Kaiser Alexander persönlich begrüßen, keineswegs jedoch bei dem angekündigten feierlichen Einzug in das Warschauer Königsschloß, sondern auf eiliger Fahrt an der Hauptstadt vorbei, während eines flüchtigen Besuches im Wilanower Schloß. Der Kaiser war plötzlich aus Pulawy aufgebrochen, nachdem er sich schließlich ganz und gar anders besonnen, den so lange gehegten Lieblingsgedanken verworfen und der Stimme des rechtzeitig gewarnten Berliner Hofes Gehör geschenkt hatte. Mit gleicher Herzlichkeit, wie gestern die polnischen Huldiger in Pulawy, empfing Alexander heute in Kozienice den königlich preußischen Abgesandten, General Kalckreuth. Von hier aus richtete er sofort ein überaus zärtliches Handschreiben an Friedrich Wilhelm III., worin er versicherte, daß diese letzten Tage von Pulawy „die unglücklichste Epoche seines Lebens, die Periode seiner größten Leiden“ gewesen wären und daß er sich nunmehr beeile, „die teuerste Sehnsucht seines Herzens zu erfüllen“, seinen königlichen Bundesgenossen brüderlich zu umarmen. Erst nach dieser abrupten Wendung, nicht mehr als Herrscher, sondern als einfacher Reisender, streifte er diskret die polnische Hauptstadt, kehrte vor Abend in

Wilanow, einem bei Warschau gelegenen Schloß des Grafen Alexander Potocki ein, soupierte hier in intimster Gesellschaft, zu der neben dem Gastgeberpaar nur noch der niedergedrückte Czartoryski, der bereits unzertrennliche Kalckreuth und die Gräfin Tyszkiewicz zugezogen wurden, und wich jeglichem politischen Gespräch sorgfältig aus. Am anderen Morgen wurde die Reise fortgesetzt, jedoch nicht über Warschau, sondern am Stadtwall entlang, an der Vorstadt Czyste vorbei, wo der Kaiser nur für einen Augenblick während des Pferdewechsels ausstieg, um unter den wachsamen Augen der assistierenden preußischen Offiziere und Beamten die Begrüßung der wenigen aus der Stadt herausgekommenen und ganz verdutzt dreinschauenden polnischen Notabeln entgegenzunehmen. Auch Fürst Joseph, der sich am Vorabend, obwohl ebenfalls nach Wilanow geladen, durch seine Schwester hatte entschuldigen lassen, war an jenem Tage in aller Frühe zu dieser seiner ersten und letzten Begegnung mit Alexander I. erschienen. Er wurde vom Kaiser mit Vertraulichkeit empfangen, geleitete ihn zu Pferde bis Nieborow, bereits in der direkt nach Berlin führenden Richtung, ins Bündnis hinein, nicht in den Krieg mit Preußen, und somit zum Aufschub oder eigentlich zur Aufgabe jener gescheiterten polnischen Wiederherstellungspläne.

Noch durch einige der nachfolgenden Wochen mußte der Fürst Joseph im Blechdachpalast freundschaftliche Besuche russischer Generale empfangen, wie Michelson, Wolkonski, Suchtelen, Essen, Bennigsen, die dem Kaiser auf den Kriegsschauplatz nachfolgten. Doch konnte er ihrem siegesbewußten Gebahren nur resignierten Gleichmut entgegensetzen und nicht ohne vorsichtige Zurückhaltung ihre provozierenden Reden zur Kenntnis nehmen, zumal aber die gefährlichen Versuchungen des durchtriebenen Bennigsen, der, als bisheriger Generalgouverneur Litauens und guter Kenner von Land und Leuten in Polen, die Illusionen von Puławy in einer nichts weniger als erwünschten Art auszubeuten beflissen war.

Bald darauf, Anfang Dezember, wurde die Schlacht bei Austerlitz geschlagen. Damit wurden alle auf Rußland gebauten Hoffnungen vorderhand zunichte. Es war nunmehr sowohl der ideelle Wert der auf eine Auferstehung Polens gerichteten Absichten Alexanders in Frage gestellt worden, wie auch der reelle Wert der ihm zu solchem Ende zustehenden Machtmittel. Die hieraus entspringende Lehre senkte sich tief in Poniatowskis Geist.

Seit diesen im Keime erstickten russischen Plänen vom Herbst 1805 war noch kein volles Jahr verstrichen, als man mit einem durchaus verwandten Ansinnen, diesmal von entgegengesetzter, preußischer Seite, wiederum an Poniatowski herantrat. Es war dies im Sommer 1806, am Vorabend der nach zehnjähriger Friedensepoche gewaltsam herannahenden kriegerischen Verwicklung zwischen Preußen und Frankreich. Zur selben Zeit wurden am Berliner Hofe und im preußischen Kabinett, neben allerlei vorbereitenden Maßnahmen mit Rücksicht auf den bevorstehenden Zusammenstoß mit Napoleon, auch weitgehende, auf eine Mitwirkung Polens abzielende Kombinationen in Erwägung gezogen. Im August und September 1806 wurde in Berlin in persönlichem Auftrag des Königs vom Fürsten Anton Radziwill, unter Beiziehung des Grafen Felix Lubienski, ein Konstitutionsentwurf für Polen verfaßt, dem gewisse allgemeinere, von Friedrich Wilhelm III. zuvor genehmigte, in liberalem Geiste gehaltene „Grundlagen" zur Richtschnur dienten. Zugleich wurde von Radziwill, mit Einverständnis des Königs, der Plan zur Errichtung einer preußisch-polnischen Legion ausgearbeitet. Selbstverständlich war man hiebei wieder in erster Reihe darauf bedacht, den Fürsten Joseph, die hervorragendste Persönlichkeit in Warschau, zu gewinnen; man war angelegentlich bemüht, sich im voraus der „Mitwirkung des wohlgesinnten Poniatowski" zu versichern. So wurde denn der Fürst abermals, nunmehr durch Radziwills, gleichwie zuvor durch Czartoryskis Vermittlung, in diese neuen Aussichten und Projekte eingeweiht. Aber auch diesmal sollte mit überraschender Schnelle das Kriegsglück anders entscheiden. Wie vor Jahreswende durch Austerlitz, so wurden jetzt durch Jena alle diese oberflächlichen, unhaltbaren Kombinationen mit einem Schlage vernichtet. Im Nu lag Preußen zu Füßen des Siegers. Frankreich hielt an der Weichsel. Dem wiederauflebenden Polen schien eine neue Ära zu dämmern.

Zu neuem fieberhaften, seit Jahrzehnten ungekanntem Leben erwachte Herbst 1806 das unglückliche Warschau. Die französische Vorhut unter Murat besetzte die eiligst von den Preußen verlassene Stadt; bald langten hier Abteilungen des großpolnischen Aufgebots unter dem Kommando Dombrowskis an; zuletzt erschien Napoleon selbst. Unter solch außerordentlichen Verhältnissen gestaltete sich des Fürsten Lage noch einmal höchst peinlich. Das Schicksal stellte diesen durch

und durch geraden Menschen, als ob es ihn vorsätzlich erproben wollte, immer wieder mitten hinein in die schwierigsten und verwickeltsten Situationen. Noch unlängst hatte er, in offener Feindseligkeit gegen Frankreich, den Kaiser Alexander im Triumph nach Warschau führen, soeben erst ähnliche Dienste dem König Friedrich Wilhelm leisten sollen. Und nun hielt hier seinen Einzug, als zwiefacher Sieger über Rußland und Preußen, Napoleon. In dieser gewaltigen Umwälzung lagen ganz besonders für die exponierte Stellung des Fürsten die schärfsten und gefährlichsten Komplikationen.

Noch vor der Ankunft der Franzosen, als man sich preußischerseits anschickte Warschau zu verlassen, begannen die ersten unliebsamen Verlegenheiten. Die preußischen Truppen und Behörden trafen in aller Stille, doch in größter Hast Anstalten zur Räumung der Hauptstadt, wobei sie die Nachricht von der Niederlage bei Jena geheim zu halten suchten. Gleichzeitig tauchten an den Toren der Stadt russische Vorposten vom Korps Bennigsens auf, die ursprünglich an die Bsura vorgeschoben werden sollten und jetzt schleunigst bis auf Praga zurückgezogen wurden. Kosaken und preußische Marodeure streiften durch die Straßen. Eiligst schaffte man die wertvollsten Effekten der Finanzverwaltung fort und bereitete sich vor, die Weichselbrücke in die Luft zu sprengen. Die Stadt selbst blieb unterdessen ihrem Schicksal überlassen, ohne jeden behördlichen Schutz, wehrlos dem Mutwillen, wo nicht gar der Raubgier der retirierenden preußischen und russischen Nachzügler preisgegeben. Der erschreckte Magistrat wandte sich an die abziehenden preußischen Behörden mit dem dringenden Ersuchen, wenigstens die Sicherheit der Stadt in vertrauenswürdige Hände zu legen. Hiezu schien wohl Fürst Joseph, kraft seiner persönlichen Stellung, am ehesten berufen. Anderseits war es jedoch sein in den letzten Jahren intimer gestaltetes Verhältnis zur preußischen Regierung und zum preußischen Hofe, welches die Bevölkerung in ihm nicht sowohl den natürlichen Beschützer der polnischen Hauptstadt, als den interessierten amtlichen Depositär preußischen Besitzes erblicken ließ.

Mitte November 1806 richtete Friedrich Wilhelm III., selbst auf der Flucht vor den vorrückenden Franzosen begriffen, von Graudenz aus ein Handschreiben an den Fürsten, worin er Warschau seiner Obhut anvertraute und ihm das Kommando einer daselbst zu bildenden

„Bürgerwehr" übertrug. Der König titulierte ihn hier zum ersten Male „mon cousin", führte eine überaus herzliche Sprache, hob mit Nachdruck hervor, daß ihm des Fürsten „Patriotismus ebenso gut bekannt sei, wie dessen Anhänglichkeit an Meine Person und Meine Monarchie". Für die einstigen Berliner Wohltaten wurde da gewissermaßen die Rechnung präsentiert. In gegenwärtigem Zeitpunkt, am Vorabend der französischen Okkupation und der allgemeinen Erhebung des Landes gegen die Preußen, war dies nun gewiß eine recht heikle und kompromittierende Sache.

Der Fürst übernahm die ihm anvertraute Gewalt, führte den erhaltenen Auftrag aus, organisierte eine Warschauer Bürgerwehr, bewaffnete sie, besetzte die Wachposten, sorgte für die Sicherheit der Hauptstadt. Doch gab er zugleich ausdrücklich kund, daß er dies für die Stadt, nicht für die „Monarchie" tue, auf Bestellung seiner Mitbürger, nicht Preußens. „Indem ich den Wünschen der Warschauer Bevölkerung", so erklärte er in einem sofort erlassenen Aufruf, „welche die Zustimmung der Regierung erhalten haben, Folge leiste und den mir anvertrauten Oberbefehl in der Stadt zwecks Aufrechterhaltung der Sicherheit und Ordnung übernehme, ... sehe ich mich veranlaßt, meinen Mitbürgern die Gefühle meiner Dankbarkeit für diesen Beweis ihres Vertrauens zum Ausdruck zu bringen und ihnen die feierliche Versicherung zu geben, daß sie sich in ihren Erwartungen nicht getäuscht sehen werden."

In einer derart, wie dem auch sein mag, heiklen und prekären Lage, und in dem recht bescheidenen Charakter des Kommandanten von einigen Hundert mit Piken bewaffneten Warschauer „Milizen" sollte der gewesene Feldherr jetzt wieder in die Öffentlichkeit zurückkehren. Nach einigen Tagen schon, Ende November, mußte er als stummer, unfreier Zeuge dem begeisterten Empfange beiwohnen, welchen Warschau den ersten einrückenden Schwadronen der französischen Avantgarde bereitete. Tags darauf, in der Abenddämmerung, bewillkommnete er in Person an der städtischen Maut den einziehenden Murat, und mit dem ihm eigenen ritterlichen Starrsinn, jede feige Regung verachtend, nichts ableugnend und nichts verbergend, begrüßte er den französischen Heerführer mit seinen preußischen Orden an der Brust. Einen Tag später langte der strenge Marschall Davout in Warschau an, der eigentliche Überwältiger Preußens, der mit frischem Lorbeer bekränzte

Sieger von Auerstädt, einst jener einfache Volontär im Korps Dumouriez' aus den Brüsseler Zeiten des Fürsten Joseph. Zwischen den beiden Männern, die vom ersten Augenblick an kein Vertrauen zueinander empfanden, entwickelte sich alsbald ein gespanntes Verhältnis. Dagegen verständigte sich der Fürst rasch mit dem impulsiven Murat, der sich zu ihm durch manchen gemeinsamen Charakterzug hingezogen fühlte. Hiezu kam noch, daß die alte Nebenbuhlerschaft zwischen dem ehrgeizigen Schwager Napoleons und Davout sich jetzt auf polnischem Boden zu einem bedenklichen Gegensatz verschärfte. Nicht ohne Absicht war Murat dem gekränkten Marschall mit seinem Einzug in Warschau zuvorgekommen. Die Übernahme der provisorischen Statthalterschaft in Polen war ihm nur eine Vorstufe zu einem höheren Ziel, auf das sein Ehrgeiz gerichtet war, zur polnischen Königskrone. Dasselbe Ziel schwebte jedoch dem Sieger von Auerstädt ebenfalls vor. So suchten sie beide Fühlung mit maßgebenden polnischen Kreisen, der Eine durch Poniatowski und seinen Anhang, der Andere durch die radikaleren, dem Fürsten feindselig gesinnten Elemente.

Poniatowski hatte mit Murat gleich am zweiten Tage nach dessen Ankunft eine sehr ernsthafte Unterredung sowohl über die allgemeine Lage des Landes, wie über seine eigene schwierige Stellung. Er gab unverhohlen dem Gefühl seiner persönlichen Verantwortlichkeit vor der Nation Ausdruck und setzte freimütig die Unmöglichkeit einer allgemeinen nationalen Erhebung gegen Preußen und Rußland auseinander, insofern nicht zuvor gehörige Garantien geleistet würden, um das Schicksal der Nation sicherzustellen und sie vor nachbarlichen Racheakten in der Folge zu schützen. Eine derartige Bürgschaft erblickte er zuvörderst in einer öffentlichen Proklamation Kaiser Napoleons über die Wiedererrichtung Polens. Dann streifte er die vorjährigen vielversprechenden Anwürfe des Kaisers Alexander in Pulawy. Er sprach vom Königreich Polen und vom polnischen König, und, indem er auch den fernsten Schein jeglichen persönlichen Ehrgeizes weit von sich wies, erklärte er nachdrücklich, daß es eine gebieterische Forderung der gegenwärtigen Umstände sei, die polnische Königskrone auf das Haupt eines Ausländers zu setzen. Damit mag er gewiß den Kernpunkt der eigenen geheimsten Absichten Murats getroffen haben. Schließlich gab der Fürst die Bereitwilligkeit kund, seine eigene Person voll und ganz, ohne jeglichen Vorbehalt, in den

Dienst der solchermaßen verbürgten nationalen Sache zu stellen; keineswegs jedoch gedächte er, sich nach Söldlingsart fremden kaiserlichen Diensten auf Gnade und Ungnade zu widmen.

Murat nahm diese Ausführungen des Fürsten mit vollem Verständnis entgegen, er trug auch kein Bedenken ihre Richtigkeit anzuerkennen und sie unverzüglich dem Kaiser zu übermitteln. Mit der Überschwänglichkeit des Südländers, die vielleicht bereits ein wenig das Wohlwollen des zukünftigen Polenkönigs für die zukünftigen polnischen Untertanen hindurchschimmern ließ, schilderte er in seinen Rapporten an Napoleon die glühende Begeisterung des Warschauer Empfanges, beschrieb die Tränen, die Hochrufe, die Illuminationen: „Ich kann diesen Empfang nicht besser schildern, als wenn ich Ew. Majestät bitte, sich in die Tage der Wiedereinnahme Mailands zurückzuversetzen und sich Ihres Einzuges in diese Stadt zu entsinnen“; zugleich schloß er sich ganz unzweideutig den Auseinandersetzungen Poniatowskis an, den er als „einen vernünftigen, mit Unrecht der Sympathien für Preußen und Rußland verdächtigten Mann, einen wirklich guten Polen“ kennzeichnete.

Gleichzeitig beeilte sich jedoch Davout, auf Grund von Erkundigungen, die aus minderwertigen und dem Fürsten Joseph übelwollenden Quellen stammten, die unbequemen Vorbehalte Poniatowskis mit mißtrauisch abfälligen Kommentaren zu versehen. „Der Geist in Warschau ist vortrefflich“, berichtete er seinerseits an das kaiserliche Hauptquartier, „doch benützen die Magnaten ihren Einfluß, um den Feuereifer, der die bürgerlichen Elemente beseelt, absichtlich zu dämpfen; erschreckt durch die Ungewißheit der zukünftigen Entwicklung der Dinge, geben sie ziemlich klar zu verstehen, daß sie nicht eher offen hervortreten würden, bevor man ihnen nicht die Unabhängigkeit des Landes durch eine öffentliche Proklamation verbürge.“

Inzwischen sammelten sich um den, Anfangs im eroberten Berlin, alsbald schon im befreiten Posen residierenden Napoleon die Dombrowski und Zayontschek, die Führer der Legionen und Vertreter der sich erhebenden großpolnischen Gebiete. Männer der Begeisterung und Tat kamen zu Worte, Vertreter der vorletzten Revolutionszeit Kosciuszkos und der letzten legionären Emigrationsbestrebungen. Da konnte es denn nicht fehlen, daß in das Gewirre der unter napoleonischem Protektorat

sich vollziehenden Erhebung auch mannigfache schrille Dissonanzen des früheren Parteihaders hineintönten, insbesondere aber die alten wider Poniatowski gerichteten Leidenschaften, die alte Mißgunst, Verbitterung und Rivalität wieder auflebten. Der Kaiser selbst hatte gleichfalls manche Veranlassung zur Unzufriedenheit. Sein ursprünglicher Gedanke war die Insurgierung von Warschau gewesen, Entwaffnung und Gefangennahme der dortigen preußischen Besatzung und sofortige Entsendung Dombrowskis, um ohne Aufschub eine Nationalgarde zu formieren und polnische Linienbataillone auf breitester Basis anzuwerben. Er hatte sogar schon im Voraus an Davout den Befehl hinausgegeben, die Warschauer Aufständischen durch drei Kavalleriedivisionen zu unterstützen; dabei empfahl er ihm ausdrücklich, jegliche Art von schriftlichen Verbindlichkeiten zu vermeiden, alles „sans écrire" zu tun. Statt dessen war nicht nur die preußische Besatzung Warschaus unbelästigt davongekommen und hatte die Hauptstadt nicht einmal den Versuch einer bewaffneten Erhebung gewagt, sondern es trat noch zu guter Letzt Poniatowski auf den Plan und verlangte „Garantien". „Die Polen, die so viel Vorsicht zeigen", schrieb der Kaiser vorwurfsvoll aus Posen an Murat zurück, „und so viele Garantien fordern, ehe sie sich deklarieren, sind Egoisten, die keine Vaterlandsliebe begeistert. ... Ich kenne Poniatowski besser als Du, denn ich befasse mich seit zehn Jahren mit polnischen Dingen. Es ist dies ein leichtsinniger, unkonsequenter Mensch, der in Warschau geringes Ansehen genießt." Tags darauf sandte er Dombrowski nach Warschau „zwecks Erteilung aller für die Organisierung der Armee unentbehrlichen Weisungen", wodurch er Poniatowski eigentlich vollkommen überflüssig machte; etwa zwei Wochen später ließ er den von glühendem Haß gegen Poniatowski erfüllten Zayontschek dorthin ebenfalls nachfolgen. Damit hatte sich die Lage in Warschau scharf zugespitzt. Das Eingreifen des Kaisers ward von zwingender Bedeutung für Poniatowski. Er wollte, er konnte sich seinen Pflichten nicht mehr entziehen. Noch eine Woche lang wägte er, wie es scheint, in seinem Innern die unabwendbare, unaufschiebbare Entschließung. Inzwischen stellte sich auch schon, Anfang Dezember, der aus Posen herbeigeeilte Dombrowski in Warschau ein und schickte sich an, im Vollbewußtsein seiner patriotischen Verdienste und des kaiserlichen Vertrauens, die oberste militärische Gewalt zu übernehmen. Er trat auch wirklich so-

fort in der Eigenschaft eines Oberbefehlshabers auf, errichtete eine eigene Militärkanzlei, entwarf in eigenem Namen eine Proklamation an die hauptstädtische Bevölkerung. Mit Begeisterung empfing Warschau den erprobten und von berechtigtem Ehrgeiz erfüllten Schöpfer der Legionen, den einstmaligen wackeren, vom Kriegsglück ungleich besser als Poniatowski begünstigten Verteidiger von Powonski. Tatsächlich war in diesem Augenblick — nachdem Kosciuszko seine Gefolgschaft dem Kaiser versagt hatte — Dombrowski unangefochten der einzige polnische Führer, welcher zur Übernahme der obersten Stellung berufen schien, sofern sie Poniatowski nicht zufallen sollte. Da gab es keine Zeit zur Überlegung mehr. Es war auch keine Möglichkeit vorhanden, sich auf Bedingungen zu versteifen, die an sich gewiß vollkommen begründet und von Rücksichten auf das öffentliche Wohl eingegeben, aber vorläufig unerfüllbar waren. Der Fürst konnte sich diesmal nicht mehr, wie Anno 1794, zum Untergebenen, und dazu nicht einmal des Diktators Kosciuszko, sondern des Legionärs Dombrowski herabsetzen lassen. Er konnte sich nicht, wie vor zwölf Jahren, in eine untergeordnete Stellung begeben. Er war dazu nicht mehr jung genug; er hatte auch gar zu viel nachzuholen. So stand er denn vor der Wahl: entweder an die Spitze zu treten oder für immer zu verschwinden. Er entschied sich fürs erstere, nach langem Zureden von allen Seiten, hauptsächlich von seiten Murats, nach reiflicher Überlegung und im vollen Bewußtsein, daß er nun zum letzten Male aufhöre, sich selbst anzugehören, daß er seine Person nunmehr unwiderruflich, auf Tod und Leben, in den Dienst der neuen Schicksale der nationalen Sache stelle. Je reiflicher er die Dinge vorerst aus der Tiefe seines Gewissens heraus und im Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit erwogen hatte, desto kräftigerer und schärfer gab er zuletzt seiner Entschließung Ausdruck. Sie wurde endgültig an jenem selbigen Dezemberabend gefaßt, an dem Dombrowski in Warschau anlangte, wo demnach kein Augenblick mehr zu verlieren war.

Dieses Datum des 6. Dezember 1806 war ausschlaggebend für das ganze weitere Schicksal des Fürsten. Mit diesem Tage begann für ihn ein neuer Lebensabschnitt, eine siebenjährige, einheitliche, aufsteigende Epoche der schwierigsten, bis zum letzten Atemzuge andauernden Arbeit im Dienste Polens, die ihn von Stufe zu Stufe auf jenen

erhabenen Platz hinaufführen sollte, der ihm im Herzen und in der Geschichte seines Volkes bestimmt war.

An jenem Dezemberabend eröffnete sich der Fürst in freundschaftlichem Vertrauen vor Murat. Er drückte seine Bereitwilligkeit aus, das Kriegsdepartement zu übernehmen und gestand, daß er es als bitterste Kränkung empfinden müßte, wenn man bei Besetzung dieses verantwortlichen Postens ihn übergehen und Dombrowski vorziehen sollte. Indem er dagegen seine entschiedene Verwahrung einlegte, forderte er seine Ernennung durch eine an ihn im Namen Napoleons zu erlassende ausdrückliche Ordre Murats. Es war Klugheit und Würde in diesem Verlangen, denn es deckte die moralische Verantwortlichkeit des Fürsten und präzisierte die politische des Kaisers. Es gab seiner Entschließung die Merkmale nicht einer bloßen Regung soldatischen Geistes, sondern eines bedachten politischen Aktes. Ich habe diesen Entschluß gefaßt — in diesen Worten entwickelte der Fürst seine Beweggründe vor Murat — nicht als ein „Enthusiast, der nichts zu verlieren hat", sondern mit der „reifen Überlegung" eines Mannes, auf den man „zählen kann". Seither wird er durch rastlose Tat, zuletzt mit eigenem Herzblut, jenes schlichte Wort bekräftigen: daß auf ihn zu zählen war. Der empfängliche Franzose, der ihm von der ersten Begegnung an Achtung und Sympathie entgegenbrachte, erließ sofort, kraft der ihm zustehenden Statthaltergewalt, einen ehrenvollen Tagesbefehl, worin er den Fürsten in aller Form beauftragte, seinen alten, in der Armee der gewesenen Republik innegehabten Rang eines aktiven Generalleutnants wieder zu übernehmen, sich an die Spitze der polnischen Wehrmacht zu stellen und deren Organisation in jenen Provinzen, wo dies noch nicht geschehen, durchzuführen. Auf diese Weise blieben alle gleichzeitig in Warschau von Dombrowski eingeleiteten rivalisierenden Bestrebungen erfolglos. Erst auf Grund eines solchen rechtskräftigen Erlasses des kaiserlichen Statthalters trat der Fürst Tags darauf in dem ihm wiederverliehenen amtlichen Charakter auf, bildete um sich einen militärischen Stab, erließ einen energischen Aufruf an die „geliebten Kameraden und Waffengefährten", veranlaßte die Einberufung der ehemaligen polnischen Offiziere und nahm die ihm anvertrauten, wenn auch noch nicht genau umschriebenen militärisch-organisatorischen Arbeiten unverweilt in Angriff.

Indessen konnte eine derart bedeutsame und von so vielen Seiten angefochtene führende Rolle sich keineswegs dauernd auf den Stegreifbefehl des provisorischen Statthalters allein gründen. Es geziemte vor allem, die persönliche Sanktion des Kaisers selbst einzuholen. In der zweiten Hälfte Dezember begrüßte Poniatowski Napoleon in Warschau und wurde anfänglich recht kühl, sogar unfreundlich empfangen. Der französische Gewalthaber machte ihm einen sehr scharfen Verweis wegen der von ihm gestellten Vorbedingungen, wegen jenes von Murat geforderten und erlangten, in des Kaisers Namen erlassenen Tagesbefehls. Doch ließ sich Poniatowski nicht irre machen, scherte sich auch nicht viel um die ihm nur allzu gut bekannten Einbläsereien seiner polnischen Widersacher, die zurzeit das Ohr des Kaisers hatten. Nicht als Höfling, wohl aber als Diener seines Landes trat er auf. Während er Napoleon genauesten sachlichen Bericht über den Stand der militärischen Angelegenheiten zu erstatten hatte, scheute er sich nicht, gleichzeitig seine höhere Bürgerpflicht zu erfüllen und dem Kaiser freimütig die allgemeineren nationalen Probleme vorzutragen. Fürst Joseph im Warschauer Königsschloß, in dem ihm so wohlvertrauten Privatgemach seines Oheims, jetzt kaiserlichem Arbeitskabinett, vor dem finsterblickenden, noch mißtrauischen Napoleon mit gemessener Ruhe seinen ersten Vortrag haltend: welch merkwürdig anziehendes, stimmungsvolles Bild. Eigenartige Empfindungen mochten da die stolze Seele Poniatowskis in ihren innersten Tiefen durchzogen, durchstürmt haben. Da stand er, der schöne, stattliche Ritter, der Bezwinger von Frauenherzen und galante Sieger aus dem Blechdachpalast, vor jenem kleinen, blassen, unscheinbaren Mann, dem Bezwinger von Völkern und Reichen, dem Sieger bei den Pyramiden, bei Marengo, Austerlitz und Jena, der vom anderen Weltenende daher kam, um in demselben Schlosse hier zu herrschen, wo jener aufgewachsen war. Da stand er, der stolze polnische Königssprosse, überreich bedacht schon in der Wiege, vor dem unansehnlichen, niedrig geborenen korsischen Edelmann, der noch simpler Artillerieleutnant gewesen, als jener bereits Armeen befehligte, der noch ungekannt im Dunkeln, im großen Haufen stand, als jener auf der Menschheit Höhen wandelte, und der durch die Macht seines Genies, durch seinen Willen zur Macht so wunderbar rasch emporgewachsen war zum allerersten Feldherrn, zum allerersten Franzosen, zum allerersten Europäer. Da stand er, der schon Vierundvierzigjährige und dennoch

immerhin erst Beginnende, vor dem Jüngeren, kaum Siebenunddreißigjährigen, der bereits am Gipfel angelangt war. Und hinter dem Gewaltigen sah er die jugendlich frischen Gestalten polnischer Offiziere, deren in hundert Schlachten vom Pulver gebräunten, mit ruhmreichen Narben bedeckten Gesichtszüge siegreich frohe Zuversicht atmeten. Der ganze ihm angeborene feurige Ehrgeiz, so lange gezügelt, gebändigt, mußte sich in jenem Augenblick hoch in seinem Innersten aufbäumen, um ihn seither, gleich einem edlen Vollblut, stürmisch fortzureißen in ein neues Leben, in den schönen Tod, zu unsterblichem Ruhme.

Die allgemeine Lage gestaltete sich inzwischen ungemein schwierig. Alles war in Polen erst im Werden begriffen; der Ausgang des Krieges, das endgültige Schicksal des Landes konnten unmöglich vorausgesehen werden. Napoleon hatte zwar Preußen vernichtet, doch stand noch Rußland ungebrochen da, und in der Flanke wartete das im Vorjahre geschlagene Österreich das erste Straucheln des Siegers ab, um den aufgezwungenen Frieden zu brechen und Revanche für Austerlitz zu nehmen. Napoleon war in der Tat weit davon entfernt, sich durch seine bisherigen Kriegserfolge blenden zu lassen. Er erwog kaltblütig alle ihm drohenden und für den Ausgang der Ereignisse entscheidenden Gefahren und leitete demgemäß diese seine erste Kampagne auf polnischem Boden mit größter Umsicht, indem er sich sowohl militärisch wie politisch den Rückzug offen hielt und einer unwiderruflichen Entscheidung der polnischen Frage wohlbedacht aus dem Wege ging.

Schon im selben Dezember 1806, wenige Tage nach seiner Ankunft, verließ der Kaiser Warschau und begab sich zur französischen Vorhut an die Narew. Anfang Januar 1807 kehrte er wieder, diesmal zu längerem, fast einmonatlichem Aufenthalt, in die polnische Hauptstadt zurück. Einige Tage nach Rückkehr des Kaisers unterbreitete ihm Fürst Joseph, den er diesmal im näheren Umgang besser kennen zu lernen Gelegenheit hatte, ein inhaltsreiches politisches Memorandum. Poniatowski brachte darin mit klugem und kräftigem Freimut seine Anschauungen zum Ausdruck und lieferte mit ruhigem und überzeugendem Ernst eine klare Darstellung der Dinge „vom rein französischen Standpunkt". Er appellierte an die Klugheit, nicht an das Gefühl des Kaisers: „Gewiß ist mein ganzes Denken auf die Zukunft Polens

gerichtet, ihr gehört mein Blut, mein Leben; doch die gegenwärtigen Umstände zwingen mich, meine ausschließlich polnischen Gefühle in die Tiefe meiner Seele zu versenken.“ Um so nachdrücklicher setzte er hingegen die reinen Vernunftgründe auseinander, welche die Erfüllung jener Herzenswünsche forderten, erläuterte die innige Verquickung der politischen Interessen Frankreichs und Europas mit denjenigen Polens und, indem er sich auf die einst vom General Bonaparte zugunsten Polens vor einem Jahrzehnt in Italien an seinen Adjutanten Joseph Sutkowski abgegebenen Versprechungen berief, gedachte er der schweren ernüchternden Enttäuschungen, welche späterhin die Friedensschlüsse von Campoformio und Lüneville den polnischen Legionären gebracht hätten. Er rechtfertigte ferner die Zurückhaltung Kosciuszkos mit dem Hinweis auf dessen „große und begründete moralische Verantwortlichkeit“ und schilderte in drastischen Worten die derzeitige unklare, zerfahrene Lage Polens. „Ich selbst“, gestand er mit bitterer Selbstironie, „bin ich nicht zugleich russischer, österreichischer, preußischer General?“ Das Memorandum gipfelte schließlich in einer lebhaften Empfehlung der polnischen Konstitution vom 3. Mai und in dem Vorschlag: der Kaiser möge, wo nicht in Person, so durch ein Mitglied seiner Familie die Herrschaft über eine Bevölkerungsmasse von 14 Millionen Polen der gesamten preußischen und russischen Teilungsgebiete übernehmen, unter vorläufigem Verzicht auf Galizien allein, mit Rücksicht auf die von österreichischer Seite drohende Gefahr. Das war jedenfalls die klare, starke, von hohem Nationalgefühl getragene Sprache eines selbstlosen polnischen Patrioten.

Zur selbigen Stunde gelangten indes auch ganz anders geartete Ratschläge zu Napoleons Ohr. General Zayontschek, der Todfeind Poniatowskis, unterbreitete dem Kaiser ein in durchaus verschiedenem Sinne gehaltenes Schreiben, aus dem nicht sowohl patriotische Besorgnis, als der Geist höfischer Liebedienerei und die Voreingenommenheit des Parteimannes sprach. Zayontschek erbat für Polen die Verleihung der französischen Verfassung und der französischen Gesetze, indem er die polnische Maikonstitution, übrigens nicht ohne triftigen Grund, einer Benachteiligung des Bauernstandes zieh. Vor allem aber suchte er seine nächsten Parteigenossen dem Kaiser angelegentlichst als Kandidaten für die höchsten Ämter und Würden zu empfehlen, für die „Vakanzen“, ganz nach berüchtigtem Muster der heil-

10*

losen Jagd nach „Vakanzen“, die zur Zeit der einstigen Republik so viel Unheil gestiftet hatte. Selbstverständlich riet er, die oberste Gewalt seinem Freunde und Gönner, dem Abbé Kollontay, zu übertragen, „dem einzigen Menschen in Polen, der Kopf hat“. Poniatowski schob er gänzlich beiseite, schwärzte ihn in gehässigster Weise an, wie er überhaupt die ganze Czartoryskische Familie verdächtigte, welche „seit Jahrhunderten“ Verschwörungen gegen den Staat anzettele und für sich die Königskrone anstrebe, welche die Konföderation von Bar, die Erhebung Stanislaw Augusts auf den Thron, die Einkerkerung Kollontays durch die Österreicher und sonstige Staatsverbrechen jeglicher Art auf ihrem Gewissen habe, welche selbst einen Kosciuszko zu ihrer „Kreatur“, zu einem „Agenten“ ihrer eigenen Anschläge mißbraucht hätte, welche daher auch in aller Zukunft „unter ständiger Aufsicht“ bleiben und ein für allemal von sämtlichen Ämtern ferngehalten werden müsse. Zayontschek, gewiß ein Mann von Verdienst, aber ausschließlich von soldatischem Verdienst, zeigte sich in diesem Schreiben in seiner wahren Gestalt: ein scheinbar fortschrittlicher, sogar radikaler Patriot, in Wirklichkeit jedoch ein altfränkischer, beschränkter Schlachtschize, in welchem trotz der napoleonischen Generalsuniform all die vererbten anarchistischen Wahnideen sich wieder verkörperten. Noch war nichts geschaffen, noch war das Land nicht frei, und schon stieg aus der Versenkung das alte Gespenst jener verhängnisvollen Vergangenheit wieder empor, wo stets eine Faktion von der Gesamtheit öffentlicher Interessen ausschließlich Besitz zu ergreifen, alle anderen aber, auch die Besten, von vornherein vom Dienste des Vaterlandes zu verdrängen suchte. Es war das Gespenst jenes verderblichen Parteigeistes, der einst die Republik zugrunde gerichtet hatte und schon wieder geschäftig an der Arbeit war, zu trennen, was zu vereinen, zu schwächen, was zu stärken nottat.

Zweites Kapitel.

Die Regierende Kommission. — Verlegenheiten des Kriegsdirektors. — Neuerliche russisch-preußische Anerbietungen. — Widersetzlichkeit Zayontscheks. — Der Tilsiter Friedensschluß.

Glücklicherweise sollten diese gefährlichen Einflüsterungen, diese verkehrten Ratschläge nicht die Oberhand gewinnen. Napoleon hatte bereits aus früherer Zeit von Sulkowski und Zayontschek, von Kniaziewicz und Dombrowski die verschiedensten, weit auseinandergehenden Informationen über Polen empfangen. Er gab außerdem viel auf das vorzügliche Werk von Rulhière über die *Polnische Anarchie*, welches einst in wörtlichem Sinne ad usum delphini, d. h. zur Belehrung des damaligen Dauphins, späteren Ludwig XVI., verfaßt worden war und welches der Kaiser nunmehr aus dem Pariser Archiv des Ministeriums des Äußern hervorholen und drucken ließ. Schließlich standen ihm in Warschau maßgebende Vertreter des polnischen Hochadels als Berater zur Seite, wie Stanislaw Potocki, Alexander Sapieha, Vinzenz Krasinski und viele andere; und daneben die vielen, zumeist minderwertigen Vertreter der polnischem Emigration, die jetzt, nach langem Herumirren in der Fremde, nach der befreiten Hauptstadt zusammenströmten. Alle diese Informationsquellen, mochten sie nun den hervorragenden, ihrem gewesenen Oberbefehlshaber, dem Fürsten Poniatowski, keineswegs gewogenen polnischen Generalen entstammen, oder dem glänzenden französischen Historiker, dem gerechten und gestrengen Richter der Sünden des Königs Poniatowski, oder den stolzen, von erblichem Rivalitätsgefühl gegen die „Familie" immer noch erfüllten Magnaten, oder endlich den durch die mächtigen Zeitereignisse zu revolutionärer Gesinnung erhitzten Emigranten, alle diese Quellen, wiewohl durch mannigfachen Einschlag von Parteilichkeit getrübt, enthielten dennoch so manchen bitteren Tropfen unanfechtbarer Wahrheit: und alle flossen in vollster Übereinstimmung zusammen, um gegen Poniatowski zu zeugen. Trotz alledem überwog schließlich zu seinen Gunsten das gesunde Urteil, die scharfblickende Orientierungsgabe, die durchdringende Menschenkenntnis

Napoleons, so daß der Kaiser alle wider Poniatowski vorgebrachten Anwürfe und Anklagen zuletzt doch einfach bei Seite schob. Wohl blieb noch ein gewisses geheimes Mißtrauen zurück, welches nur nach und nach durch das Verhalten des Fürsten in den Jahren 1809 und 1812 abgeschwächt und durch sein todesmutiges Ende im Jahre 1813 vollends vertilgt werden wird. Vorläufig beließ ihm Napoleon die Leitung des dazumal wichtigsten Kriegsdepartements und die dem Fürsten einzig entsprechenden Rolle des obersten Organisators der polnischen Armee. Indem ihn der Kaiser somit in jenem kritischen Augenblicke dem Vaterlande erhielt, erwies er ihm sowohl als wie Polen einen unschätzbaren Dienst.

Mitte Januar 1807 wurde kraft kaiserlichen Dekretes die Warschauer Regierende Kommission als provisorische Landesbehörde für die von Preußen eroberten Gebiete bestellt. In ihrem Namen, tatsächlich jedoch offenbar auf persönlichen Wunsch des Kaisers, erfolgte dann sofort die Ernennung der Direktoren der fünf Regierungsdepartements, darunter die des Fürsten Joseph zum Kriegsdirektor.

Es mag hier übrigens sicherlich die freundschaftliche Mitwirkung Murats das Ihrige beigetragen haben, vielleicht auch die diplomatische Unterstützung des Ministers für auswärtige Angelegenheiten, Talleyrand, der, seit Ende Dezember in Warschau weilend, als gern gesehener Gast im Blechdachpalast in einen überaus vertrauten Verkehr mit dem Fürsten und seiner Schwester, der leichtfertigen Gräfin Tyszkiewicz, getreten war.

In der siebenköpfigen Obersten Regierenden Kommission hatte Poniatowski, der seither in einem unmittelbaren Abhängigkeitsverhältnisse zu ihr stand, auch nicht einen einzigen persönlichen Freund. Ihr Präsident, der ehrwürdige Stanisław Małachowski, gewesener Marschall des Großen Reichstages, befand sich unter dem Einflusse des Gatten seiner Stieftochter, des mißgünstigen und ehrgeizigen Grafen Vinzenz Krasinski; der biedere Joseph Wybicki, der Dichter des zur Nationalhymne gewordenen Kriegsliedes der polnischen Legionäre „Noch ist Polen nicht verloren", war durch enge kameradschaftliche Bande, noch aus den Zeiten der legionären Kämpfe in Italien, mit dem in jenem Liede verherrlichten General Dombrowski verknüpft; der erfahrene Stanisław Potocki ließ sich durch seinen Bruder Ignaz leiten, den ehemaligen Widersacher der Poniatowski-Czartoryskischen Familie, folgte

auch Eingebungen einiger Hitzköpfe der Emigrantenpartei. Indes besaßen diese ausgezeichneten Männer und Patrioten großen Stils, die berufensten unter den zurzeit verfügbaren Vertretern der Nation, die eine unter den obwaltenden Umständen durchwegs richtige Wahl Napoleons emporgehoben hatte, Würde und Charakter genug, ihre eigenen persönlichen Stimmungen vor den höheren Rücksichten auf das öffentliche Wohl zurücktreten zu lassen. So mußte sich denn die redliche, unverdrossene und erfolgreiche Tätigkeit des Kriegsdirektors auch bei diesen „Sieben Königen", wie der ihnen damals vom Volkswitz beigelegte Spitzname lautete, trotz mancher gelegentlichen Reibungen und Zwistigkeiten schließlich durchsetzen und die verdiente Anerkennung finden. Gleich in der zweiten Sitzung der Regierenden Kommission legte der Fürst zu ihren Händen den ihm vorgeschriebenen Eid ab, womit er „Treue in Ausübung des mir anvertrauten Amtes, tadellose Redlichkeit und Gehorsam den mir erteilten Befehlen" gelobte. In der Eidesformel war jede Erwähnung Polens geflissentlich vermieden, sehr bezeichnend für die damalige, noch streng zurückhaltende Politik Napoleons in der polnischen Frage. Nach einigen Tagen empfing der neue Kriegsdirektor ein von Małachowski im Namen der Kommission gefertigtes Patent, durch welches „S. D. dem Fürsten Joseph Poniatowski, ehemaligem Generalleutnant der polnischen Armee und Befehlshaber en chef in der ersten Kampagne, die Charge eines Divisionsgenerals und Befehlshabers der 1. Legion" verliehen wurde.

In diesem Range eines Divisionärs war der Fürst somit Zayontschek und Dombrowski als den Kommandanten der 2. und 3. Legion oder Division völlig gleichgestellt worden. Es stand ihm eigentlich keinerlei Oberbefehl über jene beiden zu, die ihm gewissermaßen durchaus ebenbürtig zur Seite gestellt waren. Er selbst verblieb in einer nach den verschiedensten Richtungen untergeordneten Stellung, in einer überaus verquickten Abhängigkeit von der Regierenden Kommission, vom Kaiser, vom Generalstabschef Berthier, von den Marschällen. Unter den letzteren war er vorzüglich abhängig von dem mürrischen Marschall Davout, der ursprünglich in des Fürsten Schlosse zu Jabłonna sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte und die neuerrichtete, aus polnischen Deserteuren und Rekruten in Preußen angeworbene Nordlegion Puthods, sowie die aus dem

Süden heimgekehrte polnisch-italienische Legion Grabinskis persönlich befehligte; ferner von dem jovialen Marschall Lefebvre, Kommandanten des 10. Korps, welchem später zur Blockierung von Graudenz und Kolberg und zur Belagerung von Danzig die Legion Dombrowskis einverleibt wurde; von dem strengen Marschall Massena, dem das Dispositionsrecht über die später in ein besonderes Observationskorps verwandelte Legion Zayontscheks zustand; vom Kommandanten der Stadt Warschau Marschall Gouvion Saint-Cyr; abhängig mit einem Worte von Allerwelt und Allerwelt verantwortlich. Dabei drückte ihn die von Tag zu Tag wachsende Bürde der schwierigen Organisationsarbeit förmlich nieder. Alles mußte gleichzeitig geleistet, aus dem Nichts geschaffen werden, und alles in größter Eile, mitten in der sich abspielenden Kampagne und zu sofortigem Gebrauch in derselben, da die kaum formierten polnischen Truppenkörper ohne Aufschub in die Gefechtslinie abrückten. Dabei mußte aber das Kriegsdepartement selbst vorerst gehörig eingerichtet, der neue Truppenetat aufgestellt, die dringendsten Fragen der Besoldung, des Proviant- und Quartierwesens, der Bewaffnung und Remonte, der Militärgerichtsbarkeit und Militärpolizei, des Spital- und Sanitätsdienstes usw. erledigt und geregelt werden. Es mußte den Bedürfnissen der erst in Entstehung begriffenen polnischen Armee und zugleich den dringenden Anforderungen der im Feuer stehenden französischen Heeresmassen Rechnung getragen werden. Dem Willen des Kaisers gemäß, der die Aufstellung von 40 000 Mann regulärer polnischer Truppen forderte, entwarf Fürst Joseph unverweilt einen Etat für drei Legionen, deren jede beiläufig 13 000 Mann zählen sollte und präliminierte für deren Erhaltung ein allgemeines, überaus sparsam berechnetes Jahresbudget von nicht ganz 11 Millionen polnischen Gulden. In kürzester Frist, nach wenigen Tagen schon, unterbreitete der Fürst der Regierenden Kommission die bezüglichen, in allen Details sorgfältig ausgearbeiteten Entwürfe über Formierung, Rekrutierung, Magazinseinrichtung, Dienstreglement usw.

Allenthalben in dieser fieberhaft eiligen Arbeit nahm der Fürst mit wachsamer Energie die Ehre und die Interessen seines Landes wahr. Als im ersten Augenblick davon die Rede war, der polnischen Armee die französische Kokarde zu verleihen, lehnte er sich mit Entschiedenheit dagegen auf und setzte die Beibehaltung der nationalen

Farben durch. In Sachen des militärischen Dienstreglements übernahm er zwar die ausgezeichneten französischen Einrichtungen des Garnisons- und Lagerdienstes, betreffs Formierung, Kontrolle und Wirtschaftsverwaltung in den Linienregimentern; doch behielt er in bezug auf Disziplin und innere Ordnung die einheimischen polnischen Militärartikel bei, die von der einstigen reichstäglichen Kriegskommission Polens und Litauens eingeführt wurden, „da sich doch — wie er in dem betreffenden Rapport bezeichnend hervorhob — die Völker voneinander durch besondere, in den ihnen eigentümlichen Sitten und Gesetzen begründete Merkmale unterscheiden". Er war ohne Unterlaß Tag und Nacht bei der Arbeit. Es war ihm in diesen Tagen verantwortlicher angestrengter Tätigkeit weder Erholung gegönnt, noch auch, was gewiß viel schwerer zu ertragen war, innere Ruhe. Er befand sich keineswegs im vollen Einklange mit der Regierenden Kommission. Die mannigfachen Nadelstiche, die ihn von dorther trafen, waren für seine gereizte Überempfindlichkeit in diesem Augenblicke, in seiner noch nicht gefestigten Lage, doppelt schmerzlich. Der durch ihn ausgearbeitete und recht bescheiden gehaltene Voranschlag für das Kriegsdepartement wurde von der Kommission noch beträchtlich herabgemindert, die Kanzleiausgaben wurden um die Hälfte, das Pauschale um etwa ein Drittel reduziert. Weiterhin wurden von der Kommission besondere administrative „Vorschriften" erlassen, die seine Kompetenz als Kriegsdirektor umschrieben und über alle Gebühr einschränkten, sein Ansehen und seine Mittel schmälerten, ihn selbst zu fortwährender Berichterstattung, mißlichen Weiterungen und überflüssiger Vielschreiberei zwangen. Wohl pflegte der Fürst aus eigenem Antriebe so oft wie möglich die Entscheidung der Kommission anzurufen. Er suchte seine Mittelstellung zwischen obligater Unterordnung und notwendiger Selbständigkeit dahin zu präzisieren, daß er „weder die Grenzen der ihm übertragenen Machtbefugnisse überschreiten, noch auch irgendwelche Gelegenheit versäumen wolle, um sich durch Ausübung jener Befugnisse in ihrem vollen Umfange dem öffentlichen Wohle nützlich zu erweisen". Er war bestrebt, sowohl den Pflichten strikter Loyalität, wie den dringendsten Anforderungen der kritischen Zeitläufte gerecht zu werden, obgleich er sich vollkommen dessen bewußt war, welch gehässige Verdächtigungen unausgesetzt gegen seine Person in Umlauf gesetzt wurden,

die ihn bald der Selbstherrlichkeit und des Eigennutzes, bald der Indolenz und Untauglichkeit bezichtigten. Je eifriger er indes aus freien Stücken beflissen war, mit dem Beispiel der Subordination voranzugehen, desto empfindlicher mußte er sich getroffen fühlen durch die von oben erlassenen, ihn über alles Maß beschränkenden Vorschriften, die ihn auf Schritt und Tritt fesselten und seine Autorität untergruben. Gleichzeitig mußte er in höchster Unruhe zusehen, wie die Beschlüsse über seine dringlichsten Vorlagen von der Kommission vertagt wurden. Mit kaum zurückgehaltener Erregung, in einem zuweilen nur allzu scharfen Tone, forderte er alsdann die sofortige Erledigung seiner Anträge, insbesondere wenn sie die zwischen ihm und den ihm halb untergeordneten, halb gleichgestellten polnischen Befehlshabern ausgebrochenen Kompetenzstreitigkeiten betrafen. Derartige Streitigkeiten aber, die er sich überaus zu Herzen nahm, tauchten alle Tage auf, ebenso infolge seines ungenügend umschriebenen dienstlichen Wirkungskreises und seines noch nicht gehörig befestigten moralischen Ansehens, wie auch schließlich nicht am wenigsten infolge der heillosen allgemeinen Verwirrung, von der die unter so verwickelten und ungewöhnlichen Umständen sich vollziehende militärische Organisation unvermeidlich begleitet war.

Die erste, in Großpolen seinerzeit begonnene Organisation, war wohl äußerlich, rein numerisch von glänzendem Erfolg begleitet, doch war sie, auf insurrektionneller Basis begründet, inhaltlich weit von der späteren allgemeinen Organisation verschieden, die der Fürst im Wege solider, regelmäßiger Linienformation durchführte. Der Kaiser stellte anfänglich, beeinflußt durch das Buch Rulhières, immer wieder die Frage nach dem altpolnischen adligen Aufgebot: „Où est votre pospolite?“; viele Landedelleute bewaffneten wirklich auf eigene Faust ihre Untergebenen, zumeist Hausbedienstete und Wirtschaftsbeamte; daraus entstanden dann Lücken in der regulären Rekrutenaushebung. Durchdrungen von den Unzukömmlichkeiten dieser dreifachen Bewaffnungsmethode, trachtete der Kriegsdirektor in höflichster Weise die Privatinitiative „der ausgezeichneten Patrioten“ zu zügeln — wie er sie in seinem diesbezüglichen Vortrag euphemistisch bezeichnete — „die sich beeilt haben, zu Pferde zu steigen, weil sie ihr Eifer und ihr guter Wille mehr darauf bedacht sein ließ, der nationalen Repräsentation Gewicht zu verleihen, als das Zweckmäßige und Nützliche im Auge

zu behalten". Er hätte am liebsten den veralteten adligen Landsturm ganz aufgegeben, der kaum wenige tausend undisziplinierter, schlecht bewaffneter Reiter auf elenden Pferden zusammenbrachte; er wollte auf ordnungsmäßigem einheitlichem Wege reguläre Feldtruppen für den Liniendienst schaffen. Unzweifelhaft traf er hiebei in der Hauptsache das Richtige. Doch ebenso unzweifelhaft ist es, daß er in seinem soldatischen Rigorismus etwas zu weit ging, zu wenig die außergewöhnlichen Umstände des Augenblicks berücksichtigte, die eine gehobene patriotische Stimmung zumindest ebensosehr erheischten, wie tüchtiges Soldatenmaterial.

Wie dem auch sei, er selbst hatte gewiß viele und wohl begründete Ursachen zur Beschwerde. Insbesondere war er fortwährenden Verlegenheiten dadurch ausgesetzt, daß es rein unmöglich schien, Disziplin zu halten, und im Gewirr der einander kreuzenden, von drei Seiten ausgehenden Offizierskreationen, den eigenen Anordnungen Gehorsam zu verschaffen. Es wimmelte von „landschaftlichen Generalen", von „Chefs", die mit Ermächtigung des Generalorganisators des Landsturmes, Dombrowski, ihre Freikorps errichteten, von „Brigadieren oder solchen, die sich derart titulieren lassen", — wie der Fürst mit kaum verhaltenem Ärger an die Kommission berichtete. Diese sonderbaren militärischen Mitgeher, die in den ordentlichen Heeresetat gar nicht einbezogen waren, zu gar nichts taugten, aber sich „im Lande herumtrieben und die selbst für die regulären Truppen unzulänglichen Proviant- und Fouragevorräte für sich aufbrauchten", kümmerten sich ganz und gar nicht um die Befehle des Kriegsdirektors. Der Fürst sah sich zu scharfen Repressalien gezwungen, wodurch er wieder die heftigsten Vorwürfe und Anklagen auf sein Haupt lud. So kam es, daß je mehr in dieser organisatorischen Übergangsperiode seine Arbeit stieg, desto rascher sich die Zahl seiner Feinde mehrte.

Indessen versagte er nie, wo es nur irgendwie möglich war, ohne Ansehen der Person, mit der ihm eigenen ritterlichen Bereitwilligkeit, seinen Beistand. Als die Witwe des Generals Madalinski, offenbar ohne zu ahnen auf welch gespanntem Fuße ihr verstorbener Gatte während der Revolution Kosciuszkos mit des Königs Neffen einst gestanden, sich jetzt an ihn mit der Bitte wandte, er möge „den Hinterbliebenen des gewesenen Kameraden seine Fürsorge und seinen Schutz" nicht versagen, unterstützte der Fürst sofort

persönlich bei der Regierenden Kommission ihr Bittgesuch, indem er der „ausgezeichneten militärischen Verdienste ihres Gatten" in wärmster Weise gedachte. Ein andermal trat er vor der Kommission für seinen persönlichen Feind Zayontschek ein, als dieser eine Erhöhung seiner Bezüge erbat, gab das wohlwollendste Gutachten über dessen „in jeder Hinsicht begründete Vorstellungen" ab und erlangte für ihn ein fast auf das Doppelte erhöhtes Gehalt von nahezu 50 000 p. G., nach dem für Kriegszeiten geltenden französischen Normale, wiewohl er selbst als Divisionär damals nicht viel über die Hälfte dieses Betrages bezog.

In anderen Fällen ließ er sich indes wieder zu vielleicht berechtigten, aber nicht gut angebrachten Regungen gereizter Empfindlichkeit hinreißen. Als Dombrowski aus gleichen Gründen wie Zayontschek unmittelbar an die Kommission und mit Umgehung des Kriegsdirektors die Bitte um Gagenerhöhung unterbreitete, da erhob der Fürst sofort den ausdrücklichen Vorbehalt: „wenn die besagte Indemnität aus eigener Entschließung der Regierenden Kommission als gerechte Würdigung der nach jeder Richtung achtungswerten Vorzüge und Verdienste dieses Generals erfolge, so müsse er sich als Offizier und Chef des Kriegsdepartements doppelt freuen, daß so lobenswerte Taten der Fürsorglichkeit der Kommission nicht entgingen . . .; wenn sie sich aber als Ausfluß des wider alle militärische Grundsätze verstoßenden, direkt an die Kommission eingereichten Bittgesuches darstelle, dann müsse man Dombrowski auf den militärisch vorschriftsmäßigen und anständigen Weg verweisen, den Weg durch den Kriegsdirektor". Wie vorauszusehen, erhielt der Fürst in diesem Falle die geforderte Genugtuung nicht. Die Kommission gab unverweilt und unmittelbar dem Gesuche Dombrowskis Folge, der gerade in der Schlacht bei Tczew verwundet wurde; ja sie beauftragte überdies ihren Präsidenten, dem General schriftlich „ihre ungewöhnliche, von jedem Polen geteilte und mitempfundene Befriedigung" auszudrücken „über den Ruhm, den er gewonnen, . . . sowie das Bedauern wegen der ehrenvollen Verwundung, die er im tapferen Kampfe für das Vaterland davongetragen".

Kein Zweifel: Poniatowski war hier formell vollkommen im Rechte; Dombrowski hatte offenbar gefehlt, da er ihn absichtlich umging. Eine Menge ähnlicher und noch schlimmerer Ungehörigkeiten fielen damals, den Vorschriften, dem Recht, der Subordination zuwider, von allen Seiten auf das Haupt des unpopulären Kriegsdirektors.

Dennoch waren weder die Zeiten, noch die Umstände, noch die gegenseitige Stellung Poniatowskis und seiner Gegner danach angetan, um jetzt darüber zu rechten. Dies hätte einzig der Änderung der Zeiten, Umstände und Stellungen überlassen werden müssen. Nicht immer war der Fürst dessen eingedenk und beging dann, wie in diesem und anderen ähnlichen Fällen, manchen Fehlzug zu seinem eigenen Nachteil, doch stets seinem Charakter getreu, offen, ehrlich, zuweilen unfähig, eigene Kränkung zu verwinden, doch niemals fähig, selbst anderen unverdiente Kränkung zuzufügen.

All diese so verschiedenartigen Schwierigkeiten seines Amtes, denen Poniatowski in jener trüben Übergangszeit die Stirne bieten mußte, hatten allerdings das Maß seiner damaligen Verlegenheiten noch nicht erschöpft. Es blieben ihm gleichzeitig auch andere, viel bedeutsamere Verwicklungen nicht erspart. Nach den blitzartig raschen Erfolgen der preußischen Herbstkampagne Napoleons von 1806, nahm die folgende polnische Winterkampagne von 1806—1807 einen ganz anders gearteten, unvergleichlich minder günstigen Verlauf. Die blutigen Kämpfe bei Pultusk und Golymin, Ende Dezember, blieben von sehr zweifelhaftem Erfolg für die Napoleonischen Waffen; entgegen der allgemeinen Erwartung war auf diesen blutgetränkten Gefilden die „Dezembersonne von Austerlitz" keineswegs zum zweiten Male aufgegangen; die französischen Truppen zogen sich in einer nichts weniger als glänzenden Verfassung in ihre Winterquartiere zurück. Nach mehrwöchiger Unterbrechung machte Napoleon abermals den Versuch einer großen Offensive, die jedoch an dem ausdauernden Widerstande der rechtzeitig gewarnten Russen scheiterte; die Schlacht bei Eylau, anfang Februar 1807, war der erste namhafte Mißerfolg Napoleonischer Kriegskunst und glich fast einer Niederlage. Im russischen und preußischen Lager gewann man die Zuversicht wieder, gleichzeitig begann sie in Polen zu schwinden. In Warschau, im ganzen Lande, erlangte das Mißtrauen zu Napoleons exotischem Glücksstern die Oberhand und immer lauter ließen sich die kaum verstummten Stimmen hören, welche die Zukunft Polens in jenen Kombinationen suchten, die von einer Verständigung mit den drei Teilungsmächten ausgingen.

Von russischer Seite wurden eben jetzt, Anfang 1807, die im Sande verlaufenen Pläne von Pulawy aus dem Herbst 1805 neuer-

dings hervorgeholt; und abermals war es Czartoryski, der beredte Proklamationen an die „hervorragenden Bürger in Polen“ verfaßte, in denen er die Aufforderung ergehen ließ, die französischen Fahnen zu verlassen und sich in russischen Schutz zu begeben. Auch Radziwill wirkte, zuerst in der Umgebung Friedrich Wilhelms III. in Königsberg und Memel, sodann in Bartenstein, zuletzt in Wien, wohin er in geheimer Mission auf dem Umwege über Galizien entsendet wurde, in ähnlicher Richtung, teilweise im Einverständnis mit Czartoryski. Der gewesene Diktator Wawrzecki und der gewesene Legionär Kniaziewicz wurden nach dem Hauptquartier Kaiser Alexanders befohlen. Bennigsen, der jetzt den Oberbefehl in der russischen Armee führte, traf Anstalten, den Kaiser aller Reußen zum König von Polen auszurufen, und er hatte im französischen Warschau selbst einflußreiche verborgene Verbindungen, dienstbeflissene geheime Berichterstatter, die ihm zweimal wöchentlich förmliche verräterische Rapporte über die Bewegungen der feindlichen Truppen lieferten.

Zur selbigen Zeit knüpfte man von preußischer Seite neuerlich an die nicht verwirklichten Berliner Entwürfe vom Sommer 1806 wieder an. Im Januar und Februar 1807 überreichte Fürst Anton Radziwill König Friedrich Wilhelm in Memel, wohin sich der obdachlose preußische Hof aus Königsberg geflüchtet hatte, eine neuerliche Denkschrift über die polnische Frage. Radziwill erblickte das einzige Rettungsmittel für Preußen in der raschesten Verständigung mit den günstiger gesinnten Vertretern des polnischen Volkes, ehe noch die hierauf gerichteten Bemühungen durch französische Einflüsse endgültig vereitelt würden, oder, was nicht minder gefährlich erschien, ehe ihnen die gleiche Ziele verfolgende russische Initiative zuvorzukommen vermöchte. Angesichts der vollständigen Ohnmacht Preußens, das gegenwärtig ausschließlich auf den bundesgenossenschaftlichen Schutz Kaiser Alexanders angewiesen war, wollte Radziwill im übrigen in der polnischen Sache keineswegs gegen Rußland handeln und erkannte die Notwendigkeit einer entsprechenden Einschränkung seiner ursprünglich breiter ausgestalteten Vorlagen in der Weise an, daß weder Rußland noch Österreich in bezug auf ihre eigenen polnischen Gebiete beunruhigt würden. Er traute sich zu, sowohl Wolf wie Schafe zu befriedigen; er beantragte die Wiederherstellung Polens ohne Verletzung der Teilungsverträge; er glaubte nämlich, dieses absonder-

liche Problem, diese politische Quadratur des Zirkels in der Weise lösen zu können, daß Friedrich Wilhelm III. den Titel eines „Königs von Großpolen", Alexander I. den eines „Königs von Litauen und Großfürsten von Podolien und Wolhynien", Franz I. den eines „Königs von Galizien und Lodomerien" annehmen sollten. Bei der Durchführung dieses Vorschlages im preußischen Teilungsgebiete nahm er, wie vor zwei Jahren, für sich selbst und für den Fürsten Joseph die beiden ersten Rollen in Anspruch. Anfang Februar wurde nach langen Beratungen Radziwills Plan von Friedrich Wilhelm in Memel, wenn auch nicht zur Ausführung gebracht, so doch, wie es scheint, wenigstens im Prinzipe gutgeheißen. Man entwarf nun im Auftrage des Königs eine ausführliche „Instruktion für S. D. Anton Heinrich Radziwill und S. D. Joseph Poniatowski, als königliche Kommissare für die ehemals polnischen Provinzen": der König gab darin feierlich seiner Überzeugung von „der Anhänglichkeit und dem Eifer" der beiden polnischen Magnaten Ausdruck; ermächtigte sie mit dem Augenblicke, in dem die Franzosen ihren Rückzug antreten würden, somit gleich nach der Räumung Warschaus, eine Amnestie zu verkünden; empfahl ihnen, alle Mittel anzuwenden, welche zur „Erweckung patriotischer Stimmung und Verknüpfung der Nation durch neue unlösbare Bande mit Meiner Person" geeignet erschienen; gestattete zu diesem Behufe, die Hoffnung auf die „Auferstehung des alten polnischen Namens" in Gestalt jenes „Königreichs von Großpolen" aufleben zu lassen, welches im übrigen feierlich und erblich „ohne gesonderte Konstitution" der preußischen Monarchie einverleibt werden sollte; versprach, zu „hohen Würdenträgern der Krone" in Zukunft ausschließlich Mitglieder des polnischen Adels zu ernennen, insbesondere solche, welche gegenwärtig der „guten Sache" ihre Dienste leihen würden; in ähnlicher Weise versprach er auch bei der inneren Verwaltung „Landeskinder" zu verwenden, wenn auch nicht mit Ausschluß „fähiger und diensteifriger" deutscher Beamten. Unabhängig von Radziwill, der den Charakter eines bevollmächtigten Kommissars für Zivilangelegenheiten erhalten und sein Amt unter Assistenz des Geheimen Finanzrates Klewitz und des Präsidenten der Posener Regentschaft Braunschweig auszuüben hätte, sollte Fürst Joseph zum bevollmächtigten Militärkommissar ernannt werden; als Beweis des

königlichen „unbegrenzten Vertrauens“ sollte letzterer den Rang eines Generalleutnants der Kavallerie in der preußischen Armee und das Kommando von fünfzehn Schwadronen preußischer Reiter polnischer Nationalität erhalten, einer vor mehreren Jahren in Südpreußen unter dem Namen „Towarzysz“ gebildeten Formation, die übrigens seit den jüngsten Niederlagen sich nahezu in Auflösung befand; endlich sollte Poniatowski — und darin lag wohl der Kern der Sache — mit der Errichtung und dem Oberbefehl polnischer „Weichsellegionen“ in preußischen Diensten betraut werden, mit dem Rechte, Offiziere bis einschließlich zum Kapitänsrang zu ernennen, sowie Stabsoffiziere zur königlichen Bestätigung vorzuschlagen, wobei ihm auch sonst unbeschränkte organisatorische Gewalt, sowie das Recht zustehen sollte über einen zu diesem Behufe ausgeworfenen besonderen Dispositionskredit zu verfügen. Nebst dieser Instruktion wurde ein entsprechendes Handschreiben Friedrich Wilhelms entworfen und außerdem eine „Vollmacht nebst Kommissionsschreiben“ für „Unseren geliebten und getreuen Fürsten Poniatowski“, Notre amé et féal, wie man ihn hier in etwas veraltetem historischen Stile — möglicherweise unter Einflußnahme Niebuhrs, der bei der Redigierung dieser Schriftstücke mitwirkte, — titulierte, als ob man auf seine ritterliche Ader suggestiv einzuwirken, eine Art feudaler Loyalität für seinen gewesenen Monarchen in ihm zu wecken gesucht hätte.

Diese, wie es scheint, nicht zur Ausführung gediehenen Anwürfe blieben jedenfalls ganz und gar erfolglos. Fürst Joseph ließ sich auf dergleichen schlüpfrige Anschläge überhaupt nicht ein. Er ließ sich auch nicht um eines Haares Breite von dem einmal gewählten geraden Weg der Pflicht und Ehre abbringen und behielt die Mühen und Sorgen des Warschauer Kriegsdirektors. Aber wenn er auch der Versuchung aus dem Wege ging, vor Verdächtigung konnte er sich nicht schützen.

Tatsächlich war die Kunde von den neuerdings im russischen und preußischen Lager gesponnenen polnischen Plänen sehr bald zur Kenntnis Napoleons gelangt. Als er von der Berufung des Generals Kniaziewicz zu Kaiser Alexander Nachricht erhielt, äußerte Napoleon sofort: „Oh, dessen bin ich sicher, der läßt sich nicht verleiten.“ Er war vollkommen sicher in seinem Urteil über Kniaziewicz, der ihm persönlich aus den italienischen Feldzügen genau bekannt war. Hin-

gegen scheint es, daß er zu Poniatowskis Standhaftigkeit viel geringeres Zutrauen hegte. Im allgemeinen fühlte sich Napoleon auf polnischem Boden noch ziemlich unsicher. Hatte er doch übrigens selbst in jener kriegerischen Krisis, vom Schlachtfeld bei Eylau weg, einen vertrauten Adjutanten an Friedrich Wilhelm nach Memel mit Friedensvorschlägen entsandt, in denen er scheinbar bis zur gänzlichen Verzichtleistung auf Polen gehen wollte; und wiewohl diese plötzliche, in einer so kritischen Lage unternommene, teils dilatorische, teils auf die Loslösung Preußens von Rußland abzielende Mission, keinesfalls buchstäblich zu nehmen war, so legte sie jedenfalls ein überaus bemerkenswertes Zeugnis ab für die zurzeit von Napoleon in der polnischen Frage gehegten schwerwiegenden Bedenken.

All diese Bedenken, alle Befürchtungen und Mißlichkeiten, welche den Kaiser in seiner damaligen, gewiß unerquicklichen militärischen und politischen Lage bedrängten, wurden von ihm zuvörderst auf das Haupt Poniatowskis entladen. Sowohl von Warschau aus, wie auch in der nächsten kaiserlichen Umgebung im französischen Hauptquartier, arbeitete man systematisch daran, die Zornesausbrüche und das natürliche Mißtrauen des durch die kriegerischen Mißerfolge aufgeregten und nicht wenig beunruhigten Kaisers auf den Fürsten Joseph zu leiten. Einerseits erschwerte man dem Kriegsdirektor seine mühevolle organisatorische Tätigkeit, man führte seine Anordnungen nicht durch, man beantwortete seine Anfragen nicht, — wie man überhaupt jeder schriftlichen Auseinandersetzung mit ihm absichtlich aus dem Wege ging, — man appellierte über seinen Kopf hinweg an Napoleon, an die Regierende Kommission, an den französischen Generalstab, an die Marschälle, man wirtschaftete auf eigene Faust. Anderseits aber schob man die ganze Verantwortung für alle Unzulänglichkeiten und Mängel der Kriegsverwaltung auf Poniatowskis Schultern, warf ihm Unkenntnis, Unbeholfenheit, schlechten Willen vor. Um die Stichhaltigkeit dieser Anklagen desto augenfälliger zu gestalten, demonstrierte man absichtlich im Hauptquartier Napoleons handgreifliche Beweise der nichtsnutzigen Wirtschaft des Kriegsdirektors. So z. B. sorgte man dafür, daß der Kaiser Abteilungen polnischer Landsturmreiter zu Gesicht bekam, die sich im jämmerlichsten Zustande befanden, ohne Sattelzeug, ohne Waffen, ohne Kommando, alles angeblich durch Verschulden Poniatowskis, wiewohl jene Reitertruppe tatsächlich seinen An-

ordnungen gemäß längst mit allem Nötigen hätte versehen und in die betreffenden Linienregimenter einverleibt werden sollen. Schon Ende Februar, nach Vorführung eines derartigen beschämenden Exempels, befahl Napoleon in zorniger Aufwallung, Poniatowski in schärfsten Worten seine Unzufriedenheit auszudrücken, wobei er ihn der absichtlichen „Desorganisation“ der polnischen Kadres, strafwürdigen „Leichtsinns“, „böswilliger Vernichtung alles dessen, was Dombrowski aufgebaut“, schädlicher „Eindämmung der Begeisterung (élan) des Landes“ beschuldigte.

Gleichzeitig gab der Kaiser, zuerst Ende Januar noch in Warschau, sodann seit Mitte Februar im Lager, auf Antrieb des im Hauptquartier weilenden Grafen Vinzenz Krasinski, seinen Willen dahin kund, daß unverzüglich ein polnisches Chevaulegersregiment der französischen Garde gebildet werde, wovon der Kriegsdirektor in mehr als einer Hinsicht sich betroffen fühlen mußte, da hiedurch das beste Offiziers-, Soldaten- und Pferdematerial dem Liniendienste, sowie überhaupt seiner Kompetenz, entzogen wurde. Nicht genug an dem, selbst der Entwurf, den der Fürst zu diesem Zwecke sofort ausgearbeitet und der Regierenden Kommission vorgelegt. und für den er bereits ihre Bestätigung erlangt hatte, ein Entwurf, der auf Erhaltung eines möglichst einheitlichen Verbandes zwischen jener Chevaulegersformation und der allgemeinen Kadresbildung gerichtet war und die Bedingung festsetzte, daß „die Aufnahme in die Garde jedermann offen stehe; sowohl Edelmann, Bürger wie Bauer könnten in gleicher Weise ihren Platz dort finden; als Ausschließungsgrund sollen nur schlechte Gewohnheiten, auffällige Mängel, leichtsinniger Lebenswandel, mangelhafte Erziehung und verderbte Sitten gelten“: selbst dieser Entwurf, der ein so schönes Zeugnis für die Ansichten des Fürsten über jegliche Standesvorurteile ablegte, wurde vom Kaiser abgelehnt und durch ein besonderes Errichtungsdekret ersetzt, das von ganz anders gearteten, durchaus exklusiven Grundsätzen ausging und die Chevaulegers der Garde zu einem polnischen adligen Leibregiment in französischen Diensten stempelte.

Bald darauf verfügte Napoleon, dem ihm blind ergebenen „Ägypter“ Zayontschek, der mit größter Ungeduld seine Abhängigkeit vom verhaßten Poniatowski ertrug, entgegenkommend, die Formierung eines besonderen Observationskorps unter Zayontscheks Führung. Es war

dies ein recht starkes, von vornherein über 9000 Mann zählendes Korps, dessen eventuelle Verstärkung bis auf 25000 Mann vorgesehen war und dem zwei Regimenter aus der 1. Legion Poniatowskis einverleibt werden sollten. Zugleich wurde Zayontschek zu unmittelbarem dienstlichen Verkehr mit Berthier und Massena ermächtigt. Seither war Poniatowski empfindlichsten Subordinationsverletzungen von seiten des sich mehr als je überhebenden Zayontschek ausgesetzt, überdies aber stand er vor der Unmöglichkeit da, seine eigene Legion gehörig zu ergänzen, aus der man ihm die vorzüglichsten Kadres ausgeschieden, ebenso wie man ihm u. a. einen seiner tüchtigsten Mitarbeiter, den General Fiszer wegnahm, der mit der Organisierung seiner Legion betraut gewesen, indes der Fürst selbst durch die Tätigkeit im Direktorium vollständig in Anspruch genommen war.

Solche und ähnliche immer peinlichere Zeichen der kaiserlichen Unzufriedenheit und Ungnade gaben viel zu denken und beunruhigten den Fürsten über alle Maßen. Er verabsäumte es selbstverständlich nicht, wegen der ihm gemachten Vorwürfe jedesmal Rede und Antwort zu stehen, legte dem französischen Generalstab ausführliche rechtfertigende Denkschriften vor, wies die Unmöglichkeit nach, allen Anforderungen gerecht zu werden, bat um Einsichtnahme in die Schwierigkeit seiner Lage, um Berücksichtigung seiner Arbeitsüberbürdung, der Kürze der Zeit, der Übermacht der Verhältnisse. Er wurde auch energisch von Talleyrand in Schutz genommen, der in seinen Warschauer Berichten an den Kaiser deutlich zu verstehen gab, daß dem Fürsten unrecht geschehe. Trotzdem wurde die Stellung des Kriegsdirektors immer unhaltbarer. Schon in den allernächsten Frühlingstagen sollte es zur Entscheidung kommen: ob er sich am Ruder des Kriegsdepartements und damit überhaupt im öffentlichen Dienst des seiner Wiedergeburt entgegengehenden Vaterlandes halten, oder ob er als entlassener Kriegsdirektor, als vom Ostrazismus seiner Landsleute betroffener Bürger, seine politische und militärische Rolle ausgespielt haben werde.

Die Entscheidung fiel auf Schloß Finckenstein, dem damaligen kaiserlichen Hauptquartier. Dort weilte Napoleon seit Anfang April 1807, in rastlose und mannigfaltigste Arbeiten vertieft, die ganze erstaunliche Gewalt seines Geistes in diesem abgeschiedenen Erdenwinkel konzentrierend, wo er bald Assentierungsbotschaften an den franzö-

sischen Senat, bald drohende Strafpredigten an die unbotmäßigen Sängerinnen der Pariser Oper diktierte, technische Weisungen über Belagerungsgeschütze vor Danzig an Lefebvre und über die Befestigung Thorns an Rapp erteilte, leitende Grundsätze für den Unterricht im Collège de France festsetzte und Bemerkungen über die überlegene Bedeutung der neueren Geschichtsforschung gegenüber der mittelalterlichen verfaßte, nebstbei Verordnungen über Lieferung von Mehl und Stiefeln für die Fußtruppen und über die Einrichtung von Spitälern an die Intendantur richtete, Briefe an den Schah von Persien schrieb, den er zum Krieg mit Rußland, und an den Sultan Selim, den er zum Krieg mit England ermunterte, Vorschriften über Geniearbeiten auf Praga und über Brückenpontons bei Modlin erließ, gelegentlich auch ein zärtliches Briefchen an die Kaiserin Josephine eigenhändig kritzelte, — und alles dies unter den Augen der mit einer Handstickerei emsig beschäftigten schönen Marie Walewska. Was ihn aber vor allem in Anspruch nahm, das war das Studium von Regimentsbeständen und Situationsplänen, denn schon rüstete er zur Wiedervergeltung für die Winterkampagne und für Eylau, bereitete die Sommerkampagne und Friedland vor.

Mitten unter diesen zahllosen Arbeiten vergaß der Kaiser keineswegs die Angelegenheit des Warschauer Kriegsdirektoriums; es sorgte im übrigen schon seine Umgebung dafür, daß er sie nicht vergessen konnte. Ende April wurde plötzlich Talleyrand vom Kaiser aus Warschau nach Schloß Finckenstein berufen, mit der lakonischen Bemerkung: „Die Polen mögen Poniatowski nicht. Es wäre gut, wenn man das Kriegsministerium an Dombrowski übertragen und Poniatowski zur Armee versetzen könnte". Einige Tage später ließ Napoleon Dombrowski kommen, empfing ihn in besonderer Audienz, befahl ihm, im Hauptquartier zu bleiben, und äußerte noch am selben Abend zu Murat, daß er geneigt wäre, mit dem Kriegsdirektorium Dombrowski zu betrauen, der infolge der bei Tczew erhaltenen Fußwunde nicht so bald wieder ein Pferd zu besteigen imstande wäre, während ihn Poniatowski im Kommando seiner Legion ersetzen könne. Es scheint, daß man Murat glauben gemacht hatte, daß dieser Tausch auch Poniatowski persönlich erwünscht sei, welcher der Sorgen seines Amtes müde wäre und nach aktiven Diensten Verlangen trüge. So beeilte sich denn auch der Adjutant Murats, Łonczynski, ein Bruder von Frau Walewska, im

Namen seines Chefs an den Fürsten ein Privatschreiben abzusenden, worin er ihm im taktlosen Tone einer sonderbaren Gönnerschaft den dringenden Rat erteilte, die überaus glückliche Gelegenheit auszunützen, sofort nach Finckenstein zu kommen, vom Kaiser persönlich seine Entlassung als Kriegsdirektor und die Verleihung eines aktiven Kommandos zu erbitten und auf diese Weise „jedermann von seinen Talenten, seinem persönlichen Mute und seiner Vaterlandsliebe zu überzeugen".

Zu gleicher Zeit erschien auf Schloß Finckenstein Graf Stanislaw Potocki, den die Regierende Kommission von Warschau aus in Finanzangelegenheiten sowie in verschiedenen allgemeineren, das zukünftige Schicksal des Landes betreffenden Fragen zum Kaiser entsendet hatte. Ferner war hier auch der Staatssekretär Minister Maret zugegen, ein durchaus ehrenhafter Mann, von wohlwollendster Gesinnung für Polen, jedoch ein Nebenbuhler Talleyrands, daher Poniatowski nicht sonderlich gewogen, den er damals noch nicht näher kannte und mit dem ihn erst später, nach näherer Bekanntschaft, aufrichtige Freundschaft verbinden sollte. Maret war der eigentliche Referent des Kaisers in Personalfragen, sein maßgebender Ratgeber bei Besetzung staatlicher Ämter in den eroberten polnischen Gebieten und gegenwärtig aufs engste mit Potocki verknüpft, nach dessen Fingerzeigen die Regierende Kommission in ihrer derzeitigen Zusammensetzung von ihm eigentlich geschaffen worden war.

Unter solchen Auspizien schien das Schicksal Poniatowskis besiegelt zu sein. Als dieser das Schreiben Łończynskis empfangen hatte — und man kann sich leicht den Eindruck vorstellen, den dieser im gönnerhaften Tone erteilte Rat, diese vorlaute Adjutantenbelehrung auf ihn machen mußte, wonach er, der Kriegsminister, der gewesene oberste Heerführer, den Beweis seiner Tapferkeit und Vaterlandsliebe erst zu erbringen hätte —, schrieb er sofort an Murat, sehr höflich und sehr entschieden. Er begann mit der Erinnerung, daß er sich um das gegenwärtig bekleidete Amt keineswegs beworben, sondern es auf Verlangen und unter der Bürgschaft von Murat selbst angenommen hätte. Er hob sodann hervor, wie er bisher, ohne sich von tausend Sorgen und Kränkungen beirren zu lassen, die beschwerlichen Pflichten seines Amtes mit voller Hingebung und Gewissenhaftigkeit ausgeübt habe, wobei ihn einzig und allein die Rücksichten auf das Wohl des Dienstes und der öffentlichen Sache aufrecht erhielten. Falls

er jedoch „nicht glücklich genug sein sollte, die Approbation Seiner Majestät zu verdienen“ und falls der Kaiser „bei jemand anderem diejenigen Kenntnisse und Talente zu finden hofft, welche mir mangeln“, alsdann erklärte er sich gerne bereit, ohne ein Wort der Klage zu resignieren, getröstet durch „die Hoffnung, daß hieraus meinem Vaterlande Segen erwachse“; in einem solchen Falle behielt er sich jedoch „gewisse Rücksichten für meine persönliche Würde“ vor und erklärte mit aller Entschiedenheit, daß er sich dann gänzlich zurückziehen müßte und unter keinen Umständen irgendein Kommando annehmen könnte. Zugleich wandte sich der Fürst in einer vertraulichen Zuschrift an den Grafen Stanislaw Potocki, die viel lakonischer und zurückhaltender abgefaßt war und worin er zwar die Entscheidung in dieser Sache der erleuchteten „Einsicht und Freundschaft“ des Grafen anheimstellte, seinen Schutz aber im gleichen Maße erbat wie forderte. Er gab zu verstehen, welche schädlichen Folgen für die kaum in Angriff genommenen Organisationsarbeiten, für die Subordination sogar, ein so plötzlicher, durch nichts gerechtfertigter Wechsel der obersten Leitung, die Absetzung des Kriegsdirektors kaum wenige Monate nach seiner Ernennung, in den kaum erstellten Truppenkörpern nach sich ziehen würde. Wenn man den hohen Ehrgeiz und die Empfindlichkeit des Fürsten in Betracht zieht, dann läßt sich leicht erraten, wieviel ihn dieses Schreiben an Stanislaw Potocki, Ignaz Potockis Bruder, der in so naher Verbindung mit der alten Kollontayischen Partei gestanden und dessen tief eingewurzelte Abneigung gegen die gewesene königliche Familie, wenn auch nur aus Kosciuszkos Zeiten her, niemandem besser bekannt war als dem Fürsten, gekostet haben mußte. Daß er sich zu einem solchen Schritte aufraffte, beweist, wie schwer sich Poniatowski durch den drohenden Verlust seines Amtes getroffen fühlen mußte.

Das Ende war, daß sich in letzter Stunde alles noch zum Besten wendete. Die unvergleichliche diplomatische Geschicklichkeit Talleyrands, der inzwischen ebenfalls in Finckenstein erschienen war, dürfte dem Fürsten in dieser Sache hervorragende Dienste geleistet haben. Murat, durch Poniatowskis Brief aufgeklärt, gewahrte mit Empörung, daß man ihn irregeleitet hatte, und beeilte sich mit dem ihm eigenen ritterlichen Ungestüm den Schaden sofort gutzumachen. Napoleon selbst scheint rechtzeitig zur Einsicht gelangt zu sein, daß man ihn zu einer

ebenso großen Ungerechtigkeit, wie, was schlimmer noch, zu einer falschen Maßregel habe verleiten wollen. Der Gedanke, Poniatowski abzusetzen und an seiner Statt Dombrowski zu berufen, wurde fallen gelassen. Mit wendendem Kurier empfing der Fürst aus Finckenstein eine ihn diesbezüglich vollkommen beruhigende Nachricht Murats, der mit seltenem Zartgefühl alles auf sich nahm und dem Fürsten eine desto größere Genugtuung erteilte, als er die tatsächliche Gesinnungsänderung Napoleons deckte und amtlich in des Kaisers Namen Poniatowski von dessen unbegrenztem und angeblich niemals schwankend gewordenem Vertrauen versicherte. Fürst Joseph verblieb Kriegsdirektor. Eigentlich faßte er seit dieser Zeit erst festen Fuß, auch sein Verhältnis zur Regierenden Kommission und zur Armee klärte sich, wiewohl zur vollen Harmonie nach wie vor noch vieles fehlte. Diese scharfe Krise vom Mai 1807, die ihn fast aus dem Sattel gehoben hätte, war, einmal zum Ausbruch gebracht und glücklich überwunden, von guter Wirkung, denn sie befestigte seine Tätigkeit in der jetzigen Übergangszeit und sicherte die Konsolidierung seiner Stellung in der Regierung des Herzogtums Warschau für die nächste Zukunft.

Die mißgünstigen einheimischen Einflüsse, die zu jener Krise so viel beigetragen hatten, sollten freilich vorderhand dem Fürsten längere Zeit hindurch noch das Leben verbittern. Ein Mißton blieb eigentlich bis ans Ende zwischen ihm und Dombrowski zurück, der ihn auch jetzt noch in zahlreichen laufenden Angelegenheiten bei der Regierenden Kommission öfters zu verklagen pflegte. Es ist schwer, zwischen zwei Männern von solcher Bedeutung den Weg Rechtens ergreifen zu wollen. Man darf die ausgezeichneten Verdienste nicht vergessen, die sich Dombrowski erworben hatte, als er 1806 aus Italien nach Großpolen und von dort nach Warschau kam, die von ihm seither vollbrachten Waffentaten während des Winter- und Sommerfeldzuges von 1807 bis einschließlich Friedland, die vor seinen Augen erfolgte Verwundung seines Sohnes bei Tczew, die langen Kriegsstrapazen des fünfzigjährigen Generals, des in schweren Waffendiensten vorzeitig gealterten Mannes. So kann man es ihm wohl kaum verargen, daß er nach dem Feldherrnstabe langte, daß er dessen Verlust nicht zu verwinden vermochte, daß seine Seele sich seither verbitterte, daß sich sein Groll gegen den glücklichen Nebenbuhler kehrte, ihn allzu leicht absichtlich zugefügter Unbill verdächtigte, daß er dann allzu eindringlich die rück-

ständige Löhnung für seine Division bei ihm mahnte oder allzu heftig wegen des Vorrangs der Ordnungsnummern seiner Regimenter mit ihm haderte. Hier muß aber gleich aktenmäßig erhärtet werden, daß in allen, ausnahmlos in allen, seither aus verschiedenen Ursachen entstandenen Zwistigkeiten mit Dombrowski, Fürst Joseph stets die von Recht und Gesetz vorgezeichneten Grenzen peinlichst eingehalten hatte, wiewohl man auch so manches Mal bedauern muß, daß er sich einem Gegner von so ausgezeichneten Verdiensten gegenüber mit vielleicht übertriebener Genauigkeit an den Buchstaben seiner Rechtstitel hielt. Das Bedauerlichste aber an alledem war, daß sich stets ungebetene Vormünder und Freunde fanden, die von beiden Seiten die Erbitterung schürten, die Poniatowskis Empfindlichkeit reizten und ihn immer wieder mit dem sein Ansehen untergrabenden Nebenbuhler von neuem verfeindeten; oder die wiederum Dombrowski den Feldherrnstab des altberühmten Hetmans Czarniecki feierlich einhändigten und ihn, nicht so sehr aus aufrichtiger Bewunderung für seine Taten, als aus Mißgunst gegen den Fürsten, ostentativ auf den Schild hoben. Und wenn es gewiß auch an redlichen Patrioten nicht fehlte, welche diesen schmerzlichen und schädlichen Zwist aufrichtig beklagten, so fand sich dennoch keiner, der es gewollt und gekonnt hätte, ihn klug und ehrlich beizulegen, sich den beiden ausgezeichneten Männern zum redlichen Vermittler aufzuwerfen und sie im Interesse des Landes sowohl, wie ihres eigenen Ruhmes, zu versöhnen.

Wie dem auch sei, was Dombrowski betrifft, der jedenfalls die Vorzüge einer edlen Natur, eines gefestigten Charakters, eines von unwandelbarem Pflichtgefühl durchdrungenen Patrioten besaß, so war er Mann und Soldat genug, um das gehörige Gleichgewicht alsbald wieder zu erlangen; und wiewohl er in tiefster Brust die erlittenen Kränkungen barg, so vermied er doch, sie fortan in einer die Disziplin verletzenden Weise zur Schau zu tragen. Schlimmer war die Sache um Zayontschek bestellt. Er schadete Poniatowski bei Napoleon wann und wo er nur konnte, vom ersten Augenblick seines Erscheinens an, seit seinen Warschauer Angebereien im Dezember 1806. Von Mitte Februar 1807 an, zumal aber nach Empfang des Kommandos über das besondere Observationskorps, begann er systematisch mit dem Kriegsdirektor Händel zu suchen, trotzte ihm auf Schritt und Tritt, verweigerte ihm die Rapporte über seine Tätigkeit, verweigerte die vorschriftsmäßigen Be=

richte über den Stand seiner Legion, lehnte die von Poniatowski ernannten Offiziere ab, setzte auf eigene Faust Offiziersernennungen unmittelbar beim Kaiser durch, wandte sich wegen Formierung neuer Regimenter direkt an die Regierende Kommission, überhäufte sie mit Beschwerden gegen den Fürsten, ignorierte vollständig sowohl dessen Person, wie auch sein Departement, „denn die Erfahrung belehrt mich, daß an den Kriegsdirektor schreiben gerade so viel heißt, wie gar nichts tun“. Seit der zweiten Hälfte April, da er auf den Sturz Poniatowskis schon mit Sicherheit rechnen zu dürfen glaubte, kündigte er ihm geradezu den Gehorsam auf. „Ich bin französischer Offizier“, — so schrieb er dem Fürsten in einer offiziellen Kundgebung, die er sofort in authentischen Abschriften selbst zur Kenntnis der französischen Behörden brachte und, um so desto sicherer die Autorität des Kriegsdirektors zu untergraben, unter die Truppen und im Publikum verteilen ließ, — „ich befehlige polnische Soldaten, da dies der Wille des Kaisers war, ich bin keineswegs von Ihnen abhängig, . . . ich erwarte nichts von der polnischen Regierung, alles verdanke ich dem Kaiser der Franzosen, . . . lassen Sie es sich ein für allemal gesagt sein, daß ich nichts mehr mit Ihnen zu tun haben will“. Im gleichen Ton waren alle anderen Kundgebungen und Zuschriften gehalten, die der widerspenstige General an Poniatowski richtete; sie bilden eine in ihrer Art einzige Sammlung von Schriftstücken, welche wohl nirgends ein Kriegsminister von seinem General, selbst in Friedenszeiten, geschweige denn in Kriegstagen, empfangen haben mag. Auf die Adresse in verso dieser eigenartigen Episteln schrieb Zayontschek niemals den dem Fürsten gebührenden Titel eines „Kriegsdirektors“, sondern adressierte einfach an den „Fürsten Poniatowski, Divisionsgeneral, Ritter vieler Orden“, mit augenfälliger Absichtlichkeit und giftiger Anspielung auf die preußischen Orden des Fürsten. Und als nun gar die Absetzung Poniatowskis als Kriegsdirektor eine abgemachte Sache zu sein schien, ließ Zayontschek jede Rücksicht fallen und es unterliegt keinem Zweifel, daß er in der Umgebung des Kaisers im Lager, gemeinsam mit anderen persönlichen Feinden Poniatowskis, derjenige war, der am heftigsten gegen den Fürsten agitierte. Er schadete wohl gelegentlich auch Dombrowski, Wybicki und anderen Männern dieser Gruppe, doch vor allem war sein Ingrimm auf Poniatowski gerichtet und er hörte nicht auf, in

seinen oftmaligen, schriftlich und mündlich dem Kaiser erstatteten Rapporten immer wieder auf die „Indolenz“ der Warschauer Militärverwaltung zu schimpfen. Als aber die Intrige fehlschlug und der Fürst beim Kriegsdirektorium verblieb, da gab sich der bitter enttäuschte Zayontschek noch immer nicht zufrieden und verstieg sich in seiner Wut bis zur brutalen Beleidigung und offenen Insubordination, wodurch er einen derart scharfen Konflikt mit Poniatowski heraufbeschwor, daß die Sache vor die Regierende Kommission, vor den französischen Generalstabschef Herzog von Neufchâtel, vor Davout, — der in diesem Falle, trotz aller Voreingenommenheit gegen Poniatowski, sich dennoch vollständig auf dessen Seite stellte, — endlich vor Napoleon selbst gebracht werden mußte, um den trotzköpfigen General zur Raison zu bringen, um nicht nur die Autorität der Regierung, sondern die persönliche Würde des Kriegsdirektors zu wahren und größeres Unheil zu verhüten.

Das schmerzlichste Moment in allen diesen Begebenheiten aber war die unleugbare Tatsache, daß sich damals auf seiten eines so ungeschlachten Gegners wie Zayontschek ein erheblicher Teil der polnischen Armee und der Warschauer öffentlichen Meinung befand, die Dombrowski das größere Anrecht auf den Oberbefehl zusprach, die in Poniatowski den Sieger von Zielence schon vergessen hatte, den Feldherrn von Raszyn und Leipzig noch nicht kannte, sich aber wohl des Mißgeschickes von Powonski erinnerte und immer noch nichts anderes in ihm verkörpert sah, als den „prince charmant“ aus dem Blechdachpalast, den Neffen Stanislaw Augusts, die Blutsverwandtschaft mit der unverzeihlichen Abdikationssünde, den Träger des in Schande getauchten, noch nicht im Ruhme geläuterten Namens Poniatowski. Es mußte so sein. Es konnte nicht anders sein. Selbst in diesem Unrecht lag Gerechtigkeit. Für einen Mann vom Schlage des Fürsten Joseph aber lag darin der allerschärfste Sporn, der ihn wohl aufs tiefste verletzte, aber auch mächtig zum Fluge aufstachelte und emporhob.

Der langwierige große Waffengang wurde inzwischen durch den glänzenden französischen Sieg bei Friedland, Mitte Juni 1807, endgültig entschieden und beschlossen. Es kam der Friede. Nach der Monarchenzusammenkunft in Tilsit Anfang Juli wurde das Schicksal des Landes durch die Errichtung des Herzogtums Warschau unter

dem Zepter Friedrich Augusts, Königs von Sachsen, vorläufig festgelegt und gleichzeitig auch die Stellung Poniatowskis als Kriegsminister und Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht in der neuen Warschauer Regierung. Es geschah dies unzweifelhaft nicht ohne daß sich die beiden Kaiser Alexander und Napoleon während der vertraulichen Tilsiter Beratungen über seine Person vorher geeinigt hätten. Das Herzogtum war gewissermaßen durch einen Ausgleich zwischen Frankreich und Rußland zustande gekommen und dieser Ausgleich betraf nicht nur dessen territoriale Ausdehnung, sondern auch dessen Verwaltungsorganisation. Bei Besetzung der obersten administrativen Behörden wurden von seiten Napoleons vielfach Rücksichten auf das seither verbündete Rußland genommen. Deshalb wurden diejenigen Männer, die vormals ihre Feindseligkeit gegen Rußland zu scharf hervortreten ließen, gegenwärtig nicht in den Vordergrund gerückt, deshalb wurden auch manche besonders hervorragende Persönlichkeiten, wie z. B. Ignaz Potocki, ganz übergangen. Fürst Joseph weckte damals keine derartigen Bedenken; an seine Person wurden sogar russischerseits, wie es scheint, noch weitere, auf die Zeiten der Pläne von Pulawy und der Zusammenkunft bei Wilanow vor zwei Jahren zurückgreifende Aussichten geknüpft, die er freilich ganz und gar nicht erfüllen sollte. Damals war es auch, bald nach Tilsit, daß Kaiser Alexander seinem Generaladjutanten Nelidow den persönlichen Befehl erteilte, den Fürsten, offenbar um dessen Situation zu erleichtern, ohne Anführung von Gründen, aus der russischen Militärrangliste zu streichen, während ihm gleichzeitig Napoleon den goldenen Adler der Ehrenlegion verlieh.

Drittes Kapitel.

Reise nach Dresden. — Ernennung zum Kriegsminister. — Verhältnis zu Davout. — Organisatorische Tätigkeit. — Innere Reibungen. — Unpopularität Poniatowskis.

Der Schwerpunkt der politischen Lage wurde indes vorläufig nach Dresden verlegt, wo Napoleon auf dem Rückwege nach Frankreich Mitte Juli eintraf und wo alsdann unter seinen Augen die Grundlagen für die Verfassung und Regierung des Herzogtums Warschau in aller Eile festgesetzt wurden. Dorthin begab sich vollzählig die Warschauer Regierende Kommission, und bald wurde als der einzige von den fünf Direktoren auch Fürst Joseph hinberufen. Doch auch diese Angelegenheit sollte nicht ohne unangenehmen Zwischenfall verlaufen. Der Fürst ließ in Warschau den General Kamieniecki als seinen Stellvertreter zurück; das Generaldirektorium, welches die abwesende Regierende Kommission vertrat, weigerte sich aber, den in der Tat wenig sympathischen General in seine Mitte aufzunehmen. Der Fürst führte zwar schließlich seinen Willen durch und sicherte Kamieniecki den Platz am Beratungstische des Direktoriums, jedoch nicht ohne daß auch in diesem Falle die mißlichen Folgen der falschen Wahl seiner Mitarbeiter sich fühlbar gemacht hätten.

Er blieb in Dresden bis Anfang August, nahm an der Verkündung des Verfassungsdiploms des neuen Herzogtums teil, lernte Friedrich August und das sächsische Königshaus kennen. Anfangs wurde ihm hier, zumal von seiten der Königin Marie Amalie, ein recht kühler Empfang zuteil. Man konnte im Dresdener Schlosse weder die Erinnerung an die schmerzlichen Kränkungen verwinden, die König August III., der Großvater des nunmehrigen Herzogs von Warschau, von den Familien der Czartoryski und Poniatowski einst erlitten, noch an den Sieg, den Stanislaw August über dessen Vater, den Kurfürsten Friedrich Christian, bei der letzten polnischen Königswahl davongetragen, noch an die eigenen polnischen Erfahrungen Friedrich Augusts aus den Zeiten der Konföderation von Bar und des vierjährigen Reichstages. Der biedere Friedrich August schob

jedoch selbst das traditionelle Vorurteil gegen den Enkel der Czartoryski und Neffen der Poniatowski alsbald beiseite, auch die wohlgesinnte Königin faßte Vertrauen zum Fürsten Joseph, und die fünfundzwanzigjährige Prinzessin Auguste, die einzige Tochter des Königspaares, eine anmutige Erscheinung voller Liebenswürdigkeit und Güte, schien, gleich von der ersten Begegnung an, ohne den sündhaften Ruf des Warschauer Don Juans zu beachten, ihre geheime Herzensneigung der edlen männlichen Gestalt des nahezu zwanzig Jahre älteren polnischen Fürsten zuzuwenden.

Wiederholt war späterhin von diesem Heiratsprojekt die Rede; die falsche, von Berliner Zeitungen hierüber verbreitete Nachricht mußte sogar amtlich widerrufen werden. Das königliche Haus war, wie es scheint, diesem Gedanken nicht abhold, der aber dennoch, mit Rücksicht auf die Stellung der Infantin, als einstiger vom Großen Reichstag proklamierten Erbin der polnischen Krone, ernste Schwierigkeiten gezeitigt hätte, indem er gewissermaßen die formelle polnische Thronkandidatur des Fürsten aufgeworfen haben würde. Es scheint übrigens auch, daß Fürst Joseph selbst aus persönlichen wie politischen Gründen alles sorgfältig zu vermeiden suchte, was als eine Bewerbung um die Hand der sächsischen Prinzessin hätte gedeutet werden können, um welche vergebens regierende Häupter freiten, von welcher erst kurz zuvor der Kaiser von Österreich sich einen Korb geholt hatte. Schließlich blieb die Prinzessin ledig, starb als altes Fräulein, und eine empfindsame Legende will wissen, daß sie zeitlebens die Erinnerung an Poniatowski bewahrte, noch durch ein halbes Jahrhundert das Bild des in der Elster ertrunkenen Helden im Herzen barg.

Das Regierungsprovisorium zog sich noch zwei Monate lang hin seit der Rückkehr Poniatowskis aus Dresden nach Warschau. Erst mit Anfang Oktober 1807, nachdem Preußen das Gebiet des Herzogtums Warschau in aller Form an die sächsisch-polnischen Kommissare übergeben hatte, nachdem die Regierende Kommission und die Amtsgewalt der Direktoren aufgehoben waren, übernahm der Fürst offiziell das Amt eines ständigen Kriegsministers samt verfassungsmäßigem Sitz im Ministerrat und im Staatsrat.

Die Bilanz seiner bisherigen provisorischen Tätigkeit kann kurz folgendermaßen gezogen werden: im Augenblick der Übernahme des Direktoriums, Mitte Januar 1807, fand er, den Landsturm mit ein-

gerechnet, ungefähr 23000 Mann polnischer Truppen vor, die hauptsächlich den Bemühungen Dombrowskis in Posen ihr Entstehen verdankten, die aber auch einen gewissen Bruchteil der jüngsten Formation des Warschauer Departements enthielten, an 3000 Mann, die Fürst Joseph selbst seit Anfang Dezember des vorangegangenen Jahres zusammengebracht hatte. Die Gesamtzahl der im Laufe der nachfolgenden fast neunmonatigen Direktorialperiode vollzogenen Aushebungen erreichte an 50000 Mann; als persönliches Werk des Kriegsdirektors ist demnach für jene Periode die Organisierung von mindestens rund 30000 Mann einzuschätzen. Bei diesem ganzen Werke konnte jedoch, trotz besten Willens, von keiner entsprechenden Einheitlichkeit und Konsequenz die Rede sein, da all dieser Arbeit bislang ein improvisierter Charakter anhaften mußte, da sie nach ganz anderen Grundsätzen weitergeführt als begonnen wurde, da sie sich von Anfang bis zu Ende unter dem Drucke außerordentlicher Kriegszustände vollzog, wo man dem Schicksal des Landes selbst und noch weniger dem seiner bewaffneten Macht vorgreifen durfte.

Erst jetzt, seit Beginn der zweiten Jahreshälfte 1807, gelangte man an die allernächste Aufgabe: den stark verworrenen Nachlaß der bisherigen Kriegsverwaltung glatt zu liquidieren und ihn zugleich in das normal organisierte, verfassungsgemäß mit 30000 Mann vorgesehene stehende Heer des Herzogtums Warschau umzugestalten. Diese umfassende, an und für sich keineswegs leichte Aufgabe wurde dem Fürsten überdies durch die neuerliche Einschränkung seiner Kompetenz und die Halbheit seiner dienstlichen Stellung noch weiter erschwert, indem über seinen Kopf hinweg die Armee, eigentlich das ganze Herzogtum, der Leitung und Aufsicht einer fremden obersten Militärgewalt unterstellt wurde, mit deren Ausübung Marschall Davout betraut war. Wenn also der ehemalige Kriegsdirektor in seinem Wirkungskreise außerordentlich beengt gewesen war, so war auch der nunmehrige Kriegsminister in diesem neuen Abschnitt seiner Tätigkeit keineswegs Herr im eigenen Hause. Er war wohl Minister, doch immer noch nicht Oberbefehlshaber. Kraft der von Napoleon in Tilsit Mitte Juli erlassenen „Allgemeinen Dispositionen für die Armee“ erhielt Davout auf unbegrenzte Zeit das „Oberkommando“ über alle im Herzogtum Warschau konsignierten französischen, sächsischen und polnischen Truppen ohne jeglichen Unter-

schied. Er übernahm „das Kommando über die Armee, die Verteidigung der Festungen, die Artillerie- und Genietruppe, die **Heeresverwaltung** usf., er wird für alles zu sorgen haben“ (il sera chargé de tout). Der Marschall, dem kurz zuvor das Fürstentum Lowitsch verliehen wurde, residierte seit Anfang August d. J. bald auf seiner dortigen Besitzung Skierniewice, bald in Warschau und wurde in Wahrheit, auf Grund einer so ausgedehnten Vollmacht, der oberste Kriegsherr der polnischen Truppen, nicht nur im Bereiche des aktiven Dienstes, sondern auch in dem der eigentlichen Verwaltung.

Hieraus mußte sich zwischen Davout und Poniatowski in bezug auf den gegenseitigen Kompetenzbereich ein unerquickliches Verhältnis entwickeln, das in mancher Hinsicht eine gewisse Ähnlichkeit hatte mit dem späteren zur Zeit Kongreßpolens entstandenen und zur Quelle so beklagenswerter Zwistigkeiten gewordenen Dienstverhältnisse zwischen dem Großfürsten Konstantin und seinem Kriegsminister Wielhorski. Gewiß, es waren in beiden Fällen ganz andere Menschen. Davout war ein von Grund aus redlicher und ehrenhafter Charakter, Polen auf das beste gesinnt. Aber er war hitzköpfig, aufbrausend bis zur Brutalität, von krankhaftem Mißtrauen und dem Kaiser blind ergeben; und nachdem er einst, gleich in den Anfängen seines Dienstes, dem wirklichen „kontrarevolutionären“ Verrat eines Dumouriez begegnet, hörte er niemals auf, überall „kontranapoleonischen“ Verrat zu wittern. Er traute weder der bundesgenössischen Herzlichkeit Rußlands, noch der friedlichen Aufrichtigkeit Österreichs, noch der unterwürfigen Nachgiebigkeit Preußens, und hatte, im Grunde genommen, damit recht. Im Herzogtum Warschau selbst fühlte er von allen Seiten unterirdische Wühlereien heraus, und auch darin kam er der Wahrheit ziemlich nahe. Doch präzisierte er seine Verdachtsmomente in übereilter, ungenauer und ungerechter Weise und kränkte damit die ihm nicht zusagenden Menschen auf die willkürlichste und empfindlichste Art.

Zu diesen Persönlichkeiten gehörte nun allen voran Fürst Joseph, der Kriegsminister. Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß die persönlichen und politischen Feinde Poniatowskis nichts verabsäumten, um den Marschall so schlecht wie möglich für ihn zu stimmen. Man griff sowohl zu elendem Klatsch, wie zu ernsthaften Denunziationen. Einmal meldete man dem Marschall, daß der Fürst wie zur Verhöhnung der reich gestickten französischen Generalsepauletten die Livree

seiner Leibjäger mit ganz ähnlichen, dick mit Gold besetzten Tressen versehen ließ; ein andermal wies man warnend darauf hin, daß der Fürst absichtlich das österreichische Kavalleriereglement bei der polnischen Reiterei eingeführt habe, um deren zukünftige Niederlage oder gar Übernahme den Österreichern zu erleichtern. Man überhäufte Davout mit förmlichen Anklageschriften, in denen Fürst Joseph, wie auch manche anderen hervorragenden Mitglieder der Regierung, angeblicher geheimer Umtriebe mit den Nachbarmächten, versteckter Aufwiegelung der Bevölkerung gegen die Franzosen und dergleichen bezichtigt wurden. Ignaz Zayontschek, der Bruder des Generals, seit kurzem Generalpostmeister des Herzogtums Warschau, richtete eine Art „schwarzer Kammer" ein, erbrach systematisch die Korrespondenz nicht allein von Privatpersonen, sondern auch die der Minister, zumal aber die Poniatowskis und seiner nächsten Umgebung. Auf diesem Wege erfuhr Davout von verdächtigen ausländischen Verbindungen der Madame Vauban, deren durch die Post nach Wien zu befördernden Briefe von Zayontschek eröffnet und zur Kenntnis des Marschalls gebracht wurden, welcher überdies von einem regelmäßigen Briefwechsel Wind bekam, den die Marquise durch Vermittlung polnischer Offiziere mit dem Kommandanten der österreichisch-galizischen Grenzwache, Grafen Neipperg, einem der gefährlichsten militär-politischen Agenten des Wiener Hofes, heimlich unterhielt. Von anderer Seite wurde dem Marschall hinterbracht, wie man das Mißvergnügen der Warschauer öffentlichen Meinung mit allem Vorbedacht zu nähren, das Volk durch Verbreitung der schädlichsten Gerüchte zu reizen bestrebt sei: daß Kaiser Napoleon den Papst zur Annahme des protestantischen Glaubens zwinge; daß er einen Teil der polnischen Armee aus dem Herzogtum abberufen und nach Afrika in den sicheren Tod senden wolle; daß er falsches Geld prägen und Polen damit überschwemmen lasse, u. dgl.

Dahinter stak wohl unzweifelhaft etwas Wahres. Jene Ausstreuungen fanden wirklich statt. Es waren diskrete nachbarliche Rekognoszierungsversuche, ausgesteckte Fühler, die für alle Fälle den Boden untersuchen, ihn für die künftigen Ereignisse von 1809 und 1813 vorbereiten sollten. Es waren auch ganz natürliche, unabwendbare Folgen der im Laufe der wenigen letzten Jahre sich allzusehr überstürzenden Ereignisse, der allzu gekünstelten Tilsiter Beschlüsse, der allzu schweren wirtschaftlichen Belastungen, der allzu gewaltsamen

politischen und sozialen Umwälzungen, die das Land durchzumachen hatte und die eine Beruhigung des tief aufgewühlten, aus dem Gleichgewicht geratenen öffentlichen Geistes vorderhand einfach nicht aufkommen ließen. Und endlich waren es, insbesondere mit Bezug auf den Fürsten Joseph selbst, gewisse intrigante Einflüsse, die sich, ohne des Fürsten Mitwirkung und ohne sein Mitwissen, auf eigene Faust geltend machten und von Personen herrührten, die unverdienterweise sein Vertrauen genossen, das sie rücksichtslos und sehr zu seinem Schaden mißbrauchten. Davout, der in seiner Voreingenommenheit keinen Unterschied zwischen dem Fürsten und dessen Umgebung zu machen verstand, bestärkte sich immer mehr in seiner Abneigung gegen Poniatowski, die er ihn bei jeder Gelegenheit, manchmal in sehr empfindlicher Art, entgelten ließ. Der Fürst, der sich der vollkommenen Reinheit seiner Vorsätze und Handlungen bewußt und nicht gewohnt war Demütigungen zu ertragen, fühlte sich seinerseits immer mehr vom Marschall abgestoßen und fertigte ihn wiederholt energisch ab. Es kam zu überaus scharfen persönlichen Auseinandersetzungen zwischen den beiden. Das beeinträchtigte das Ansehen des Ministers und zugleich den Dienst, da die ministeriellen Anordnungen vom kommandierenden Marschall oft abgeändert, eingestellt oder ganz aufgehoben wurden. Außerdem pflegte Davout über seine fatalen Entdeckungen und Verdächtigungen mit peinlichster Genauigkeit an Napoleon zu berichten und hätte solcherart Poniatowski in den Augen des abwesenden Kaisers leicht zugrunde richten können.

Aber gerade von jener Seite, von Seite des fernen Kaisers, kam das wirksamste Heilmittel. Napoleon selbst hegte zwar vor kurzem noch so manche Zweifel und Bedenken in bezug auf die Person Poniatowskis. Hatte er ihn doch selbst bei der ersten Begegnung barsch heruntergekanzelt und war nahe daran gewesen, ihn ganz fortzuschicken. Doch alles dies war bei seiner ersten Berührung mit dem Manne und dem Lande geschehen, da er kaum den ersten Schritt getan in dieser ihm fremden Welt, mißtrauisch und im Mißtrauen von anderen bestärkt, da sein ganzes Wissen noch aus dem Buche Rulhières stammte, da er noch gerne über Senatoren und Magnaten, über das liberum veto und über „la pospolite“ räsonierte, wobei „dieser große Mann zuweilen so unsinniges Zeug redete“, wie der ihn vergötternde gute Wybicki jammert, „daß es peinlich war, ihm zuzuhören“.

Polen war ihm eben damals noch eine unbekannte Wissenschaft, er sollte sie jedoch schnell genug erlernen. Und jetzt, aus weiter Ferne, aus Saint-Cloud, Venedig oder Bayonne, unter tausend französischen, italienischen, spanischen Sorgen, belehrte er in polnischen Dingen und mäßigte weise den heißblütigen Davout. „Lieber Cousin", schrieb er ihm zur Antwort auf seine Beschwerden und Schrecken, „Du sollst Dich so wenig wie möglich in Angelegenheiten des polnischen Heeres einmischen. Man muß sie zur Einigkeit aneifern. In Polen gibt es eine Menge von Intriganten, doch sind sie dort ohne jede Bedeutung. Das kommt nur davon, daß man dort die Abwechslung liebt. Was Madame Vauban betrifft, so ist das ein eitles Frauenzimmer, das weiter gar nicht zu beachten ist. . . . Die Anklageschrift, die Du mir sendest, stammt gewiß von Zayontschek oder einem seiner Parteigänger. Das gleiche wiederholte man mir ohne Unterlaß immer wieder zur Zeit meines Aufenthaltes in Polen, und in gleicher Art urteilen Hitzköpfe in allen Ländern. . . . So geht man nicht zu Werke. Ich sah sie selbst, diese verleumdeten Polen, Träger großer Namen, wie sie sich am meisten exponierten; auch in der polnischen Armee fehlt es nicht an solchen. . . . Es waren schwere Zeiten. Ich kann mich über die Regierende Kommission nicht beklagen: sie tat, was sie konnte. Ich kann mich ganz und gar nicht über den Fürsten Poniatowski, über Stanislaw Potocki beklagen: auch sie taten, was sie konnten. Meine Intention geht somit dahin, daß Du derartigen parteilichen Verdächtigungen kein Gehör schenkst. . . . Die Polen sind lebhaft, geschäftig. Große Städte haben überhaupt einen solchen Charakter, Warschau noch mehr als andere. Es ist der Meeresoberfläche vergleichbar, die sich keine zwei Tage lang gleichbleiben kann. Dennoch hängen die Polen im Grunde genommen an Frankreich. . . . Bestrebe dich mit der Regierung und den Behörden im besten Einvernehmen zu bleiben. Du nimmst die Dinge viel zu hitzig. Es unterliegt keinem Zweifel, daß es in dem Zustande, in dem sich Polen jetzt befindet, nicht ohne Reibungen, Intrigen, Unzukömmlichkeiten zugehen kann. Du mußt in der Stellung, die Du jetzt einnimmst vor allem Geduld und kaltes Blut bewahren".

Es lag ein genial gesunder Sinn in diesen einfachen Lehren. Die im gleichen Geiste wiederholten kaiserlichen Ermahnungen verfehlten nicht, einen beruhigenden Eindruck auf den an Disziplin ge-

wohnten Marschall zu üben. Es stellte sich zur rechten Zeit auch noch ein nebensächlicher freundlicher Zufall mit ein. Im Mai 1808 langte die vom Kaiser eigens aus Paris entsendete Marschallin Davout in Warschau an, eine Frau von seltenen Tugenden, voller Takt und Sanftmut, die es besonders gut verstand, die Leidenschaftlichkeit ihres heißblütigen Gatten mit zarter Hand zu mäßigen. Sie wurde alsbald das besänftigende und ausgleichende Element zwischen ihm und dem Fürsten Joseph, erzeugte eine angenehme gesellschaftliche Atmosphäre, in der sich die grundlosen Verstimmungen, die gegenseitigen Empfindlichkeiten auf die einfachste Weise verflüchtigten. Von dem Augenblicke an, wo die beiden unter freundlicheren Auspizien miteinander verkehren konnten, der Marschall, erleuchtet durch die weisen kaiserlichen Fingerzeige, der Fürst seiner gewohnten aufrichtigen Einfachheit wiedergegeben, mußten sie sich gegenseitig erkennen, mußten Gefallen aneinander finden, um schließlich die bisherige Gegnerschaft in aufrichtige Freundschaft zu wandeln. Es war aber auch die höchste Zeit dazu. Seit dem Sommer 1808 begann es im Westen bedrohlich zu wetterleuchten; zusehends verschlimmerten sich die Dinge in Spanien, fieberhaft rüstete Österreich, Preußen erhob sein Haupt, es lauerte Rußland; Czartoryski zeigte sich in Pulawy, Radziwill tauchte in Warschau auf. Davout aber, den ein kaiserlicher Befehl auf einen näheren Beobachtungsposten nach Deutschland rief, war genötigt, das Oberkommando im Herzogtum Warschau in vertrauenswürdige Hände zu legen. Es entstand die Frage, wer damit betraut werden sollte, und es war in jeder Hinsicht dringend zu wünschen, daß die Wahl auf den Kriegsminister fiele, damit auf diese Weise endlich die Vereinigung der Verwaltung und des Oberbefehls über die Armee vollzogen würde.

Mitte August 1808 kam es zur entscheidenden, klärenden Aussprache zwischen Davout und Poniatowski. Als hiebei die allgemeine Lage und das drohende politische Ungewitter in Europa gestreift wurden, nahm der Fürst keinen Anstand, nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß eine wirkliche Gefahr für den öffentlichen Geist im Herzogtum erst dann entstehen würde, wenn sich Österreich und Rußland betreffs einer Wiederherstellung Polens verständigten. Lebhaft entgegnete hierauf der Marschall, daß, sofern ähnliche nachbarliche Absichten tatsächlich bestünden, man sich doch unfehlbar in diesen Dingen auch an den Fürsten, als die hervorragendste Persönlichkeit des Landes, ge-

wendet haben dürfte, und stellte ihm schroff die Frage, ob er diesbezüglich irgendwelche greifbaren Anregungen empfangen habe. Der Fürst erwiderte freimütig und in voller Ruhe, daß man seit Tilsit an ihn in diesem Sinne nicht herangetreten sei, daß man ihn freilich zuvor, zwischen Eylau und Friedland, wohl in dieser Richtung ausgeholt — er dachte hiebei offenbar an die Anträge Friedrich Wilhelms vom Februar 1807 — und einen abschlägigen Bescheid von ihm empfangen habe. Diese einfachen und wahren Worte entschieden über Davouts Urteil und Wahl. „Ich kann dem Fürsten Poniatowski", schrieb er dem Kaiser, „das beste Zeugnis ausstellen. Ich studiere ihn seit langer Zeit, und es kann wohl sein, daß ich ihm infolge gewisser Vorurteile anfänglich mißtraut habe; doch seit die Dinge eine ernste Wendung nehmen, zeugt seine ganze Handlungsweise von einer Offenheit, die mein vollstes Vertrauen weckt. Man hat ihm Charakterschwäche, Leichtsinn vorgeworfen, doch ist er ein Mann von Redlichkeit und Ehre. Ich übergebe ihm das Oberkommando." Und Anfang September, da der Marschall Warschau zu verlassen im Begriffe stand und das Kommando amtlich Poniatowski übertrug, schrieb er ihm: „Ich bitte Sie, mein Fürst, diesen Entschluß als einen Beweis meines unbegrenzten Vertrauens und meiner Achtung zu betrachten, die ich für Sie empfinde, und bitte Sie auch zu glauben, daß nichts imstande ist, diese Gefühle je zu verändern, denn sie wurden in mir erst durch die Erkenntnis jener Grundsätze des Zartgefühls und der Loyalität erzeugt, die das Wesen Ihres Charakters bilden". Das war eine ebenso schöne wie verdiente Genugtuung. Gleichzeitig aber war es ein Beschluß von größter politischer Bedeutung. Fürst Joseph hatte nunmehr als polnischer Minister und Oberbefehlshaber freie Hand und offenen Weg zur Rehabilitierung, zur Tat, zum Feldzug des Jahres 1809.

Indessen fiel ihm, unabhängig von diesen heiklen und für seinen weiteren Aufstieg so wesentlichen Verwicklungen, die Aufgabe zu, mit Übernahme der neuen ministeriellen und in Fortsetzung der bisherigen direktoriellen Funktionen, die dringliche und verwickelte Organisation der Warschauer Armee zum Abschluß zu bringen. Schon anläßlich der ersten Anwesenheit Friedrich Augusts in Warschau legte ihm der Fürst persönlich eine ganze Reihe technischer Denkschriften und Entwürfe vor, die den gegenwärtigen Stand und die künftige

gründliche Neuordnung der polnischen Armee betrafen. Freilich mußte er sich vorderhand in seinen Vorschlägen noch große Zurückhaltung auferlegen, mußte sich mit dem königlichen Dekret vom Dezember d. J. begnügen, welches noch die ungeeignete provisorische Einteilung der Armee in die drei ursprünglichen Legionen aufrecht erhielt. So sah er sich denn gezwungen, die ganz selbstverständliche Bestimmung über die Subordinationspflicht der ihm untergebenen Legionskommandanten hier anzubringen, wonach „dieselben alles vollziehen und auch überwachen müssen, daß seitens ihrer Unterkommandanten alles vollzogen werde, was der Minister in Unserem Namen befehlen und anordnen wird, und in den ihnen erteilten Dispositionen ohne dessen ausdrückliche Genehmigung nichts ändern dürfen". Gleichzeitig erlangte er, Ende Dezember 1807, ein Dekret betreffs Wiederherstellung des polnischen Militärverdienstkreuzes; und obgleich die Verteilung der ersten Auszeichnungen nicht ganz nach seinen Wünschen, sondern vielmehr nach gewissen Inspirationen des ihm damals noch übelgesinnten Davout erfolgte, so bereitete dieser schöne Restitutionsakt dem Fürsten immerhin freudige Genugtuung, indem er die Erinnerung an Zielence, an die Kampagne von 1792 und so viele nachfolgende, diesem Kreuz zuliebe ertragene Kränkungen wachrief. Fürst Joseph zeigte überhaupt ein warmes Herz für jegliches militärische Verdienst seiner Landsleute; so nahm er sich bereits Mitte September, nach Rückkehr der aus den italienischen Legionen stammenden polnischen Veteranen, „der Bedürfnisse dieses achtbaren Korps" tatkräftig an und erbat für sich „in Erwägung, daß es zu den ehrenvollsten Auszeichnungen gehöre, jenen zu gleichen, die durch in fernen Landen empfangene Wunden dem polnischen Namen Ruhm zu erwerben verstanden", den Titel eines Chefs des Veteranenkorps, „sowie den Vorzug, die gleiche Uniform mit ihm bei von mir hiefür passend befundenen Anlässen tragen zu dürfen".

Eine der wichtigsten organisatorischen Angelegenheiten, die er zunächst in Angriff nehmen mußte, war die Regelung des neuen allgemeinen Rekrutierungsgesetzes. Der entsprechende Entwurf des Fürsten erhielt die königliche Sanktion in Gestalt des Konskriptionsdekretes vom Mai 1808, doch wurde dieses zufolge Eingreifens Davouts suspendiert und nur teilweise zur Ausführung gebracht. Es waren reine Opportunitätsgründe, die den Marschall zu einer solchen Maßnahme veranlaßten. Er fand, das Konskriptionsdekret wäre voreilig

(intempestif), allzu radikal, geeignet, Entrüstung und Protest hervorzurufen, und hatte damit vollkommen recht. Dennoch war er, in seinem damaligen eingebildeten Mißtrauen gegen Poniatowski, ganz und gar im Unrecht, diesen deswegen der machiavellistischen Absicht zu verdächtigen, einen derartigen üblen Eindruck bei der Bevölkerung vorsätzlich hervorrufen zu wollen. An dem Entwurf an sich hatte Davout eigentlich gar nichts auszusetzen gehabt; er gab vielmehr zu, daß es ausschließlich die im Lande noch herrschenden Vorurteile wären, welche „es nicht gestatteten, sich zur Höhe dieser Maßregel zu erheben". Wenn auch das Konskriptionsdekret von einem allzu sanguinischen Vorgehen und nicht genügender Berücksichtigung des wirklichen Niveaus der damaligen Anschauungen und Verhältnisse zeugte, so machte es doch der durchaus fortschrittlichen Gesinnung des Kriegsministers volle Ehre, der sich hier auf den Boden eines für jene Zeiten überaus kühnen und vollkommen modernen Ideenganges begab. Der Stellungspflicht sollten alle Bürger unterliegen, „ohne Unterschied der Geburt, des Standes, der Würde, des Berufes und Glaubensbekenntnisses"; hingegen wären Personen, die sich dem öffentlichen Unterrichte widmeten, einschließlich der untersten Volksschullehrer, der Dienstpflicht ledig gewesen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß es ein noch unreifer Gedanke war, die Juden in den Warschauer Militärdienst einzubeziehen. Wohl befand sich in den Armeereihen des Herzogtums Warschau der ehemalige Soldat aus Kosciuszkos Zeiten und Legionär, Berek Joselowicz, Eskadronchef bei den berittenen Jägern, der binnen kurzem, schon nach einem Jahre, einen rechtschaffenen Soldatentod bei Kozk sterben sollte; doch war dies eine ganz vereinzelte Ausnahme. Der gemeinsame Waffendienst war damals weder für die polnischen Juden erträglich, noch auch für die polnische Armee erwünscht. Fürst Joseph selbst wird nach einigen Jahren genötigt sein ein königliches Dekret vom Januar 1812 zu erwirken, wonach der Militärdienst der Juden im Herzogtum Warschau aufgehoben wurde, „in Erwägung, daß dieser Dienst ... dem eigentlichen Zwecke der allgemeinen Verteidigung nicht angemessen sei; daß die rituellen Gebräuche, Sitten und Gewohnheiten, durch welche die Israeliten von den übrigen Landesbewohnern sich nicht zu unterscheiden und abzusondern aufhören und die auch ihre Teilnahme an den Wohltaten der bürgerlichen Rechte verzögern müssen,

sie in gleicher Weise auch für das edle Soldatenhandwerk minder befähigt erweisen läßt und daß infolgedessen der wichtige Dienst der Landesverteidigung ihnen noch nicht unbeschränkt anvertraut werden dürfe". Es empfanden übrigens die Juden des Herzogtums Warschau sehr wohl, daß Fürst Joseph, ob er sie nun in die Armee einberief oder sie aus deren Reihen verwies, sich in keinem Falle von einem Vorurteil, sondern ausschließlich von höheren Rücksichten auf das öffentliche Wohl leiten ließ. Als die Vertreter der Warschauer Judengemeinde an einem Namenstage des Fürsten ihm feierlich ihre ehrerbietigsten Glückwünsche darbrachten, empfing er sie „mit jener Freundlichkeit, die aufrichtige Worte in jedermanns Herzen zu wecken pflegen; ich wünsche Euch auch meinerseits alles Gute und auf daß die von Gott Eurem Volke gemachten Zusagen an Euch und Euren Nachkommen in Erfüllung gehen".

Diese Rekrutierungsfragen waren jedoch, bei all ihrer Wichtigkeit, nicht die größte Sorge des Kriegsministers, denn es fehlte ja keinesfalls an Menschenmaterial zur Ausfüllung der Kadres einer Armee von 30 000 Mann. Die Hauptschwierigkeiten lagen in der gehörigen Sicherstellung ihrer materiellen Bedürfnisse, der Anforderungen für ihren Unterhalt, sowie für die kostspieligen Festungsbauten in dem bisher wehrlosen Lande. Hiezu mangelte es an Geldmitteln im Staatsschatze des erschöpften Herzogtums. So blieb nichts anderes übrig, als die Hilfe Napoleons anzurufen, die Übernahme eines bedeutenden Teiles der polnischen Truppen in französischen Sold bei ihm zu erbitten und sie ihm gleichzeitig außerhalb der Landesgrenzen zur Verfügung zu stellen. Auf diese Weise gingen von zwölf Infanterie- und sechs Kavallerieregimentern, die in dieser ersten Periode den ganzen Bestand der bewaffneten Macht des Herzogtums ausmachten, drei der stärksten nach Spanien, vier nach Danzig, Schlesien, Pommern. So kam es, daß, wiewohl die Truppenzahl tatsächlich auf einen Stand von mehr als 30 000 Mann gebracht wurde, im Lande schließlich nicht viel über die Hälfte, gegen 17 000 Mann verblieben, was nicht einmal für die ordentliche Besatzung der Festungen Thorn, Modlin, Praga, Sierozk, Czenstochau ausreichte, und wodurch die Wehrfähigkeit des Herzogtums bei einem nachbarlichen Überfall ernstlich in Frage gestellt wurde, ein Umstand, der tatsächlich in der nächsten österreichischen Kriegsnot von 1809 fast zu einer Katastrophe geführt hätte.

Aus dieser zwiefachen Sorge, wegen der Geldmittel und der Wehrfähigkeit, vermochte der bedauernswerte Fürst in den ersten zwei Jahren seines Ministeriums nicht herauszukommen.

Eine andere dringliche Angelegenheit, die ihn damals lebhaft beschäftigte, war die Umwandlung der provisorischen legionären Organisation des Heeres in eine minder komplizierte und kostspielige, dagegen mehr einheitliche und festgefügte. Eine so wenig zahlreiche Armee zerfiel in drei selbständige Einheiten, von denen jede ihren eigenen kommandierenden General, ihren eigenen Stab, sogar gewisse spezifische Uniformierungseigenheiten besaß. Poniatowski hatte schon vor Ablauf des Jahres 1808 einen Entwurf über die Aufhebung der Einteilung in Legionen und Einführung einer allgemeinen Regiments- und Divisionsorganisation an ihrer Statt ausgearbeitet. Anfang 1809 sandte er seinen Generalstabschef Fiszer mit diesem Entwurfe nach Paris, um die Zustimmung Napoleons zu erlangen; durch den inzwischen ausgebrochenen Krieg erlitt jedoch die Sache eine Verzögerung. Die neue Organisation gelangte erst im Jahre 1810 zur Ausführung, nach glücklicher Beendigung dieses Krieges, der das Gebiet des Herzogtums verdoppelte und auch eine bedeutende Erstarkung und endgültige Regelung seiner Wehrkraft zur Folge hatte. Seither verfügte das Land über eine wirklich achtungswerte Armee, die sechs Divisionsgenerale statt der bisherigen drei kommandierenden zählte und siebzehn Infanterie- und sechzehn Kavallerieregimenter umfaßte, nebst einem Artillerie- und Geniekorps, insgesamt nominell 60000, in Wirklichkeit anfänglich rund 56000 Mann, wovon mehr als zwei Dritteile im Herzogtum verblieben.

Wenn man nun im allgemeinen, ohne in die vielen Einzelheiten der sechsjährigen Wirksamkeit Poniatowskis als Minister und Oberkommandierender einzugehen, diese Wirksamkeit als Ganzes betrachtet, so kann man sie nicht anders als recht hoch einschätzen. Sie hält in mancher Hinsicht Schritt mit ihren mächtigen von Napoleon geschaffenen Vorbildern in Frankreich oder mit den zeitgenössischen außerordentlichen organisatorischen Anstrengungen eines Erzherzog Karl in Österreich oder eines Scharnhorst in Preußen. Je näher diese vielseitige, in so kurzer Zeit sich abwickelnde Tätigkeit Poniatowskis ins Auge gefaßt wird, desto größere Achtung muß man ihr zollen. Redlich machte sich Fürst Joseph um die Armee, um das Land verdient.

Er arbeitete ehrlich, gründlich, mit einer größeren Gewissenhaftigkeit, als gewöhnlich angenommen wird, mit Tatkraft und wirklichem Erfolg. Hierfür zeugen die hinterlassenen aktenmäßigen Belege, seine polnische, sächsische, französische, überaus umfangreiche, durchwegs sachliche, fachtüchtige, verständige militärische Korrespondenz. Im allgemeinen ist des Fürsten Joseph so anziehende und glänzende bloße Gefühlsseite besser bekannt und anerkannt, als sein gesunder natürlicher Verstand. Dennoch zeichnete ihn im Bedarfsfall gerade solch ein nüchterner Verstand aus, und zwar nicht nur in seinem engeren militärischen Berufe, sondern wiederholt auch in öffentlichen Dingen, die ihm sonst ferner lagen. In derlei Angelegenheiten pflegte er in den Sitzungen des Staatsrates aufmerksam zuzuhören und zu schweigen. Doch wenn er zuweilen, um seine Ansicht befragt, das Wort ergriff und in gewohnter Weise mit der Einleitung begann: „ich bin in meinem einfältigen Verstande der Ansicht", — dann traf diese seine Ansicht stets so sehr den Nagel auf den Kopf, sie wurde so bündig, klar, nachdrücklich und einfach ausgedrückt und begründet, daß sie die erfahrensten Mitglieder des Staatsrates in Verwunderung setzte und ihrer Zustimmung sicher sein konnte.

Treffend hat man denn auf ihn des Tacitus Wort von jenem römischen Feldherrn übertragen, der, entgegen dem gemeinen Glauben, als ob es „militärischen Geistern an Feinheit gebräche" (militaribus ingeniis subtilitatem deesse), dennoch „sogar unter Männern des Rates frei und gerecht zu Werke gehe" (quamvis inter togatos facile justeque agebat). Treffender noch ist die Charakteristik, und zwar in tieferer politischer Bedeutung, die Stanislaw Potocki in seiner zu Ehren des Fürsten in der Kathedrale zu Krakau gehaltenen Grabrede einst geben wird, — wie sich ja durch eine sonderbare Fügung des Schicksals an der Leiche Poniatowskis die begabtesten Redner in der Verkündung seiner Ruhmestitel überbieten werden, wie Minister Potocki oder General Sokolnicki, die doch zu Lebzeiten des Fürsten ihm manche schwere Stunde bereitet hatten. „Nicht nur kriegerische, sondern auch friedliche Talente waren Poniatowski zu eigen; — so lautete Potockis Nachruf, ein unwillkürliches Zeugnis für das eigene Verschulden und für die Überlegenheit des Toten — überraschend war in seiner politischen Wirksamkeit seine mit seltenem Scharfsinn verbundene Rechtlichkeit und jener mit so feinem Geschick gepaarte ritterliche Freimut, der, ohne den

geringsten Schein von Geheimtuerei zu wecken, nur so viel aufdeckte, wie viel er wollte, indes er selbst auf den ersten Blick fremde Heimlichkeit und Heuchelei durchdrang. Es staunten selbst die (in politischen Dingen) wohlgeübten Meister über seine edle Gewandtheit, die, ihnen keinerlei Vorteil überlassend, für sich den allergrößten in Anspruch nahm: denjenigen der Aufrichtigkeit und Wahrheit". Der fürstliche Soldat hatte die kostbarste und seltenste subtilitas zu eigen, die Subtilität einer schönen Seele.

Es muß hervorgehoben werden, daß Poniatowski, unabhängig von seiner beruflichen Arbeit im Kriegsministerium, ständigen Anteil an der gemeinsamen Regierungstätigkeit im Staats- und Ministerrate nahm. Man hat ihm nachgesagt, daß er nur „selten den Sitzungen beiwohnte". Das entspricht nicht der Wahrheit. An den gemeinschaftlichen Beratungen der beiden ursprünglich vereinigten Räte nahm er sehr regelmäßig teil, wie etwa hundertfünfzig Sitzungsprotokolle seit Oktober 1807 erweisen; das gleiche gilt von den Sitzungen des Staatsrates, vor und nach dessen, Mitte 1810 erfolgten Umgestaltung, wie aus den erhaltenen Protokollen von etwa sechshundertfünfzig Sitzungen bis Juni 1811 ersichtlich ist; ebenso verhält es sich, zumal nach dem galizischen Feldzug, mit den Sitzungen des Ministerrates, die gewöhnlich zweimal wöchentlich, am Dienstag und Freitag, abgehalten wurden, sowie mit den zahlreichen außerordentlichen Konferenzen desselben, wie die vollständigen Protokolle von etwa fünfhundertfünfzig Sitzungen von Januar 1808 bis Mai 1813 bezeugen. In den Akten über „die Rechtfertigungen der Mitglieder des Staatsrats wegen Abwesenheit von den Sitzungen" begegnet man dem Namen Poniatowskis verhältnismäßig überaus selten; so fehlte er z. B. in den ersten fünfzig Sitzungen kaum fünfmal; und wenn er in der Folge tatsächlich durch längere Zeit vom Beratungstisch fernblieb, so war die Ursache zumeist sehr einfach: dienstliche Reisen, Berufungen nach Dresden oder Paris, oder endlich — der Krieg.

Neben dem sehr umfangreichen amtlichen Schriftenwechsel mit den Landesbehörden stand er in ständigem brieflichen Verkehr mit dem König, mit dem sächsischen Ministerium des Äußern, mit Davout, der noch nach seinem Abgang von Warschau als Oberbefehlshaber der Rheinarmee sein Vorgesetzter blieb, mit Berthier, später immer häufiger mit Napoleon selbst. Was die französischen Residenten in Warschau be-

trifft, so trat er mit dem ersten derselben, dem barschen, von Zayontschek beeinflußten Vincent, nur wenig in Berührung. Nach der Abberufung Vincents, seit Dezember 1807, gestaltete sich der Verkehr mit dessen provisorischem Stellvertreter Bourgoing, französischem Gesandten am sächsischen Hofe, wesentlich besser. Späterhin, seit Februar 1808, hatte er mit Serra zu tun, der mit ihm amtlich einmal in der Woche, am Mittwoch konferierte, und der, vom Kaiser mit sehr weitreichenden Aufsichtsvollmachten ausgestattet, von Davout aber speziell mit den Geschäften der Armeeproviantierung betraut, in alles Einblick nahm, sowohl in politische wie militärische Dinge. Im übrigen war der Letztgenannte, ein heißblütiger und mißtrauischer Genueser, jedoch verständig und wohlgesinnt, zufolge der postalischen Entdeckungen Zayontscheks und der warnenden Stimmen der Warschauer „jakobinischen Wächter", anfangs freilich etwas stutzig gemacht, bekehrte sich indessen sehr bald, ähnlich wie Davout, zu Poniatowski, dem er fortan aufrichtige Freundschaft und volles Vertrauen entgegenbrachte. In dieser mannigfaltigen intensiven Warschauer Beschäftigung bildeten die ziemlich häufigen Inspizierungsreisen des Fürsten eine Unterbrechung. Zunächst mußte er des öfteren nach Modlin gehen zur Beaufsichtigung der dortigen Festungsbauten, auf deren Beschleunigung der Kaiser ganz besonders drängte; später, in der zweiten Hälfte des Februars 1810, begab er sich zu fast zweimonatigem Aufenthalt nach Dresden, um dem König über die neue Heeresorganisation persönlich Vortrag zu halten; noch später, Anfang April 1811, ging er für fünf Monate nach Paris; außerdem verließ er Warschau nur noch während der Feldzüge von 1809, 1812 und 1813. Mit der Stellvertretung im Oberkommando betraute er für die Zeit seiner Abwesenheit, 1810 Dombrowski, 1811 Zayontschek; mit der Vertretung in der Leitung des Kriegsministeriums samt Sitz und Stimme im Ministerrat, 1809 und 1810 den Brigadegeneral Hebdowski, Chef der Kriegskanzleien, 1811 und 1812 den Divisionsgeneral Staatsrat Wielhorski, der überdies zum Schluß, als Generaldirektor der Kriegsverwaltung, d. h. eigentlich als Vizeminister, sein wichtigster Mitarbeiter wurde.

In der Wahl und Verwendung seiner Mitarbeiter zeigte der Fürst fortan mit zunehmender Erfahrung auch bedeutend mehr Überlegung. Die mißglückte Bestellung eines Kamieniecki als Stellvertreter im Jahre 1807 sollte sich nicht mehr wiederholen. Doch war dieser

Fortschritt immerhin nur ein ziemlich relativer, er verhinderte keineswegs viele neue Mißgriffe bei Besetzung von minder hervorragenden und dennoch einflußreichen Posten, hatte auch durchaus keine retroaktive Wirkung, da hiedurch Leute von zweifelhaftem moralischen und sogar fachlichen Wert nicht berührt wurden, die sich von früher her im Vertrauen oder auch nur in der Gewohnheit des Fürsten festgesetzt hatten, die er sich vom Leibe hätte fernhalten sollen, die sich jedoch desto krampfhafter an seine Schöße hingen und ihren Schatten auf den gnädigen Schutzherrn warfen. Unendlichen Schaden brachte dem Fürsten sein Hauptfehler, die übertriebene Nachsicht gegen Untergebene, die oft bis zur Schwäche ging und mit der früheren, nicht ganz überwundenen Schwäche in der Wahl seines Freundschaftskreises zusammenwirkte, in dem sich jetzt zwar so treffliche Männer befanden, wie Fiszer oder Wielhorski, aber auch so zweifelhafte Gestalten verblieben waren, wie die Generale Kamieniecki oder Rautenstrauch.

Seine übertriebene Nachsicht dehnte übrigens Poniatowski im allgemeinen auch auf das Offizierskorps und die ganze Armee aus, die ihm so sehr ans Herz gewachsen war, daß er es nicht übers Herz bringen konnte, sie zurechtzuweisen und zu strafen. Freilich kann man sich kaum ein edleres, innigeres Verhältnis eines Befehlshabers zu seiner Armee vorstellen, als dasjenige war, das der Fürst, zumal gegen Ende, seit dem siegreichen galizischen Feldzug, herauszubilden wußte. Sein Umgang, nicht nur mit dem Offizierskorps, sondern auch mit dem gemeinen Soldaten, war halb brüderlich, halb väterlich. Er war häufiger Gast in den Kasernen, nahm genauen Einblick in die geringfügigsten wirtschaftlichen und dienstlichen Einzelheiten; nach der Übung stieg er gewöhnlich vom Pferde, trat in die Reihen, erkundigte sich bei der Mannschaft sorgsam nach ihren Bedürfnissen, nach der Kost und Löhnung, nach der Behandlung durch die Vorgesetzten, worauf er häufig zwei wackere Gemeine unter die Arme faßte und sie mit sich dürch die Straßen ins Schloß zu Tisch führte. Der Soldat, überaus empfänglich für diese Einfachheit im Umgange, für diese Beweise der ihm gewidmeten Fürsorge, vergalt sie dem so lange verkannten, jetzt um so teurer gewordenen Führer, durch treue, dankbare Anhänglichkeit. Das alles waren von Seite des Fürsten keine bloßen auf Popularitätshascherei berechneten Demonstrationen; es war der Ausdruck seiner natürlichen Zusammengehörigkeit mit der Waffe, zugleich

aber auch der Ausdruck seiner tiefinnersten Überzeugung, daß diese Waffe, unter den damaligen Verhältnissen, die wesentlichste Grundlage für das Dasein und die Zukunft des Landes und der Nation bildete.

Sicherlich traf er damit das Richtige. Das Herzogtum Warschau war durch den Zwang der Umstände ein rein militärischer Staat, die Armee war unbedingt sein Lebensnerv, verdiente daher die höchste Aufmerksamkeit. Es waren dies keine Paradesoldaten; selten stand wohl ein anderes Heer so oft im Feuer, wie diese junge Warschauer Armee, welche in ihren Reihen viele altgediente Soldaten aus den Kämpfen von 1792 und 1794 zählte, und welche jetzt Schlag auf Schlag die Feldzüge von 1807, 1809, 1812 und 1813 zu überstehen hatte und sogar während der kurzen Friedenspausen genötigt war, ihr Blut in fernen spanischen Händeln zu verspritzen, da ihr das eigene Heimatland keinen Unterhalt zu geben vermochte. Aber auch dieses verarmte, erschöpfte, von seiner Armee ausgesogene Heimatland hatte schließlich seine Rechte, welche gerade dieser Armee gegenüber mit besonderer Sorgfalt hätten wahrgenommen werden müssen. So forderte es die Gerechtigkeit sowohl, wie eine gesunde Politik. Denn es lag klar zutage, daß der Mißmut des Landes wegen der militärischen Lasten am ehesten Wasser auf die Mühle der mächtigen Nachbarn trieb, denen schon die bloße Existenz des bewaffneten Herzogtums Warschau ein Dorn im Auge war. Freilich, eine vollkommene Lösung jener beiden Aufgaben, der Armee wie der Zivilbevölkerung gleiches Recht angedeihen zu lassen, war keine leichte Sache. Und Fürst Joseph war in dieser Hinsicht nicht immer glücklich beraten. Des öfteren neigte vielmehr die Wagschale in seinen Entscheidungen auf Seite der Armee. Dort, wo er selbst persönlich erschien und wirkte, nahm er in der Regel die der Bevölkerung gebührenden Rücksichten genau wahr. Aber er verstand es nicht, streng genug darüber zu wachen, daß man auch allerorten unter seinem Kommando das gleiche tat; und in strittigen Fällen war er leicht geneigt, durch die Finger zu sehen. Man trifft denn auch in den Akten recht häufige und bittere „Beschwerden gegen polnische Militärbehörden", die zuweilen direkt an den König Friedrich August gerichtet wurden. So beschwerte sich der Magistrat der Stadt Warschau über die Verwüstung städtischer Wiesen durch Kavallerie; derjenige von Czen-

stochau über die Bedrückung der Einwohnerschaft durch das dort einquartierte Jägerregiment; derjenige von Zamosc über ungebührliche Ausschreitungen der Besatzung; derjenige von Bromberg über das schikanöse Benehmen des Kommandanten.

Fürst Joseph leitete sofort in allen derartigen, zu seiner Kenntnis gelangenden Fällen durch eigens hiezu delegierte Stabsoffiziere Disziplinaruntersuchungen ein, die jedoch in der Regel ergebnislos verliefen. In den ihm vorgelegten Anträgen der Delegierten hieß es für gewöhnlich, daß die beschwerdeführenden Gemeinderäte „Anstifter jeglicher Widersetzlichkeit und Übelwollens der Bevölkerung wären“, daß die Beschwerden „erlogen oder übertrieben sind, zu deren Unterfertigung die Einwohnerschaft vom Bürgermeister, einem Menschen unruhigen Sinnes, der die jetzige Regierung zu verunglimpfen sucht, hinterlistig verführt wurde“. Ohne Zweifel steckte auch darin ein Körnchen Wahrheit: im Schoße der städtischen Behörden des Herzogtums, die in sehr ungenügendem Maße erneuert worden waren, verblieben noch aus der vorhergehenden Periode der Herrschaft der Teilungsmächte viele fremde Elemente; und in manchen Fällen, z. B. in dem von Zamosc und Bromberg, lassen sich tatsächlich Spuren vorsätzlicher Provokation nachweisen. Anderseits ist es aber oft nicht möglich, sich der Empfindung zu erwehren, daß die militärischen Untersuchungsbehörden in ihrem apologetischen Eifer viel zu weit gingen, und daß der irregeleitete Kriegsminister ihnen viel zu leicht Absolution erteilte. Selbst der Präsident des Staatsrates, Stanislaw Potocki, konnte nicht umhin, in seiner vertraulichen Korrespondenz mit dem Staatssekretär Breza die strenge Disziplin Davouts als Muster für Poniatowski zu empfehlen: „ich weiß nicht“, schrieb er, „ob ich für ein erhebliches Vergehen des Militärs von unseren Landesbehörden eine derartige Genugtuung erhalten hätte, wie sie mir der Marschall, ohne Beschwerde meinerseits, für eine unbedeutende Ausschreitung höherer Offiziere gegen meine Leute zuteil werden ließ“. Und wenn man selbst die geheime Abneigung Potockis gegen den Fürsten in Abschlag bringt, so bleibt hier immer noch ein sehr ungünstiges Zeugnis; denn es liegt auf der Hand, wie schlimm erst gewöhnliche Sterbliche daran sein mußten, wenn der Präsident der Regierung in Person Grund zur Klage hatte. Desgleichen hat auch der populäre Dichter Niemcewicz, der mit patriotischem Stolz sich an den Taten des Fürsten und der

jungen Armee erfreute, in seinem vertraulichen Tagebuch den beklagenswerten Übermut der durch Poniatowskis Nachsicht verzogenen Truppen kopfschüttelnd verzeichnen müssen: „schärfere militärische Disziplin, wollte und verstünde er sie zu handhaben, könnte die Ungebundenheit bezähmen; den Führer trifft demnach die Schuld".

Alles dies beeinträchtigte den Fürsten nicht unerheblich in seiner Tätigkeit und in der öffentlichen Meinung. Die Zivilbevölkerung, die ihm ohnehin keine sonderliche Sympathie entgegenbrachte, war geneigt, ihn selbst für das Verschulden seiner Untergebenen verantwortlich zu machen, wozu sie in gewissem Sinne unzweifelhaft berechtigt war. Man darf hier nicht außer acht lassen, wie schwer es der damaligen öffentlichen Meinung ankommen mußte, sich ein vollkommenes Gleichgewicht in der Beurteilung der Lage zu bewahren. Die Mehrzahl der Bevölkerung hatte, nach den überstandenen gewaltigen Erschütterungen, noch nicht einmal Gelegenheit, sich gehörig in der Situation zurechtzufinden. Tilsit selbst wurde ursprünglich nicht als Erfolg, sondern als Niederlage, das fragmentarische Herzogtum nicht als Gewinn, sondern als Verlust empfunden. Hinter diesem unverhofft bescheidenen Endergebnis wollte man verborgene Machinationen ergründen. Man lehnte sich gegen die vollzogene Tatsache auf, und es dauerte noch lange, bis man sich mit ihr abzufinden vermochte. So machte sich denn fortwährend eine starke Gärung der Gemüter bemerkbar, die viel zu denken gab und die gewiß aus verschiedenen nachbarlichen Quellen wissentlich genährt wurde. Der vorsichtige Lubienski, Direktor des Justizdepartements, warnte in seinen Geheimberichten im Sommer 1807 vor der wachsenden Unzufriedenheit und vor dem „immer stärkeren Murren beim Militär sowohl, wie unter der Zivilbevölkerung". Gleichzeitig berichtete der erste französische Resident in Warschau, Vincent, über die in den Departements verbreiteten Gerüchte von einem neuen, die Niedermetzelung der Franzosen bezweckenden Aufstand und gab der Überzeugung Ausdruck, daß die „einzige Partei" im Herzogtum, „die der Aufsicht benötigte, die zahlreiche und täglich an Stärke zunehmende russische Partei sei". Aus der gleichen Quelle stammten im nächsten Jahre 1808 die argwöhnischen Befürchtungen Davouts.

Indessen ließ der innere Argwohn der Polen gegeneinander den fremdländischen französischen noch weit hinter sich. Der Hochadel war wohl in die Regierung, in die Armee, in die Verwaltung eingetreten;

doch neben der aufrichtigen patriotischen Opferwilligkeit so mancher besserer Geister, wie viel Opportunismus hielt sich da nicht verborgen, wie viel Angst vor dem „Jakobinertum", wie viel Mißtrauen in die Zukunft des Herzogtums und Napoleons, wie viel Scheu sich den Rückweg abzuschneiden, wie viel Neigung, über die drei nachbarlichen Grenzpfähle, insbesondere über den östlichen, hinauszuspähen. Anderseits hatte die ins Land zurückgeströmte radikale Emigration, ob sie auch in der Theorie die hochfliegendste intransigente Wiederherstellungsidee herumtrug, dennoch in der Praxis, da sie sich von der Teilnahme an der Regierung ausgeschaltet sah, in ohnmächtiger Verbitterung die Parteileidenschaften entfacht und gegen die bestehende Ordnung der Dinge allseits Stellung genommen, nirgends Nutzen bringend, häufig geradezu Schaden stiftend, wie dies bisher auch in der Fremde der Fall gewesen. Es waren dies die großen Männer der geheimen Emigrationsverbände, die Schöpfer der „Republikanischen Gesellschaft", die Redakteure der „zukünftigen Verfassung", die Mitglieder der „Obersten Wohlfahrtsausschüsse", Patrioten von gewiß aufrichtiger Gesinnungstreue, sogar von hohem persönlichem Opfermute, aber schwache Köpfe, weit über ihren Wert hinaus eitle und ehrgeizige Geister, marktschreierische Monopolisten der Vaterlandsliebe, „gewaltsame Streber nach dem Ruhme" von Vaterlandsrettern und von höchsten Richtern nationaler Tugend. Diese unbekannten, seitdem spurlos in Vergessenheit geratenen Größen, die Neyman, Orchowski, Szaniawski, Szulicki, Dumanski, Horodyski e tutti quanti, hatten sich bisher in Pariser Winkeljournalen und in nach Polen versandten Flugblättern mit der Brandmarkung solcher „Verräter" wie Dombrowski beschäftigt, oder mit der Abfassung unverschämter Belehrungen und Ermahnungen an einen so schwachen, so wenig erprobten Patrioten, wie Kosciuszko. Jetzt übernahmen sie auf dem Boden des Herzogtums Warschau mit um so größerem Feuereifer das Amt unerbittlicher kritischer Nörgler, das einzige, zu dem sie in Wahrheit befähigt waren. Diese, vielleicht wohldenkenden, jedoch gänzlich unfruchtbaren Elemente verloren, in die ungewöhnlichen Ausnahmeverhältnisse des Landes hineingeraten, jede Richtschnur, erfuhren im Handumdrehen die sonderbarsten Metamorphosen, verwandelten sich aus Ultrarepublikanern in Ultrabonapartisten, versuchten alsdann, da sie bei Napoleon nicht auf ihre Rechnung kamen, sich dem preußischen T u g e n d b u n d e zu nähern, blieben sich aber stets in dem

einzigen Punkte treu: in ihrer unversöhnlichen feindlichen Haltung gegen die eigenen am Staatsruder stehenden Landsleute, in der starren Opposition gegen die Regierung des Herzogtums. Hiedurch leisteten sie, wider die eigene Absicht, kräftigsten Vorschub der Politik der Nachbarmächte, die sie mit patriotischem Geschrei bekämpften und der sie dennoch unbewußt durch die Schwächung des öffentlichen Geistes im Herzogtum in die Hände arbeiteten. Diese alten Warschauer Emigranten hatten mutatis mutandis in mehr als einer Hinsicht viel Ähnlichkeit mit den zeitgenössischen alten Pariser Republikanern, welche die provokatorische Hand Fouchés und Talleyrands für den Fall einer Restauration der Bourbonen je nach Bedarf in Bewegung zu setzen und aufs Eis zu führen verstand.

In dieses dunkle politische Wirrsal warf für einen Augenblick der klare Geist Kollontays einen Strahl grellen Lichtes. In die Heimat, nach Warschau, im Sommer 1808 zurückgekehrt, verurteilte er in kräftigen Worten „jene unterirdischen Machenschaften, welche die Feinde des polnischen Namens betreiben; ... ihre Parteigänger versäumen nicht, in der Hoffnung, daß die Zwietracht der Polen dereinst Nutzen bringen könnte, solch schädliches Unkraut unter ihnen zu züchten; ... sie trachten sich gegenseitig vor dem König und vor dem Kaiser der Franzosen anzuschwärzen: diesen werden demokratische Grundsätze, jenen unbegrenzter Magnatenstolz vorgeworfen, anderen wieder Unfähigkeit zur Ausübung anvertrauter Ämter oder geheime Anhänglichkeit an die Nachbarmächte, und alles dies nur zu dem einzigen Zwecke, um neuerlich Parteien zu schaffen, um ihren Groll und ihre Erbitterung zu wecken, um mit einem Worte für alle Fälle den Feuerzunder des Unfriedens zu häufen“. Indem Kollontay diese wuchtigen Wahrheiten in seinen berühmten „Bemerkungen“ aussprach, und mit dem Schwunge eines großen polnischen Staatsmannes das Herzogtum Warschau auf der ganzen Linie in Schutz nahm, vollbrachte er eine bedeutende patriotische Tat. Er vermochte jedoch keineswegs in einem Atem auch sich selbst des ihm angeborenen Charakters eines ehrgeizigen Parteimannes zu entäußern; er dachte nicht daran, daß die so treffend von ihm gerügte „Zwietracht“ und „Angeberei“ nicht zum geringsten gerade von ihm selbst und von seinen Leuten ausging; er konnte sich nicht enthalten, in derselben Schrift, wo er so weise Lehren predigte, seinerseits durchsichtige Ausfälle gegen den

„Mangel an Ideen oder Erfahrung in der Regierungskunst“ anzubringen, gegen die „Irrtümer der Regierungsorgane“, gegen die „ministerielle Oligarchie, die uns mehr als einmal schon in den Abgrund der Anarchie gestürzt hatte“. Der giftige Stachel dieser Ausfälle, welche durch tiefe rhetorische Bücklinge vor dem Marschall Davout, als Oberbefehlshaber im Herzogtum, desto stärker herausgestrichen wurden, richtete sich offenbar in erster Linie gegen den „Hauptoligarchen“, den Kriegsminister Poniatowski.

In der Tat kam es dem Fürsten Joseph leichter an, Davout oder Napoleon zu überzeugen, als seine eigenen Stammesbrüder. Die Unzufriedenheit und allgemeine Unruhe entluden sich noch immer am liebsten gegen das einflußreichste Mitglied der Regierung, gegen die Person und den Namen Poniatowskis. Man verdächtigte ihn der ungeheuerlichsten, sogar der widersprechendsten Dinge. Man hielt ihm vor, daß er hinter den Kulissen mit Talleyrand bei Napoleon intrigiere. Gleichzeitig klagte man ihn an, daß er geheime Familienverbindungen im Auslande unterhalte und nach einem von vornherein angelegten Plan künstliche Hindernisse für die Konsolidierung der Zukunft des Herzogtums schaffe. Einmal warf man ihm absichtliche Indolenz vor, die der gehörigen Stärkung der Wehrkraft des Landes im Wege stünde; ein andermal vorsätzliche Übertreibung des Militarismus, der den verarmten Kleinstaat ad absurdum führen solle. Man hatte zu ihm kein Vertrauen und daher auch keine Zuneigung; so konnte es denn zu keiner Harmonie kommen. Es rächte sich hier überall die Vergangenheit; die Gegenwart reizte die Wunde, statt sie zu heilen; dar unter litt das Land und litt der Fürst.

Durch mehr als zwei Jahre, in mannigfacher Abstufung, währte dieser Zustand heimlichen Zwiespaltes zwischen dem Oberhaupt der Wehrmacht und einem bedeutenden Teil der Bevölkerung des Herzogtums Warschau. Es mußte erst zu einer gewaltigen Krise kommen, um diesem ungesunden und schädlichen Zustand ein Ende zu machen, um die fehlende Harmonie herzustellen, um diese herrliche Gestalt endlich mit ihrem Volke eins werden zu lassen, sie ins gehörige Licht zu rücken und ihr den gebührenden Platz zu verschaffen. Das sollte der österreichische Krieg vom Jahre 1809 vollziehen.

Viertes Kapitel.

Krieg gegen Österreich. — Schlacht bei Raszyn. — Mißliche Lage Poniatowskis. — Das russische „Hilfskorps“. — Die Eroberung Galiziens.

Schon seit Beginn dieses Jahres wurde es mit jedem Tage augenfälliger, daß der Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Österreich unvermeidlich bevorstehe. Ende März wurde Poniatowski im Auftrage Napoleons von dem gelegentlich der ersten Reichstagssession in Warschau anwesenden König Friedrich August unmittelbar mit dem vollen aktiven Oberbefehl über die Armee des Herzogtums Warschau betraut, der ihm bisher in Friedenszeiten bloß von Davout und als dessen Stellvertreter übertragen gewesen. Er empfing gleichzeitig den Befehl, die schwachen, kaum gegen 15000 Mann zählenden polnischen Streitkräfte vor Warschau zu konzentrieren, mit denen er, nach Abzug der bisher in Warschau garnisonierenden und jetzt nach Dresden rückbeorderten sächsischen Truppen eventuell ein Demonstrationsmanöver in der Richtung gegen Krakau ausführen sollte. Kurz darauf, schon nach der Abreise des Königs und der Eröffnung der kriegerischen Aktion im Westen, wurde Poniatowski dem Marschall Bernadotte unterstellt, der das IX. Korps der Großen Armee in Dresden befehligte. Man ging damals von der Voraussetzung aus, daß die geringen Warschauer Streitkräfte und ihr Führer von gar keiner unmittelbaren Gefahr betroffen wären, daß Sachsen in ungleich höherem Maße bedroht sei, als das ganz seitwärts vom Hauptgebiet der Kriegsoperationen liegende Herzogtum Warschau. So faßte die Sache Napoleon selbst auf, oder wünschte wenigstens sie so aufgefaßt zu sehen. Diese Ansicht schien sich übrigens nicht zum mindesten auf die franko-russische Bundesgenossenschaft zu gründen, die durch den Tilsiter Vertrag und letzthin, Herbst 1808, durch das ergänzende Erfurter Übereinkommen neuerdings verbürgt wurde. Hienach war Rußland direkt verpflichtet, im Falle eines voraussichtlichen Krieges gemeinschaftlich mit Frankreich gegen Österreich vorzugehen. Angesichts des solchermaßen angeblich gesicherten und gleich bei der

Hand, hart an der Warschauer Grenze zur Verfügung stehenden mächtigen russischen Rückhaltes, mochte es wohl scheinen, daß das Herzogtum gegen jede österreichische Offensive vollkommen geschützt sei.

In Wirklichkeit standen die Dinge ganz anders, sie verhielten sich gerade umgekehrt. Österreich hatte im geheimen die positive Sicherheit erlangt, daß Rußland seine Bundesgenossenschaft mit Frankreich im Falle eines Krieges keineswegs ernst zu nehmen gedächte, daß es sich unter keinen Umständen in einen ernstlichen Waffengang gegen Österreich einlassen werde. Der außerordentliche Abgesandte des Wiener Hofes, den man rechtzeitig, mit sorgfältiger Umgehung Warschaus, nach Petersburg geschickt hatte, erhielt in dieser Hinsicht an der Newa eine allergeheimste, jedoch vollständig genügende persönliche Zusage Kaiser Alexanders. Und der mit dieser diskreten Mission betraute österreichische Diplomat war eben kein anderer, als der alte Freund und Kriegskamerad Poniatowskis, Fürst Karl Schwarzenberg, der einst in dem Scharmützel bei Sabacz, als schon der blanke türkische Jatagan über seinem Haupte schwebte, vom Fürsten Joseph durch einen wohlgezielten Pistolenschuß dem sicheren Tode entrissen wurde: jetzt, nach zwanzig Jahren, entledigte er sich seiner Dankesschuld, indem er durch feingeschliffene diplomatische Waffen Poniatowskis augenscheinlichen Untergang vorbereiten half. Dem auf das Herzogtum Warschau abgesehenen österreichischen Überfall war auf diese Weise von vornherein russischerseits volle Bewegungsfreiheit zugesichert. Mehr als das: ein solcher Überfall, der jener unliebsamen Tilsiter Schöpfung, die stets ein Dorn im Auge des Tilsiter Zwangskontrahenten gewesen, ein Ende mit Schrecken bereiten sollte, erschien in mehr als einer Hinsicht den geheimsten Wünschen der russischen Politik willkommen. In anderer Richtung wiederum hatte man hiebei österreichischerseits einen Hauptpunkt der neuerlich gegen Napoleon geplanten großen militärisch-politischen Aktion im Auge. Man gedachte nämlich das Herzogtum Warschau nach dessen Überrumpelung sofort an Preußen auszuliefern und durch solches Angebot die preußische Mitwirkung im Rücken der Napoleonischen Operationslinie als Gegenleistung zu erlangen. Unter so bewandten Umständen, von denen man weder in Paris noch in Warschau eine Ahnung hatte, gestaltete sich die österreichische Offensive gegen das Herzogtum, so unsinnig, so unwahrscheinlich sie vom strategischen Standpunkt erscheinen mochte, in Wirklichkeit zu

einer politisch wohl begründeten und wohl vorbereiteten logischen Notwendigkeit.

Tatsächlich gelangte auch der Angriff sofort mit Wucht und Raschheit zur Ausführung. Mitte April 1809 fiel Erzherzog Ferdinand an der Spitze von dreißigtausend Mann plötzlich ins Herzogtum ein und marschierte geradewegs auf Warschau. Poniatowski war im ersten Augenblick vollkommen überrascht; er konnte nicht voraussetzen, daß das Kriegsungewitter, das sich über Napoleon selbst am Inn erst zusammenzog, sich so rasch und unvermittelt nun über seinem eigenen Haupte an der Weichsel entladen sollte. Das bedeutete jedoch keineswegs, als ob die Vorwürfe wegen strafwürdigen Leichtsinns, Unachtsamkeit und Blindheit, die man aus diesem Anlaß gegen ihn zu erheben nicht ermangelte, berechtigt gewesen wären. Er hatte längst ein wachsames Auge auf die an der galizischen Grenze getroffenen österreichischen Kriegsvorbereitungen gerichtet und sorgfältig Nachrichten hierüber eingezogen, soweit dies bei dem hermetischen Abschluß des galizischen Kordons nur eben möglich gewesen war. Seit Januar 1809, zumal aber seit Mitte März, da er eine Meldung des Brigadegenerals Sokolnicki erhalten hatte, dem es gelungen war, sich nach Galizien durchzuschleichen, gab der Fürst in wiederholten Rapporten an Davout seiner wachsenden Beunruhigung über die Zusammenziehung von Truppen und Kriegsvorräten an der österreichischen Grenze Ausdruck und warnte dringend vor einer übermächtigen österreichischen Invasion in das von Truppen entblößte Herzogtum. So geschah es auch auf seine eigene Verantwortung hin, daß er im letzten Augenblick noch den Abmarsch der sächsischen Artillerie verhinderte. Gerechterweise kann man ihm nur den einzigen Vorwurf machen, daß er den ihm vom französischen Hauptquartier zukommenden, seine Befürchtungen kurzerhand abweisenden Instruktionen zu sehr Rechnung trug, daß er sich mit den betreffenden kategorischen Dementis Davouts, Berthiers, Napoleons zufrieden gab, daß er sich seiner eigenen außerordentlichen, selbständigen Verantwortung noch nicht voll bewußt geworden, daß er noch über keine gehörige persönliche Autorität verfügte, daß es ihm noch an genügender persönlicher Erfahrung gebrach in bezug auf die großen Fragen der europäischen Politik überhaupt und deren Verquickung mit der immer wieder auflebenden polnischen Frage insbesondere. Eben jetzt, in der kriegerischen Krise des Jahres 1809, sollte ihm eine

solche Erfahrung in bedeutsamster, einschneidendster Weise zuteil werden, die er sich fortan für alle Zukunft zur Lehre dienen lassen wird. Und wenn zwei Jahre später, im Frühjahr 1811, eine durchaus analoge Krise, ein diesmal russischerseits geplanter plötzlicher Überfall auf das Herzogtum im Anzuge sein wird, da wird Poniatowski gar keine Rücksichten mehr nehmen, weder den Vorwurf der Ängstlichkeit von seiten Davouts, noch den der Provokation von seiten Napoleons beachten, sondern so lange aus allen Kräften Sturm läuten, bis er sich volles Gehör verschafft haben wird.

Gegenwärtig aber, Frühjahr 1809, fand er sich plötzlich, ganz und gar unvorbereitet, fast ohne jede Möglichkeit einer wirksamen Abwehr, dem unverhofften, forcierten Vorstoß der Österreicher bloßgestellt, die schon das halbe Land überschwemmten, schon bis nahe an die Tore der Hauptstadt streiften. Die junge, kaum erst aufgestellte polnische Armee, geschwächt durch Aushebungen für das französische Heer nach Spanien, zählte augenblicklich mitsamt den wenigen zurückgebliebenen Sachsen kaum 14000 aktiver Linientruppen, die Poniatowski in und um Warschau zur Verfügung standen. Sie befand sich einem mehr als doppelt überlegenen Gegner gegenüber, und war somit ganz außerstande, das Herzogtum sowohl wie Warschau zu verteidigen. Auf wen war da die Verantwortlichkeit, die Schuld zu wälzen? Selbstverständlich auf den unpopulären Kriegsminister und neugebackenen Oberbefehlshaber Poniatowski. Man besann sich in Warschau darauf, daß ja in ihm der ehemalige österreichische Offizier steckte, der Sohn eines österreichischen Feldzeugmeisters, der Sohn einer Österreicherin, daß er eigentlich selbst ein Österreicher sei. Dumpfes Mißtrauen erfaßte die Bevölkerung der Hauptstadt, verbreitete sich selbst in den Reihen der Armee, verfolgte jeden Schritt, jede Maßnahme des Fürsten. Seine Erwiderung auf alle diese heimlichen, giftigen Verdächtigungen war eine offene, klare Tat: die Schlacht bei Raszyn, die er seinen ehemaligen Waffengefährten, den Österreichern, am 19. April 1809 lieferte.

Welche Gefühle mußten da sein Innerstes bewegen, als er im Erlenwäldchen bei Falenty, unweit von Raszyn, gegen drei Uhr nachmittags, die kleine Tabakspfeife im Munde, das Bajonett des nächststehenden Liniensoldaten ergriff und das erste Bataillon des ersten Infanterieregimentes Malachowski persönlich in den Kugelregen führte.



Denkmal bei Raszyn.



Fünfzehn Jahre nach dem unglückseligen Mißgeschick vor Powonski, anno 1794, hatte er jetzt zum ersten Male wieder die Waffe in der Hand, fast unter den Augen der von den Stadtwällen mit beklommener Neugierde zuschauenden Warschauer, jener Warschauer, die immer noch den verlorenen Sohn in ihm erblickten, den verabscheuten Poniatowskischen Sprößling, und denen er sich nunmehr als getreuer Diener der vaterländischen Sache, als der wahre Fürst Joseph zeigen durfte. Während der ganzen Dauer des hartnäckigen Ringens, von zwei Uhr nachmittags bis neun Uhr abends, befand er sich unausgesetzt im dichtesten Kugelregen; sämtliche Stabsoffiziere seiner Umgebung waren teils verwundet, teils wurden ihnen die Pferde unter dem Leibe zusammengeschossen. Dieser ungleiche Waffengang mit einem so bedeutend überlegenen Gegner konnte wohl in rein taktischer Beziehung übereilt, ja unsinnig erscheinen. Es war die ureigenste selbständige Entschließung des Fürsten, von ihm persönlich gefaßt und ausgeführt, allen kaltblütigen Verwarnungen zu Trotz, die ihm selbst von beaufsichtigender französischer Seite zukamen. Dennoch erwies sich dieser impulsive Entschluß, der mehr dem Ehrgefühl als kühler Berechnung entsprang, sowohl in praktisch-militärischer, wie auch in moralischer und politischer Hinsicht, nicht nur als eine ritterliche, sondern, was ungleich wichtiger, als geradezu erlösende Eingebung. Die bisher schwankenden unerprobten polnischen Truppen behaupteten ihre Stellung, erlangten das Bewußtsein ihrer Kriegstüchtigkeit, erhoben sich zu einer offensiven Stoßkraft, die sie gleichzeitig dem von ihrer Widerstandsfähigkeit überraschten Gegner gründlich benahmen.

Der Fürst war sich im ersten Augenblick der Tragweite dieses Ergebnisses selber nicht bewußt. Der Fieberhitze des siebenstündigen Kampfes folgte eine an Niedergeschlagenheit grenzende Erschöpfung. Der zehnte Teil seiner kleinen Armee war auf dem Schlachtfelde geblieben. Es ließen ihn zudem die Sachsen im Stich, die alsbald, kaum daß die letzten Schüsse verhallt waren, ihrer früheren Ordre gemäß, mit den besten Geschützen über Thorn nach Dresden abzogen. Es war klar, daß es trotz des momentanen Waffenerfolges nicht möglich war, hier länger Widerstand zu leisten, daß man das behauptete Feld notgedrungen räumen und die Residenz vorläufig ausliefern mußte. Am selbigen Abend wurde der Rückzug angetreten, der Fürst langte nach Mitternacht wieder in Warschau an.

Kein Mensch schlief in dieser Nacht in der Hauptstadt, alles hatte den Kopf verloren; jedermann kam mit guten Ratschlägen, jedermann unternahm es, über Poniatowskis Kopf hinweg das Vaterland zu retten; niemand begriff, daß der Fürst allein an diesem Tage der wahre Retter gewesen. Hitzköpfe der Emigrationspartei, Neyman, Horodyski, Szaniawski, boten ihre Dienste dem französischen Residenten Serra an, warnten ihn vor den hinterlistigen Kapitulationsabsichten Poniatowskis, erklärten sich bereit, Warschau auf eigene Faust zu verteidigen, forderten die Bewaffnung des gemeinen Volkes, eine aufständische Organisierung der kommunalen Stadtbezirke, einen revolutionären Appell nach dem Muster der Warschauer Erhebung in der Osterwoche 1794.

Die Absichten dieser patriotischen Heißsporne waren gewiß die besten und die selbst auf solche Art in Fluß geratene Bewegung von wirklichem Nutzen, denn die drohende Haltung der städtischen Bevölkerung flößte tatsächlich den Österreichern ernste Befürchtungen ein und erleichterte daher die zunächst unumgänglichen Verhandlungen mit ihnen. Jedoch konnten derartige künstliche Kraftmittel keineswegs als ernsthafte Abwehr gelten. Die wirkliche Rettung des Landes lag nicht in Händen dieser unberufenen Volkstribunen, wohl aber in der Hand des verunglimpften und verdächtigten Heerführers. Inzwischen beeilte sich der bestürzte und mißtrauische Staatsrat alles von sich abzuwälzen, indem er sich auf die Erlassung einer recht zahmen Proklamation beschränkte und zugleich die nachdrückliche Verwahrung bei Serra einlegte, daß kraft der jüngsten Organisierung der ministeriellen Gewalten die oberste Leitung, sowie alle Maßnahmen für die Verteidigung der Hauptstadt und des Landes einzig und allein auf dem Kriegsminister lasten, demnach der Staatsrat jegliche hieraus entspringende Verantwortlichkeit ablehnen müsse. So fiel die ganze Verantwortung, die ganze Schuld, ausschließlich auf den Fürsten.

Tags darauf, nach einem mit den indessen herbeigeeilten Generalen Dombrowski und Zayontschek, mit französischen Generalstäblern, sowie mit Serra abgehaltenen Kriegsrat, hatte Poniatowski in den Nachmittagsstunden in einem Wirtshaus hinter der Jerusalemischen Stadtmaut eine Zusammenkunft mit Erzherzog Ferdinand. Dieser machte ihm die eindringlichsten Vorstellungen, die Sache Napoleons ohne weiteres im Stich zu lassen, ein Ansinnen, welches selbstverständlich von seiten des Fürsten gebührende Abfertigung erfuhr. Es wurde

vorläufig eine kurze Waffenruhe vereinbart. Frühmorgens am nachfolgenden Tage fand an demselben Orte eine nochmalige Zusammenkunft statt, bei der, im Sinne des vorher in Warschau gefaßten kriegsrätlichen Beschlusses, ein Übereinkommen betreffs der Räumung Warschaus geschlossen wurde. Poniatowski zeigte bei diesem Anlasse viel Umsicht und peinliche Empfindlichkeit. So gab er es nicht zu, daß den von ihm vorgeschlagenen Bedingnissen der Ausdruck accordé vom Erzherzog angefügt wurde, denn, so rief er in lebhafter Aufwallung aus, man „bewillige“ nur Besiegten, und die polnische Armee sei nicht geschlagen worden; er setzte es durch, daß man convenu hinschrieb, da eine beiderseitige „Verabredung“ nicht eine Kapitulation vorlag.

Diese von ihm erlangten Bedingungen waren tatsächlich sehr günstig, denn sie verbürgten der Warschauer Bevölkerung volle Sicherheit, gestatteten Poniatowski, in aller Ruhe mit der ganzen Armee und allen Vorräten Warschau zu verlassen, und setzten überdies die Neutralität der Vorstadt Praga von der Warschauer Flußseite fest, ein Zugeständnis von größter Bedeutung, durch welches die polnischen Truppen sofort eine neue Operationsbasis am rechten Weichselufer gewannen. Als man in der Folge Poniatowski österreichischerseits Schwierigkeiten wegen Praga zu machen suchte, ließ er sofort eine Granatbatterie auf der Redoute am Brückenkopf von Praga auf sein eigenes Heim, auf den Blechdachpalast richten; er ließ die Österreicher wissen, daß er sie nötigenfalls in Warschau wie in einer feindlichen Stadt beschießen werde, und zwang sie schließlich in diesem wichtigen Punkte nachzugeben. Er handelte mit einem Worte nach seiner Pflicht, sogar über seine Pflicht hinaus, und dennoch plagte er sich selbst mit unaufhörlichen Skrupeln darüber, daß alle seine Vorkehrungen ungenügend, unrichtig, unglücklich ausgefallen wären. „Er mißtraute“, so lauten die bezeichnenden Worte eines Augenzeugen, „seiner eigenen sittlichen Kraft.“ Er unterschätzte den Raszyner Waffenerfolg derart, daß er sich sogar zunächst mit der Absicht trug, die gesamte Infanterie in die Festungen zu werfen, bloß ein einziges Fuß- und ein Reiterregiment im Felde zu behalten und damit in den Departements von Lomza und Plozk im Guerillakrieg sein Glück zu versuchen. Er wußte die von ihm selbst den Österreichern abgerungene, günstige und ehrenvolle Konvention nicht genügend zu würdigen; nach deren Unterfertigung

brach er in trostloser Verzweiflung, einem vertrauten Freunde gegenüber, in die Worte aus: „Ich fürchte, meine Schmach unterschrieben zu haben“. Stärker als der gestrige Kanonendonner dröhnte die Stimme des patriotischen und soldatischen Gewissens in seinem Innern. Wieviel leichter kam es ihm an, den feindlichen Bajonetten standzuhalten, als dem strengen, unerbittlichen Urteil der eigenen Landsleute. Denn die öffentliche Meinung ließ ihm noch immer, trotz der bei Raszyn erwiesenen Bravour, nicht im mindesten Gerechtigkeit widerfahren. Als er jetzt, nach Abschluß jener Konvention beim Verlassen der Stadt, schweigend, in sich gekehrt, durch die Straßen ritt, begleiteten ihn von allen Seiten die wütenden Rufe des Warschauer Pöbels: „An den Galgen mit den Verrätern, die uns dem Feinde ausgeliefert haben.“ Man kann sich leicht vorstellen, was er dabei empfand.

Die erste öffentliche Kundgebung seitens des tiefverletzten Fürsten erfolgte erst nach Verlauf einer Woche, aus dem Hauptquartier in Zegrze, in Form eines „der polnischen Nation erstatteten Rapportes über die kriegerische Aktion seit Beginn der Feindseligkeiten“. In streng sachlichem Tone legte er hier Rechnung ab über das Treffen von Raszyn und die nachfolgende Konvention und machte die Mannschaften und Offiziere namhaft, die sich besonders ausgezeichnet hatten, wobei er jedoch in gewohnter Art sein eigenes Eingreifen mit Stillschweigen überging und kaum nebenher jenes ersten Bataillons gedachte, das „an meiner Seite von einem Offizier ins Feuer geführt wurde“, d. h. persönlich von ihm selbst.

Bald darauf war er in der Lage, die Warschauer Nörgler auf das schlagendste durch eine überraschende Tat zum Schweigen zu bringen: durch den kühnen Eroberungszug nach Galizien. Es gelang ihm, diesen verwegenen Plan rasch und erfolgreich auszuführen. Und obwohl die Idee an sich keineswegs ihm allein zugeschrieben werden kann, sondern zuerst von einigen seiner Untergebenen vorgeschlagen wurde, so war es doch sicherlich diesen viel leichter, den nackten Gedanken einer solchen Diversion beiläufig aufzuwerfen, als dem Oberbefehlshaber selbst, die Sache tatsächlich sofort zu verwirklichen und auf die eigene Verantwortlichkeit zu nehmen. In dem sofortigen Aufgreifen namentlich jenes Gedankens und der Übernahme jener Verantwortung lag diesmal das ausgezeichnete Verdienst Poniatowskis. Dieses Verdienst ist ihm, angesichts seiner damaligen überaus schwie-

rigen Lage, nicht nur in militärischer, sondern ganz besonders in politischer Hinsicht, um so höher anzurechnen. Er war genötigt, mit gar vielen allgemeineren Faktoren zu rechnen, die seine Generalstäbler bei ihren rein strategischen Vorschlägen nicht in Betracht zogen: mit der polnischen, russischen und nicht zum mindesten sogar mit der preußischen Politik des noch immer an der Donau festgehaltenen Napoleon. Dieser war zur Stunde noch keineswegs der zukünftige Sieger von Wagram; im Gegenteil, nach dem neulichen Mißgeschick von Aspern, konnte er vielleicht schon nächstens seinen Untergang an der Donau finden. In der bangen Pause zwischen Aspern und Wagram mußte daher Poniatowski notgedrungen mit dem mächtigen russischen Armeekorps in seinem Rücken rechnen, das heute noch als Verbündeter, morgen vielleicht schon als Feind dastand; er mußte mit der ganzen, hiebei in Frage gestellten Existenz des Herzogtums Warschau, mit der Zukunft der Nation, rechnen. Im Lichte dieser vielfachen, dazumal auf seinen Schultern lastenden Verantwortlichkeit verblassen die Vorwürfe, die von oppositioneller Seite gegen seine schwankende und zögernde Haltung während der galizischen Expedition erhoben wurden, und es tritt um so glänzender sein Verdienst zutage, diese schwierige Operation so glücklich geleitet und so erfolgreich zu Ende geführt zu haben.

Nachdem Poniatowski mit seinen Truppen den Bug überschritten, hielt er in Modlin Kriegsrat. Zayontschek, der, seit seinem Erscheinen in der auf das Raszyner Treffen folgenden Nacht, ihm mehr als je bittere Gehässigkeit entgegenbrachte, die er späterhin zufolge seiner Nebenbuhlerschaft mit Dombrowski nur scheinbar und vorübergehend unterdrückte, trat hier mit einem durchaus verfehlten, von äußerstem Pessimismus eingegebenen Vorschlag hervor: er empfahl einfach den abmarschierenden Sachsen zu folgen und sich nach Thorn zurückzuziehen, das heißt jeden Widerstand aufzugeben. Dombrowski, dessen persönliche Abneigung gegen den Fürsten sich gewiß nicht geändert hatte, der jedoch von dem Augenblick an, als er in später Abendstunde mit Extrapost auf dem Raszyner Schlachtfeld eingetroffen war, seinen ganzen klaren Kopf, sein bestes Wissen und seine gediegene Erfahrung der bedrohten nationalen Sache widmete, dem auch die Erfolge seines eigenen glänzenden Zuges nach Großpolen von anno 1794 noch lebhaft in Erinnerung stehen mochten, erklärte sich für eine sofortige kräftige Diversion, d. h. für einen Einmarsch nach Galizien. Es muß hier übrigens be-

merkt werden, daß eine solche Invasion in der Natur der Sache lag, daß man sie noch vor Ausbruch des Krieges in Erwägung gezogen hatte, daß ihrer namentlich schon im März in den von Napoleon erlassenen allgemeinen Dispositionen gedacht worden war. Dieser Wink, der nunmehr überaus treffend von Dombrowski aufgegriffen und entwickelt wurde, war demnach keine Entdeckung, war nichts Neues für Poniatowski, dessen dauerndes, persönliches Verdienst gerade in der unverzüglichen Annahme jenes Planes und seiner energischen Verwirklichung bestand.

Der Lauf der allernächsten Ereignisse, namentlich der Erfolg der schon Ende April am rechten Weichselufer unternommenen Offensive, entschied endgültig darüber, daß an diesem einzig richtigen Gedanken festgehalten wurde. Poniatowski behielt sich freie Hand, indem er Dombrowski Anfang Mai nach Posen zwecks Organisierung von Großpolen sandte und Zayontschek die Reserven am rechten Weichselufer anvertraute. Die Eroberung des Brückenkopfes bei Góra durch General Michael Sokolnicki am Jahrestag der Maikonstitution eröffnete überaus glücklich die Operationen des Fürsten am linken Weichselufer. In Wionzowna erließ er seinen ersten Aufruf „an die Polen" unter österreichischer Herrschaft. Von hier aus rückte er rasch gegen die Sanlinie vor, über Kozk, Lubartów nach Lublin, unter der mit jedem Tage, mit jedem Schritte wachsenden allgemeinen Begeisterung der befreiten Bevölkerung von Neugalizien. Nachdem er in Lubartów eine galizische Deputation empfangen hatte, hielt er Mitte Mai, fast auf den Händen getragen, seinen Einzug in das alte Lublin.

Diesmal war das Glück dem so schwer geprüften Volke und seinem Heerführer hold. Die Wogen der Begeisterung rissen alles mit sich fort, vereinigten, verbrüderten alle. Alte Gegensätze und Gegnerschaften schienen spurlos zu verschwinden. Der Schwager des Fürsten Adam Czartoryski, Graf Stanislaw Zamoyski, übernahm das Präsidium in der vom Fürsten Joseph eingesetzten Provisorischen Regierung von Galizien; dessen Bruder Konstantin Czartoryski trat in die Armee ein und stellte sich mit einem auf eigene Kosten errichteten Regiment seines Namens unter den Oberbefehl Poniatowskis. In der zweiten Hälfte des Mai wurde Sandomir von Sokolnicki genommen, dem tatkräftigsten General dieser Kampagne, dessen Nebenbuhlerschaft mit Poniatowski von da ab datiert; drei Tage später stand der Fürst in der er-

oberten Festung Zamosc; nach weiteren zwei Tagen erreichte die Spitze seines Vortrabs die Landeshauptstadt Lemberg. Im Verlaufe eines Monats war fast ganz Galizien in seinen Händen.

Gleichzeitig räumten die durch diese unerwarteten Ereignisse vollkommen überraschten Österreicher Warschau, wo ihre Herrschaft kaum wenige Wochen gedauert hatte. Das Herzogtum gewann mit einem Schlage seine Freiheit wieder, indem es zugleich im Begriff stand, das viel größere Galizien hinzuzugewinnen. Das österreichische Teilungsgebiet vereinigte sich mit dem preußischen. Die polnische Armee des Fürsten Joseph mehrte sich wie durch ein Wunder, verdoppelte, verdreifachte sich rapid, erreichte schließlich mehr als das Vierfache ihrer ursprünglichen Kopfzahl. Warschau, Krakau, Lemberg reichten einander die Hände. Es bildete sich eine Kriegsmacht, die nahezu dem ersehnten Maße einer polnischen Nationalarmee von hunderttausend Mann zustrebte, im Sinne jenes einstigen Augmentationsbeschlusses des Warschauer Reichstages von 1788. Galizien erhob sich, bald überall der fremden Herrschaft ledig, im Sinne der einstigen Insurrektionspläne desselben Reichstages anno 1790. Die dazumal in zwölfter Stunde gefaßten und schmählich mißlungenen Beschlüsse des Großen Reichstages der ehemaligen Republik schienen jetzt unter Führung von Stanislaw Augusts Neffen ihrer Verwirklichung entgegenzugehen. In ganz unerwarteter Weise schien sich plötzlich das Verhängnis zu wenden, die Aussichten auf eine Wiedergeburt Polens sich endlich zu verkörpern.

Es war jedoch keineswegs gestattet, durch dergleichen sanguinische Hoffnungen auch nur einen Augenblick lang aus dem Gleichgewicht zu kommen, den Kopf zu verlieren. Es galt im Gegenteil, einen kühlen, nüchternen Blick auf die tatsächliche Lage zu behalten. Denn eine eisige, ernüchternde Drohung ging mit schwerem, unerbittlichem Tritt, dicht hinter den flüchtigen Spuren Poniatowskis einher.

Seit Beginn des Krieges stand hart an der Grenze, in voller Kriegsbereitschaft, eine 70000 Mann starke russische Armee unter dem Kommando des Fürsten Golizyn. Sie verblieb hier in starrer Unbeweglichkeit angesichts des Einbruchs der Österreicher ins Herzogtum, des verzweifelten Kampfes von Raszyn, der Einnahme Warschaus. Erst in der zweiten Hälfte Mai, bei der ersten Nachricht von den galizischen Erfolgen Poniatowskis, erhielt sie den Befehl zum Ein-

marsch in Galizien. Anfang Juni überschritt Golizyn mit einem Korps von 40000 Mann, d. h. vier Divisionen nebst einer zumeist aus Kavallerie bestehenden Reserve, die galizische Grenze. In einer geheimen Instruktion wurde ihm vorgeschrieben: jede gemeinsame Aktion mit der „verbündeten“ polnischen Armee und jeden Zusammenstoß mit der „feindlichen“ österreichischen Armee zu vermeiden; möglichst ausgedehnte Strecken des Landes zu besetzen; das Zutrauen der Einwohnerschaft zu wecken und sie auf den Übergang unter russische Herrschaft vorzubereiten. Golizyn führte sogar fertige gedruckte polnische Proklamationen entsprechenden Inhalts mit sich, von denen er im geeigneten Augenblick Gebrauch zu machen hatte.

Es war dies gewissermaßen der alte, wohlbekannte, jetzt auf das österreichische, wie einst auf das preußische Teilungsgebiet zurechtgelegte Plan von Puławy aus dem Jahre 1805, jedoch mit dem wesentlichen Unterschied, daß er diesmal von Alexander im stillen vollkommen einseitig, ohne vorherige Verständigung mit Vertretern der polnischen Nation in Szene gesetzt wurde, folglich ohne irgendwelche Verbindlichkeit russischerseits, nicht mehr im Sinne einer polnischen Restauration, sondern einer einfachen russischen Okkupation. Zugleich aber verblieb dieses solchermaßen modifizierte Unternehmen insofern im Rahmen des alten, gegen das preußische Teilungsgebiet, d. h. gegen Warschau gerichteten Angriffsplanes von Puławy, als es auch diesmal naturgemäß auf den Endzweck abgesehen war, nebenbei das ganze Herzogtum Warschau mit einem Schlage zu verschlingen. Indes Alexander I. derartige weittragende Entwürfe im geheimen vorbereitete, gab er gleichzeitig vor Caulaincourt, dem französischen Gesandten in Petersburg, ostentativ seiner höchsten Beunruhigung Ausdruck wegen der gefahrdrohenden „galizischen Insurrektion“, sowie seinem tiefen Bedauern über die „etwas zu sehr polnischen“ Proklamationen des Fürsten Poniatowski. Das ständig an Schnelligkeit und Ausdehnung gewinnende Vordringen der Warschauer Armee in Galizien mußte, wie leicht verständlich, Rußland überaus unwillkommen sein. Insbesondere war es die Einnahme von Lemberg durch die berittene Vorhut unter General Rozniecki, die an der Newa höchst unangenehm empfunden wurde. War es doch gerade das östliche, sogenannte „alte“, an Rußland unmittelbar anstoßende und von ruthenischer Bevölkerung bewohnte Galizien, welches man am leichtesten für Rußland zu ge=

winnen gedachte und welches das greifbarste Hauptobjekt der Annexionswünsche des Petersburger Kabinetts bildete.

Alle diese bedrohlichen Eventualitäten durfte Poniatowski keinen Augenblick außer acht lassen. Hinter sich, neben sich hatte er den gefährlichen, wachsamen russischen Hüter. Und vor sich hatte er den ihm noch immer an Zahl bedeutend überlegenen und angriffsweise vorgehenden österreichischen Gegner. Bei jedem Schritte lief er Gefahr, bald jenen zu verletzen, bald von diesem erdrückt zu werden. So war denn trotz aller bisherigen Erfolge an schweren politischen und militärischen Sorgen kein Mangel. Zu guter Letzt stellten sich noch überaus ernste administrative Verlegenheiten ein. Die eroberten galizischen Gebiete mußten auf der Stelle militärisch und national organisiert werden. Man mußte die aktiven Feldtruppen aus ihnen ergänzen, verstärken und verpflegen; gleichzeitig aber auch schon beizeiten die zukünftige Vereinigung dieses Landes mit dem Herzogtum vorbereiten; demnach so rasch wie möglich die entsprechenden, für beide Zwecke gehörig geeigneten provisorischen Behörden einsetzen und in Gang bringen.

Die ersten in dieser Richtung von Poniatowski ergriffenen Maßnahmen waren nicht eben glücklich, weder in betreff der Organisation selbst, noch in der Auswahl der Personen. Er begann nach Napoleonischem Vorbild mit der Ernennung eines Generalintendanten der Armee für den Bereich seiner galizischen Eroberungen und übertrug dieses verantwortliche Amt dem Präfekten Raimund Rembielinski, einem begabten, aber etwas verschrobenen Hitzkopf. Er stattete ihn mit einer nicht näher umschriebenen, eigentlich bloß von den dringenden Bedürfnissen der Armee und den Anforderungen des Augenblicks bedingten Gewalt aus, welcher Rembielinski alsbald eigenmächtig den Umfang einer unleidlichen, auf eigene Faust ausgeübten, requisitorisch-legislativen Diktatur zu geben trachtete. Es war dies ein doppelter Fehler, sowohl in sachlicher wie in persönlicher Hinsicht. Gewiß konnte Napoleon den rücksichtslosen Daru zum Generalintendanten der eroberten preußischen Länder ernennen, wo es sich einzig darum handelte, aus jenen so viel wie möglich für den Unterhalt der französischen Armee während der schwebenden Kampagne herauszupressen, um sie dann im Zustande äußerster Erschöpfung dem geschlagenen Gegner zu überlassen. Aber offenkundig verschieden lagen die Verhältnisse in Galizien, wo zumindest

ebensoviel daran gelegen sein mußte, die befreiten galizischen Landsleute und zukünftigen Mitbürger moralisch zu gewinnen, als auf ihre Unkosten die Warschauer Armee zu versorgen. Hier tat baldmöglichst eine gewandte, aber legale Zivilbehörde not, die aus energischen, aber dem Lande bekannten und genehmen Persönlichkeiten zusammengesetzt wäre. Alles dessen war sich Poniatowski sicherlich wohl bewußt, doch vermochte er nicht, in dieser wichtigen Angelegenheit auf den ersten Wurf das Richtige zu treffen. Er stand unter dem Einfluß von schlechten oder ungeschickten Ratgebern, die ihm teilweise aus Warschau auf den Hals geladen wurden und zu denen, unter anderen, der bisher der Emigrationspartei angehörende Andreas Horodyski zählte, der jetzt an der Seite des Fürsten die einflußreiche Stellung eines Direktors für Zivil- und Militärangelegenheiten bekleidete.

Von Trzesnia bei Sandomir, wohin Fürst Joseph aus Lublin für längere Zeit sein Hauptquartier verlegt hatte, erließ er Ende Mai an Horodyski eine offenbar von diesem selbst aufgesetzte umfangreiche Instruktion, die in einem gewissen Maße die Kompetenz der Generalintendantur festlegen und die „galizische Nation“ zur Mitwirkung an der Landesverwaltung heranziehen sollte. Diese allgemeine Instruktion oder, wie er sie selbst benannte, dieser „Abriß meiner Ansichten, wonach ich die Verwaltung in den eroberten Landen, gemäß den Zielen des mit dem Feinde geführten Krieges, eingerichtet wissen möchte“, ließ nach zwiefacher Richtung viel zu wünschen übrig, denn es wurden darin weder die Amtsgewalt des Intendanten, noch die Rechte der Bevölkerung gehörig präzisiert. Nach den hier niedergelegten allgemeinen Vorschriften sollte nämlich die zivile und militärische Verwaltung in den 25 galizischen Kreisen parallel ausgeübt werden: „seitens der Nation“ durch einen aus 25 Mitgliedern zusammengesetzten Zentralrat für Galizien, dem 25, je drei Mitglieder zählende Bezirksausschüsse unterstanden, und „seitens der polnischen Armee“ durch den Generalintendanten, dem 8 Unterintendanten und 25 zivilmilitärische Kommissare beigegeben waren. Der dem Oberbefehlshaber attachierte Zivil- und Militärdirektor sollte das Bindeglied abgeben zwischen diesen Behörden und dem Fürsten.

Die Ausführung dieses ganzen komplizierten Schemas, die detaillierte Organisation des Zentralrates und nähere Bestimmung seiner Funktionen wurde vorläufig unterlassen, blieb daher ganz dem Gutdünken

Rembielinskis anheimgestellt. Hiedurch wurde nicht nur die autokratische Stellung Rembielinskis noch mehr gefestigt, sondern auch weitere Mißverständnisse zwischen ihm und der galizischen öffentlichen Meinung heraufbeschworen. Alle diese Einrichtungen erwiesen sich überdies als ebenso verwickelt wie ungenügend. Schließlich traten noch von außen her, unter dem Drucke der fortschreitenden kriegerischen Ereignisse, neue Komplikationen hinzu, die anderweitige Störungen in diesem keineswegs geregelten Verwaltungsprovisorium nach sich zogen.

In der Tat fiel beiläufig in denselben Zeitpunkt die Einnahme der Landeshauptstadt Lemberg durch die seitwärts vorgeschobene polnische Avantgarde. Rozniecki, kaum in Lemberg angelangt, wo sich sein schwaches Detachement nicht lange behaupten konnte, erließ hier ungesäumt einen etwas voreiligen Aufruf, worin er die Einrichtung einer „Aufsichtsstelle" für die galizischen Landstände sowie fü- das Gubernium dekretierte, welche somit die eigentliche oberste provir sorische Regierungsbehörde für Galizien darzustellen hätte. Diese Aufsichtsstelle sollte aus zehn Räten unter dem Vorsitz von Ignaz Potocki bestehen. Um seinem eigenmächtigen Vorgehen desto größeren Nachdruck zu verleihen, veröffentlichte Rozniecki tags darauf eine fingierte Proklamation Poniatowskis an die „polnischen Bürger Galiziens", die angeblich aus dem fürstlichen „Hauptquartier in Lemberg" datiert war.

Fürst Joseph, der sich zurzeit in Wirklichkeit in Trzesnia aufhielt, dürfte gewiß nicht in allen Dingen mit den Lemberger Anordnungen seines heißblütigen Kavallerieinspektors einverstanden gewesen sein, insbesondere aber nicht mit der Wahl der von jenem zur Regierung berufenen Männer. Jedenfalls war er sich schon damals über die unbedingte Notwendigkeit im klaren, an Stelle der bisherigen, durchaus unzureichenden und so unpassend an Rembielinski übertragenen „galizischen Intendantur", eine wirklich nationale Regierungsbehörde für Galizien zu bestellen, die den Anforderungen des Landes und der Lage tatsächlich gewachsen wäre. So erließ er denn jetzt in Trzesnia, bei der ersten Nachricht von den Lemberger Ereignissen, Anfang Juni, einen ausführlichen organisatorischen Tagesbefehl, worin er sich mit gewohntem Freimut wegen des durch Einräumung allzu großer Machtbefugnisse an Rembielinski begangenen Fehlers zu rechtfertigen suchte, zugleich stillschweigend die unberufenen

Anordnungen Rozniecki aufhob, und hingegen in eigenem Namen, als Oberbefehlshaber in dem von ihm eroberten Lande, ein gesetzliches Regierungsprovisorium auf streng nationaler Basis einführte. Er war hiebei in diskreter Weise darauf bedacht, den verschiedenen in Betracht kommenden sachlichen und persönlichen Gegensätzen womöglich ihre Schärfe zu benehmen und auf die notwendigen, von der schwierigen allgemeinen politischen Lage geforderten Opfer nachdrücklich hinzuweisen. „Nachdem mich die Einnahme von Lemberg", so drückte er sich in diesem Tagesbefehl von Trzesnia aus, „in die Lage versetzt hat, in meiner Handlungsweise weniger Willkür walten zu lassen, als ich es bisher, in der ersten Zeit nach meinem Einmarsch in Galizien, sei es unmittelbar, sei es durch meinen Armee-Generalintendanten, zu tun gezwungen gewesen", wird die österreichische Zentralbehörde für Galizien, das Lemberger Gubernium, gänzlich aufgehoben und an deren Statt eine „Provisorische Militärische Zentralregierung unter dem Protektorat Seiner Majestät des Kaisers und Königs Napoleons des Großen" errichtet. Diese wurde aus sechs Mitgliedern zusammengesetzt, unter dem Vorsitz eines siebenten, nämlich Stanislaw Zamoyskis, der gerade von Wien herbeigeeilt kam und sofort nach Lemberg entsendet wurde.

Die Auswahl der Personen wurde diesmal von Poniatowski bedeutend umsichtiger, als kurz zuvor von Rozniecki getroffen. In gewisser Beziehung wurde auch der gefährlichen nachbarlichen Empfindlichkeit Rußlands Rücksicht getragen. An die Spitze der Regierung stellte man einen Mann, der in Galizien eine hervorragende Stellung einnahm, politisch jedoch ein Neuling, ein unbeschriebenes Blatt war: den Schwager Czartoryskis, Zamoyski. Dagegen beließ man den allzu nahe mit Warschau verknüpften und allzu stark politisch prononcierten Ignaz Potocki, den ehemaligen hervorragenden Leiter des Vierjährigen Reichstages und des Kosciuszko-Aufstandes, mehr im Schatten und bestimmte ihn zum Wortführer einer galizischen Deputation an Napoleon.

Alles das spielte sich natürlich nicht ohne neuerliche persönliche und parteiliche Reibungen ab. Der von seiner selbstherrlichen Höhe gestürzte, aber immerhin noch als Chef der Intendantur genügend einflußreiche Rembielinski erschwerte seither durch seinen gehässigen Widerstand in nicht geringem Maße die Tätigkeit der neuen Regierung. Diese, so rasch aus dem Stegreif gebildete Provisorische Regierung

selbst stellte sich im Anbeginn in kein ganz klares Verhältnis zu ihrem Schöpfer, dem Fürsten Joseph, dessen Intentionen noch immer in mannigfachster Weise mißdeutet wurden. Die Heißsporne verlangten die ungesäumte Einleitung einer allgemeinen aufständischen Aktion in Galizien, unter Berufung auf angebliche „mündliche, zwar inoffizielle, aber ausdrückliche Willensäußerungen des Oberbefehlshabers, daß alle zu den Waffen greifen sollen“. Der besonnene Zamoyski mäßigte diese Antriebe und erkannte wohl besser die eigentlichen Absichten Poniatowskis, dem es nicht so sehr um eine geräuschvolle aufständische Inszenierung, als um reale, ohne überflüssigen Lärm erzielte Aushebungsresultate in Galizien zu tun war.

Was nun Ignaz Potocki anbelangt, so empfing er auf seinem Gute in Klementowice eine Kundgebung Poniatowskis, der ihn, statt mit dem Vorsitz in der Regierung, mit der wichtigen, aber immerhin untergeordneten Mission an Napoleon betraute. Der verdienstvolle Staatsmann und opferwillige Patriot, der so viele Leiden im Dienste des Vaterlandes ertragen und dessen Gesundheit bereits stark erschüttert war, beeilte sich, „mit aufrichtiger, dem Oberbefehl Eurer Fürstlichen Durchlaucht gezollten Verehrung und Dero Person schuldiger Achtung“, seine Bereitwilligkeit zu erklären, „sich dieser Entscheidung und diesem Verlangen ergebenst zu fügen und Eurer Fürstlichen Durchlaucht für Hochdero mir erwiesenes Vertrauen und die liebenswürdige Art, in welcher mir dasselbe kundgegeben wurde“, Dank zu sagen. Mittlerweile brach er jedoch nach Warschau auf, ohne zur Abreise nach Wien irgendwelche Anstalten zu treffen, und war im Grunde noch recht weit davon entfernt, sich der Voreingenommenheit zu entäußern, welche aus früheren Tagen, insbesondere seit den Ereignissen des Jahres 1794, zwischen ihm und dem Fürsten gegenseitig bestanden hatte.

Was man aber auch immer denken mag über diese oder jene mehr oder weniger bemängelte, mehr oder weniger fehlgegangene einzelne Maßregel Poniatowskis, so hat doch seine damalige organisatorische Tätigkeit in Galizien im allgemeinen, als Gesamtleistung aufgefaßt, nach Erwägung aller mitwirkenden und erschwerenden Umstände, gewiß ein Anrecht auf rühmliche Anerkennung. Sie war durch und durch vom besten Willen getragen und folgte den reinsten Antrieben eines uneigennützigen und leidenschaftslosen Pflichteifers; ohne Rücksicht auf

manche bedauernswerten, aber fast unvermeidlichen vereinzelten Mißgriffe, trug die Erfassung der Dinge in ihrer Gesamtheit den Stempel eines klugen und feinfühligen Geistes. Im Gedränge der auf Poniatowski lastenden dreifachen, militärischen, politischen und administrativen Arbeit und Verantwortlichkeit, waren Irrtümer nicht nur möglich, sondern geradezu unausbleiblich. In gewissen Hauptfragen gab es einfach keine Möglichkeit alle Eventualitäten vorauszusehen, noch weniger den allseitigen Anforderungen gleichzeitig Genüge zu leisten. Zu solchen Fragen gehörte in erster Linie die Feststellung des Verhältnisses der neuen galizischen Regierung zu Frankreich und Napoleon. Der von Poniatowski, um über die Schwierigkeiten hinauszukommen, bei Einsetzung der Provisorischen Regierung gewählte Mittelweg, der Grundsatz des „Protektorats", befriedigte beide Seiten nicht. „Als die Verkündigung erschien", berichtete Zamoyski aus Lemberg, „daß die Zentralregierung unter dem Protektorate Napoleons ihre amtliche Tätigkeit begonnen habe, schlugen die Neigungen und Entschlüsse unserer Räte um; sie erklärten gleich in der nächsten Sitzung, daß sie wohl bereit seien, unter polnischer militärischer Herrschaft zu dienen, daß es ihnen jedoch nicht gezieme, unter dem Protektorate Napoleons zu amtieren."

Gewiß kam es leicht an, die freiwillige Übergabe des durch polnische Waffen selbständig eroberten Galiziens unter das Protektorat und damit auch unter die zukünftige Disponibilität Napoleons, einer Kritik zu unterziehen. Nicht so leicht wäre es jedoch gewesen, zu zeigen, wie man dieser Maßregel hätte entraten können. Denn gerade in dieser Maßregel bestand offenbar das einzige, dringend erforderliche Schutzmittel gegen die aus dem Osten heranbräuende, handgreifliche russische Gefahr. Das ostentative Hervorheben des „Protektorats" Napoleons, als des vertraglichen Bundesgenossen Rußlands, bezweckte nichts anderes, als den Schutz der rein nationalen polnischen Aktion in Galizien vor dem bevorstehenden russischen Gegencoup. Dies alles war ein überaus feines Gewebe; es konnte freilich unschwer durch Verdächtigungen und Vorwürfe zerrissen, aber sehr schwer anders, feiner und stärker, gesponnen werden.

In der Tat sollte es sich bald erweisen, daß die von Poniatowski getroffenen Vorsichtsmaßregeln noch gar nicht einmal ausreichten. Kaum eine Woche nach Einrichtung der neuen galizischen Regierung schrieb Bernadotte aus Wien an Poniatowski: „Ich setze

voraus, daß Sie, mein Fürst, (von den beiden Galizien) bis zum Friedensschluß im Namen Seiner Kaiserlichen und Königlichen Majestät vorläufigen Besitz ergriffen haben; sollte dies bisher nicht geschehen sein, so werden Sie das unverweilt tun"; überall soll der französische Adler gehißt werden, alle Behörden haben dem Kaiser der Franzosen den Treuschwur zu leisten; die Gerichtsbarkeit hat in Napoleons Namen gehandhabt zu werden. Dieser Befehl stammte augenscheinlich von Napoleon selbst. Freilich nahm der Kaiser damit seine eigenen Interessen wahr; er wollte freie Hand bei der künftigen Pazifikation behalten: doch trug er zugleich den wohlverstandenen polnischen Interessen Rechnung, indem er die ganze Schwierigkeit der polnisch-russischen Verwicklung klar erfaßte. „Fürst Poniatowski beging eine Ungeschicklichkeit (une gaucherie)", in diesen Worten ließ sich Napoleon etwas später der galizischen Deputation gegenüber aus, „daß er nicht einfach in meinem Namen von Galizien Besitz ergriffen hat; die Russen wären niemals in Gebiete eingedrungen, wo bereits meine Adler gehißt wurden; der Fürst hat dies nicht getan, und so trachten nunmehr, wie es scheint, die Russen sich im Lande festzusetzen."

Dergestalt war also Fürst Joseph in der merkwürdigen Lage den doppelten Vorwurf zu vernehmen: einerseits von seinen Landsleuten, daß er sich vorzeitig und allzusehr dem französischen Protektorate überliefert, anderseits von Napoleon, daß er verspätet und in ungenügender Weise Deckung dahinter suchte.

Fünftes Kapitel.

Russisches Doppelspiel. — Wettlauf um Krakau. — Der Waffenstillstand. — Machenschaften Golizyns. — Der Wiener Friede. — Popularität Poniatowskis.

In der Tat war es bei dem weiteren Vordringen der Warschauer Armee in Galizien dringend geboten, die Haltung Rußlands mit unaus-

gesetzter peinlichster Vorsicht im Auge zu behalten. Die polnischen Fahnen in Galizien, die polnische Vorhut in Lemberg, endlich gar die polnische von Poniatowski eingesetzte Provisorische Regierung, alles dies steigerte außerordentlich die Äußerungen des Unwillens am Petersburger Hofe und trug wesentlich zur Beschleunigung der russischen militärischen Gegenaktion bei. Man sah in Petersburg einerseits die eigenen Absichten auf Galizien durchkreuzt; anderseits hatte man mancherlei Ursachen, eine Erregung der Gemüter in den eigenen benachbarten südwestrussischen Gouvernements zu befürchten. Um so energischer war Kaiser Alexander entschlossen, den weiteren polnischen Fortschritten in Galizien einen Damm entgegenzusetzen. Noch vor dem Einmarsch der Russen in Galizien war Poniatowski eine überaus vielsagende Warnung zugekommen. Anfang Mai hatten seine Streifpatrouillen ein Schreiben des Fürsten Gorczakow, eines von Golizyns Divisionären, an Erzherzog Ferdinand aufgefangen, worin der russische General den österreichischen Feldherrn zu seinen ersten Warschauer Erfolgen auf das herzlichste beglückwünschte und zugleich der Hoffnung auf die baldige Vereinigung der russischen Waffen mit den österreichischen gegen die franko-polnischen beredten Ausdruck gab. Fürst Josef beeilte sich selbstverständlich dieses bezeichnende Schreiben unverzüglich an Napoleon zu übersenden.

Seither war Poniatowski sorgsamst auf der Hut; er war sich des Ernstes seiner Lage klar bewußt; er hatte die richtige Empfindung, daß nicht sowohl österreichischerseits, ihm gegenüber, als russischerseits, neben und hinter ihm, die tödliche Gefahr einhergeschritten kam. Diese beharrliche potentielle Gefahr, diese schweigende, schleichende Drohung, die man offiziell weder hören noch sehen, die man nicht entlarven, nicht einmal täppisch anfassen durfte, als wäre sie überhaupt ganz und gar nicht vorhanden, und mit der man dennoch als mit einer Sache von realster Wirklichkeit, von allergrößter Tragweite, beständig auf das peinlichste und behutsamste zu rechnen genötigt war, lastete seither wie ein Alp auf dem polnischen Feldherrn, lähmte seine ganze weitere Aktion und insbesondere so manche seiner aktuellsten kriegerischen und politischen Maßnahmen, bis zum Abschluß dieser bedeutsamen Kampagne.

Bald nach dem Einmarsch der russischen Truppen in Galizien begann Poniatowski die empfindlichen Wirkungen ihrer bundesgenossenschaftlichen Anwesenheit zu spüren. Golizyn schlug sein Hauptquartier

in Lublin auf. Die detachierten Kolonnen seines Korps schoben sich langsam und lässig vorwärts, machten zwei Meilen, auch weniger, im Tag, hielten häufig mehrtägige Rasten ab, zogen durch die unerwartetsten und unerwünschtesten Etappenwege, wobei sie es stets darauf anlegten, den Vormarsch und die Fortschritte der polnischen Truppen zu erschweren und zu durchkreuzen. Anfang Juni sandte Poniatowski seinen Generalstabschef Fiszer nach Lublin, um wenigstens einen erträglichen modus vivendi zu vereinbaren, eine Verständigung betreffs der gemeinsamen „bundesgenossenschaftlichen" Kriegführung anzubahnen. Mit auserlesener Höflichkeit vom russischen Feldherrn empfangen, vernahm jedoch der polnische Generalstäbler nichts als allgemeine Redensarten und Freundschaftsbeteurungen und kehrte mit leeren Händen heim. Als daraufhin Golizyn seinerseits, angeblich zwecks weiterer diesbezüglicher Verhandlungen, seinen Generalstabschef und den Divisionsgeneral Suworow ins polnische Hauptquartier bei Pniew entsendete, ließ Poniatowski, dem es sehr daran gelegen war, daß ein authentischer Bericht über den wirklichen Sachverhalt aus durchaus sicherer Quelle an Napoleon gelange, der ihn selbst vielleicht der Schwarzseherei und Voreingenommenheit gegen Rußland zeihen mochte, den französischen Gesandten Serra hinter einer dünnen Zwischenwand der Unterredung beiwohnen. Auf diese Weise hörte Serra ungesehen, mit eigenen Ohren, die freimütigen, bitteren Vorwürfe des Fürsten, ebenso wie die mit „eisiger Kälte" vorgebrachten, widerspruchsvollen, unwahren, nichtssagenden Entschuldigungen der russischen Generale.

Mitte Juni begab sich Fürst Joseph in höchster Ungeduld selbst nach Lublin, um sich mit Golizyn persönlich auszusprechen. Es wurde eine förmliche schriftliche Vereinbarung zwischen beiden Heerführern getroffen, kraft welcher, „zwecks einer um so vollkommeneren Harmonie und beiderseitigen Vertrauens", die Russen am rechten, die Polen am linken Weichselufer zu operieren hätten. Es wurde ferner tätige russische Unterstützung zugesagt, die sich gerade in diesem Augenblicke am linken Sanufer, zum Entsatze des von den Österreichern belagerten Sandomir, als dringend notwendig erwies. Alle diese schönen zu Papier gebrachten Verhandlungen und Verpflichtungen wurden jedoch russischerseits im selbigen Augenblick vollkommen zunichte gemacht und zwar durch gleichzeitig erflossene geheimste Gegenbefehle Golizyns an

seine Untergebenen. Infolgedessen fiel alsbald Sandomir in österrreichische Hände, im Angesichte zweier, Gewehr bei Fuß stehender russischer Divisionen, deren Befehlshaber ihre Untätigkeit vor Poniatowski in diesem krassen Falle nicht einmal zu beschönigen versuchten. Gleichzeitig beeilten sich die Russen, für ihre dergestalt aufgefaßte seltsame „Bundesgenossenschaft“ sich selbst reichlich zu entschädigen, indem sie unter stillschweigender österreichischer Zustimmung immer größere Gebiete des östlichen Galiziens an sich rissen. Ende Juni nahmen sie Lemberg ein, nachdem sie zuvor durch ihr passives Verhalten den Österreichern weidlich geholfen hatten, die polnische Vorhut aus der Stadt zu vertreiben.

Fürst Joseph, der in der zweiten Hälfte Juni sein Hauptquartier bei den Fürsten Czartoryski in Pulawy aufschlug, verlebte hier, mitten in dem allgemeinen Aufschwung der Geister, von Triumph zu Triumph getragen, schwere, der Öffentlichkeit verborgen gebliebene Augenblicke der Sorge, Ungewißheit und Unruhe. Die Lage in Galizien spitzte sich immer unerträglicher zu. Die wachsende Spannung war zudem, abgesehen von den lokalen galizischen Verwicklungen, unmittelbar und in erster Reihe durch die gleichzeitig auf dem Hauptkriegsschauplatz an der Donau sich abspielenden entscheidenden Ereignisse bedingt. Ende Mai waren dort die für die Franzosen ungünstigen Schlachten von Aspern und Eßling geschlagen worden. Napoleons Lage hatte sich kritisch gestaltet. Es war dies gewissermaßen ein zweites Eylau, sogar unter noch mißlicheren Umständen. Preußen, seit Kriegsbeginn von Österreich zum Beitritt an die Koalition gedrängt, zur Revanche für Jena aufgefordert, zur Rücknahme Warschaus eingeladen, rüstete in aller Stille und traf Anstalten, den Franzosen in den Rücken zu fallen. Rußland bewahrte ein immer beunruhigenderes Stillschweigen und begann indessen unter dem bundesgenossenschaftlichen Visier immer deutlicher das feindliche Antlitz hervorzukehren, immer wirksamer die Fortschritte der Warschauer Armee durch passiven Widerstand zu lähmen, immer tiefer in das Herz Galiziens einzudringen und überall seinen polnischen Alliierten zu verdrängen.

Fürst Joseph sah seinen gesamten eroberten Besitzstand im österreichischen Gebiete mit einem Schlage in Frage gestellt. Jetzt erst, Anfang Juli, brachte er jenen von Bernadotte empfangenen kaiserlichen Befehl, durch neuerliche Umgestaltung der kaum vor einem Monate in Trzesnia organisierten Regierungsgewalten, zur Ausführung.

In einem aus Pulawy datierten neuen organisatorischen Erlasse gab er nunmehr bekannt, daß er von Galizien im Namen Napoleons Besitz ergreife, beauftragte die Landesbehörden zu seinen Händen dem Kaiser der Franzosen den Eid der Treue zu leisten, befahl überall, an Stelle der österreichischen, französische Adler anzubringen, indem er zugleich den galizischen Truppen eine, von der Warschauer verschiedene, der französischen Organisation nachgebildete Formierung verlieh und sie auf kaiserlich französischen Sold und unter französische Abzeichen stellte. Dem Treuschwur für diese franko-galizischen Truppen gab er folgende Fassung: „Ich schwöre . . ., daß ich, zur Verteidigung meines Landes einberufen, . . . Napoleon I. treu sein will“. So mußte er sich beständig zwischen Herzenswallung und Vernunftgründen, zwischen nationalen und politischen Anforderungen hindurchwinden. Es waren dies bereits unabweisliche Rettungsmittel, mit denen er der immer offenkundiger hervortretenden Absicht Rußlands, seine ganze organisatorische Tätigkeit in Galizien über den Haufen zu werfen, vorzubeugen trachtete. Diese Tätigkeit war bislang einfach unter polnischer Flagge vor sich gegangen, wodurch die kardinalen Grundsätze des Tilsiter Vertrages angeblich verletzt erschienen, in welchem einzig und allein der neugebackene, staatspolitisch engbegrenzte Begriff des Herzogtums Warschau anerkannt, hingegen aber die historisch begründete Idee eines nationalen Polens von vornherein ausgeschlossen worden war.

Von Petersburg aus, und zwar von Kaiser Alexander in Person in dessen Unterredungen mit dem französischen Botschafter Caulaincourt, wurden auf Grund diesbezüglicher, von Golizyn einlaufender Berichte, die bittersten Vorwürfe gegen Poniatowski erhoben, der durch sein eigenmächtiges organisatorisches Vorgehen in Galizien gerade jene verpönte, dem russisch-französischen Bündnis stracks zuwiderlaufende national-polnische Idee, wieder zur Geltung bringe. Poniatowski, den die Russen desto eifriger beschuldigten, je schuldiger sie sich selbst wußten, ermangelte seinerseits nicht, Napoleon über den wahren Sachverhalt in Galizien aufzuklären, indem er ihm in zahlreichen ausführlichen Berichten seine eigene schwierige Lage und das unerhörte Gebaren seiner sonderbaren russischen Verbündeten schilderte. Er sandte sogar nach Petersburg an Caulaincourt einen offenbar für Kaiser Alexanders Ohr bestimmten Bericht, in dem er die Handlungsweise

Golizyns und seiner Generale ohne Umschweife bloßlegte. Durch all diese triftigen Auseinandersetzungen wurde, wie nicht anders zu erwarten, gar nichts erreicht; es wurden ja damit nur offene Türen eingerannt; kein Mensch kannte die wirkliche Situation besser als Alexander, keiner durchschaute sie besser als Napoleon; jener wollte, dieser konnte nicht helfen. Indessen war übrigens das Schicksal nicht nur Galiziens und des Herzogtums Warschau, sondern auch dasjenige Frankreichs, Österreichs und Europas überhaupt, noch immer in der Schwebe. Die Entscheidung, nicht am San und an der Weichsel, sondern an der Donau, ließ noch immer auf sich warten. Jeden Augenblick konnte Napoleons Fuß dort endgültig straucheln. Jeden Augenblick konnte alsdann eine neue Koalition sich erheben, mächtiger als je, der es endlich gelingen würde, den verhaßten Koloß der Revolution und des Kaiserreichs niederzuringen. Die große gesamteuropäische Koalition von 1813 war im Keime bereits vorhanden, wie zuvor, während der Krisis von 1805 und 1806—1807, so auch gegenwärtig, in dem kritischen Mittelpunkt des Krieges von 1809.

Dieser qualvolle Zustand, der nahezu volle sieben Wochen andauern sollte, beeinflußte die Lage Poniatowskis in unerträglichster Weise, bis endlich doch mit einem Schlage die erlösende Wendung kam. In derselben Art, wie es seinerzeit gelungen war, durch Friedland über Eylau hinwegzukommen, gelang es schließlich Napoleon auch diesmal, durch den glänzenden Sieg bei Wagram, Anfang Juli, den Mißerfolg von Aspern vollständig wettzumachen. Eine Woche später kam der Waffenstillstand und begannen die Friedensverhandlungen in Altenburg. Doch die eigentliche russische Gefahr war damit nur vorläufig beseitigt, keineswegs endgültig behoben. Die Lage in Galizien hatte sich schon zu sehr verschärft, als daß die Spannung sofort nachlassen und einem aufrichtigen Einvernehmen hätte weichen können. Das Verhältnis Poniatowskis zu den russischen Truppen blieb immer noch in höchstem Grade gespannt und gefahrdrohend. In der ersten Hälfte Juli verließ der Fürst Pulawy und zog über Radom und Kielce nach Krakau. Die Einnahme der alten polnischen Königsstadt, aus der man schon geradewegs, über Olmütz, der französischen Großen Armee die Hand hätte reichen können, war eine Sache von hoher militärischer und politischer Bedeutung.

In der Tat wurde der österreichische Kommandant von Krakau



Fürst Joseph (1809).



zur sofortigen Vereinbarung einer schriftlichen Kapitulation mit General Rozniecki, dem Führer der polnischen Vorhut, gezwungen, dem man diese ehrenvolle Aufgabe, mit Hintansetzung Sokolnickis, anvertraut hatte. Tags darauf sollte Poniatowski in Person seinen Einzug in die Stadt halten. Plötzlich empfing er nachts die Meldung, daß die Österreicher im Begriff stünden, einige über Hals und Kopf requirierte russische Kavallerieregimenter, unter Befehl des Generalmajors Sievers von der Division Suworow, insgeheim nach Krakau einzuschmuggeln. Auf diese Weise wollte Golizyn, der von seinem jetzigen Hauptquartier in Tarnów die ganze Aktion leitete, gleich wie er vor drei Wochen Lemberg überrumpelt hatte, so auch jetzt den Truppen des Herzogtums in der Einnahme von Krakau zuvorkommen. Fürst Joseph, der in allen bisher vorgekommenen peinlichen Zwistigkeiten mit den „verbündeten" Truppen stets große Umsicht gezeigt und immer kaltes Blut und volle Selbstbeherrschung bewahrt hatte, verlor diesmal die Geduld. Am frühen Morgen des 15. Juli langte er an der Spitze des polnischen Vortrabs in Krakau an. An der Mündung der zur Brücke führenden Straße versperrte ihm eine in Schlachtordnung aufgestellte Schwadron russischer Husaren den Weg. Der Fürst, aufs höchste ergrimmt, gab augenblicklich seinem Pferde die Sporen und warf sich mit solcher Wucht gegen diese lebendige Mauer, daß er einige nächststehende Husaren mitsamt ihren Pferden niederritt; durch die entstandene Lücke drangen die polnischen Truppen ihrem Führer nach. Die russischen Generale, Sievers und der später herbeigeeilte Suworow, konnten, angesichts des ihnen vorgewiesenen Kapitulationsaktes, der zweifellos vor jener nächtlichen Einführung der Russen datiert war, die Berechtigung der bitteren Vorwürfe nicht anfechten, die ihnen der empörte Poniatowski ohne Umschweife ins Gesicht schleuderte.

Schließlich wurde vereinbart, daß beide Truppen, Russen und Polen, nebeneinander in Krakau verbleiben sollten, mit dem Vorbehalt jedoch, daß die Stadt als rechtmäßiger polnischer Besitz anerkannt wurde, einen polnischen Kommandanten erhielt und zu Händen der polnischen Behörden den Treuschwur zu leisten hatte.

Nachdem Poniatowski durch diese temperamentvolle Aufwallung sich als Soldat zu seinem Rechte verholfen hatte, war er demnächst als Staatsmann auf das eifrigste bestrebt, durch besonnene Maß-

nahmen die beiderseitige Verbitterung zu mildern. Mit feinem Takt war er unausgesetzt darauf bedacht, den bei jeder Gelegenheit auflodernden gegenseitigen Groll zu dämpfen, ein wenigstens äußerliches Einvernehmen zwischen den hier Schulter an Schulter dislozierten russischen und polnischen Offizieren und Mannschaften aufrecht zu erhalten, wo doch so leicht gefährliche Reibungen entstehen konnten, wo der mindeste Funke einen in seinen Folgen unberechenbaren Brand entfachen konnte. Er griff in eigener Person beschwichtigend in die täglich auftauchenden Renkontres ein, schlichtete gütlich manche der überaus häufigen Duellforderungen zwischen den polnischen und russischen Offizieren, bewirtete am Namenstage Napoleons in glänzender Weise die russischen Stabsoffiziere in den Krakauer Tuchhallen und erschien bei der zur Feier von Alexanders Namenstage hinter dem Florianertor veranstalteten russischen Truppenparade. Durch sein ritterliches Benehmen nahm er die Widerstrebendsten unter den Russen für sich ein; in Suworow selbst, einem Neffen des Eroberers von Praga, gewann er fast einen Freund. Indes war er ohne Unterlaß auf seiner Hut. Unter Blumen fühlte er immerfort die Schwertspitze heraus. Er war keineswegs der Sorge ledig, wiewohl er in anscheinend ungetrübter Ruhe, unter Festlichkeiten und anderem friedlichen Zeitvertreibe, fast ein halbes Jahr noch, bis Ende Dezember, in Krakau verbrachte. Von den hiesigen Einwohnern, wie nicht anders zu erwarten, herzlich begrüßt und bewirtet, empfing er bei jeder Gelegenheit Beweise höchster Verehrung und Anhänglichkeit. Für die verbitterte Warschauer Hauptstadt, die aber eigentlich trotz alledem, gleich einer launenhaften Geliebten, seinem Herzen am nächsten stand, trachtete das freudig erregte Krakau seinem Retter um so reichlicher zu lohnen. Der amtliche Krakauer Stadtpoet besang in schwerfälligen Strophen den Besieger der „undankbaren Österreicher", dem es gegönnt war, Vergeltung zu üben an den Nachfolgern Josephs II. für das den Nachkommen Johann Sobieskis zugefügte Unrecht; in wohlgemeinter Einfalt, obwohl nicht gerade mit der Wahrheit im Einklang, schilderte er den Triumphator Poniatowski, „gestützt zu beiden Seiten auf Zayontscheks und Dombrowskis Schultern". „Wir legen", sang er, „Krakaus Fahn' zu Füßen Dir. . . . Sie zeigt den Treuschwur unsrer alten Stadt Im Schwedenkrieg für Johann Kasimir, Anderthalb hundert Jahr das Banner hat". Und in der Tat, die alte

polnische Königsstadt an der Weichsel kam dem fürstlichen Befreier fast wie einem auf seinen Thron zurückkehrenden Monarchen entgegen, der mehr noch als die Wiederherstellung des Reiches, der die Wiedergeburt der Nation mit sich brachte. Wenn man ihm dergestalt in Krakau fast königliche Ehren erwies, so fiel hiebei auch der Umstand ins Gewicht, daß man ja hierzulande weder den Franzosenkaiser Napoleon, noch den Herzog und König Friedrich August kannte, und folglich desto leichter darauf angewiesen war, die Quelle der Regierungsgewalt und der wiedererlangten nationalen Freiheit in der Person des Fürsten Joseph zu erblicken.

Der Fürst fühlte sich ausnehmend wohl in der guten alten Stadt, er kam alsbald in ein überaus herzliches Verhältnis zu der Einwohnerschaft, lebte sich in ihre Sitten und Gewohnheiten ein, brachte ihrer Wohlfahrt ein lebhaftes Interesse entgegen, ließ es sich soweit wie nur möglich angelegen sein, ihr die Kriegslasten zu lindern, und sorgte für Kräftigung ihres nationalen Geistes. Als die von den Österreichern gründlich germanisierte Krakauer Akademie beim Erscheinen der polnischen Befreier keineswegs ein Übermaß solchen Nationalgeistes zu zeigen sich beeilte, ließ der Fürst unter anderem auch ihrer Reform seinen Schutz angedeihen und nahm sich der Sache der Neuorganisation dieser dazumal einzigen altpolnischen Hochschule lebhaft an. Er veranlaßte zu diesem Ende die Anweisung der nötigen Geldmittel durch die galizische Zentralregierung, befreite die Akademie von der demütigenden, seitens der österreichischen Regierung ihr aufgezwungenen polizeilichen Bevormundung durch das Kreisamt, setzte die staatliche Gültigkeit der akademischen Diplome im Bereiche der Theologie, Rechtswissenschaft, Philosophie und Medizin fest und stellte ihre oberste Autorität in Angelegenheiten des Mittelschul- und Elementarunterrichts in den zurückeroberten galizischen Gebieten wieder her. Indem er solchermaßen aus der Krakauer Akademie, in gewisser Hinsicht unter rein nationaler Flagge, ein bedeutsames Gegengewicht schuf für die in Wilna, am anderen Ende der ehemaligen Republik, unter dem Zepter Kaiser Alexanders errichtete höhere Erziehungsstätte, wurde er vom zielbewußten Vorsatz geleitet, gerade hier in Krakau, im Mittelpunkt der altpolnischen Kultur, „diesen unerschöpflichen Born der Wissenschaften und schönen Künste“ wiederaufleben zu lassen, „welcher unserem Vaterlande seit mehr als fünfthalb

Jahrhunderten treffliche Lehrer und in jedem Stande nützliche Bürger geliefert hat". Er soll sich sogar mit dem Gedanken getragen haben, eine große Zentralanstalt für exakte Wissenschaften, Literatur und vaterländische Geschichte in Gestalt eines Polnischen Instituts in Krakau zu errichten, nach dem Muster des vor mehr als einem Jahrzehnt durch das französische Direktorium geschaffenen und seither von Napoleon weiter ausgestalteten Französischen Nationalinstituts. Er beschäftigte sich bereits mit den allgemeinen Vorschriften für eine derartige Anstalt, die aus vier Klassen bestehen und gewissermaßen den Keim zu einer polnischen Akademie der Wissenschaften bilden sollte.

Das Hauptaugenmerk des Fürsten während dieses sich in die Länge ziehenden Aufenthaltes in Krakau war jedoch, und zwar bereits nach Einstellung der eigentlichen Feindseligkeiten, deren Wiederaufnahme er freilich jeden Augenblick gewärtigen mußte, auf eine möglichst rasche und zweckmäßige Organisation der Wehrmacht des Landes gerichtet. In dieser Beziehung erzielte er tatsächlich ganz ungewöhnliche Erfolge. Seit Erscheinen seines Aufrufes von Puławy im Juli d. J., befand er sich in der seltsamen Zwangslage, eigentlich zwei ganz abgesonderte Armeen organisieren zu müssen: erstens die bisherige schwache, jetzt ergänzte Warschauer Armee, und zweitens die neue, aus dem Nichts erstehende franko-galizische. Er brachte wirklich in wenigen Monaten jene auf beiläufig 37 000, diese auf 25 000 Mann. Schon diese einfachen Ziffern, welche in so kurzer Frist in Feindesland, unter dem lähmenden Drucke der Verhältnisse, erreicht worden waren, geben genügendes Zeugnis für die Energie und das Verdienst Poniatowskis.

Inzwischen gelangte seine schwierige und komplizierte Lage noch immer nicht zu gehöriger Klärung. Unabhängig von den rein militärischen Angelegenheiten hatte er mit der polnischen öffentlichen Meinung zu rechnen, die unter dem Einfluß der wechselvollen Kriegsereignisse sich im Zustande einer unablässigen, beängstigenden Auf- und Abwärtsbewegung befand. Auch dieser Umstand trug dazu bei, die Stellung Poniatowskis bedeutend zu erschweren, der jetzt, seit seinen galizischen Erfolgen, gegen seinen Willen mehr als je zum Brennpunkt, gewissermaßen zum Versuchsobjekt von allerlei auftauchenden politischen Kombinationen geworden war. Gleichzeitig kamen die verschiedensten Verdächtigungen wieder auf. Man beschuldigte

ihn zunächst der Absicht, seine nunmehrige außerordentliche Popularität, die Verehrung, die ihm das Volk entgegenbrachte, für seine Person ausbeuten zu wollen, zieh ihn somit einfach des Strebens nach der Krone. Sein persönliches Verhältnis zur Regierung des Herzogtums Warschau war, seit den schweren Apriltagen und seit dem beschämenden Abschied von Warschau, keineswegs das beste. Man warf ihm dort Mangel an Voraussicht und Energie, aristokratische und soldatische Engherzigkeit, Widerwillen gegen die Entfaltung der einzig rettenden revolutionären Gewalt, Scheu vor einer allgemeinen Erhebung der Volksmassen vor. Er hatte diese leeren Vorwürfe durch kräftige und glückliche Tat, durch den Zug nach Galizien, auf das schlagendste widerlegt und führte nunmehr seinerseits bittere Klage über „die wohlfeile, aber unfruchtbare Energie“ der Regierung, die sich überwiegend in bloßen Worten zu entladen pflege. Der Warschauer Staatsrat wiederum, der sich durch die glänzenden Erfolge des Oberbefehlshabers ganz in Schatten gestellt sah, wurde mit Verdruß der geringschätzigen Behandlung durch den Fürsten gewahr, der sich allzusehr überhebe, der in seinen Proklamationen und Befehlen in einen unziemlichen Ton verfalle. Stanislaw Potocki machte nachdrücklich den königlichen Staatssekretär Breza, und damit mittelbar Friedrich August selbst, darauf aufmerksam, daß Poniatowski sich herausnehme, „die von ihm in Galizien geschaffene Provisorische Regierung, die eigentlich nichts anderes sei als seine Privatkanzlei, auf eine Stufe mit der Regierung Eurer Königlichen Majestät zu stellen“. Breza selbst, mit der Peinlichkeit eines Zeremonienmeisters und getreuen Hüters monarchischer Privilegien, rügte auf das schärfste einzelne Wendungen in den Erlässen von Poniatowskis Generalstab, wie: „der Oberbefehlshaber geruhte gnädigst zu erklären“, die er als „ganz unerhörte Formen“, als beinahe majestätswidrig bezeichnete.

Der gute Friedrich August, den man auf diese Art systematisch beunruhigte und der damals weder von Napoleon, noch von Poniatowski, teils infolge ihrer intensiven Inanspruchnahme durch die täglichen Kriegsgeschäfte, teils infolge der erschwerten Kommunikationen, allzu häufige direkte Nachrichten empfing, begann sich alles Ernstes darüber zu ängstigen, ob jene Verdächtigungen doch nicht tatsächlich begründet seien, ob der Ignorierung seiner Person nicht etwa die wirkliche Absicht zugrunde liege, ihm unversehens die Warschauer Herzogskrone zu entziehen. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß die Eroberung von

Galizien, indem sie die Frage der Wiederherstellung der Republik, die polnische Frage in ihrer weitesten Bedeutung, zurückgreifend über Tilsit hinaus bis auf die Teilungsverträge, mit einem Schlage wieder auf die Tagesordnung brachte, damit auch in gewissem Sinne die Frage eines Dynastiewechsels aufrollte, um hiedurch eine Sicherstellung der errungenen Vorteile und deren weitere Ausgestaltung im nationalen Sinne zu ermöglichen oder zu erleichtern. Doch unterliegt es ebensowenig einem Zweifel, daß in den in dieser Hinsicht auftauchenden verschiedenartigen, mehr oder weniger zweideutigen Konjunkturen, der persönliche Ehrgeiz des Fürsten Joseph gar keine Rolle spielte.

Dagegen kamen wiederum von seiten aller drei Nachbarn die alten Versuchungen zum Vorschein, obwohl man sich damit diesmal nicht mehr unmittelbar an Poniatowski in Person wendete. Es waren hiebei wiederum die nebelhaften dynastischen Absichten auf ganz Polen im Spiele, die nacheinander oder auch nebeneinander in Wien, Berlin und Petersburg herumspukten. Die zuerst österreichischerseits in dieser Richtung angebahnten Insinuationen mußten natürlich alsbald, nach dem schmählichen Mißlingens des von Erzherzog Ferdinand wider das Herzogtum Warschau geführten Kriegsunternehmens, ganz fallen gelassen werden. Die zweitnächsten preußischen Eingebungen wurden, namentlich in dem Zeitpunkte vor Wagram, unmerklich wieder aufgenommen, als man sich noch in Preußen besonders lebhaft mit Beitrittsgelüsten zur Koalition herumtrug. Was endlich die an dritter Stelle in bezug auf Polen russischerseits gehegten Absichten und Beeinflussungen betrifft, so wurden dieselben ernstlicher und konsequenter, als jene beiden konkurrierenden österreichischen und preußischen Anwürfe, unter Mitwirkung der mitten unter den Polen agierenden russischen Kriegsmacht in Szene gesetzt; man hielt auch bis zur letzten Stunde dieser langwierigen Krise beharrlich an ihnen fest und versuchte sie immer wieder auszuspielen. Und so sehr es auch geraten war, vor solch schlüpfrigen, dermalen in dreifacher Gestalt sich darbietenden Aussichten und Lockungen äußerst auf der Hut zu sein, so ging es doch keineswegs an, sich ihnen vollständig zu verschließen, sie ohne weiteres unbeachtet beiseite zu schieben. Die oberste, über alles andere erhabene Rücksicht, die Rücksicht auf die Wohlfahrt und Zukunft der polnischen Nation, verlangte es gebieterisch, daß gehörige Sorge getragen werde, damit der Untergang Napoleons, eine in dem zwischen Aspern und Wagram liegenden Intervall durch-

aus nicht ausgeschlossene Möglichkeit, nicht auch neuerdings den Untergang Polens nach sich zöge. Darin lag die allerheikelste Schwierigkeit Man rechnete mit derselben ganz ausnehmend namentlich in jenen Kreisen der polnischen öffentlichen Meinung, wo Poniatowski kein volles Vertrauen genoß. Deshalb zögerte die von ihm noch Anfang Juni an Napoleon nach Wien gesandte polnische Deputation lange genug, sich ihrer Mission zu entledigen, um das Schicksal Polens nicht vorzeitig in die noch schwankende Wagschale der an der Donau sich vorbereitenden kriegerischen Entscheidungen zu werfen. Während damals die ersten französischen Mißerfolge noch alles in Schwebe hielten oder vielmehr in Frage stellten, trat der Führer jener Deputation, Ignaz Potocki, mit ihren Mitgliedern Matuszewicz und Mionczynski, ohne Eile, offenbar um Zeit zu gewinnen auf weiten Umwegen, zuvörderst über das von Unruhe gepeinigte Warschau, dann über das in Spannung zuwartende Berlin, die Reise ins Hauptquartier Napoleons nach Wien an, wo die Deputierten erst nach erfolgter Entscheidung und Klärung, d. h. nach Wagram, Ende Juli, eintrafen.

Diese mehrwöchige kritische Zwischenzeit wurde von russischer Seite für neuerliche aufdringliche Annäherungsversuche ausgenützt mit denen man abermals, wenn auch mittelbar, Poniatowski zu gewinnen gedachte. Golizyn hielt den Zeitpunkt für gekommen, um zur Lösung der eigentlichen ihm anvertrauten, mehr politischen als militärischen Aufgabe zu schreiten: eine offene Frontveränderung der Polen zugunsten Rußlands, d. h. Kaiser Alexanders, als ihres zukünftigen Königs, zu veranlassen, damit vorläufig den nächstliegenden realen Zweck seiner ganzen Intervention in Galizien zu erreichen, die friedliche Erwerbung dieses Landes für Rußland, die Lahmlegung der dortigen Erfolge der Warschauer Armee, und schließlich, als Endresultat, die vollständige Vernichtung des Herzogtums Warschau vorzubereiten. Golizyn entwickelte in dieser Richtung eine rege und zum Teil recht wirksame Tätigkeit. Er fand auch unzweifelhaft Unterstützung in manchen Sphären der galizischen Bevölkerung. So wurde er besonders in Ostgalizien, und zwar nicht nur bei der Masse der ruthenischen Geistlichkeit und Bauernschaft, sondern sogar von einigen dortigen hochadligen, rein polnischen Häusern gefördert. Nicht genug an dem, reichten seine geheimen Einflüsse bis tief ins Herzogtum Warschau selbst hinein. Damals, Mitte Juni, konnte er auch namens

„einer Gruppe galizischer und Warschauer Magnaten“ eine detaillierte „Proposition“ nach Petersburg gelangen lassen, betreffend die Wiederaufrichtung eines Königreichs Polen in den alten, vor der Teilung bestandenen Grenzen, mit Ausschluß von Weißrußland sowie der beiden podolischen und Kiewer Gouvernements, unter dem Zepter Kaiser Alexanders. Desgleichen war er auch eifrig bestrebt, genau im Sinne der von Alexander an ihn ergehenden vertraulichen Weisungen, „den dahinzielenden Hoffnungen der Polen zu schmeicheln, ... sie in Zucht und Gehorsam zu halten, sintemal sie ansonst sich an Napoleon mit dem Verlangen wenden könnten, das Herzogtum Warschau mit Galizien in ein abgesondertes Reich zu vereinigen, was uns (Rußland)“ — so lautet in der betreffenden Instruktion die eigenhändige Nachschrift Alexanders — „zu außerordentlichem Schaden gereichen würde“.

In diesem Geiste wirkte Golizyn seither mit vielem Geschick und nicht ohne teilweisen Erfolg. Meisterhaft verstand er es, dumpfe Unruhe und bange Zweifel unter den Polen in Galizien hervorzurufen, die Gemüter zu verwirren und zu ängstigen und sie zu gleicher Zeit an sich heranzuziehen. Er brachte es so weit, daß ihm, dem Russen, beinahe auf gleichem Fuße wie Poniatowski, feurige Loyalitätskundgebungen von polnischer Seite zukamen und zwar nicht nur in nüchterner Prosa, sondern sogar in gebundener Sprache. „Du bist der Jagiellonen teurem Schoß entsprossen“ — so wandte sich z. B. namens der Galizier ein begeisterter Tarnower Reimschmied an „Seine Durchlaucht den Fürsten Golizyn“, in welchem er nicht nur die zärtlichsten Gefühle für Polen, sondern sogar polnische königliche Abkunft entdeckte, — „Hast ihren Spuren folgend deren Ruhm genossen ... Verjüngt nach spätem Kreislauf altjagiellonisch Blut In Fürst Golizyns Adern gar herrlich rollen tut. Du kamst in dieses Land, wo einst die Jagiellonen Mit Kriegsruhm und mit Weisheit sich schmückten für Äonen. Das ew'ge Recht auf unsere Liebe kehrt Dir wieder, Drück an Dein Herz uns Polen als eigne Stammesbrüder.“ Tatsächlich verlangte es den biederen Golizyn nach nichts anderem so sehr, als die ins Garn gehenden Galizier in seine eigensten, russischen „Stammesbrüder“ zu verwandeln.

Der Sieg Napoleons bei Wagram und die hierauf folgende Waffenruhe brachten diese interessanten, hinter den Kulissen sich abspielenden russischen Anläufe nicht nur nicht zum Stillstande, sondern spornten

sie im Gegenteil noch mehr an. Die Lage Napoleons hatte sich seit Wagram wohl sehr erheblich gebessert, war aber nichts weniger als endgültig sichergestellt, und zwar hauptsächlich infolge der andauernd zweideutigen Haltung Rußlands, in Verbindung mit den verzwickten galizisch-warschauer-polnischen Komplikationen. Aus diesem Grunde beobachtete Napoleon, als er Anfang August die endlich in Wien eingetroffene galizische Deputation in Audienz zu empfangen hatte, die größte Zurückhaltung in betreff jener noch schwebenden Komplikationen. „Polen" — so sprach er zu den polnischen Abgesandten — „bleibt stets ein Gegenstand (article), der alle Verhandlungen mit Rußland zunichte macht. Rußland ist sich vollkommen im klaren, daß es von Polen aus einem Angriff zugänglich ist.... Wär' ich Kaiser von Rußland, ich gäbe nun und nimmermehr die geringste Erweiterung des Herzogtums Warschau zu; im Gegenteil, zehn Jahre würd' ich mich herumschlagen, um es ganz zu vernichten; genau so, wie ich (als Kaiser der Franzosen) zur Verteidigung Belgiens mich mit zehn meiner Armeen totschlagen und dann noch eine elfte aus Weibern und Kindern aufstellen ließe.... Ich weiß, die Restauration Polens würde das europäische Gleichgewicht befestigen, aber es ist unmöglich, dieses Gleichgewicht ohne einen Krieg mit Rußland wiederherzustellen.... Frankreich müßte 150000 Mann in voller Kriegsbereitschaft halten, um Euch vor einem russischen Überfall zu schützen.... Soll ich Euch vielleicht einen französischen Prinzen zum König geben? Bah!... da müßte man von vornherein vier französische Konskriptionen zu den Waffen rufen,... dabei ist es Euch ja bekannt, wie schwer es uns Franzosen fällt, in Eurem Lande Krieg zu führen.... Ihr müßt folglich einsehen, daß die Wiederherstellung Polens gegenwärtig für Frankreich ein Ding der Unmöglichkeit ist."

Durchaus charakteristisch für die impulsive Napoleonische Redeweise und nicht minder merkwürdig in Inhalt und Gedankengang war dieser abgerissene Monolog des Kaisers, der hier ebensowohl mit sich selbst Zwiesprache zu halten, wie an die vor ihm stehenden polnischen Zuhörer, ja selbst an den fernen, in Petersburg aufhorchenden russischen Bundesgenossen, seine Worte zu richten schien. Es waren darin allerlei Vorbehalte, Widersprüche, Halbheiten nicht zu verkennen, sowie das augenscheinliche Bestreben, die Russen zu beruhigen, die Polen zu beschwichtigen, sich selbst aber eine den Umständen angemessene Be-

wegungsfreiheit zu bewahren. Dazwischen gelangten hier jedoch, in echt Napoleonischer Art, tiefere Grundtöne zum Durchbruch, und wurde mit treffender Schärfe, ja mit brutaler Offenheit, auf das eigentliche versteckte Hauptübel hingewiesen, die geheime Quelle peinlichster Sorgen für den Weltbeherrscher, dessen Fuß immer wieder ins Straucheln geriet an diesem unseligen Stein des Anstoßes, der unausweichlichen polnischen Frage. Unter dem wechselnden Druck derartiger Erwägungen nahmen die Altenburger Friedensverhandlungen ihren Verlauf, indes Napoleon noch immer zauderte, Galizien dem Herzogtum Warschau einzuverleiben, einen Augenblick sogar daran dachte, ein neues winziges Staatengebilde daraus zu schaffen, bei alledem stets darüber sann, „wie die Russen zu befriedigen wären“, und es dennoch nicht über sich bringen konnte, die Polen ganz und gar zu übervorteilen. Diese ernsten Zweifel und Schwankungen, die eben jetzt, nach dem entscheidenden Siege und während des Waffenstillstandes, im Laufe der schwebenden Verhandlungen und knapp vor dem Friedensschlusse, vom kaiserlichen Protektor selbst ihren Ausgang nahmen, erschütterten bei den Polen das Vertrauen zu seinem Schutz und erhöhten noch jenen qualvollen Zustand der Unruhe, der seit Monaten die öffentliche Meinung in Polen bedrückte, zugleich aber den nachbarlichen Wühlereien nicht geringen Vorschub leistete.

Um die Gewinnung der polnischen öffentlichen Meinung, insbesondere in der polnischen Armee, war es aber dem russischen Nachbar jetzt mehr als je zu tun, denn gerade während der andauernden Kriegsruhe bereitete man insgeheim ein plötzliches Losschlagen gegen Napoleon auf der ganzen Linie vor. Die Altenburger Verhandlungen wurden österreichischerseits absichtlich in die Länge gezogen, nicht so sehr in dem aufrichtigen Wunsche nach Frieden, als in der Hoffnung, daß sie Gelegenheit bieten würden, Rußland zur offenen Schilderhebung gegen Frankreich zu bewegen. Diese dilatorischen dreimonatigen Friedensverhandlungen sollten eigentlich nichts anderes, als das Vorspiel zu einer allgemeinen antinapoleonischen Koalition bilden. Unter solchen Umständen erschien es für Rußland dringend geboten, die polnische Armee und deren Führer in seine Hand zu bekommen. In Kaiser Alexanders Namen wurde Golizyn vom Generaladjutanten Arakczejew insgeheim beauftragt, sein Benehmen gegen polnische Generale und Offiziere grundsätzlich zu ändern, allen Zwistigkeiten sorgsam aus dem Wege zu gehen,

es nicht an Zuvorkommenheit und an Beweisen brüderlicher Freundschaft fehlen zu lassen. In der Tat war in dem seitherigen Benehmen der Russen in Krakau eine wesentliche Besserung eingetreten. Zugleich begann man von Lemberg aus, das sich seit Ende Juni in russischer Gewalt befand, in ähnlichem beschwichtigendem und vielversprechendem Sinne auf die breiten galizischen Volksschichten einzuwirken.

Zu guter Letzt, Ende Juli, entschloß sich Golizyn zu dem gewagten Versuch einer unmittelbaren geheimen Verständigung mit Poniatowski, von dem doch schließlich alles abhing. Für die überaus heikle Vermittlerrolle wurde ein alter Freund Poniatowski, Fürst Eustach Sanguszko, gewonnen. Er war gegenwärtig Privatmann, diente nicht in der Armee und war soeben zufällig mit Poniatowski in Jendrzejów zusammengetroffen, an derselben Stätte, wo er sich vor fünfzehn Jahren so wacker des Fürsten angenommen hatte, und wo er nun — unter welch veränderten Umständen — den damaligen, von den Waffengefährten zurückgewiesenen Ex-Feldherrn als angebeteten Führer der Nation vor sich sah. Sanguszko ging von da nach Tarnów, wo Golizyn sich kurz zuvor in seinem Schlosse einquartiert hatte. Hier empfing er von Golizyn den vertraulichen Auftrag, Poniatowski nach Krakau zu folgen und ihm unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit mitzuteilen, daß Kaiser Alexander das Herzogtum Warschau und beide Galizien mit Rußland unter seinem Zepter zu vereinigen und sich zum polnischen König zu erklären gedächte, wobei er die Unantastbarkeit aller alten polnischen Rechte und Privilegien zu verbürgen bereit sei. Überdies sollte Sanguszko noch verschiedene spezielle Zusagen hinzufügen, namentlich große Güterschenkungen für den Fürsten Joseph versprechen, für die polnische Armee aber eine Subvention von einigen Millionen in klingender Münze, sowie die Beibehaltung der gegenwärtigen Rangstufen und Auszeichnungen.

Sanguszko meldete sich tatsächlich mit diesen Anträgen bei Poniatowski in Krakau. Er wurde vom Fürsten sehr scharf abgefertigt und sogar mit Internierung bedroht. Poniatowski dachte wohl kaum ernsthaft daran, den unvorsichtigen Abgesandten zu strafen, der sein Vermittlungsamt wohl mehr aus Unbedacht als böser Absicht übernommen hatte. Er wollte ihn wahrscheinlich bloß verwarnen, gewährte ihm indessen seither nie wieder die frühere freundschaftliche Vertraulichkeit. Im übrigen behielt er die ganze Sache für sich und erwähnte

Sanguſzkos mit keinem Worte vor Napoleon. Er hielt ſich jedoch für verpflichtet, dem Kaiſer ſofort, wohl in allgemeinen Ausdrücken, aber mit hinreichender Klarheit, die Warnung zugehen zu laſſen: „ruſſiſche Generale ſeien neuerdings beſtrebt, die Meinung zu erzeugen, daß eine Deputation galiziſcher Bürger in Petersburg freundliche Aufnahme finden würde und daß es kein wirkſameres Mittel für die Wiederherſtellung Polens gäbe, als den Schutz des ruſſiſchen Monarchen anzurufen".

Eine der nächſten Wirkungen der vom Fürſten erteilten Abfertigung war eine erneute Geſpanntheit der Beziehungen zwiſchen ihm und Golizyn, der von ſeinem in letzter Zeit zur Schau getragenen Entgegenkommen alsbald zur früheren offenen Feindſeligkeit zurückkehrte. Sein erſtes war, daß er in ſehr ſcharfem und kategoriſchem Tone Poniatowski das Recht auf den Titel eines Oberbefehlshabers der polniſchen Armee verweigerte. „Ich vermag", ſchrieb er ihm einige Tage nach jener von Sanguſzko geholten Abſage, „weder das längſt begrabene Polen, noch eine polniſche Armee oder polniſche Truppen anzuerkennen, ich kenne lediglich die Truppen des durch den Tilſiter Vertrag, in welchem von Polen überhaupt keine Rede iſt, errichteten Herzogtums Warſchau". Fürſt Joſeph parierte mit gleicher Schärfe und mit Geſchick: „Ich kann nicht glauben, daß Sie Ordre haben, dem Kaiſer der Franzoſen das Recht ſtreitig zu machen, die in den Beſtand der Großen Armee mitinbegriffenen Korps nach eigenem Gutdünken zu benennen." Selbſtverſtändlich ließ er den Einſpruch Golizyns unbeachtet und verkehrte mit ihm nach wie vor ſchriftlich im Namen der polniſchen Armee; doch verſtärkte er ſeither in noch höherem Grade ſeine Wachſamkeit und kehrte die umfaſſendſten Vorſichtsmaßregeln vor. In der Tat hörten die ruſſiſchen Wühlereien in Galizien, trotzdem Poniatowskis Abſage die nachbarlichen Pläne nachhaltig geſtört hatte, keineswegs auf und waren von nun an darauf gerichtet, wenn ſchon keinen ſpontanen Anſchluß der Polen an Alexander herbeizuführen, ſo doch zumindeſt ſie Napoleon abwendig zu machen. Die harten, im Auguſt an die galiziſche Deputation gerichteten Worte Napoleons wurden zu dieſem Zwecke weidlich ausgebeutet, um damit, gleich einem kalten Waſſerſtrahl, die polniſchen Hitzköpfe abzukühlen; Verdächtigungen, Drohungen und Verſprechungen wurden bald in die Salons, bald unter das Volk und ſogar in die

Reihen der warschauer-galizischen Armee hineingetragen. Noch Ende September, angesichts des plötzlichen Einmarsches zweier weiterer russischer Divisionen nach Galizien, sowie der gleichzeitig eingetretenen bedenklichen Stockung in den Friedensverhandlungen von Altenburg, war Poniatowski jeden Augenblick auf den Ausbruch neuer Feindseligkeiten und auf eine russischerseits bevorstehende Katastrophe gefaßt. Der Mitte Oktober in Schönbrunn vollzogene Friedensakt behob jedoch diese Befürchtungen und brachte die langwierige Krise zu einem halbwegs zufriedenstellenden Abschluß.

Die Kampagne von 1809, welche das Gebiet des Herzogtums fast verdoppelte und seinen jungen Heerbann mit frischem Lorbeer schmückte, war auch sonst von wohltätigem Einfluß auf das Nationalbewußtsein der Warschauer Bevölkerung. Das Kriegsgewitter reinigte endlich die Luft, klärte die öffentliche Meinung und erhob Fürst Joseph auf die ihm gebührende erste Stelle. Der Ruhm der glücklichen galizischen Expedition, das Verdienst der wichtigen Neuerwerbung, kamen gerechterweise seiner wackeren und edlen, so lange verkannten Persönlichkeit zugute. Der Name Poniatowski begann seither, befreit von dem ihm seit Stanislaw August anhaftenden Mißton, sich seinen eigenen heroischen Klang in den Ohren der Nation und Europas zu erwerben. Gleich in den nächsten Tagen fehlte es dem Fürsten nicht an Beweisen ehrenvoller Anerkennung von Landsleuten und Fremden. Napoleon, der während der Kampagne seine lebhafte Befriedigung über die Kriegstätigkeit des Fürsten in privaten Zuschriften, Dekreten und Bulletins mehrfach zum Ausdruck gebracht hatte, sandte ihm sofort nach erfolgtem Friedensschluß einen goldenen Ehrensäbel als Zeichen besonderer Gnade. Zugleich ernannte er ihn zum Großoffizier der Ehrenlegion und verlieh ihm die damit verbundene höchste Dekoration des Großen Adlers. In ähnlicher Weise beeilte sich Friedrich August, dem Fürsten im Namen des Herzogtums gebührenden Lohn zukommen zu lassen. „In Erwägung der Anrechte", verkündete ein im Dezember 1809 in Paris erlassenes königliches Dekret, „die sich Fürst Joseph Poniatowski durch die rühmliche Führerschaft Unserer Armee des Herzogtums Warschau in der jüngsten Kampagne auf Unsere Dankbarkeit erworben, und vom Wunsche geleitet, ihn für seine dem Vaterlande erwiesenen Dienste in hervorragender Weise zu belohnen", wurde dem Fürsten eine Schenkung im Werte von

1½ Millionen p. G. zugewiesen, bestehend aus Nationalgütern, die in dem von Österreich eroberten Teile Galiziens gelegen und nach dem jährlichen Reinertrage im Verhältnisse von 4 % des Donationskapitals berechnet wurden. Dieser Schenkungsakt erschien um so gerechtfertigter, als bei ähnlichen früheren Anlässen, namentlich vor zwei Jahren nach Tilsit, wo es Millionengeschenke gegeben hatte für französische und polnische Generale, unter anderen für Dombrowski und Zayontschek, denen freilich damals die jungen Verdienste Poniatowskis nicht die Wage halten konnten, der Fürst eigentlich übergangen worden war und nichts erhalten hatte, mit Ausnahme der Herausgabe seines Wielonaer Eigentums durch Preußen. Übrigens sollte ihm auch jetzt in Wirklichkeit kein wesentlicher materieller Vorteil aus dem ihm zugewiesenen Nationalgeschenk erwachsen: denn erst nach Ablauf von zwei Jahren wurden ihm in Ausführung besagter Donation, mit Schenkungsdekret vom Dezember 1811, somit kurz vor dem Moskauer Feldzug, die Landgüter von Osieck im Warschauer Departement zugewiesen, die jedoch zufolge übertriebener Schätzung ihres Ertrages den wirklichen Schenkungswert nicht erreichten, welcher erst durch das königliche Nachtragsdekret vom Januar 1813, somit kurz vor dem Tode des Beschenkten, auf das richtige Maß ergänzt wurde.

Aber daran war schließlich am allerwenigsten gelegen. Die Ehrungen und Geschenke, die verliehenen roten Ordensbänder und einträglichen Ländereien hatten nicht viel zu bedeuten. Von hauptsächlicher, von geradezu unschätzbarer Bedeutung war der moralische Lohn, den das taten- und erfolgreiche Jahr 1809 dem Fürsten brachte. Der Bürger und der Feldherr Poniatowski konnte endlich die ganze Misère der Vergangenheit von sich abschütteln. Weggefegt war der Dunstkreis, der ihn seinem Volke verhüllte. Endlich durfte man ihn lieben. Und es ging ihm seither die Liebe seiner Nation mit solchem Ungestüm entgegen, es umfing ihn eine so impulsive und reine Hingebung, wie sie nur selten in der Volksseele aufzuleuchten pflegt, um alsdann nie mehr zu erlöschen noch zu erkalten, als unvergänglicher Bestandteil der nationalen Tradition. So war denn seither der traditionelle „Fürst Joseph" wiedergefunden und auf immer geborgen im historischen Bewußtsein des polnischen Volkes.

Er selbst hatte dafür ein tiefes, ein um so tieferes Empfinden, je mehr er ehedem gelitten. Dabei ließ er sich, mit der ihm eigenen

Diskretion, besonders angelegen sein, allen äußerlichen Kundgebungen des zu seinen Gunsten erfolgten Stimmungsumschlags aus dem Wege zu gehen. Als er, bereits von allgemeiner Verehrung umgeben, in dem befreiten Krakau residierte, da meldete sich bei ihm, wohl recht verspätet, ein unerwarteter Gast, der einstige Todfeind seiner Familie, der alte Abbé Kollontay, der für derartige Wandlungen der öffentlichen Meinung eine sehr feine Witterung besaß; doch wurde er vom Fürsten nicht empfangen. Als späterhin, nach Abschluß des Friedens, die siegreiche Warschauer Armee nach der Residenz zurückkehrte und die reumütige, impulsive, gute Stadt Warschau, des grausamen Abschieds eingedenk, den sie kurz zuvor dem Fürsten Joseph bereitet hatte, ihn jetzt hiefür aus vollem Herzen, durch eine jubelnde Begrüßung entschädigen wollte, da bedankte er sich ausdrücklich für den feierlichen Einzug, überließ die Ovationen den Truppen und dehnte absichtlich seinen Aufenthalt in Krakau bis zur Jahreswende aus. Und wiewohl es ihn gerade damals sehr nach Warschau gezogen haben mag, zu einem geliebten Weibe, zu einem ihm Anfang Dezember 1809 geborenen Söhnchen, so kehrte er doch erst im Januar 1810 im strengsten Inkognito nach Hause zurück.

In dieser Seele verband sich edle Scham mit edlem Stolz. Sie konnte äußerlicher Ehrenbezeigungen wohl entraten. Im eigenen tiefinnersten Bewußtsein der wiedergewonnenen sittlichen Einheit mit seinem Volke, der wiedergewonnenen Macht über polnische Herzen, empfing Fürst Joseph hinreichenden Lohn, gewann neuen Aufschwung und neue Kräfte für die seiner noch harrenden Aufgaben im Dienste der Nation. Immer größer, immer schwieriger gestalteten sich indessen die weiteren Etappen dieses Dienstes. Und des Fürsten zart besaitete, empfindliche Seele wurde immer schwerer belastet von schier unerträglicher Bürde, immer enger bedrückt von dem sie umschließenden ehernen Ring des Schicksals.



Fünftes Buch.

Von Moskau bis Leipzig

1810—1813.



Erstes Kapitel.

Die gescheiterte Konvention gegen Polen. — Verstärkung der Warschauer Armee. — Finanzielle Mißstände. — Geheimvorschlag Alexanders, vermittelt durch Czartoryski. — Absage Poniatowskis. — Sein Warnruf an Napoleon. — Reise nach Paris.

Schon trat die Napoleonische Weltherrschaft in ihre letzte Phase, schon war das Ende nah. Ein Jahr war kaum seit dem letzten österreichischen Feldzug verflossen, als bereits der ungleich gefährlichere französisch-russische Zwist immer drohender in Sicht kam. Und gerade aus den polnisch-russischen Mißhelligkeiten jener Kampagne wuchs dieser tiefgehende Zwist hervor, bildete die weitere, rasch heranreifende Wirkung ihres gesamten Verlaufes und ihrer Lösung auf dem Warschauer-galizischen Gebiete, stand in unmittelbar ursächlicher Verbindung mit der dortigen kriegerischen und politischen Aktion des Fürsten Joseph.

Kurz nach dem Schönbrunner Friedensschluß wurden in Petersburg, auf Anregung und unter persönlicher Leitung des Kaisers Alexander, überaus bezeichnende vertrauliche Verhandlungen mit Frankreich angeknüpft, welche den Abschluß eines formellen antipolnischen und antiwarschauischen Übereinkommens zum Zwecke hatten. Ein solches Übereinkommen sollte angeblich dem Überhandnehmen der zur Zeit der verflossenen Kampagne zutage getretenen bedrohlichen polnischen Restaurationsgelüste einen Damm setzen; als Gegenleistung für den durch den jüngsten Schönbrunner Vertrag dem Herzogtum Warschau zugesprochenen, jedoch angeblich übermäßigen Gebietszuwachs, Bürgschaften im ursprünglichen einschränkenden Tilsiter Geiste schaffen; Rußland mit einem Worte ein für allemal gegen die Wiedererrichtung Polens im allgemeinen und gegen die weitere Entwicklung des Herzog-

tums im besonderen, schützen und damit die bundesgenossenschaftliche Harmonie zwischen Napoleon und Alexander wiederherstellen und befestigen. Im Grunde der Sache ging man jedoch bei diesen Verhandlungen in Petersburg einzig darauf aus, präzise Zusagen von Napoleon zu erlangen, die ihn unwiderruflich vor den Polen kompromittieren sollten. Die polnische öffentliche Meinung hatte sich kaum von den empfindlichen, der betroffenen galizischen Deputation von Napoleon in Wien hingeworfenen Vorbehalten erholt; sie war durch das aus seiner Hand soeben empfangene unzulängliche Friedensergebnis gewissermaßen ernüchtert und würde sich unzweifelhaft, für den Fall seiner Zustimmung zu der ihm unterschobenen Konvention, ganz von ihm abgewendet haben.

Während man nun in Petersburg mit solchen Hintergedanken an die Abfassung der besonderen Bedingungen der vorgeschlagenen Vereinbarung über Polen ging, versäumte man nicht, hiebei auch der Person Poniatowskis Aufmerksamkeit zu schenken. Man hatte freilich im Petersburger Kabinett, seit der kategorischen Ablehnung der schlüpfrigen Krakauer Lockungen durch den Fürsten, jene angenehmen Illusionen aufgeben müssen, die man über ihn noch aus den Zeiten von Puławy gehegt; je sorgsamer man sich aber vor ihm hütete, desto lebhafter war der Wunsch, ihn um jeden Preis für Rußland zu gewinnen und gleichzeitig eine möglichst radikale Entfremdung zwischen ihm und Napoleon herbeizuführen. So kam es, daß unter den Bedingungen, die der russische Kanzler Rumianzew dem französischen Gesandten Caulaincourt im Laufe der schwebenden Verhandlungen unterbreitete, in erster Reihe die ausdrückliche Forderung gestellt wurde, daß Poniatowski niemals mit der Statthalterwürde des Herzogtums Warschau betraut werden dürfte. Napoleon ging anscheinend gefügig auf diese Verhandlungen ein, ließ es auch bis zu einem schriftlichen Entwurf der Konvention im Januar 1810 kommen, warf dann plötzlich die Karten durcheinander, verweigerte die Ratifizierung, wandte sich Österreich zu, ehelichte eine österreichische Erzherzogin und stand nun Rußland gegenüber in unabhängiger, abwartender Stellung da, mit der polnischen Frage in der Hand, dieser ungebrochenen und unentbehrlichen, zum Angriff wie zur Verteidigung gleich wirksamen Waffe. Seit jener Stunde gerieten die russisch-französischen Beziehungen in einen chronischen Zustand immer höher steigender



Fürst Joseph (1810).



Spannung, aus der sich dann nach kaum zweijähriger Pause das Ungewitter des großen Krieges um Polen entladen mußte.

Diese zwei Jahre gewitterschwangerer Schwüle vor dem Sturme lasteten natürlicherweise vor allem auf dem Herzogtum Warschau, als dem künftigen Schauplatze des unausweichlichen kriegerischen Zusammenstoßes. Nicht nur in seinem Charakter als weitaus vorgeschobenste, zweifellos dem ersten Angriff ausgesetzte Napoleonische Avantgarde, sondern auch eigenem Selbsterhaltungstrieb gehorchend, mußte das Herzogtum seitdem mehr denn je alle Mittel aufbieten, um seine Wehrkraft zu heben. Es wuchsen demnach in ganz außerordentlichem Maße die Obliegenheiten des Warschauer Kriegsministers und Oberbefehlshabers, ebenso wie seine persönliche Verantwortlichkeit. Besonders dringend war die grundsätzliche Reform der in mehrfacher Hinsicht mangelhaften allgemeinen Heeresorganisation, die man noch am Vorabend des letzten Krieges in Erwägung gezogen hatte und die sich nunmehr, bei der bedeutenden Gebietserweiterung des Herzogtums, als unumgängliche Notwendigkeit erwies. Poniatowski nahm die entsprechenden reorganisatorischen Maßregeln noch während seines Aufenthaltes in Krakau, gleich nach Friedensschluß in Angriff, nach Festlegung der behaupteten galizischen Erwerbungen und der entsprechend erweiterten Rekrutierungsbasis. Mit Tagesbefehl vom Ende November 1809 führte er, an Stelle der bisherigen legionären Dreiteilung, eine provisorische Formierung der ganzen Armee in zwei große, in je fünf Brigaden gegliederte Divisionen ein, mit deren Kommando Zayontschek und Dombrowski betraut wurden.

Als bald darauf, mit königlichem Dekret vom Anfang Dezember 1809, die Friedensstärke der Armee des Herzogtums nominell auf 60000 Mann festgesetzt wurde, konnte zur endgültigen Organisation geschritten werden. Nach weiteren mehrwöchigen Vorbereitungen in Warschau, ging der Fürst im Februar 1810 mit einem diesbezüglichen ausführlichen Entwurf nach Dresden, der alsbald, noch während seines dortigen Aufenthaltes, auf Grund königlicher Dekrete vom März 1810, gesetzgebende Kraft erhielt. Das ganze Herzogtum Warschau wurde in vier Militärbezirke eingeteilt und dem Oberbefehl von vier kommandierenden Divisionsgeneralen unterstellt, wovon zwei Militärbezirke erster Klasse je drei Departements: Warschau, Płozk, Lomza und Posen, Kalisz, Bromberg, mit dem Hauptquartier in

Warschau und Posen, die anderen zwei zweiter Klasse je zwei Departements: Lublin, Siedlce und Radom, Krakau, mit dem Hauptquartier in Lublin und Radom, zugewiesen erhielten.

Während dieses Dresdner Aufenthaltes wurde es Poniatowski leicht, alle Spuren jener haltlosen Befürchtungen und Verdächtigungen zu beseitigen, die man während des verflossenen Krieges ob seines angeblichen Strebens nach der Königskrone bei Friedrich August wachgerufen hatte. Der gute König wandte ihm nun mit einem Schlage sein ganzes früheres Vertrauen wieder zu. Er wollte ihn sogar ganz besonders auszeichnen und zum sächsischen Feldmarschall ernennen, nach dem Präzedenzfall des alten Fleming, der einst unter August II. diesen Rang mit dem Oberbefehl über die Armee der Republik in seiner Person vereinigt hatte. Doch verwarf man aus politischen Bedenken, die, wie es scheint, von Napoleon herrührten, den Gedanken dieser, auch für Poniatowski selbst wenig erwünschten Ernennung.

Anfang April d. J. nach Warschau heimgekehrt, erließ der Fürst am ersten Jahrestage der Schlacht bei Raszyn einen warmen Aufruf an die Armee, in dem er den Soldaten in wenigen aber kräftigen Worten „des Königs und des Vaterlandes Dank" aussprach, zur Ausdauer aufforderte und, „wenn auch nicht so bald", Aussichten auf „neue Lorbeeren" eröffnete. Anfang Mai d. J. ging er König Friedrich August entgegen, der in Begleitung seiner Gemahlin und Tochter, zwecks persönlicher Besitznahme der neu erworbenen Gebiete, auf Besuch ins Land kam. Mitten auf dem von ihm eroberten Boden, im Krakauer Departement, an der Triumphpforte von Bronowice, begrüßte Fürst Joseph den verehrten Monarchen, erwies ihm mit loyalem Nachdruck alle gebührenden Ehren, eskortierte die königliche Karosse zu Pferde bis Krakau, trat jedoch dann taktvoll beiseite, da er den Schein selbst vermieden haben wollte, als ob er den König im Angesichte der neuen Untertanen durch seine eigene Person in Schatten stellen möchte. Als Friedrich August hierauf nach Warschau weiter reiste, erwartete ihn Poniatowski wieder in Czerniaków und geleitete ihn zu Pferd in die Hauptstadt. Nach Abhaltung einer glänzenden Truppenrevue auf dem Felde bei Wola, zeigte er dem König die im Arsenal und in anderen Militäranstalten durchgeführten Verbesserungen und brachte ihn nach Modlin, um ihm dort die Fortschritte der im Bau begriffenen wichtigen Festung vorzuführen.

Zu gleicher Zeit unterbrach der Fürst seine Hauptbeschäftigung nicht, die seither in der Verwirklichung und Weiterentwicklung der in den jüngsten Märzdekreten festgesetzten weittragenden Heeresreformen gipfelte. Nachdem er die administrativen Zentralorgane, die Kanzleien des Kriegsministeriums und des Generalstabes nach neuen einheitlichen Grundsätzen eingerichtet hatte, wandte sich Poniatowski energisch der allseitigen Organisation und Vervollständigung sämtlicher Waffengattungen zu, wobei er unter anderem, den wiederholten Anordnungen Napoleons folgend, sein besonderes Augenmerk auf die Spezialwaffen, das Artillerie- und Geniekorps, sowie auf die Beschleunigung der begonnenen Festungsbauten richtete. Alles das erforderte jedoch überaus bedeutenden, in erschreckender Weise ansteigenden Geldaufnwand. Die allgemeine Kosten der Heeresverwaltung betrugen im Jahre 1810 rund 40 Millionen p. G., erreichten im darauffolgenden Jahre 1811 nahezu 50 Millionen, während das verhängnisvolle Kriegsjahr 1812 noch viel größere Opfer heischen sollte. Solchergestalt stieg das bescheidene, ursprünglich von dem 1807 seine Tätigkeit als Kriegsdirektor beginnenden Poniatowski mit elf Millionen präliminierte Kriegsbudget, gewaltig auf das Vierfache und noch höher hinauf. Aber auch diese erhöhten Präliminarien des Kriegsministers waren keineswegs übertrieben, sie mußten sich einfach dem erhöhten Zwange der Zeitverhältnisse anpassen. Die rapide Steigerung des Ausgabeetats entsprach ganz genau der imposanten Vermehrung der Armee, sowie den unumgänglichen Bedürfnissen einer ständigen Kriegsbereitschaft in Friedenszeiten.

Gewiß hatte das erschöpfte Land schwer an solcher Last zu tragen. Und gewiß war es auch ein leichtes, in den damaligen kannegießernden Warschauer Salons boshafte Reden hierüber zu halten, in der Oppositionsecke des Landtages bittere Klage zu führen, oder gar in galligen Memoirenaufzeichnungen über die verschwenderische, unpraktische, verfehlte Wirtschaft des wohl liebenswürdigen, heldenmütigen, aber in Verwaltungsangelegenheiten bekanntlich viel zu lockeren und leichtsinnigen Fürsten vertraulich vor der Nachwelt zu medisieren. Von dieser angeblichen strafwürdigen Leichtfertigkeit ist jedoch in den Akten durchaus keine Spur zu finden. Im Gegenteil, es geht aus ihnen klar hervor, daß Poniatowski persönlich eine wachsame Kontrolle in allen Hauptzweigen des Ausgabeetats führte,

daß er in lobenswerter Weise unausgesetzt besorgt war, das Kriegsbudget dem tatsächlichen Maßstab sowohl der notwendigsten Bedürfnisse der Armee, wie auch der knappen Leistungsfähigkeit des Landes anzupassen. In wirtschaftlichen Einzelheiten konnten und mußten manche, sogar ernste Fehler unterlaufen; das war bei Aufstellung und Inbetriebsetzung einer so großen und komplizierten Maschine, wie die damalige Warschauer Armee, ganz unvermeidlich: — im allgemeinen jedoch war die Budgetwirtschaft Poniatowskis im Kriegsdepartement genau, gewissenhaft und geordnet.

Im übrigen darf, wenn das Poniatowskische Militärbudget von 50 Millionen für die 60 000 Mann zählende Armee des Herzogtums Warschau einer sachlichen Kritik unterzogen werden soll, keineswegs übersehen werden, daß das durchschnittliche Militärbudget der späteren, kaum halb so starken, nur 30 000 Mann zählenden Armee Kongreßpolens, unter der wegen besonders strenger Rechnungsführung berühmten Verwaltung des Großfürsten Konstantin, 30 Millionen p. G. betrug. Hiebei müßten überdies noch einige hohe außerordentliche Investitionen in Anschlag gebracht werden, zumal die Auslagen für Befestigungs- und Mobilisierungsarbeiten, die das Verhältnis im Vergleich mit dem späteren Königreich Polen noch weiter zugunsten des Herzogtums Warschau verschieben. Es darf wohl auch hervorgehoben werden, daß von allen Ausgabeposten während der Verwaltung Poniatowskis, die Erhaltungskosten des Kriegsministeriums selbst die geringste Steigerung erfuhren, stets überaus sparsam berechnet wurden, niemals den Betrag von 350 000 p. G. überschritten. Fürst Joseph persönlich behob grundsätzlich aus dem Schatz des Herzogtums weder sein Gehalt als Minister, noch als Divisionsgeneral für sich selbst, indem er ein für allemal befahl, alle seine dienstlichen Bezüge für die Bedürfnisse der Armee zu verwenden. Die bedeutenden ministeriellen Repräsentationskosten, häufig sogar streng dienstliche Ausgaben, vertrauliche Kundschafterkosten z. B., bestritt er aus eigener Tasche. Einmal nur, im Jahre 1813, bezog er, wie aus seinen „Einnahme-Rechnungen" ersichtlich, durch einige Monate Gehalt als Korpskommandant im französischen Sold. Für seine Dienste daheim wollte er sich aus dem schmalen Säckel der eigenen Landsleute nicht bezahlen lassen. Und doch waren seine persönlichen materiellen Verhältnisse in diesen letzten Lebensjahren keineswegs glänzend bestellt, sie verschlimmerten sich sogar stetig, denn, durch das Übermaß

seiner öffentlichen Pflichten vollständig in Anspruch genommen, hatte er weder Zeit noch Geduld, sich um sein eigenes Vermögen zu kümmern.

So mußte er denn auch wiederum, wie in alten Zeiten seiner ärgsten Geldverlegenheiten, Schulden machen ohne Ende, doch nicht mehr wie ehedem zu tollen Streichen, sondern für schwere Obliegenheiten des Dienstes. Er mußte April 1811 einen bedeutenden Betrag ausleihen, um die Kosten seiner damaligen für das Schicksal des Herzogtums ausschlaggebenden Warnungsreise nach Paris zu decken. Ähnlich war er im Frühjahr 1812 genötigt, von allen Seiten Darlehen aufzunehmen, Schuldscheine zu einigen hundert Talern auszustellen, um sich die Mittel für seine Equipierung zu dem Kriegszug nach Moskau zu beschaffen. Und noch Ende Januar 1813, als er sich anschickte, Warschau und das Land zum letzten Male zu verlassen, mußte er drückende Schulden kontrahieren, um Geld in seinen Beutel auf den Weg der Verbannung und des Todes zu tun. Als aber am Tage nach seinem Tode die Rechnungen seiner letzten Kampagne vom wackeren Major Joseph Aksamitowski, seinem ihm nicht von der Seite weichenden persönlichen Lagerkassier, geschlossen wurden, da sollte es sich herausstellen, daß die Privatkasse des Fürsten Joseph, dessen Güter im Lande damals längst unter feindlichem Sequester standen, bereits leer war, daß der Fürst wie ein armer obdachloser Soldat starb, der nichts besaß, als etwa die wenigen, wie es heißt im Waffenrock eingenähten Juwelen, die mit in der Elster versanken.

Über die eigenen privaten Geschäfte und Bedrängnisse setzte sich jedoch der Kriegsminister und Oberbefehlshaber Poniatowski vollständig hinweg, erfüllt mit höheren Sorgen um die bedeutungsvollen Anforderungen seines Amtes. Und zu Sorgen gab es da immer häufiger Gründe genug, denn diese Anforderungen steigerten sich um so mehr, je weniger die beschränkten Mittel des Landesschatzes ihnen gewachsen waren. Die Deckung des Militärbudgets erwies sich mit jedem Jahre als eine immer schwierigere Aufgabe finanzieller Äquilibristik, und keine Verwaltungskunst der Warschauer Kriegskanzleien war imstande, das anhaltende Defizit der laufenden Einnahmen zu bannen. Das zweischneidige Rettungsmittel aus der verflossenen Periode, wo man auf Grund der Konvention von Bayonne einen Teil der Armee des Herzogtums in französischen Sold übernommen hatte, erwies sich, bei dem gegenwärtigen Etat der auf die doppelte Zahl vermehrten Truppen,

als durchaus unzureichend. Und wie schwer hatte zudem jene erzwungene, unter den jetzigen Umständen aber wenig ins Gewicht fallende Erleichterung durch polnische Blutsteuer erkauft werden müssen. Mit schmerzlichem Gefühl blickte Poniatowski auf die erschöpften und wundbedeckten polnischen Soldaten, die man seit 1810 als kriegsdienstuntauglich haufenweise aus Spanien nach der Heimat zurückzubefördern begann. Er unterbreitete dem Ministerrate sofort eine warm befürwortete Vorlage: „durch ihren traurigen Zustand bewegt, befahl ich, ihnen für die Zeit der Reise von Spanien nach Warschau den Sold auszubezahlen und sie nach ihren Geburts- oder Aufenthaltsorten mittels Marschroute zu befördern; diejenigen aber, die keinerlei Unterhalt besitzen, vorderhand beim Invalidenkorps zu verpflegen, was auch mit den aus der spanischen Weichsellegion mit Urlaubslöhnung anhergesandten Mannschaften geschehen ist". Überdies erlangte er, mit Rücksicht darauf, daß es sich „zum größten Teil um Leute mit verstümmelten Gliedmaßen oder derart schweren Wunden handelte, daß sie zu keiner Arbeit tauglich erschienen", durch persönliche Fürsprache bei der Regierung, wie beim Monarchen selbst, ein spezielles königliches Dekret vom März 1811, durch welches das Schicksal dieser Unglücklichen lebenslänglich sichergestellt wurde, mit Übergehung der normalen, für Invalide und Veteranen sonst geltenden Qualifikationsbedingungen.

Der chronische Geldmangel in den Kassen des Kriegsdepartements zog die empfindlichsten Schwierigkeiten in der gehörigen Versorgung, Verpflegung und Besoldung der Truppen nach sich, was anderseits ungünstig auf die ganze im Werden begriffene Organisationsarbeit zurückwirkte und insbesondere eine in hohem Maße beklagenswerte Erscheinung zeitigen half: die Steigerung der Desertion. „Die bedeutende Desertion im Innern des Landes" — berichtete Fürst Joseph im Sommer 1811 an den Staatsrat — „und das Nichtwiedereinrücken der militärischen Urlauber beeinträchtigt sehr erheblich die Stärke der Armee, demzufolge die vorgeschriebenen Truppenstände niemals erreicht werden können, außer durch allzu häufige Aushebung von frischen Stellungspflichtigen, was die öffentliche Ruhe stets gefährdet und dem Lande zum Schaden gereicht". Man war bemüßigt, einen diesbezüglichen älteren Beschluß der Regierenden Kommission aus dem Jahre 1807 und das königliche Dekret vom Jahre 1808 zu ergänzen und durch strenge, im Januar 1812 erlassene Strafvorschriften gegen die Desertion

zu verschärfen. Die eigentliche Ursache des Übels konnte man indes nicht beseitigen; die finanziellen Grundlagen waren unausgesetzt schwankend; es fehlte am Hauptnerv aller kriegerischen Dinge, der in diesem Zustande eines bewaffneten Friedens, den das Herzogtum durchlebte, von nicht geringerer Bedeutung war, als während eines Krieges selbst. Rückständig waren die dringendsten Anschaffungen, rückständig war der Sold, denn rückständig blieb in seinen Zahlungen der Landesschatz. In ähnlicher Lage wird im späteren Kongreßpolen der nachfolgende Oberbefehlshaber der polnischen Armee, Großfürst Konstantin, seinen Generaladjutanten Kuruta zum Finanzminister Lubecki entsenden, um die Kassen einfach sprengen zu lassen und die erforderlichen Gelder gewaltsam zu beheben. Fürst Joseph griff natürlich seinem Finanzminister Matuszewicz gegenüber zu keinen derartigen Gewaltmitteln; er wußte, daß hier die Schatzverwaltung keine Schuld treffe, er sah es ein, daß das Verhängnis der Lage die Ursache aller Übel sei; und so trachtete er sich von Fall zu Fall nach Möglichkeit durchzuhelfen, grämte und arbeitete sich dabei über alle Maßen ab.

Mitten in diesen nur allzu quälenden Sorgen der inneren Verwaltung, wurde indes Poniatowski plötzlich genötigt, sich unter höchster geistiger und moralischer Anspannung den unendlich wichtigeren Problemen der großen Weltpolitik zuzuwenden. Das Schicksal Europas, und damit auch die Frage vom Sein oder Nichtsein des Herzogtums Warschau und Polens, reifte zur Entscheidung: Frankreich und Rußland gingen einander langsamen Schrittes, fast unwillkürlich, doch bereits unaufhaltsam, in die Schranken entgegen. Schon verstand man es allenthalben, daß keine Macht der Welt imstande wäre, den gewaltigen Zusammenstoß der beiden einander in West und Ost die Wage haltenden Großmächte zu verhindern. Mit Gewißheit, wiewohl mit sehr gemischten Gefühlen, sah man dem unvermeidlichen Zweikampf zwischen Napoleon und Alexander entgegen. Der russische Kaiser beschloß dem Gegner zuvorzukommen, ihm den Handschuh hinzuwerfen, Frühjahr 1811 zum Schlage auszuholen. Es war ihm hiebei in erster Reihe darum zu tun, die Polen zu gewinnen, da doch Polen im Grunde der Sache die Haupttriebfeder des Streites, der Gegenstand des Kampfes und der Preis des Sieges war. Hier, in Polen, steckte der Ausgangspunkt einer russischen Offensive gegen Napoleon, ganz ebenso wie einst in den Entwürfen von Pulawy von 1805, wie kurz zuvor in den galizischen

Anschlägen von 1809, so auch jetzt in den Petersburger Angriffsplänen von 1811.

Es handelte sich demnach vor allem darum, das Herzogtum Warschau mitzureißen. Januar 1811 eröffnete sich Alexander in einem eigenhändigen Schreiben vor Adam Czartoryski und forderte ihn auf, die Stimmung der leitenden Männer des Herzogtums diesbezüglich zu erforschen. In einer besonderen eigenhändigen, dieser höchst vertraulichen Ergießung angeschlossenen, „Mittel betreffend die Polen" betitelten „Instruktion", empfahl der Kaiser Czartoryski, sich unverzüglich unter dem Vorwande von Privatgeschäften nach Warschau zu begeben, und zeichnete ihm die Hauptpunkte seiner dortigen Mission detailliert vor. Unter diesen zwölf „Punkten" nun, die der Kaiser eigenhändig niedergeschrieben und augenscheinlich mit reiflichster Überlegung redigiert hatte, betrafen die wichtigsten, wie nicht anders zu erwarten, den Kriegsminister und Oberbefehlshaber des Herzogtums Warschau, Fürsten Joseph Poniatowski. So wurde denn Czartoryski angewiesen, „7. wenn sich die Gelegenheit ergäbe, Poniatowski zu sprechen (!), in diesem Falle 8. ihn nach Möglichkeit zu gewinnen, indem ihm die Schwierigkeit der Wiederherstellung Polens durch Frankreich klarzumachen sei, die Grausamkeit eines dieserhalb unvermeidlichen Krieges, die Verwüstung des ganzen Landes und die strengen Maßregeln, die Rußland zwecks eigener Verteidigung ergreifen müßte; wenn sich dagegen 9. die Polen Rußland anvertrauten, so würde ihre Existenz gesichert sein ... Polen würde durch Angliederung an Rußland wiederhergestellt, Österreich (für Galizien) durch die Walachei, einen Teil der Moldau, wie auch durch seine alten Besitzungen, Dalmatien, Venedig, einen Teil von Italien und Tirol, entschädigt werden; 10. wenn diese und ähnliche Ausführungen die Überzeugung des Fürsten Poniatowski erschüttern und von ihm angenommen werden sollten, sind diesfalls 11. die nötigen Papiere vorzubereiten und die weitere Aktion mit ihm zu verabreden". Hauptsächlich war es vorderhand offenbar auf jene „Papiere" abgesehen, d. h. auf die den Polen abverlangten schriftlichen Verpflichtungen gegen Napoleon, welche gewissermaßen, nur in entgegengesetzter Richtung, ganz analoge Dienste leisten sollten, wie das nicht zustandegekommene, von Napoleon gegen die Polen verlangte vorjährige Übereinkommen, und welche man, einmal in Händen, je nach der Wendung der Dinge würde gebrauchen können.

Czartoryski, der in der zweiten Hälfte Januar in Pulawy diesen unerwarteten und so bedeutsamen Auftrag des russischen Kaisers empfangen hatte, unterzog sich wohl in einem mit wendendem Kurier nach Petersburg abgesandten Antwortschreiben der Ausführung, jedoch nicht ohne gewisse sehr ernsthafte Vorbehalte und Bedenken klar und offen vorzubringen. Hierauf begab er sich in den ersten Februartagen nach Warschau, wo ihn dann ein zweites, ergänzendes Schreiben Alexanders erreichte, welches bestimmt war, die in der Antwort Czartoryskis vorgebrachten Zweifel zu zerstreuen, und welches daher genaue Angaben über die an den Grenzen des Herzogtums angesammelten und zum Losschlagen gegen Napoleon jeden Augenblick bereiten russischen Streitkräfte enthielt. Czartoryski legte dem Fürsten Joseph die empfangenen Zuschriften im Original vor und setzte ihm die kaiserlichen Wünsche und Aussichten auseinander. Poniatowski lehnte kurz und bündig ab. Demzufolge war die Mission Czartoryskis mit einem Schlage zu Ende. Anfang März nach Pulawy zurückgekehrt, berichtete Czartoryski sofort dem russischen Kaiser über seinen Mißerfolg, unter Darlegung der in Warschau vernommenen Absagegründe, in deren ruhigem und sachlichem Tone der gerade Sinn und die gesunde Logik des übrigens hier namentlich gar nicht genannten Poniatowski sich deutlich widerspiegelt.

Man muß sich da in die Lage Poniatowskis versetzen. Er hatte eine streng vertrauliche Enthüllung empfangen. Aber diese überaus schwerwiegende Enthüllung bedeutete die Ankündigung eines unmittelbar bevorstehenden Angriffes auf das ihm anvertraute Herzogtum. Sie Napoleon zu verraten, hieß das ihm geschenkte Vertrauen mißbrauchen. Sie für sich zu behalten, glich einer Preisgebung der Armee und des Landes. Er muß sich nicht wenig gequält haben. Am 18. Februar schrieb er an Napoleon. Er schwieg vollständig über die ihm gewordene Enthüllung, vermied alle positiven Einzelheiten, die er im Schreiben Kaiser Alexanders gelesen hatte, berief sich bloß auf allgemeine, von verschiedenen Seiten und Kundschafterquellen stammende Informationen über die Kriegsbereitschaft und die Veranstaltungen Rußlands, doch warnte er in starken und entschiedenen Worten, flehte um Ergreifung dringender Verteidigungsmaßregeln gegen die drohende russische Offensive. „Ich bürge mit meiner Ehre", schrieb er, „daß ein solcher Offensivplan in diesem Augenblicke tatsächlich die Gedanken Kaiser Alexanders beschäftigt".

Aber Napoleon nahm diese allgemein gehaltene Warnung nicht ernsthaft. Er wollte den Krieg nicht und gab die Hoffnung nicht auf, daß er ihn, wenn schon nicht ganz zu vermeiden, so doch möglichst lange hinauszuschieben vermöchte. Er hatte auch kein Vertrauen zu den polnischen „Schwachköpfen", die den Krieg im Interesse der Wiederherstellung ihres Vaterlandes ersehnten, somit nur zu sehr geneigt waren, seinen Ausbruch durch das Schreckbild eingebildeter russischer Gespenster zu beschleunigen. Demgemäß nahm er auch in diesem Falle die Warnung Poniatowskis geringschätzig auf, behandelte sie als Hirngespinst oder als Provokation.

Der Fürst verbrachte die nächsten Wochen in tödlicher Unruhe. Er sandte wiederholte, auf Kundschafterberichten von der russischen Grenze beruhende Warnungen an den befreundeten Marschall Davout, den obersten Befehlshaber der französischen Truppen in Deutschland, den die Gefahr von Osten insofern am nächsten anging, als ja der kombinierte russisch-preußische Vorstoß ihn zuvörderst erdrückt haben würde; er mahnte den Marschall an den Präzedenzfall des letzten österreichischen Krieges und seine damals unbeachteten und alsbald so genau eingetroffenen Befürchtungen eines Überfalls der Österreicher auf das Herzogtum. Hernach warnte er, immer noch in allgemeinen Ausdrücken, seinen Monarchen, den König Friedrich August. Alles vergeblich. Endlich, da er sah, daß man ihm nirgends Glauben schenkte, eröffnete er sich vor Bignon, einem alten Bekannten noch aus Berliner Zeiten, der jetzt, März 1811, als neuer französischer Resident bei der Regierung des Herzogtums an Stelle Serras nach Warschau beordert wurde. Nach Eintreffen Bignons in Warschau hatte Poniatowski Ende März zwei entscheidende Unterredungen mit ihm, entdeckte ihm die wirkliche Drohung in bereits ganz bestimmten und klaren Worten, wiewohl er auch diesmal immer noch die Quelle diskret verschwieg, nur geradeheraus erklärte, daß die Sache ebenso absolut sicher sei, „wie wenn das Eingeständnis von Kaiser Alexander in Person stammte". Kurz darauf begab sich der Fürst, Anfang April, die sich darbietende Gelegenheit der Geburt des Königs von Rom benützend, unter dem Vorwande der Überbringung von Glückwünschen namens des Herzogtums, persönlich nach Paris. Das wirkte. Napoleon sah nun klar. Sofort wurden außerordentliche Vorsichtsmaßregeln im Herzogtum Warschau angeordnet, in Frankreich aber gewaltige Rüstungen

in Angriff genommen. Die Situation kehrte sich mit einem Male um. Von der diesjährigen russischen Offensive wurde Abstand genommen, die nächstjährige französische trat an ihre Stelle.

Das Verhalten Poniatowskis in diesen kritischen Tagen des Jahres 1811 gewinnt um so größere Bedeutung, je besser man den weitausgreifenden Charakter jener Krise in Erwägung zieht. Das, was hier hinter den Kulissen zwischen Petersburg und Pulawy in tiefster Verborgenheit verhandelt wurde, reichte in Wirklichkeit sehr weit nach Westen und zog zugleich große Kreise im Herzogtum selbst. In der zweiten Hälfte Februar d. J., zur selben Zeit, da noch Czartoryski die Stimmung in Warschau sondierte, wandte sich Alexander an den König von Preußen Friedrich Wilhelm III. mit einer ebenfalls höchst-vertraulichen Eröffnung seiner aggressiven Absichten gegen Napoleon und lud ihn geradewegs zur Teilnahme ein, ohne jedoch dabei auch nur mit einem Worte Polens zu erwähnen. In Berlin hatte man aber sofort den Kern der Dinge erkannt, man dürfte wohl auch durch Radziwiłł von den durch Alexander in Warschau eingeleiteten Versuchen Wind bekommen haben, wie man übrigens sicherlich die eigenen Memeler, vor vier Jahren an Poniàtowski gerichteten Anträge noch in gutem Gedächtnis hatte. In seiner Antwort an den Kaiser hob denn auch Friedrich Wilhelm unversehens die von Alexander ganz übergangene Sache der „Wiederherstellung Polens“ hervor, „die E. K. M. schon einmal im Auge hatten“; gleichzeitig mahnte er Rußland zur „vollständigen Uneigennützigkeit“ in dieser Hinsicht; forderte „vollständige Freiheit für die Polen, sich einen König nach eigenem Wunsche wählen zu dürfen“; machte seinen unbedingten Vorbehalt geltend gegen eine „Angliederung Polens an das (russische) Reich, mochte diese Vereinigung unter welcher Gestalt immer erfolgen“.

Wenn mit einer solchen Eventualität damals, im Frühjahr 1811, so ernsthaft in Berlin gerechnet wurde, so fehlte es tatsächlich nicht an genügenden Gründen dazu. Es blieben nämlich die diesbezüglichen im Herzogtum Warschau damals ins Werk gesetzten russischen Wühlereien keineswegs auf die Poniatowski unterbreiteteten Vorlagen beschränkt, sie wurden vielmehr nebstdem nach den verschiedensten Richtungen hin in Angriff genommen. Namentlich hatte man einerseits, unabhängig von der Mission Czartoryskis, die russenfreundliche Strömung unter dem hiesigen Hochadel und einem Teil des Landadels durch die von Litauen

ausgehenden Einflüsse genährt, wo man unter des Fürsten Michael Oginski Führung gerade im Begriffe stand, ein neues litauisches Großherzogtum und eine neue russisch-litauische Union, an Stelle der historischen polnisch-litauischen, aufzurichten. Anderseits wußte man geschickt mit den Bestrebungen der mit der eigenen Regierung unzufriedenen Warschauer Opposition Fühlung zu nehmen, mit der heißblütigen, aber politisch unreifen patriotischen Emigrationspartei. Hiebei scheute man sich nicht, sogar aus den Traditionen des Kosciuszko-Aufstandes und aus den Enttäuschungen über die unzulänglichen Tilsiter und Schönbrunner Ergebnisse Kapital zu schlagen, nicht minder an die einstigen Anwürfe des geheimen „Exekutivkomitees" der alten Republikaner anzuknüpfen, welche nichts geringeres als eine allgemeine Erhebung gegen die Franzosen zwecks Wiederherstellung von ganz Polen, sowie eine revolutionäre Nationaldiktatur und Berufung Kosciuszkos im Schilde führten. Man verstand es ferner, sich der katholischen Geistlichkeit des Herzogtums insgeheim zu nähern, die dem Kulturkampf Napoleons gegen Rom und den radikalen Neuerungen seines Code mit tiefstem Widerwillen gegenüberstand und deren gegenwärtiges Oberhaupt, Fürst-Primas Raczynski, Erzbischof von Gnesen, ein ehemaliger Parteigänger der von Rußland geschaffenen Targowicer Konföderation war. Schließlich versuchte man, mit Umgehung des widerspenstigen Poniatowski, die Generalität für sich zu gewinnen: Rozniecki, Zayontschek, möglicherweise sogar Dombrowski. Wie leicht war es da, im Trüben dasjenige herauszufischen, wonach man verlangte, wie leicht, in dieser Verworrenheit die besten Männer auf Abwege zu bringen. Und wie schwer ist es, — muß gleich hinzugefügt werden — in Pausch und Bogen hier zu verdammen, guten Glauben und guten Willen abzusprechen, an dem es gewiß nicht gebrach, wenn es auch an gehörig klarer Orientierung und an richtiger Erfassung der Sachlage fehlte. „In diesem Lande" — schrieb der wohlwollende Bignon seinem Minister des Äußeren aus Warschau — „hegen oft Eltern und Kinder geradezu entgegengesetzte (politische) Überzeugungen." Und kräftiger noch faßte die schmerzliche Wahrheit Poniatowski selbst in die an Bignon gerichteten bitteren Worte: „Die Lage der Polen ist beispiellos in der Geschichte; ihr Fluch ist nämlich, daß sie gewissermaßen dazu verurteilt sind, zweierlei Gewissen in ihrer Brust zu tragen." Aber desto wichtiger war es, in einer derartigen, durch das geschichtliche Verhäng-

nis geschaffenen, ebenso unnatürlichen wie gefährlichen Verwirrung der Ansichten und Bestrebungen, seinem Volke der unbeirrte Leitstern zu bleiben und es den einzig möglichen und richtigen, wiewohl beschwerlichsten Weg seiner historischen Bestimmung zu führen. Diese große Aufgabe erfüllte in jener harten Zeit mit vollkommener Selbstverleugnung und, was mehr noch, mit echt nationalem Empfinden, mit echter Herzensweisheit, Poniatowski.

Poniatowskis Pariser Aufenthalt, ursprünglich für kurze Zeit beabsichtigt, zog sich über alle Erwartung in die Länge. Den Fürsten begleiteten auf dieser Reise acht Offiziere und eine zahlreiche Suite unter anderen, was bemerkt zu werden verdient, die Fürsten Konstantin Czartoryski (ein Bruder Adams) und Michael Radziwiłł (ein Bruder Antons). Er hatte ferner den Obersten Rautenstrauch, Chef des Departements für militärische Operationen im Kriegsministerium, mitgenommen, führte auch eine Menge von technischen Memoranden und Aufzeichnungen zur Vorlage an Napoleon mit. Unterwegs hielt er sich eine Woche lang in Dresden auf, wo er ein amtliches Beglaubigungsschreiben vom König an den Kaiser in Empfang nahm. Die Ankunft in Paris erfolgte gegen Ende April 1811. Er kam abends an, tags darauf hätte er durch den sächsischen Gesandten Grafen Einsiedl den Ministern vorgestellt werden, vor dem Kaiser aber erst am zweiten Tage, bei der allgemeinen Gratulationscour aus Anlaß der Geburt des Thronfolgers, erscheinen sollen. Inzwischen bekam er aber noch am selben Abend den Befehl, sich des anderen Morgens um 7 Uhr früh in Saint-Cloud bei Napoleon einzufinden. Diese Privataudienz währte über zwei Stunden; der Kaiser hatte es offenbar sehr eilig, sich gründlich über die wirkliche Sachlage auf seinem entlegenen Warschauer Vorposten zu unterrichten.

Seither wurde der Fürst ständig und in ganz ausnehmender Weise am kaiserlichen Hofe ausgezeichnet. Von der „Vorstellung" durch Einsiedl war keine Rede mehr. Der Fürst wurde überall direkt eingeführt, was den sächsischen Diplomaten freilich arg verdroß und auch ein wenig beunruhigte. Einsiedl sah darin die Anzeichen einer gewissen, bisher nicht üblich gewesenen Sonderstellung der Polen und des Polentums gegenüber der sächsischen Regierung, was der formalistische Sachse geneigt war, als Widerhall des seinerzeit vom Kaiser beabsichtigten Dynastiewechsels im Herzogtum aufzufassen oder gar mit dem jetzigen Auf-

tauchen Murats, des ehemaligen Kandidaten für die Warschauer Krone, in Paris, in Verbindung zu bringen. Murat und Talleyrand, eng befreundet mit der ebenfalls in Paris anwesenden Schwester des Fürsten, Gräfin Tyszkiewicz, machten eifrig ihrem einstigen gastfreundlichen Hausherrn aus dem Warschauer Blechdachpalast die Honneurs der großen Pariser Welt. Ostentativ zeichnete ihn der Kaiser persönlich aus, berief ihn häufig zu Privataudienzen, jagte mit ihm in Fontainebleau, eine Ehre, die Fremden nur selten widerfuhr und, von dem sonst wortkargen Moniteur sofort bekanntgemacht, den Verdacht des Kaisers Alexander weckte. Als Repräsentant des Königs von Sachsen und des Herzogtums Warschau nahm Poniatowski an dem im Juni in der Notre-Dame-Kathedrale mit größtem Pomp vollzogenen Taufakt des Königs von Rom teil, ebenso an den vielen glänzenden Festen, die aus diesem Anlasse in Paris gefeiert wurden. Er war ständiger Gast in den Palästen der kaiserlichen Geschwister, sowie der höchsten militärischen und politischen Hof- und Staatswürdenträger. Er gewann das persönliche Vertrauen Berthiers, Fürsten von Neufchâtel, Generalstabschefs der Großen Armee; schloß nähere Bekanntschaft mit Maret, Fürsten Bassano, dem soeben, im April d. J., anläßlich der russischen Krise neuernannten Minister des Äußeren, — einem warmen Freunde der polnischen Sache, der bisher, seit den Tagen von Warschau und Finckenstein, dem Fürsten nicht ganz hold, erst von jetzt an sein aufrichtiger Anhänger wurde. Alles in allem klärte Poniatowski seine Beziehungen zum Herrscher und zu den maßgebenden Persönlichkeiten Frankreichs und befestigte damit auch endgültig seine von so vielen Seiten, in so verschiedener Hinsicht, angefeindete Stellung, ein für das Wohl und Wehe seines Landes überaus wichtiger Umstand. Wo immer er sich zeigte, gewann er durch edles Auftreten, ritterliche Haltung, liebenswürdiges Benehmen, alle Herzen; in diesen Pariser Aufenthalt fällt auch seine intime Annäherung an die schöne Schwester Napoleons, Fürstin Pauline Borghese.

Im Wirbel gesellschaftlicher Vergnügungen vernachlässigte der Fürst keineswegs die Interessen seines Landes und seines Departements. Seine Anwesenheit in der Hauptstadt Frankreichs erwies sich in mannigfachster Hinsicht als überaus ersprießlich, da er nicht nur der berufenste Vertreter Polens und des Herzogtums war, sondern auch der vorzüglichste Sachverständige für die technischen Probleme des heran-

nahenden großen Krieges, der hauptsächlich auf dem Boden der ehemaligen Republik durchgekämpft werden sollte. Zufolge seiner letzten, Bignon gegenüber kurz vor der Abreise aus Warschau gemachten Eröffnungen, sowie der mündlichen, gleich nach Ankunft in Paris Napoleon gegebenen Erläuterungen, angesichts der plötzlichen Drohung eines überwältigenden russischen Angriffes auf das unvorbereitete Herzogtum Warschau, ordnete der Kaiser unter dem ersten Eindruck, Mitte April und Anfang Mai, die im gegebenen Augenblick einzig möglichen Verteidigungsmaßregeln an: für den Fall eines feindlichen Eindringens wird die ungesäumte Räumung der Weichsellinie befohlen und ein jäher Rückzug vorbereitet, um die Kampagne alsdann westwärts zu verlegen. Als sich später herausstellte, daß der ursprüngliche Angriffsplan Alexanders, der sich nach der Absage Poniatowskis als verfehlt erwies, für das heurige Frühjahr eingestellt worden, ging man mit mehr Ruhe daran, eine große französische Offensive nötigenfalls für das nächste Jahr vorzubereiten. Daß eine solche Notwendigkeit sich als unvermeidlich herausstellen werde, davon war niemand besser überzeugt als Fürst Joseph, in seiner Stellung als äußerster Vorposten gegen Rußland. Ohne sich von seinem soldatischen Temperament hinreißen zu lassen, weit davon entfernt, in den Kriegslärm der damaligen, besonders zahlreichen polnischen Kolonie in Paris mit einzustimmen, stellte Poniatowski mit voller Mäßigung einfach die Tatsache fest, daß es unmöglich sei, den verhängnisvollen Ausbruch zu vermeiden oder auch nur lange hinauszuschieben. Wir stehen einander — sprach er — mit geladener und gezielter Waffe gegenüber; früher oder später muß sie von irgendeiner Seite von selbst losgehen. Sein überlegtes Urteil, seine genauen Informationen trugen wesentlich zur Klärung der Lage bei. Überaus nützlich erwies er sich bei Abwehr der irreführenden, der polnischen Sache unfreundlichen Berichte Caulaincourts, der nach seiner Abberufung vom Petersburger Gesandtschaftsposten im Juni d. J. nach Paris kam und dessen schädliche Einflüsse er abzuschwächen wußte. Wirkungsvoll unterstützte der Fürst den aus Warschau hergesandten Finanzminister Matuszewicz in seinen Bemühungen wegen Erlangung eines für das Herzogtum unentbehrlichen französischen Anlehens. Vor allem aber war er mit Berufsarbeiten in den gegenwärtig aktuellsten rein militärischen Dingen überhäuft. Er arbeitete mit dem Kriegsminister Feltre, dem Generalstabs-

chef Fürsten Neufchâtel, mit Napoleon selbst. Die Früchte dieser seiner Pariser Tätigkeit waren: die Vervollständigung der Fortifikation Modlins auf Grund seines ausführlichen, dem Kaiser über den Zustand der Festung erstatteten Rapportes; die neue Dislokation der polnischen Armee für den Fall kriegerischer Operationen; die Vermehrung des 5., 10. und 11. Infanterieregimentes durch vierte Bataillone und Formierung einer neuen Division aus diesen Regimentern in Verbindung mit dem 9. Kavallerieregiment; die Vermehrung aller im Herzogtum garnisonierenden elf Infanterieregimenter um je eine Depôtkompagnie; Errichtung von Regimentsartillerie nach französischem Muster durch Ausrüstung eines jeden Infanterieregimentes mit zwei Geschützen usw. Überdies wandte man sich vom kaiserlichen Militärkabinett, vom Großen Generalstab, vom Kriegsministerium, „tagtäglich" mit detaillierten Anfragen an Poniatowski in unzähligen wichtigen Fragen, die den gewaltigen, auf der Napoleonischen Kriegswerkstatt bereits in voller Arbeit begriffenen Plan der nächstjährigen russischen Kampagne betrafen. Zur Ausarbeitung dieses Planes wurde auch Fürst Joseph herangezogen.

Indessen fand er in einer sehr wichtigen, ja, wie es sich bald zeigen sollte, allerwichtigsten Angelegenheit, kein Gehör. Der Fürst legte in seinen damaligen Pariser Konferenzen mit dem Kaiser den Nachdruck auf die südwestlichen Provinzen Rußlands, als hervorragendes strategisches Objekt; er selbst machte sich anheischig, mit der ganzen Armee des Herzogtums Warschau nach Wolhynien vorzubringen. Offenbar schwebte ihm ein ähnlicher Erfolg in dieser Richtung vor, wie es der frühere gelungene galizische Feldzug gewesen. Aber diese Idee des Fürsten, ebenso wie ein ihr verwandter Plan des Generals Sokolnicki, wurden vom Kaiser verworfen. Sokolnicki fühlte sich seit der galizischen Kampagne, in der er sich so ausgezeichnet hatte, trotz seiner Beförderung zum Divisionsgeneral, noch immer zurückgesetzt und blickte mit Scheelsucht auf Poniatowski. Ein kühner und selbständiger aber unruhiger Geist, durch hohen Ehrgeiz getrieben, seiner wirklich hervorragenden Fähigkeiten sich bewußt, wollte Sokolnicki bei seinem Kommando des Militärbezirkes von Radom nicht zur Untätigkeit verurteilt bleiben, riß sich in diesem entscheidenden Augenblick nach Paris, dem Brennpunkt der großen kriegerischen Vorarbeiten, heraus, verschaffte sich Zutritt zu Napoleon, gewann sein

Interesse, erneuerte zugleich in aller Schärfe seine Nebenbuhlerschaft mit Poniatowski, provozierte eine peinliche Auseinandersetzung mit ihm, die schließlich seinen Austritt aus der Armee des Herzogtums und seinen Übertritt in französische Dienste zur Folge hatte. Fürst Joseph bekam später, während der Kampagne von 1812 und im Frühjahr 1813, noch manchesmal die empfindlichsten Unannehmlichkeiten zu spüren, die dem unfreundlichen Einflusse Sokolnickis in der kaiserlichen Umgebung entstammten, ein weiteres Zeichen schädlicher Nebenbuhlerschaften unter den leitenden polnischen Männern.

Inzwischen hätte der Fürst zu Anfang August 1811 die Hauptstadt Frankreichs schon verlassen sollen, nachdem er die wichtigsten Obliegenheiten hier erledigt und es eilig hatte nach Hause zu kommen, wo dringende militärische Aufgaben seiner harrten. Vor der Abreise empfing er freundliche Beweise der persönlichen Gunst des Kaisers: eine schöne mit Brillanten besetzte Tabatière aus dessen Händen; dagegen war das Gerücht von einem hohen Geldgeschenk unbegründet und reduziert sich auf ein rückzahlbares Darlehen, das dem Fürsten zur Begleichung der Schulden der Gräfin Tyszkiewicz gewährt wurde. In letzter Stunde noch bewog ihn der Minister des Äußern auf Napoleons Wunsch zur Verschiebung seiner Abreise: die Ursache dürfte der sensationelle Auftritt in der russisch-polnischen Angelegenheit gewesen sein, den der Kaiser gerade jetzt zu provozieren gedachte. Denn kurz darauf, während des offiziellen Empfanges des diplomatischen Korps gelegentlich des kaiserlichen Namenstages, spielte sich Mitte August jene berühmte Szene ab, da Napoleon, vor den versammelten Vertretern von ganz Europa, sich in den heftigsten Ausdrücken gegen den russischen Gesandten Kurakin wandte, die verborgene Wunde bloßlegte, das eigentliche Streitobjekt aufdeckte, offen verkündete, daß hier um Polen gespielt werde, und die lapidare Erklärung hinwarf: „Wenn Eure Armeen schon auf den Höhen von Montmartre lagerten, ich werde vom Gebiet des Herzogtums Warschau nicht einen Zoll breit abtreten.“ Einige Tage später, gegen Ende August, trat Fürst Joseph, der augenscheinlich in Paris zurückgehalten wurde, um diese bezeichnenden Worte mit anzuhören, die Heimreise an.

Zweites Kapitel.

Die Rüstung. — Ausbruch des Krieges. — Das Testament Poniatowskis. — Reibungen mit Napoleon. — Der Rückzug von Moskau.

Nach abermaligem kurzen Aufenthalte unterwegs in Dresden, wo Poniatowski dem König über seinen Pariser Aufenthalt berichtete, nach einem Abstecher zwecks Besichtigung der Fortifikationsarbeiten in Thorn und Modlin, traf der Fürst in der zweiten Hälfte des September 1811 in Warschau ein. Hier wurden nun in fieberhafter Hast die großen kriegerischen Vorbereitungen in Angriff genommen, die sich jedoch unter überaus ungünstigen Verhältnissen, bei vollständiger Erschöpfung des Schatzes und der Bevölkerung abwickelten. Sie nahmen nicht nur die ganze physische Arbeitskraft, sondern auch die moralische Ausdauer des Fürsten in Anspruch. War er doch Organisator und Exekutor zugleich; er mußte der Bevölkerung den letzten Groschen abpressen, das ganze Odium für die geforderten maßlosen Anstrengungen auf sich nehmen; von einer Seite die leidenschaftlichen und in gewisser Hinsicht begründeten Klagen der Opposition auf dem stürmischen, Dezember 1811 in Warschau beratenden Landtage anhören, von der anderen — die aus Paris kommenden, ungeduldigen und zum Teil nicht minder berechtigten Vorwürfe Napoleons; und dabei immer ruhig standhalten, unverdrossen seiner Pflicht nachgehen, zwischen dem Ruin des öffentlichen Wohlstandes und den eisernen Notwendigkeiten nationaler Existenz. Gleich nach Rückkunft, im September und Oktober, somit lange vor den im Landtage laut gewordenen Klagen, berichtete er über das unbeschreibliche Elend der vor Erschöpfung zugrunde gehenden Bevölkerung in herzzerreißenden Schilderungen an Davout, in Worten so innigen Mitgefühls, daß die stärksten rednerischen Leistungen der oppositionellen, vom Geiste Kollontays genährten Landboten vor ihnen verblassen. „Mein Zustand" — schrieb er dem Marschall — „grenzt an Verzweiflung." Er gestand, daß er in Augenblicken tiefster Niedergeschlagenheit nahe daran sei, sich ganz zurückzuziehen und alles dem Schicksal zu überlassen. Aber er empfand

es wohl, daß dies bereits vergeblich, daß ihm dies nicht mehr gestattet sei, daß er nicht mehr sich selbst angehöre. Allen, die in jener Zeit mit ihm verkehrten, fiel die tiefe Veränderung auf, die in seinem Temperament, in seiner Stimmung, in seinem Blick, in seiner Sprache zum Ausdruck kam. Dahin war die leichte, frische, fröhliche Jugendlichkeit seines impulsiven Naturells; an ihre Stelle trat ein ihm bislang fremder, gesammelter, gedankenvoller, schwermütiger Ernst. Er war vollkommen gereift, war vollkommen mit der öffentlichen Sache eins geworden: schon trug er an der Stirne das Mal ihrer großen und düsteren Verhängnisse.

Die militärischen Schwierigkeiten, die am Vorabend von Napoleons „zweiter polnischer Kampagne“ auf den Schultern des obersten polnischen Heerführers lasteten, waren gewiß sehr bedeutend; doch nicht geringer waren diesmal auch die politischen Schwierigkeiten. Wie anno 1807 und 1809, ebenso wurde auch jetzt, nur in noch größerem Maßstabe, die gefährliche, eindringliche und unsichtbare Wühlarbeit aufgenommen, die es auf Irreführung und Schwächung des nationalen Geistes im Herzogtum abgesehen hatte. Von jenseits der russischen Grenzpfähle kamen vielsagende Verkündungen und Aufforderungen. Das „Litauische Komitee“ brachte fortwährend neue Verfassungsentwürfe für Litauen hervor, mit dem Großfürsten Konstantin an der Spitze, mit einem besonderen polnischen Statthalter, einer polnischen autonomen Verwaltung. In Warschau tauchte vorübergehend Oginski auf, der durch seinen Halbbruder, den Justizminister Lubienski, in unmittelbarer Fühlung mit der Regierung des Herzogtums stand; dieser ehemalige Emigrant, jetzt russischer Senator, ein geborener brouillon, den man niemals ernst zu nehmen pflegte, begann sich Achtung und Gehör zu schaffen, seit ein gnädiges an ihn gerichtetes Handschreiben Kaiser Alexanders vom Litauischen Kurier veröffentlicht wurde. Die nicht zustande gekommene vorjährige Konvention gegen Polen war in aller Munde, wobei man, im direkten Gegensatz zum wahren Sachverhalt, Napoleon als ihren Anstifter bezeichnete. Alles von Frankreich erfahrene Unrecht, alle Streitigkeiten, Klagen und Enttäuschungen wurden wieder aufgewärmt, das Vertrauen in die eigene Kraft, in die eigene Regierung herabgedrückt, die Aussichtslosigkeit der vom Westen erhofften Wiedergeburt gepredigt, auf die von Osten kommende Erlösung hingewiesen.

Von allen diesen Wühlereien hatte Poniatowski genaue Kenntnis, stieß sich allerorten unmittelbar an sie, spürte auf Schritt und Tritt ihre unerquicklichen Wirkungen. Schon Anfang Dezember 1811 sandte er die erste bestimmte Nachricht hierüber nach Paris; gegen Ende Januar 1812 fügte er auf eine von dort dieserhalb empfangene Rückanfrage ausführliche und genaueste Auskunft hinzu. Gleichzeitig bemühte er sich, selbst jeglicher Versuchung ausweichend, von vornherein die Verantwortlichkeit reiner, aber besonders exponierter Männer mit gewohnter Loyalität zu decken. So berichtete er, daß Adam Czartoryski, von russischer Seite nach Litauen berufen, sich dieser Aufforderung entzogen hätte; er nahm ihn zugleich vor dem Vorwurf in Schutz, daß Czartoryski sich nicht auf französische Seite stelle und nicht zum Herzogtum halte; damit suchte Poniatowski, am Vorabend des nahenden und nach allgemeiner Voraussicht für Frankreich siegreichen Krieges, die Folgen einer künftigen französischen Rache von Czartoryski abzuwenden. Die Voreingenommenheit Napoleons gegen den ehemaligen russischen Minister und Freund Kaiser Alexanders zu mindern, sandte er nach Paris eine von Freundeshand aufgesetzte Denkschrift, welche die Rolle Czartoryskis und seine schwierige persönliche und politische Lage ins rechte Licht setzen sollte. Ähnlich verhielt er sich in einem anderen sehr ernsten Falle, als eine von den alten Radziwills, den Eltern des Fürsten Anton, tief angelegte, finstere und feingesponnene, machiavellistische Familienintrigue unter dem Vorwande nationaler Begeisterung den jungen unerfahrenen Fürsten Dominik Radziwill zu vorzeitiger patriotischer Tat aufstachelte. Wiewohl die Gewinnung eines solchen Magnaten für die Armee des Herzogtums dem Warschauer Kriegsminister nur willkommen sein konnte, widerriet Fürst Joseph entschieden diesen Schritt und warnte vergeblich den zwanzigjährigen edlen und unglücklichen Jüngling, da er die offenkundige Gefahr voraussah, die hiedurch dem Riesenvermögen der Radziwills, das im russischen Teilungsgebiet allein an 120000 Seelen zählte, erwuchs, und zwar nicht nur seinem Eigentümer allein, sondern auch dem dortigen nationalen polnischen Besitzstand. Solcherart war an ihrem Ausgang die durch Pflicht und Erfahrung gereifte Natur Poniatowskis: nachsichtig gegen andere, unbarmherzig gegen sich selbst, wog er sorgsam fremde Opfer ab, schaltete schrankenlos mit den eigenen.

Es kam das Kriegsjahr 1812. Die Würfel waren gefallen.

Der gewaltige zum Feldzug gegen Rußland bestimmte Kriegsapparat wurde von Napoleon in Bewegung gesetzt. Anfang März d. J. erschien der kaiserliche Befehl an Berthier, wonach aus drei Divisionen der Armee des Herzogtums Warschau, bestehend aus 10 Fuß- und 6 Reiterregimentern nebst Artillerie, insgesamt 36 000 Mann, das fünfte Korps der Großen Armee, mit der numerischen Reihenfolge der Divisionen XV, XVI und XVII, geschaffen wurde. Die Führung dieses Korps wurde Poniatowski übertragen. Zwei Wochen später wurde die Konzentrierung dieser Truppen vor Warschau angeordnet. Es wurde hiedurch bereits der irrige Grundgedanke Napoleons verwirklicht, der die polnische Wehrkraft zersplitterte, statt sie in einer großen Masse geschlossen zu verwenden. Dies war das Ergebnis letzter Täuschungen über die Möglichkeit einer Verständigung mit Rußland, denen sich der Kaiser noch immer hingab; es war vielleicht auch die Wirkung der in ihm neuerlich wach gewordenen Zweifel wegen der Haltung Litauens und des Herzogtums selbst; sicherlich aber war es der Ausdruck der nicht von ihm weichenden ängstlichen Scheu vor einem unwiderruflichen Spruch über Polen. Sei dem wie immer, der Fehler war tödlich.

Fürst Joseph machte mit Beginn des Frühjahrs eine schwere Krankheit durch. Er unterbrach jedoch keineswegs, wie seine damalige dienstliche Korrespondenz vom Februar und März 1812 bezeugt, die unaufschiebbaren laufenden Obliegenheiten, die in dreifacher Richtung ebenso wichtig wie dringend waren: betreffs Vervollständigung der Kriegsbereitschaft der Truppen des Herzogtums, der Verproviantierung des Landes zum Empfange der Großen Armee, des Kundschafterdienstes über die Bewegungen des Feindes.

Die Nachricht vom kaiserlichen Formierungsbefehl und seiner eigenen Dienstesbestimmung erreichte den Fürsten gegen Ende März in Warschau. Sofort schrieb er eigenhändig sein Testament nieder „für den Fall eines plötzlichen Todes“ (en cas de mort subite). Er vermachte sein ganzes Vermögen der gesetzlichen Erbin, Gräfin Tyszkiewicz; seinen beiden natürlichen Söhnen setzte er verhältnismäßig bescheidene Legate zu 10 000 und 15 000 Dukaten aus; ebensoviel seinem natürlichen Bruder und Madame Vauban; er sorgte für seine Dienerschaft und nahestehende Personen; er verschrieb 200 Dukaten zur Verteilung an Bettler und 1000 Dukaten an „verschämte Arme“ der

Stadt Warschau; er schenkte den Landleuten auf seinen Gütern alle Rückstände und behobenen Vorschüsse; seine Pferde und Waffen befahl er unter die Offiziere zu verlosen; er hinterließ „der ganzen Armee die heißesten Wünsche für alle und die Verteilung meiner Gagen, auf daß sich alle einen frohen Augenblick gönnen, indem sie noch einmal für mein Heil trinken". Sodann rückte er, nach weiterer zweimonatiger angestrengter Mobilisierungsarbeit in Warschau, am 4. Juni 1812 ins Feld.

Die Kampagne kündigte sich anscheinend glänzend an. Doch war sie tatsächlich in der Halbheit ihrer ursprünglichen Anlage verfehlt im allgemeinen und vollständig mißraten in den meisten Einzelheiten. Das sollte der Fürst gleich zu Beginn erfahren, da er, an der Spitze eines etwa 30000 Mann zählenden Bruchteiles der gesamten vom Herzogtum Warschau ins Feld gestellten Truppen von mehr als 90000 Mann, sich dem ungeschickten Kommando des Königs von Westfalen Jérôme, der den rechten Flügel der Großen Armee befehligte, unterstellt sah. Überdies wurde die stärkste seiner drei, von Zayontschek, Dombrowski und Kniaziewicz befehligten Divisionen, diejenige Dombrowskis, bald von seinem Korps detachiert und zu anderen Operationen bestimmt, ebenso, gleich zu Beginn, seine beste Korpskavallerie unter besonderen französischen Befehl abkommandiert. Es entsprach dies alles jenen politischen Halbheiten, mit denen Napoleon an diesen Feldzug herantrat, indem er sich in der polnischen Sache freie Hand vorbehielt und daher mit Vorbedacht die polnischen Streitkräfte im Ozean der Großen Armee auflöste. Die beklagenswerten Folgen hievon sollte Fürst Joseph alsbald zu spüren bekommen, gleichzeitig aber fielen um so schärfere, je unverdientere Vorwürfe des Kaisers auf sein Haupt. Napoleon traute damals noch nicht genug weder seiner Energie, noch seiner über alle Versuchung erhabenen Seelenstärke.

Indessen stellte sich in der Tat, fast mit dem ersten in diesem Feldzug unternommenen Schritte, abermals eine starke Versuchung in Poniatowskis Weg. Von Warschau aus war der Fürst auf Pultusk, Ostrolenka, Nowogrod, Raygrod gezogen und erreichte, durch empfindlichen Mangel an Proviant und Fourage im Weitermarsch gehemmt, erst gegen Ende Juni die russische Grenze. Hier erschien nun plötzlich der russische Oberst Toll vor ihm, der von Wilna aus dem Hauptquartier des Kaisers Alexander mit der geheimen

Mission entsendet war, dem Fürsten die höchste Würde in einem künftigen Königreich Polen als Preis für den Verrat Napoleons anzubieten. Fürst Joseph lehnte abermals ab. Doch verpflichtete er sich zugleich, aus Achtung für den Kaiser Alexander und seine wohlwollenden Absichten für Polen, über den ihm gemachten Antrag für immer das strengste Geheimnis zu bewahren. Er hielt auch Wort; — und heute erst, dank der posthumen Zeugenschaft eines eingeweihten russischen Teilnehmers, des Fürsten Wolkonski, kam diese seltsame Episode an den Tag.

Nachdem er den Niemen bei Grodno überschritten hatte, wo die ersten Schüsse gewechselt wurden, zog Poniatowski am letzten Junitage in diese Stadt ein, aus der einst der vergebliche Ruf an ihn ergangen war, die öde Muße des unglücklichen Stanislaw August nach der Thronentsagung zu teilen. Anfang Juli beeilte er sich von Grodno aus, an die inzwischen in Warschau proklamierte General-Konföderation des Königreichs Polen als einer der ersten seinen persönlichen Beitritt anzumelden, „bevor ich noch den Beitritt der gesamten Armee ... zu übersenden in der Lage sein werde". Nach einigen Tagen rückte er weiter vor über Skidle, Szczuczyn nach Nowogródek, wo sein Erscheinen in der kindlichen Seele eines vierzehnjährigen Knaben, des späteren großen Dichters Adam Mickiewicz, unsterbliche Spuren hinterlassen sollte. Hier mußte er, mit Rücksicht auf die Bewegungen des gegen ihn operierenden russischen Korps Bagrations, den ursprünglich auf Minsk geplanten Marsch aufgeben und sich über Mir nach Nieswiesch wenden. Es ging nur langsam vorwärts. Man hat ihm nicht mit Unrecht eine gewisse Schwerfälligkeit im Manövrieren mit größeren Truppenmassen zum Vorwurf gemacht, eine übermäßige Ausdehnung der Frontlinie, was eine fortwährende Verzögerung des Marschtempos zur Folge hatte.

Es spielten hiebei indessen auch noch andere Ursachen mit, die sicherlich weder von ihm verschuldet, noch überhaupt von ihm abhängig waren. Vor allem traten immer deutlicher die grundsätzlichen Mängel des ganzen Verpflegsdienstes für eine halbe Million Soldaten auf einem so fernen und schwierigen Kriegsterrain zutage. Die Not an Proviant und Fourage machte sich vom Augenblick der Grenzüberschreitung, immer quälender fühlbar und hemmte die Raschheit der Bewegungen des polnischen Korps. Ein wahres Unglück aber

für seinen Führer ward die unausgesetzte Anwesenheit König Jérômes, der es mit der Erwerbung von Kriegslorbeeren nicht gar zu eilig hatte, sich in den belegten Quartieren so lang wie möglich gütlich tat und durch sein sinnloses Kommando allgemeine Verwirrung anstiftete. Poniatowski sah sich schon Anfang Juli gezwungen, nach beiden Richtungen hin Beschwerde bei Napoleon zu erheben. In einigen, durch Berthiers Vermittlung überreichten Rapporten schilderte er kurz und bündig die Lage: die Soldaten erhielten keine Löhnung, müßten auf halbe Rationen gesetzt werden, es mangle an Pferdefutter, die Zufuhren langten gar nicht oder höchst unregelmäßig an, zahlreiche Mannschaft ginge vor Erschöpfung zugrunde, das Korps schmölze vor seinen Augen zusammen, bevor es noch zu einem ernsthaften Zusammentreffen mit dem Feinde gekommen sei. Dann bat er, man möge ihm „sein Verhältnis zum König von Westfalen aufklären“, denn nachdem „S. K. M. fast ununterbrochen beim V. Korps seinen Aufenthalt nähme, ... läßt sich meine Lage bei Ausführung irgendeiner unabhängig von Dero Willen beabsichtigten Bewegung höchst peinlich an“.

Napoleon, der damals schon in Wilna stand, nahm die Vorstellungen des Fürsten in der ersten und wichtigsten Angelegenheit um so schlimmer auf, je mehr er von ihrer Triftigkeit überzeugt war und je mehr er die eigene Ohnmacht fühlte, hier Abhilfe zu schaffen. Er ließ Poniatowski seine „Unzufriedenheit darüber ausdrücken, daß er von Brot und Sold spreche, da es sich um die Verfolgung des Feindes handle“. Mit Lebhaftigkeit rechtfertigte sich der Fürst in einer sofortigen Replik: „Die in des Kaisers Namen“ — schrieb er — „den polnischen Truppen wegen ihres angeblich matten Geistes gemachten Vorwürfe, weil ich ihrer Not und Entbehrungen erwähnt habe, wären sehr empfindlich, wenn nicht jeder Tag, jede Stunde, schlagendste Beweise vollkommener Opferwilligkeit brächten, von der diese Truppen beseelt sind. Nie klagte noch unser Soldat, immer zeigte er seine Begeisterung und Opferfreude. Ich werde nicht mehr von seinen Bedürfnissen sprechen, wenn dies der Wille des Kaisers ist. Ich erachtete es jedoch, im Interesse der Aufrechterhaltung der Energie und Begeisterung der Truppen, als meine Pflicht, gleichzeitig an ihre Not Denjenigen zu mahnen, der gewohnt ist, seine väterliche Fürsorge allen seinen Soldaten angedeihen zu lassen.“ Dagegen wurde jene zweite Angelegenheit alsbald einer günstigen Erledigung zugeführt. Von der

vollständigen Unfähigkeit seines Bruders überzeugt, wies Napoleon Jérôme mit Strenge zurecht, jagte ihn bald darauf ganz fort, legte den Oberbefehl über den rechten Flügel, somit auch über das polnische Korps, zunächst in Davouts erprobte Hände. Als „wahre Wohltat“ empfand der Fürst diese Maßregel. Er beeilte sich auch sofort des Marschalls freundschaftlicher Gesinnung im Interesse der Bedürfnisse seiner Soldaten jene dringende Fürbitte zu empfehlen, mit der er vom Kaiser so scharf abgewiesen worden war.

Eine Woche später, in der zweiten Hälfte des Juli, empfing Poniatowski aus dem Hauptquartier den unverhofften kaiserlichen Befehl, das vorläufige Oberkommando über den rechten Flügel der Großen Armee, in Stellvertretung des enthobenen Königs Jérôme, von Davout zu übernehmen. Die, wenn auch nur vorübergehende Betrauung mit einem so hohen und selbständigen, nur Marschällen gebührenden Kommando, in so entscheidender Stunde, war immerhin, trotz allen später noch gelegentlich vom Kaiser ausgesprochenen Tadels, ein hervorragender Beweis der aufrichtigen Anerkennung der Feldherrntalente Poniatowskis, einer Anerkennung, die auch späterhin in dem posthumen Zeugnis Napoleons auf St. Helena ihren ehrenvollen Ausdruck finden wird. Mit der ihm eigenen Bescheidenheit und dem lebhaften Gefühl seiner Verantwortlichkeit nahm Poniatowski diese Ernennung entgegen, „die ich“ — so schrieb er an Berthier — „für gar sehr meine Kräfte und Fähigkeiten übersteigend betrachte“. Ähnlich wandte er sich auch in taktvollen Ausdrücken an Davout, den er „im Namen seiner erprobten Freundschaft“ bat, ihm „seinen erfahrenen Rat nicht zu verweigern, ... auf den ich stets mit jener Achtung hören werde, die jeder Soldat Seinen so oft bewiesenen höheren Talenten schuldet“.

Inzwischen fielen mit dem höheren Kommando immer schwierigere Aufgaben Poniatowski zu. Den Hauptzweck seiner damaligen Operationen zu erreichen, das Korps Bagrations abzuschneiden, war er nicht imstande. Einige Tage zuvor, mitten unter scharfen Zusammenstößen mit dem fortwährend zurückweichenden Gegner, erreichten ihn in Sluzk neue Befehle des Generalstabs, die seine bisherige Direktive völlig änderten; sie erreichten ihn jedoch mit einer bedeutenden Verspätung, was wesentlich zum Entweichen Bagrations beitrug. Von hier rückte der Fürst in Gewaltmärschen über Dudzicze, Ihumen nach Mohilew, wo er Ende Juli anlangte und zwei Wochen verweilte.

Diese längere Rast erwies sich als notwendig für die erschöpften Truppen, deren Reihen sich bereits in erschreckender Weise zu lichten begannen. Der Aktivstand des V. Korps betrug, nach der hier Anfang August festgestellten Situation, kaum noch 23000 Mann unter den Waffen. „Ich bin selbst entsetzt" — berichtete Poniatowski dem Generalstab — „über diese bedeutende Verminderung der Regimenter, wenn ich ihren Aktivstand im Augenblicke der Ausrückung ins Feld mit dem gegenwärtigen vergleiche. Doch kann man unmöglich über diese Verluste erstaunt sein, wenn man die Verheerungen durch den Skorbut berücksichtigt, eine Folge der schweren Erdarbeiten, zu denen die Armee bis zum Spätherbst des verflossenen Jahres bei den Festungsbauten herangezogen wurde. Überdies besteht ein Drittel der Truppen aus frischem Rekrutenmaterial, welches, kaum einige Wochen im aktiven Dienst, der kriegerischen Mühen noch nicht gewohnt ist. Es ist somit leicht begreiflich, wenn die polnische Armee, die sich seit nahezu zwei Monaten in fortwährender Bewegung, häufig durch ganz erschöpfte Gegenden, befindet, eine immer rapidere Herabminderung erfahren mußte."

In Mohilew erhielt der Fürst neue kaiserliche Befehle, welche die Auflösung des rechten Flügels, sowie den Abmarsch der Division Dombrowski nach Bobrujsk anordneten. In diesem Augenblick schien der Fürst in seinem ganzen Kommando erschüttert zu sein. Der von ihm ins Hauptquartier entsendete Flügeladjutant, Eskadronschef Anton Potocki, der die Schwierigkeiten des Vormarsches und die Unmöglichkeit wirksamerer Operationen des polnischen Korps zu rechtfertigen hatte, bekam in Witebsk aus Napoleons eigenem Munde in harten soldatischen Worten ein rücksichtsloses Verdammungsurteil über Poniatowski zu hören. Gewiß mag sich hier auch der Einfluß der dem Kaiser in den Ohren liegenden mißgünstigen Kritik Sokolnickis geltend gemacht haben, welcher der engeren Suite des Kaisers (maison militaire) zugeteilt, im übrigen nicht ohne Nutzen an dessen Seite tätig war und zu jener Zeit wohl auch schon auf Poniatowskis Nachfolge im Kommando rechnete. In niedergedrückter Stimmung verließ der Fürst Mohilew und erreichte, nach Überschreitung des Dnjepr, in forcierten Märschen über Szklów, Romanów Mitte August vor den Festungsmauern von Smolensk die Große Armee.

Stürmisch gestaltete sich hier die erste Begegnung mit Napoleon

Der Kaiser empfing den Fürsten und dessen Generalstabschef Fiszer im Biwak, überhäufte sie mit Vorwürfen, rügte aufs schärfste die begangenen Fehler, entrüstete sich gewaltig wegen des übermäßigen Abganges von Kombattanten, ließ sich mit einem Worte von der an ihm nagenden inneren Unruhe und Unzufriedenheit hinreißen, die er im Laufe dieser verhängnisvollen Kampagne immer häufiger in leidenschaftlichen Ausbrüchen gegen seine Untergebenen entlud. Poniatowski rechtfertigte sich mit Mäßigung, aber Entschiedenheit. Gleich darauf hielt der Kaiser eine Revue der polnischen Truppen ab und drückte seine Zufriedenheit mit ihrer Haltung aus, rasch wie stets bereit, ein in Erregung begangenes Unrecht gutzumachen. Auf den nächsten Tag fiel die Erstürmung von Smolensk. Hier empfing Fürst Joseph, mit seinem nach Dombrowskis Abgang nicht viel über 15 000 Mann zählenden Korps, die erste blutige Feuertaufe in diesem verderblichen Feldzuge. Den ganzen Tag hindurch und einen Teil der Nacht kämpfte er mit außerordentlicher Bravour. Seine Mannschaft drang wiederholt als erste in die Vorstädte ein, rückte bis an die Festungsmauern vor, brach endlich mit der Morgendämmerung durch eine Bresche in die Stadt. In diesen heißen 24 Stunden büßten die polnischen Truppen ungefähr 1500 Mann, nahezu ein Zehntel ihres Bestandes ein. Napoleon, selbst Augenzeuge des schweren Kraftaufwandes der Polen und ihres Führers, suchte bei einer sofort abgehaltenen Truppenschau das fünfte Korps in ehrenvoller Weise auszuzeichnen, sprach laut seinen Dank und seine Belobung aus, verteilte eine größere Anzahl von Kreuzen der Ehrenlegion: es war, wie man sich im polnischen Lager selbstzufrieden zuraunte, eine Abbitte. Dem Fürsten selbst gab der Kaiser persönlich für seine Übereilung von neulich öffentliche Genugtuung, zollte ihm nachdrücklich volle Anerkennung, verkehrte mit ihm in ausnehmend vertraulicher Weise; er lernte ihn immer besser kennen. Dennoch verweigerte er ihm die Erlaubnis, mit Davout auf Kiew zu marschieren, um die ihn der Fürst fast kniefällig hier gebeten haben soll.

Nach kurzer Rast in Smolensk marschierte Poniatowski bereits geradewegs nach Moskau. Er deckte am äußersten rechten Flügel die Avantgarde Murats, stets in gleicher Linie mit ihr vorrückend, zuweilen sie sogar überholend, obwohl unter schwierigen und gefährlichen Umständen, über Stock und Stein, stets einige Werst von der Chaussee

entfernt, im fortwährenden Kampfe mit übermächtigen russischen Reitertruppen. Anfang September nahm er, seitwärts von Borodino, an einem blutigen Einleitungsgefecht teil, wobei er, mit seiner Suite von feindlicher Reiterei umzingelt, sich selbst mit dem Säbel Durchlaß erzwingen mußte. Zwei Tage später schlug er sich in der großen Schlacht bei Borodino, auf einen fast verlorenen Posten gestellt, mit Ungestüm, Besonnenheit und Glück; am 14. September zog er mit der Vorhut in Moskau ein; hier nahm er bloß für zwei Tage Quartier, verbot unter strengster Strafe jegliche Plünderung; in der Tat waren wohl seine Truppen die einzigen, welche nicht die geringste Kriegsbeute machten. Übrigens beeilte er sich sofort dem zurückweichenden Gegner hinter Moskau zu folgen. Bald hatte er bei Czarykow, an der großen Kalugaer Chaussee, in einer rasch und treffend gewählten Position auf eigene Faust ein sechsstündiges hartnäckiges Gefecht zu bestehen, das er im letzten Moment, schon bei einbrechender Nacht, zwei Schwadronen berittener Jäger persönlich im Galopp zum Angriff führend, zu seinen Gunsten entschied.

Doch es waren dies die letzten Zuckungen der ersterbenden Napoleonischen Offensive. Das Entsetzen der wirklichen Lage der Großen Armee begann sich mit all seinen Schrecken zu zeigen. Von seinem schönen Korps hatte Poniatowski nur noch kaum fünfthalbtausend Gewehre und tausend Reiter beisammen; einzig und allein die Artillerie war ihm, wie durch ein Wunder, vollzählig erhalten geblieben, wie er denn auch bis zum Ende nicht eine einzige Fahne verlor. Inzwischen nahte, stärker als Feindesgewalt, die vernichtende Macht der Elemente. Durchdringende Nachtkälte stellte sich ein, ein früher frostiger Herbst hub an, der Vorläufer eines strengen, mörderischen Winters. Dennoch ließ sich Fürst Joseph durch das hereinbrechende Unglück nicht zu Boden drücken; er stemmte sich dagegen, blieb fest, er lernte. Diese unselige Kampagne bildete ihn zum Feldherrn großen Stils aus; hier eignete er sich das ihm bisher mangelnde Selbstbewußtsein an, erlangte jene Raschheit der Orientierung und Entscheidung, die ihm einst bei Zielence so sehr zustatten gekommen wäre, und die ihn jetzt so trefflich aus Borodino und Czarykow herausgeführt hatte. Den wachsenden Unbilden des Krieges und des Klimas hielt er physisch und moralisch mit gleicher Ausdauer stand. Den erschöpften Truppen ging er persönlich mit gutem Beispiel voran, indem er sich täglich vom Morgen-

grauen an zu Pferde vor der Front zeigte, häufig ununterbrochen tagelang im Sattel blieb, immer heiter und aufgeräumt, dabei stets äußerst auf der Hut. Diese seine unermüdliche, systematische Wachsamkeit, die sich niemals überrumpeln ließ, sollte sich, wiewohl sie der übermüdeten Mannschaft häufig recht unbequem war, alsbald vorzüglich bewähren, als nach zweiwöchiger Ruhe die verstärkte feindliche Armee in der zweiten Oktoberhälfte plötzlich die Offensive ergriff, und nur dank dem besonnenen Eingreifen Poniatowskis bei Woronow der Flügel Murats und möglicherweise das Zentrum der Großen Armee selbst vor Vernichtung bewahrt wurde. Nach diesem zwölfstündigen Kampf, in dem er einen seiner liebsten Getreuen, den Generalstabschef Fiszer, verlor, zählte der Fürst in seinem Korps kaum noch 4000 Mann.

Jetzt kam der Anfang vom Ende: der viel zu spät unternommene hoffnungslose Rückzug von Moskau wurde angetreten. Gewaltig schmolzen von Tag auf Tag in den entsetzlichen Bedrängnissen dieses Rückzuges die erschöpften polnischen Regimenter zusammen, die als äußerste Nachhut zur Deckung verwendet, fortwährend aufreibende Kämpfe mit dem nachdrängenden Feinde zu bestehen hatten. Blutenden Herzens blickte der verzweifelte Führer auf seine schwindenden Reihen, alle Entbehrungen teilend, stets allen im Feuer voran. Anfang November erlitt er während eines Aufklärungsrittes nahe vor Wiasma einen Sturz mit dem Pferde, verrenkte sich ein Bein, zerschund das Knie, Blut drang ihm aus dem Munde; er konnte nicht wieder aufsitzen und mußte das Kommando an den rangältesten General Zayontschek abgeben. Seither fuhr er in einem Wagen, mit seinem verwundeten Adjutanten Artur Potocki, an der Spitze des Zuges. Unterwegs ließ er sich ins Gefährt einen im Schnee herumliegenden großen Folianten reichen und blätterte darin; dieser lose zweite Band einer gelehrten Beschreibung türkischer Lande, irgendeiner adligen Moskauer Büchersammlung entstammend, war die einzige Beute, die Poniatowski aus dieser Kampagne heimführte; und eben deshalb mochte er das schwere Buch nicht weggeworfen haben, sondern brachte es bis nach Hause. In Smolensk angelangt, wandte er sich sofort an den Großen Generalstab mit der dringenden Bitte, sein Korps aus der Nachhut endlich abzulösen, dieses unglückselige fünfte Korps, „ein Häuflein Tapferer", das jetzt nur noch insgesamt 600 Gewehre, 30 Reiter, aber immer noch

45 Geschütze nebst der Regimentsartillerie zählte. Auf einem zugefrorenen Teich bei Krasne begegnete er Napoleon, der auf dem Glatteis zu Fuß ging. Er hatte den Kaiser seit Borodino nicht gesehen; dieser stieg auf den Wagentritt und zog ihn in ein langes und vertrauliches Gespräch. An der Beresina langte der Fürst Ende November an, am Vorabend der Katastrophe, ganz erschöpft von den Strapazen, vor Hunger und Frost; man reichte ihm einige heißgekochte Kartoffeln, die er mit Appetit, aber unter bitteren Tränen beim Anblick des Elends seiner Soldaten, verzehrte. Nur durch einen besonders glücklichen Zufall konnte er die vollgestopfte Brücke noch passieren; hier verlor er seine letzten Bagagen und mußte den Rest seines Stabsarchivs verbrennen. Nach Wilna gelangte er dann als Erster unter den Polen, verblieb hier, um die unentbehrlichsten Verfügungen zu treffen und seinen Leuten Mut einzuflößen, war aber so entkräftet, daß von Übernahme des aktiven Kommandos noch immer keine Rede sein konnte.

In der ersten Hälfte Dezember traf der Fürst endlich wieder in Warschau ein, wohin ihm zwei Wochen später die ersten Trümmer des fünften Korps folgten. Kaum einige hundert abgezehrter Leute defilierten vor dem Blechdachpalast, jedoch mit der Artillerie und den Fahnen; bei diesem Anblick brach Poniatowski in Tränen aus, er war keines Wortes mächtig. Doch war zu Rührungen nicht die Zeit, es galt die Gefühle zu beherrschen, den Willen zu stählen. Nach so großer Anspannung aller Kräfte mußte nun ohne Rast eine noch höhere aufgebracht werden. Dieser so schweren, eben erst bestandenen Prüfung folgte unmittelbar eine noch größere, die größte in Fürst Josephs Leben, die er durch seinen Tod besiegelte.

Drittes Kapitel.

Warschauer Geheimverhandlungen mit Rußland. — Durchkreuzt durch den Widerstand Poniatowskis. — Das Verhalten Schwarzenbergs. — Letzter Abschied von Warschau. — Aufenthalt in Krakau. — Die letzte Versuchung. — Sendung Sokolnickis. — Zug nach Westen.

Der so verhängnisvoll beschlossene Moskauer Feldzug bedeutete für das Herzogtum Warschau nicht allein eine militärische, sondern vor allem eine politische Katastrophe. Das verheißungsvolle junge Staatsgebilde ging in Trümmer. Und mehr noch — der ganze Volksgeist wurde hier mit einem Ruck gewaltsam aus den Angeln gehoben. Beim Anblick der unerhörten Niederlage Napoleons geriet die Regierung des Herzogtums, gerieten ihre tüchtigsten Köpfe ins Wanken. Seit einigen Wochen bereits begannen immer häufiger unheilvolle Gerüchte von Moskau her nach Warschau zu dringen; bald verdichteten sich diese dumpfen Unglücksbotschaften zur Gewißheit. Zugleich tauchte das Problem einer Rettungsaktion in zweideutigster Gestalt auf. Schon bot die vom siegreichen Kaiser Alexander erlassene, seinen Triumph laut kündende Proklamation einen lockenden Ausgangspunkt hiefür, an die sich dann die von ihm insgeheim an die Polen ergehenden Vorschläge zur freiwilligen Unterwerfung knüpften. Die souveräne Gewalt im Herzogtum Warschau ruhte auf Grund königlicher Vollmacht seit Beginn der Kampagne fast unbedingt in den Händen des Ministerrats, als dessen Gebilde eigentlich auch der nominelle Aufsichtsrat der Generalkonföderation des Königreichs Polen anzusehen war. Nun fanden sich unter den Ministern einige Männer, und zwar gerade die durch Geist und Verdienst hervorragendsten, wiewohl an Charakter schwächeren, die sofort bereit waren, jene geheimen, aus dem russischen Hauptquartier kommenden Anträge hastig aufzugreifen. Der Finanzminister Matuszewicz und der Minister des Innern Mostowski streckten schon Ende November und Anfang Dezember, im engsten Einvernehmen mit dem Vorsitzenden des Konföderationsrates Grafen Zamoyski und durch Vermittlung von dessen

Schwager Czartoryski, sowie auch unmittelbar durch das nächstliegende russische Kommando, Kaiser Alexander die Hand entgegen. Sie drückten in den auf diesem doppelten Wege übersandten, höchst vertraulichen Schriftstücken die Vermutung aus, daß die gelegene Zeit gekommen sei, „den Versuch zu unternehmen, ob es nicht möglich wäre, den Willen des Schicksals mit dem der polnischen Nation zu verbinden“; sie stellten fest, daß es zwischen Polen und Rußland „keinen wirklichen nationalen Haß gäbe, sondern nur die Nachwirkung der einander gegenseitig zugefügten Unbill (maux)“; sie ersehnten „eine neue Ära ... wo Bande der Liebe und Brüderlichkeit beide Völker verbinden werden, deren ureigenste Entstehung denn doch in einer gemeinsamen Abstammung wurzle“; sie unterbreiteten den Entwurf einer Vereinigung Polens und Litauens mit Rußland, ohne Einverleibung, unter dem erblichen Zepter Kaiser Alexanders, mit dem „verbesserten“ (corrigé) Grundgesetz vom 3. Mai oder der „abgeänderten“ (modifié) Verfassung des Herzogtums Warschau, einem Vizekönig und einer autonomen Verwaltung, einer Armee von 100000 Mann, beiderseitiger Handelsfreiheit; sie ermächtigten schließlich Czartoryski „zu Verhandlungen nach Maßgabe der Umstände, auf Grund der gemachten Ausführungen, namens der Generalföderation und der Regierung des Herzogtums“.

Nun ist es wohl klar, daß Matuszewicz und Mostowski, als sie das Risiko dieser bedenklichen schriftlichen Äußerungen auf sich nahmen, nicht bloß auf eigene Faust, sondern in einem gewissen Einverständnis auch mit anderen Mitgliedern der Regierung handeln mußten. Aber ebenso unzweifelhaft ist es, daß sie ganz ohne Wissen und Zustimmung des in Wahrheit maßgebendsten Mitgliedes der Regierung handelten, des Hauptvertreters der staatlichen Existenz des Herzogtums, ohne Wissen und Zustimmung des Kriegsministers und Oberbefehlshabers, der zur Stunde, wo die erwähnten Schriftstücke in Warschau ausgefertigt wurden, noch durch die Leichenfelder der Beresina wandelte. Überdies, und das war das ausschlaggebende Moment, steht es nicht minder fest, daß diese ganze vorzeitige Warschauer Aktion, mit ihren so weitgehenden Anforderungen und vielfachen Vorbehalten, auf ebenso morscher Grundlage ruhte, wie die vorjährige litauische Aktion der Oginski und Genossen, daß sie in Wirklichkeit keinen hinreichenden realen Boden besaß, vielmehr sich selbst diesen Boden gewissermaßen

unter den eigenen Füßen entzog. Die berufensten und miteinander vollkommen übereinstimmenden russischen Zeugnisse aus jener Zeit lassen in dieser Hinsicht keinerlei Zweifel aufkommen. Es fehlte übrigens von vornherein an entsprechenden Warnungen nicht, deren Ursprung nichts weniger als einer Voreingenommenheit in entgegengesetzter Richtung verdächtigt werden kann. Eine ausgezeichnet informierte Persönlichkeit, die in diesen Dingen reichliche Erfahrungen noch aus Katharinas Zeiten besaß, die einst viel gefeierte, abenteuerliche schöne Griechin Sophie Potocka, des Führers der Targowica Felix Potocki Witwe, die jetzt am Hofe Alexanders lebte und Rußland durchaus ergeben war, berichtete Mitte November, demnach gleichzeitig mit der von den Warschauer Ministern eingeleiteten Annäherung, aus Petersburg an Czartoryski, daß „wir unser Glück eher vom Zufall, als vom guten Willen erwarten dürfen"; daß sogar die russischen Freunde, trotz „all ihrer Liebe für uns, uns entgegenwirken", in den polnischen Plänen „ein gutes Mittel nur insofern erblicken, als sich dies für Rußland unbedingt notwendig erweisen sollte, sonst aber sich um gar nichts bekümmern" und nur dann ihre Einwilligung geben würden, „wenn dies der Zwang der Umstände erheischen wird"; daß „alle Russen gleiche Gesinnungen hegen", wenn nicht viel schlimmere noch. Dieser Kehrseite der Dinge war man sich in Warschau nicht mit nötiger Klarheit bewußt. Dagegen empfand man hier im vollsten Maße die Folgen der unerhörten Niederlage, man sah mit eigenen Augen, wie der geschlagene Napoleon in wilder Hast an Warschau vorbeiflüchtete, von den Höhen der allerkühnsten Hoffnungen fühlte man sich jählings in den tiefsten Abgrund versinken und verlor in diesem schwindelnden Absturz das Gleichgewicht, die Geistesklarheit und die Willenskraft, die jetzt mehr als je vonnöten waren.

Solchen Verhältnissen und Stimmungen begegnete Fürst Joseph in Warschau, als er selbst mehr tot als lebendig aus den Flammengluten Moskaus und den Eisfeldern der Beresina in die von den Kriegsgreueln noch unberührte, und doch bereits tiefinnerst erschütterte Hauptstadt des Herzogtums heimkehrte. Mit einem Schlage ward er hier die belebende Triebfeder der Bevölkerung sowohl wie der Regierung, und brachte in die allgemeine Niedergeschlagenheit einen anderen Geist und einen anderen Ton hinein. Sein erstes war, der unterhändlerischen Beflissenheit seiner Ministerkollegen Halt zu gebieten. Ganz andere,

edlere Losungen gingen von ihm aus, die vorderhand wohl unbequem, dennoch wesentlich wirkungsvoller waren. „Als Kommandant des aus den Nationaltruppen gebildeten fünften Korps auf höheren Befehl hier angelangt" — waren seine an den Ministerrat gerichteten ernsten Worte -- „halte ich es für meine Pflicht, dem Rate die ebenso traurige wie allgemein bereits bekannte Nachricht zu überbringen, daß besagtes Korps, nachdem es alle Mühen, Drangsale und Nöte einer so blutigen Kampagne durch seine Tapferkeit und Vaterlandsliebe überwunden, infolge seiner Opferfreude und mutigen Abwehr des Feindes, fast vollständig an Mann und Material vernichtet wurde und zwar solchermaßen, daß das kleine Häuflein der Überlebenden, heimkehrend mit den vollzählig erhaltenen Adlern und Geschützen, nichts anderes mit sich bringt, als seine Waffenehre, seines ferneren Opfermutes Gewähr und den kostbaren Trost, daß es alles tat und tun wird, was ihm nur die Liebe zum Vaterlande und zum König gebeut." Durch solche Worte brachte Poniatowski die Stimme der politischen Desertion zum Schweigen. Er machte sich sofort an die Reorganisation der regulären Wehrkraft, verfügte zugleich die Einberufung des Landsturmes durch die Generalkonföderation und übernahm dessen Oberbefehl, „ohne Rücksicht auf meine Kraft und meine Mittel, noch auf meine der ungeheuren Aufgabe nicht gewachsene Leistungsfähigkeit, ausschließlich geleitet durch die traurigen Umstände, in denen sich das von allen Seiten bedrohte Vaterland in diesem Augenblicke befindet".

Auf Napoleons Wunsch empfing Poniatowski nunmehr vom König außerordentliche Vollmachten zwecks Vornahme der notwendigen Kriegsvorbereitungen nach eigenem Ermessen. In tatkräftiger Weise beschleunigte er sodann die Durchführung mannigfaltiger Neuorganisationen: einer ursprünglichen Einberufung von 25 000 Stellungspflichtigen für den Liniendienst, der Aushebung für die verstärkte Nationalgarde und eines außerordentlichen Aufgebots von je einem Berittenen auf 50 und je einem Infanteristen auf 20 Rauchfänge. Der adlige Landsturm machte ihm auch diesmal mit seinen veralteten Formen, die ihm niemals Vertrauen eingeflößt hatten, keine große Freude und brachte kaum einige hundert untaugliche Reiter zusammen. Im übrigen begegnete der Fürst auf Schritt und Tritt ungeheuren Schwierigkeiten wegen

Mangels an Geldmitteln, Erschöpfung des besseren Rekrutenmaterials, ungenügender Unterstützung seitens der hauptbeteiligten Ministerien des Innern und der Finanzen. Trotz alledem hatte er in kürzester Zeit, im Laufe weniger Wochen, fast aus dem Nichts, wieder gegen 10 000 Mann unter den Waffen. Das war bereits ein unschätzbarer, ein unentbehrlicher Erfolg. Dem Herzogtum Warschau wurde hiedurch im bewaffneten Reigen aller zur Wehr greifenden europäischen Staaten und Völker von neuem eine repräsentative Basis gesichert. Noch war es jedoch notwendig, diese an Zahl schwache Grundlage mit unerschütterlichem geistigen Gehalt zu stärken und ihr auf diese Weise erst ihre Stellung und wirksame Bedeutung für die nächste Zukunft zu verbürgen, an der Scheide zweier Epochen, inmitten einer welterschütternden geschichtlichen Umwälzung.

Der mißlungene Moskauer Feldzug, der von Napoleon im Bündnis mit ganz Europa gegen das isolierte Rußland geführt worden, begann sich jetzt in einen Kampf des ganzen, sich nun mit Rußland verbündenden Europa gegen den vereinsamten Kaiser der Franzosen zu verwandeln. Stufenweise, in aller Heimlichkeit, ging anfangs diese Wandlung vor sich. Zuerst knüpfte Preußen den alten Bund mit Alexander wieder an; auf geheimeren Wegen folgte ihm zögernd Österreich. Die Truppen des österreichischen Kaisers, des Schwiegervaters Napoleons, hatten ursprünglich die wichtige Aufgabe einer Kooperation mit Poniatowski zum Schutze des Herzogtums Warschau zugewiesen erhalten. Doch da begann der Befehlshaber des österreichischen Hilfskorps, Fürst Josephs einstiger Waffengefährte, Feldmarschall Fürst Schwarzenberg, der noch zur Zeit des galizischen Feldzuges in so zweideutiger diplomatischer Mission aufgetreten war, und neuerdings während der Moskauer Kampagne eine mehr als zweideutige militärische Rolle gespielt hatte, auf Grund geheimer, aus Wien empfangener Winke, mit vollem Vorbedacht sein Benehmen derart einzurichten, daß die Verteidigung des Herzogtums und seiner Hauptstadt Warschau einfach unmöglich gemacht werde. Zu diesem Zwecke führte er nämlich mit seinem starken, über 30 000 Mann zählenden Korps, eine Reihe absonderlicher Rückzugsbewegungen aus und knüpfte zugleich, seit Anfang Januar 1813, unmittelbare vertrauliche Verhandlungen mit dem in sein Hauptquartier entsendeten russischen Agenten Anstett an, einem durchtriebenen Elsässer, der, mit einer Polin verheiratet,

von Alexander ständig in polnischen Angelegenheiten verwendet wurde und sogar in manche Warschauer Regierungskreise geheimen Zutritt hatte. Nachdem der österreichische Feldmarschall mit Anstett die Hauptpunkte eines Geheimvertrages betreffend die vollständige Preisgebung Warschaus und seinen Rückzug bis hinter die Piliza vereinbart hatte, kam er Ende Januar von Pultusk nach Warschau, um hier die kategorische Erklärung abzugeben, daß er, angesichts der in einer Stärke von 180000 Mann heranziehenden russischen Armee, keine Möglichkeit sehe, die Hauptstadt zu decken und sich daher nach Galizien zurückziehen müsse. In Wirklichkeit handelte es sich um eine kaum 30000 Mann zählende russische Avantgarde, die, in nichts weniger als gutem Zustande, durch die Verfolgung erschöpft, den vereinigten polnisch-österreichischen Kräften keineswegs gewachsen war. In einer aus diesem Anlasse stattgefundenen persönlichen Zusammenkunft mit Schwarzenberg konnte Poniatowski seine gerechte Entrüstung nicht zurückhalten und warf in zorniger Aufwallung dem ehemaligen Kameraden die entehrende Wahrheit gleich einem Handschuh ins Gesicht, den jener nicht aufzuheben wagte. Es war sogar schon von einem Duell zwischen Beiden die Rede, doch ließ sich der Österreicher hierauf nicht ein, kehrte in sein Lager zurück und unterschrieb nach wenigen Tagen, in aller Ruhe, auf Grund empfangener Ermächtigung aus Wien, die mit Anstett vereinbarte Konvention, überschritt unverzüglich bei Zegrze die Weichsel und sandte tags darauf nach Warschau, nicht mehr direkt an Poniatowskis Adresse, sondern durch Vermittlung Bignons, die amtliche Verständigung von seinem Abzug und der unabweislichen Preisgabe der Hauptstadt.

Eine derartige Wendung war im Grunde der Dinge jenen Mitgliedern der Warschauer Regierung überaus erwünscht, die mehr als je mit der Verwirklichung ihrer seit Monaten gesponnenen Geheimverhandlungen mit Rußland beschäftigt waren. Ohne österreichische Unterstützung, ausschließlich auf die polnischen Waffen angewiesen, konnte Warschau unmöglich weiteren Widerstand leisten; demgemäß — so wurde gefolgert — gab es keinen anderen Ausweg, als ruhig die Russen in der Hauptstadt abzuwarten und dann die Waffen zu strecken. Solche Stimmen, die das Verhalten des Oberbefehlshabers bislang nicht aufkommen ließ, erhoben sich nun neuerdings im Ministerrat sowohl wie im Konföderationsrat. Die dem Fürsten am nächsten

stehenden Männer, seine einstigen persönlichen Freunde, wie der Vizeregimentarius der Warschauer Konföderation, Fürst Eustach Sanguszko, der schon in der galizischen Kampagne mit ähnlichen fatalen Ratschlägen sich hervorgetan hatte, bedrängten den Fürsten in gleicher Richtung: den hoffnungslosen Kampf aufzugeben, sich nicht von der Stelle zu rühren und sich dem russischen Sieger zu ergeben. So schien sich alles miteinander zu verschwören, alles drängte dazu, die Hände resigniert in den Schoß sinken zu lassen. Doch weder heimliche Überredung, noch offene Abtrünnigkeit konnten die Festigkeit des Fürsten erschüttern. Anfang Februar erschien er unversehens in der Sitzung des Ministerrats und stellte die Forderung, die Regierung habe unverzüglich Warschau zu räumen, da nach dem verräterischen Abzug der Österreicher die Hauptstadt nicht länger verteidigt werden könne. Die Minister mußten sich dieser Willensäußerung fügen und es wurde die Abreise der Regierung nach Piotrków gleich für den Morgen des folgenden Tages beschlossen. Nachdem der Fürst auf diese Weise die Regierung und die kriegsfähigen Truppen, ungefähr 8000 Mann, fortgeschafft hatte, verließ er als letzter und zum letzten Male Warschau am 5. Februar 1813.

In langsamem Tempo, mit unfreiwilligen, den feindlichen Bewegungen und höheren französischen Dispositionen angepaßten Änderungen der Marschrichtung, zog Poniatowski über Piotrków und Czenstochau nach Krakau. Hier machte er halt und arbeitete seither fieberhaft durch dritthalb Monate unter mißlichsten Umständen an der weiteren Reorganisation der Armee. Er war hier nach allen Seiten von den Österreichern umzingelt, die im Begriffe standen, die Maske fallen zu lassen und der Koalition beizutreten. Er war aber auch schon bedrängt von den heranrückenden Russen. Schlimmer waren die wachsenden moralischen Bedrängnisse, denen er von den Seinigen ausgesetzt war. Am schlimmsten aber war die Zerrissenheit seiner eigenen Seele, die, gleich einem verwundeten Vogel, sich im Netze des ihn einschließenden Dilemmas abmarterte. Er stand einerseits unter dem eisernen Drucke feindlicher Übermacht, welcher, verschönt vom gleisnerischen Schein der öffentlichen Wohlfahrt, ihn auf die bequeme glatte Bahn der Kompromisse zog, anderseits unter dem harten Gebote der eigenen Gewissenspflicht, welche, entstellt vom Anschein selbstmörderischen Starrsinns, ihn dennoch auf tödlich steilem Pfade

zum Gipfel seiner wahren nationalen Sendung führte. Die ehrenwertesten Männer, an Tugend Poniatowski gleich, an Überlegung und Erfahrung ihm sogar überlegen, hatten jenen ersten Weg erwählt und suchten auch ihn mit sich zu ziehen. Adam Czartoryski gab sich alle Mühe, durch seine in Krakau weilende Schwester Sophie und seinen Schwager, den Majoratsherrn Grafen Zamoyski, auf ihn einzuwirken. Er sandte ihm beredte Vermittler zu, den Staatsrat Linowski, den Prokurator Szaniawski und andere, um ihn zu überzeugen und aufzuhalten. Im März wurde ein eigenhändiges Schreiben Kaiser Alexanders an Czartoryski nach Krakau gebracht und ihm vorgewiesen, welches den Rat enthielt, mit einer „möglichst geringen" Anzahl von Truppen „ruhig in Warschau zu verbleiben", und die recht allgemein gehaltene Versicherung: „sie werden es nicht zu bereuen haben".

Man sah darin den einzigen Rettungsanker. Man begriff eben nicht, daß auf diesem Wege gar nichts zu retten war; daß man auf diese Weise nicht nur die polnischen, aber im Grunde der Sache nicht einmal die wirklichen russischen Interessen gesichert, sondern in Wahrheit hauptsächlich pour le roi de Prusse gearbeitet hätte. Man sah nicht vorher, daß auch die Sachsen auf gleichem Wege und mit gleichen Mitteln keine Rettung finden würden, wie sie ja auch das ängstliche Schwanken ihres Königs und die Desertion ihrer Truppen auf dem Leipziger Schlachtfelde schließlich mit dem Verlust des halben Sachsenlandes an Preußen bezahlen sollten. Man ahnte nicht, daß russischerseits gleichzeitig mit den an Poniatowski ergangenen Anträgen, geheime Verhandlungen mit Österreich wegen zwangsweiser Entwaffnung der Polen geführt wurden, eventuell sogar ein plötzlicher Überfall und die vollständige Vernichtung der polnischen Truppen durch die russische Avantgarde geplant wurde. Man wußte nicht, daß damals in bezug auf Polen nicht nur Wiederherstellungs-, sondern einfach Annektierungsgedanken im Hauptquartier Alexanders erörtert wurden, die Rückkehr zu den noch verschärften Grundlagen der dritten Teilung, weitgehende, auf eine Rückerwerbung polnischer Gebiete abzielende Entwürfe und Anträge preußischer Generale und Staatsmänner, die Vorschläge Knesebecks und Steins, die Forderung der Weichsel- und Narewlinie, d. h. der nordwestlichen Gouvernements des heutigen Königreichs Polen, — mit einem Worte die für Polen verderblichsten Eventualitäten. Auch Poniatowski



Fürst Joseph (1813).



wußte dies alles nicht, doch sein edler Instinkt ließ ihn ebendort das Verderben erraten, wo man rings um ihn her die Rettung erblickte. Die ihm immer dringender zugeschobenen Kapitulationsprojekte erweckten seinen innersten Widerwillen. Alles, wozu er sich bewegen ließ, war, daß er noch wartete. Doch als man ihm in letzter Stunde die Propositionen des russischen Generals Sacken nahelegte, Entwaffnung und Entlassung der Truppen, da fuhr er entrüstet auf: er würde es nimmermehr gestatten, wie ein Anführer kaukasischer Bergbewohner oder wie ein daghestanischer Schattenfürst behandelt zu werden.

Seine Lage war in der Tat über alle Maßen schwierig. Er stand vor der Aufgabe, einen wahren gordischen Knoten der widerstreitendsten politischen und militärischen Rücksichten und Faktoren zu entwirren. Es wiederholten hier vor allem die Österreicher genau dasselbe Spiel, wie unlängst in Warschau. Feldmarschall Frimont, der Befehlshaber des jetzt bei Krakau konzentrierten österreichischen „Hilfskorps", ahmte auf das genaueste die Methode seines Vorgängers Schwarzenberg nach, und schloß Ende März mit dem hier wiederum auftauchenden unvermeidlichen Anstett eine neue Geheimkonvention ab, wonach er sich, unter dem Vorwande einer angeblichen Überflügelung durch die Russen, hinter die Weichsel zurückzuziehen verpflichtete, wodurch jeder weitere Widerstand Poniatowskis in Krakau unmöglich gemacht werden sollte. Die Sache wurde tatsächlich alsbald, im Laufe des Monats April, in Szene gesetzt. Poniatowski empfing von Frimont eine Verständigung, die der Warschauer Deklaration Schwarzenbergs ähnlich sah, wie ein Ei dem anderen. Die Österreicher wichen zurück und wuschen abermals ihre Hände in Unschuld. Inzwischen konzentrierte sich nächst Krakau eine ansehnliche russische Truppenmacht unter Sacken, die, ständig vermehrt, die geringen polnischen Streitkräfte alsbald um ein Vielfaches überstieg. Sacken verfügte über drei Infanteriedivisionen, 8000 Reiter, 60 Geschütze, erhielt überdies frischen Zuzug von vier preußischen Infanterieregimentern.

Poniatowski zählte in diesem Augenblicke nach allen seinen organisatorischen Anstrengungen im ganzen kaum 14000 Mann, zu vier Fünfteilen frische Rekruten, er verfügte über 20 Geschütze und kaum für drei Kampfstunden Munition. Unter solchen Umständen war der Fürst offen=

kundig vor die unabwendbare Notwendigkeit gestellt, Krakau preiszugeben und den Rückzug nach Westen anzutreten, um zu der von Napoleon aus Frankreich geführten reorganisierten Großen Armee zu stoßen. Aber diesmal lagen die Dinge weitaus ernster, als bei der Räumung Warschaus. Vorerst galt es, jetzt nicht allein die Hauptstadt, sondern überhaupt den Boden Polens zu verlassen. Des weiteren galt es, den gefährlichen Durchzug durch die „verbündeten“ österreichischen Länder zu wagen. Überdies aber sah sich der Fürst nicht allein bedroht durch den Feind und preisgegeben vom „Verbündeten“, sondern plötzlich auch im Stich gelassen durch den eigenen Monarchen. Der unglückliche Friedrich August hatte sich nämlich unter dem Eindrucke von Napoleons Niederlage damals bereits zu Verhandlungen mit dem Wiener Hofe wegen Übertritts und Auslieferung des Herzogtums verleiten lassen, um nur das von preußischen Annektierungsgelüsten arg bedrohte Sachsen selbst zu retten. Anfang April kam in Wien, im Sinne der damaligen Intentionen des Wiener Kabinetts, die in gleicher Weise auf die Entfernung wie auf die Kaltstellung Poniatowskis gerichtet waren, und weder seine Verständigung mit Alexander noch seine Vereinigung mit Napoleon zulassen wollten, ein sächsisch-österreichisches Abkommen zustande, das die Vorschriften über den Durchzug des polnischen Korps durch österreichisches Gebiet unter Bedingungen regelte, die eigentlich dessen Vernichtung bedeuteten: in kleinen Abteilungen, mit Unterbrechungen, in Abständen je eines ganzen Tagesmarsches und, was das wichtigste, entwaffnet. Um das Maß voll zu machen, empfing Poniatowski, unmittelbar nach solchen unerwarteten Dispositionen Friedrich Augusts, ganz entgegengesetzte Aufträge Napoleons, der ihm kategorisch untersagte, sich die Entwaffnung durch die Österreicher gefallen zu lassen. So stand er zweifach in doppeltem Feuer; nicht nur zwischen russischer Bedrängnis und österreichischer Arglist, sondern auch zwischen dem Gebot des Herzogs von Warschau und dem Verbot des Kaisers der Franzosen.

Gleichzeitig stand er aber unausgesetzt im Kreuzfeuer der auseinandergehenden Bestrebungen und Wünsche der eigenen Landsleute. Aus Warschau meldete sich bei ihm ein von den dortigen „Patrioten“ entsendeter Bernhardinermönch mit der höchst zweideutigen geheimen Aufforderung, ohne weiteren Zeitverlust und „ohne sich um Frank-



Tschako des Fürsten Joseph.



reich zu kümmern, unabhängig und national vorzugehen“, Krakau in voller Kriegsrüstung zu verlassen, sich zurück nach dem Herzogtum durchzuschlagen und auf eigene Faust irgendeine große Angriffsaktion gegen die Russen zu unternehmen. Dann bekam Poniatowski ein ausführliches Schreiben vom Fürsten Adam aus Warschau. Der eben aus dem russischen Hauptquartier in Kalisz zurückgekehrte Czartoryski beschwor ihn in den stärksten Ausdrücken, setzte Himmel und Erde in Bewegung, um ihn zu überzeugen; er warnte ihn vor den Österreichern, die auf Krakau, auf Wiedererlangung von Westgalizien und Vernichtung des polnischen Namens spekulierten; er prophezeite ihm das unabwendbare Verderben der in österreichische Netze gelockten polnischen Truppen; bürgte ihm hingegen für die Zuverlässigkeit der rettenden Intentionen Alexanders; forderte den Abschluß eines geheimen Waffenstillstandes mit den Russen; vor allem aber riet er, unbekümmert um den Rückzug der Österreicher, unter keinen Umständen Krakau zu verlassen und ruhig mit den polnischen Truppen dortselbst zu verbleiben.

Gleichzeitig mit dieser dringenden schriftlichen Aufforderung war Poniatowski einer neuen peinlichen Prüfung durch persönliche Überredung ausgesetzt. Eines Tages erhielt er die Nachricht, daß sein alter Freund, Anton Radziwitt, insgeheim in Krakau angelangt sei. Durch Unvorsichtigkeit Radziwitts wurde dessen an Poniatowski gerichtetes Billett in Abwesenheit des Adressaten in der Stabskanzlei eröffnet und gelesen. Radziwitt, der augenfällig nicht in Privatgeschäften, sondern in politischer Mission gekommen war, begab sich sofort zu Stanislaw Potocki, Präsidenten der Regierung des Herzogtums, traf mit dem Vizepräsidenten der Konföderation Zamoyski, mit dem Minister Mostowski zusammen, redete allen dringend zu die verlorene Napoleonische Sache zu verlassen, um die vaterländische zu retten, überzeugte leicht die Überzeugten; dennoch wurde er vom Fürsten Joseph, um den es sich hier hauptsächlich handelte, rundweg abgewiesen. Dem Fürsten erwuchsen hieraus nachträglich unangenehme Folgen, da der französische Resident Bignon, der von den Umtrieben Radziwitts Wind bekommen hatte, dessen Wohnung mit Gendarmen besetzte und in dieser verfänglichen Sache sofort eine Ministerratssitzung einberief. Doch Fürst Joseph griff ein, nahm „mit der ihm eigenen Loyalität“ — wie Bignon an den Kaiser berichtete — die ganze Schuld auf

sich, auf seine unvorsichtige Einladung, und erlangte Radziwills Befreiung.

Sowohl Czartoryski wie Radziwill waren ganz und gar im Irrtum, wenn sie jetzt, 1813, im Tone von 1805 und 1806 zu Poniatowski redeten: sie redeten jetzt zu einem ganz anderen Manne. Er besaß nunmehr in seinem Innern Verstandes- und Willenskraft genug, um mit eigenen Schultern die Last seiner selbständigen Entschlüsse zu tragen. Er war sich des Wesens des Dilemmas klar bewußt. Er begriff vollkommen, daß die Österreicher nach seinem Verderben trachteten, da sie ihn aus Krakau wegzogen und ihm unter hinterlistigen Bedingungen den Weg nach dem Westen durch die eigenen Lande bahnten. Es lag dies so klar zutage, daß sich selbst der ihm beigegebene französische Berater Bignon ob dieser Eventualität entsetzte und vorübergehend, zumal nach Aufdeckung des verdächtigen Benehmens Friedrich Augusts und nach Anlangen des ausdrücklichen Entwaffnungsverbotes Napoleons, geneigt war, das Risiko des Verbleibens in Krakau oder das einer offensiven Rückkehr ins Herzogtum vorzuziehen. Aber Poniatowski hatte die klare Einsicht, daß hierin in Wirklichkeit überhaupt kein Risiko, sondern die absolute Gewißheit einer vollständigen Vernichtung oder zwangsweisen Kapitulation liege. Zieht er nach Westen, so richten ihn die Österreicher höchstwahrscheinlich zugrunde; bleibt er aber an Ort und Stelle oder wendet sich ins Herzogtum, dann richtet er sich selbst mit Gewißheit zugrunde. So machte er sich denn klar, daß eine Lösung gesucht werden müsse, die wenigstens gewisse Chancen für einen glücklichen Ausgang bot. Demnach unternahm und vollführte er auch auf eigene Faust, was ihm am besten schien. Ohne sich um die verderbliche Wiener Abmachung über die Bedingungen des Durchmarsches zu kümmern, gelang es ihm, von Frimont eine sehr wesentliche Milderung jener Bedingungen zu erlangen: der Marsch hätte sich demgemäß in e i n e m Zuge, ohne jede Unterbrechung zwischen den Kolonnen zu vollziehen, die Artillerie ihre Geschütze und die Munition, die Kavallerie ihre Waffen zu behalten, ebenso ein Drittel der Fußtruppen, während die übrigen Gewehre auf Fuhrwerken unmittelbar hinter jeder Kolonne zu führen seien.

Aber noch einmal kam er in letzter Stunde in die Lage, den Widerstand im eigenen Lager, im engsten Kreise der Regierung des Herzogtums selbst, brechen zu müssen. Einige Tage nach Abreise

Radziwills, Ende April, wurde in einer im Potockischen Palaste „Unter den Widdern“ in Abwesenheit des Fürsten abgehaltenen Ministerratssitzung der einhellige Beschluß gefaßt, „daß sich die polnischen Truppen in ihrer Lage bei Krakau diesseits der Weichsel zu behaupten oder zu offensiver Aktion (ostwärts) vorzurücken und erst, nachdem sie ihre Kräfte mit denen des Feindes gemessen haben würden und falls diese sich als überlegen erweisen sollten, den Rückzug (nach Westen) anzutreten haben“. Der Beschluß war folgenschwer, seine wirkliche Bedeutung aber war, dem geheimen Sinne mancher Teilnehmer an der Abstimmung, z. B. Mostowskis, gemäß, zumindest recht zweischneidig.

Poniatowski, vom Geschehenen benachrichtigt, eilte sofort von der Truppenrevue in die Sitzung und erhob mit starker Stimme, die selbst in dem abgedämpften Wortlaut des amtlichen Protokolls ihren Widerhall findet, entschiedenen Protest gegen den über ihn, ohne ihn, gegen ihn gefaßten unheilvollen Beschluß. Er sagte es rundweg heraus, daß er „auf einen derartigen Antrag im Ministerrate nicht gefaßt sein konnte, der um so heikler ist, als er nicht einer gewissen Räson zu entbehren scheine, obwohl dieser Plan, bei reiflicher Überlegung, der gegenwärtigen Lage in militärischer Hinsicht keineswegs entsprechen kann“. Er versicherte mit Bitterkeit, daß, „wenn der Ministerrat für die verfehlte Verwendung der Truppen die persönliche Verantwortlichkeit übernehmen könnte und wenn es sich nur um seine eigene persönliche Bloßstellung als Befehlshaber handelte, er keinen Augenblick zaudern würde, seine Person zum Opfer zu bringen; doch stünde hier die Erhaltung des Korps zu größerem Nutzen der allgemeinen Sache und des Vaterlandes auf dem Spiel“. Er gab schließlich die kategorische Erklärung ab, daß er bei seiner Anschauung der Dinge an dem beabsichtigten Rückzug zur Großen Armee unerschütterlich festhalten müsse, denn er sehe keinen anderen Ausweg und müsse den höheren Anforderungen der wahren öffentlichen Interessen „den Vorzug geben ... gegenüber scheinbaren Aussichten, die nur vorübergehend den Beifall der Menge fänden, um nachträglich, ihrer schlimmen Folgen wegen, von dieser selbst verdammt zu werden“. Dem durch die Ausführungen des Oberbefehlshabers an die Wand gedrückten Ministerrat blieb nichts übrig, als in selbiger Sitzung seinen Beschluß in allen Ehren zu widerrufen. Gleichzeitig beschloß man, den Rückzug

hinter die Weichsel anzutreten, zunächst das Lager bei Podgórze aufzuschlagen und damit einen entschiedenen Schritt in der von Poniatowski bezeichneten Richtung zu tun.

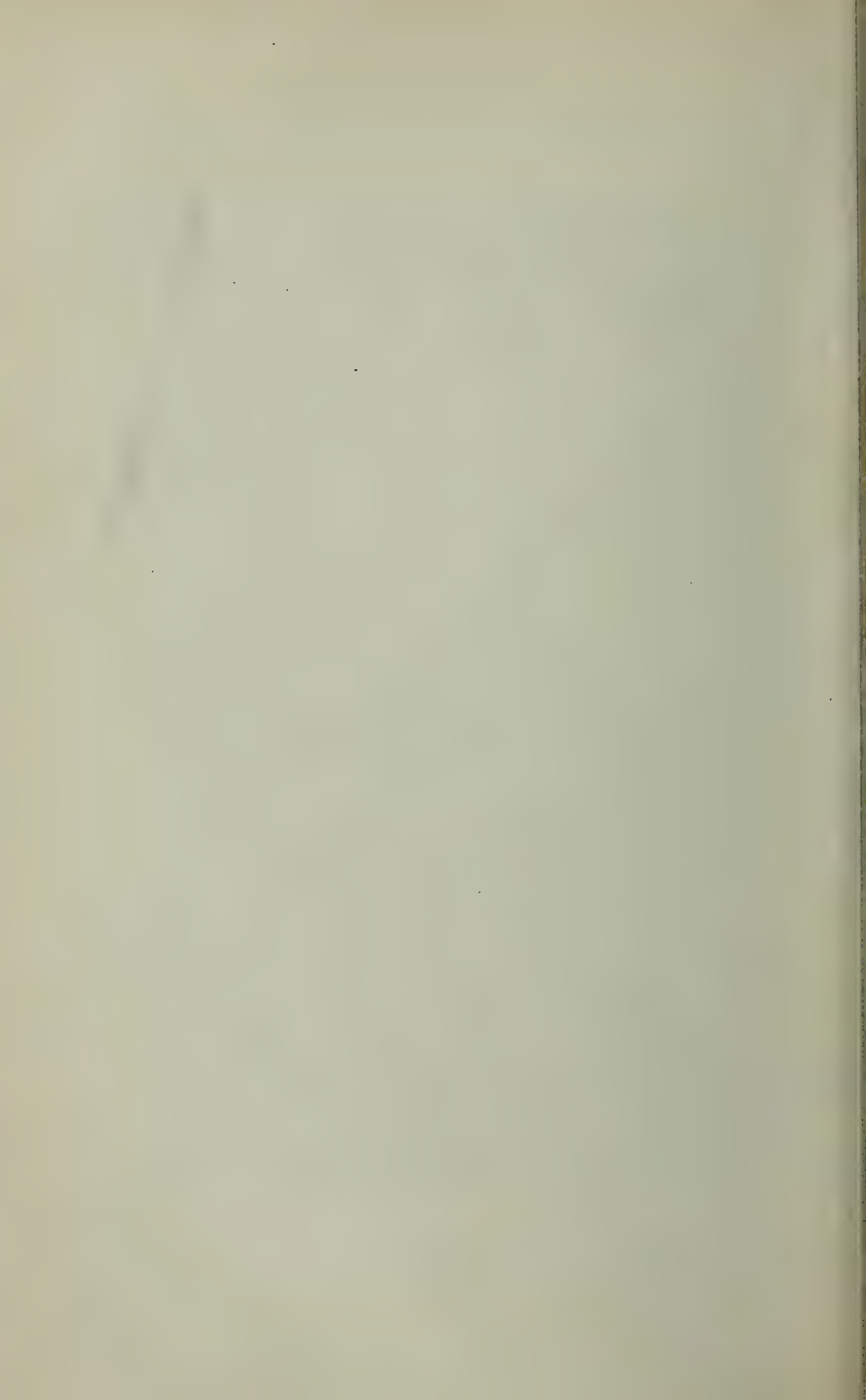
Trotzdem wuchs noch immer mit jedem Tage der entgegengesetzte moralische Druck. Die Umgebung des Fürsten lichtete sich immer mehr. Es zogen sich, einer nach dem anderen, seine nächsten Freunde zurück: der Vizeregimentarius Eustach Sanguszko gab seine Demission; von ihm beeinflußt und mit strenger Abschiedsordre von Poniatowski bestraft, verließ General Kniaziewicz den Dienst; unter der Einwirkung seines Bruders trat Oberst Konstantin Czartoryski zurück; es entfernten sich Zamoyski und Mostowski; früher noch hatte sich Matuszewicz vorsorglich bereits in Warschau aus dem Staube gemacht; diesem Beispiele werden alsbald sogar so ritterliche Männer wie Chłopicki und Chłapowski folgen. Man kann sich leicht vorstellen, welch schwere Stunden Fürst Joseph damals in seinem Hauptquartier in Krzeszowice in der Nähe von Krakau verlebte. Das war nicht mehr die einfache Situation, wie einst Anno 1792 in Kurow. Auch damals war die Entscheidung schwierig gewesen, dennoch war es Kinderspiel im Vergleich mit der gegenwärtigen Lage. Damals hatte er die Wahl zwischen Stanislaw August und der Targowica einerseits und der ganzen Nation anderseits: eine für ihn schließlich nicht zweifelhafte Wahl. Jetzt galt es, in drückender Vereinsamung mit einer Handvoll Soldaten hinauszuziehen, in offenem Gegensatz zu fast allen wohlmeinenden Führern der Nation, zur überwiegenden Mehrheit des Volkes. Darin lag das Tragische. Nicht genug an dem, war der Fürst überdies von bittersten Zweifeln gepeinigt an der Loyalität des eigenen Königs, der ihn selbst, die Armee, das Herzogtum preiszugeben schien. Er war ohne genaue Nachricht über die Situation und die Absichten Napoleons, der den Gedanken an eine Verständigung mit Alexander, sei es auch um den Preis eines Handels um das Herzogtum, noch keineswegs aufgegeben hatte. Er wußte nicht einmal, ob ihm Napoleon die Räumung Krakaus und das Unterlassen der befohlenen offensiven Diversion gegen die vereinigte Koalitionsarmee nicht übel nehmen würde. Aus diesem Labyrinth widerspruchsvoller patriotischer, politischer, militärischer Anforderungen schien es überhaupt keinen Ausweg zu geben. In den aus jenen verhängnisvollen Tagen von Ende April und Anfang Mai 1813 stammenden Briefen Poniatowskis merkt man deutlich dieses

qualvolle Herumtasten. Doch kehren in ihnen, mitten unter allen Zweifeln, immer wieder, alle paar Zeilen, wie eine Bussole, die zwei Worte wieder: „Ehre“ und „Gewissen“, „honneur“, „conscience“.

Anfang Mai entschloß sich Fürst Joseph endgültig, Krakau und Podgórze zu verlassen und nach Sachsen zu marschieren, zur Großen Armee. Frühmorgens vor dem Abmarsch eilte noch der Staatsrat Linowski mit letzten Überredungsversuchen herbei. Er traf den Fürsten zu Bette. In beredten Worten stellte ihm Linowski vor, wie er sich selbst und das Land zugrunde richte. Der Fürst hörte geduldig zu, endlich zeigte er auf die neben dem Bette liegende geladene Waffe. „Siehst du“ — sagte er — „diese Pistolen? Heute nacht hatte ich sie zweimal in Händen, ich wollte mir eine Kugel durch den Kopf jagen, um einen Ausweg aus dieser schwierigen Lage zu finden; doch schließlich habe ich meinen Entschluß gefaßt: ich bleibe Napoleon treu.“ Diese große Entschließung, wie einst zuvor die minder wichtige von Raszyn, — sie war persönlichstes Eigentum Poniatowskis, nicht ausgeklügelt, sondern herausempfunden, aus dem tiefsten Innern seiner Natur geschöpft, diktiert durch die alle Gebote äußerer Umstände überwindende innerste seelische Notwendigkeit. Seine edle, aber bislang noch manchmal schwankende und in nichtigen Alltäglichkeiten sich verbrauchende Seele, die hier schon ihren Gipfel und Endpunkt zu erreichen im Begriffe stand, von allen Schlacken gereinigt, unter dem ungeheuren Druck der geschichtlichen Ereignisse gleichsam konzentriert, geklärt, auf ihren einfachsten Urstoff zurückgeführt, gelangte hiemit zur vollkommenen Identifizierung mit dem Grundelement der nationalen Sache. Und eben deshalb lag in diesem instinktiven Willensakt nicht nur Ehre und Gewissen eines Privatmannes, es war auch Wahrheit darin und Weisheit, es war darin der unfehlbare Imperativ der öffentlichen Wohlfahrt. Der Ritter ohne Furcht und Tadel war noch einiges mehr; er ward in dieser Stunde der erste Bürger seiner Nation, der aus dem allgemeinen Zusammenbruch materieller Kräfte die gerettete moralische Kraft heraustrug, diese schließlich allerwichtigste, allerwirklichste Macht. Und so geschah es denn schließlich, daß nicht die nüchterne Berechnung der polnischen Staatsmänner, wohl aber die ungestüme Selbstaufopferung des polnischen Feldherrn den realen Grundstein unter den Bau des zukünftigen Kongreßpolens legte.

Langsam schickte sich Poniatowski an, das Heimatland zu verlassen, wie wenn er vorahnend empfunden hätte, daß er es nie wieder erblicken sollte. Im Weitermarsch wurde er noch mehrmals aufgehalten, bald durch die vom Kriegsschauplatz anlangenden Nachrichten, bald durch die sich kreuzenden Instruktionen des Königs und Befehle des Kaisers. Inzwischen waren nämlich bereits in Sachsen die beiden feindlichen Armeen, die französische und die verbündete preußisch-russische, aneinander geraten. Der erste Zusammenstoß in den ersten Maitagen brachte den Sieg Napoleons bei Lützen. Sofort, vom Schlachtfeld weg, entsandte der Kaiser den ihm nicht von der Seite weichenden Sokolnicki zum Fürsten Joseph. Die verdächtige Wendung Friedrich Augusts gegen Österreich beunruhigte den Kaiser ernstlich, es stiegen ihm auch Befürchtungen bezüglich des Verhaltens der Polen auf. Außerdem war ihm eben jetzt eine die Absichten von Matuszewicz, Mostowski und Czartoryski bloßlegende Verwarnung und zwar gleichzeitig von zwei Seiten zugekommen; unmittelbar durch den Wiener Hof und mittelbar, sicherlich aus polnischer Quelle stammend, durch seinen getreuen Bignon. Den Österreichern, die es selbst in aller Heimlichkeit zu Rußland zog, und die ihrerseits Sachsen mit sich gegen Frankreich fortzureißen strebten, jedoch lebhaft daran interessiert waren, selbständige polnisch-russische Abmachungen zu durchkreuzen, gelang es durch ihre findige Polizei, die geheime Warschauer Korrespondenz mit Alexander aufzugreifen. Sie beeilten sich diesen Fang freundschaftlich und vertraulichst Napoleon zu unterbreiten; gleichzeitig wurden aber Abschriften dieser Korrespondenz durch irgendeinen wohltätigen Anonymus, höchstwahrscheinlich einen an den Geheimverhandlungen mit Rußland persönlich beteiligten Warschauer Minister, dem französischen Vertreter in Krakau, Bignon, in die Hände gespielt. Genau zur selbigen Zeit wurde das sächsisch-österreichische Abkommen, betreffend den Durchmarsch des entwaffneten polnischen Korps, in Wien unterfertigt; und einige Wochen später, gerade im gegenwärtigen Augenblick, Anfang Mai, ermächtigte Friedrich August schon kurzweg Poniatowski, im Sinne Österreichs, aber auch, ohne es zu ahnen, im Sinne Czartoryskis, einen Waffenstillstand mit den Russen abzuschließen. Der arme König von Sachsen hatte damals noch keine Nachricht von der Schlacht bei Lützen. Kaum daß er jedoch vom Siege Napoleons und dessen nach wenigen Tagen erfolgtem Einzug in Dresden Kenntnis

Todesdenkmal bei Leipzig.



erlangt, wird er eiligst beflissen sein, alles zu widerrufen und zum französischen System zurückzukehren.

Jedenfalls hatte Napoleon bei einer derartigen Sachlage Gründe genug, wegen der polnischen Truppen beunruhigt zu sein. So war denn auch sein erster Gedanke auf dem Schlachtfelde bei Lützen, nach dem ersten errungenen kriegerischen Erfolg, einen Vertrauensmann zwecks Beaufsichtigung des Fürsten Joseph zu entsenden. Sokolnicki fand, als er mit seiner peinlichen Überwachungsmission vor Krakau eintraf, den Fürsten bereits in Podgórze, einen Teil der Truppen aber schon auf dem Rückmarsch begriffen. Die von dem mißtrauischen Boten überbrachten kaiserlichen Befehle empfahlen Poniatowski, seine Truppen „ins Herzogtum zu werfen, einen Kleinkrieg zu beginnen, um den Feind abzulenken und größere gegnerische Streitkräfte zu beschäftigen". Sie enthielten sogar den Rat, „den Ausbruch eines Aufstandes in Polen anzustreben", denn die Franzosen würden „ehestens an der Weichsel sein". Diese ganze Instruktion ging jedoch von der Voraussetzung aus, daß es gleichzeitig gelingen würde, die Österreicher vorwärts zu bringen: Sokolnicki war tatsächlich mit entsprechenden Befehlen für Frimont wegen unverzüglicher Aufnahme der Offensive durch dessen „Hilfskorps" versehen. Diese Voraussetzung erwies sich indes selbstverständlich als irrig; Napoleon sollte durch die zweideutige Haltung seines österreichischen Schwiegervaters nicht mehr lange getäuscht werden. In Wirklichkeit lehnte Frimont den Vollzug der empfangenen französischen Ordre rundweg ab.

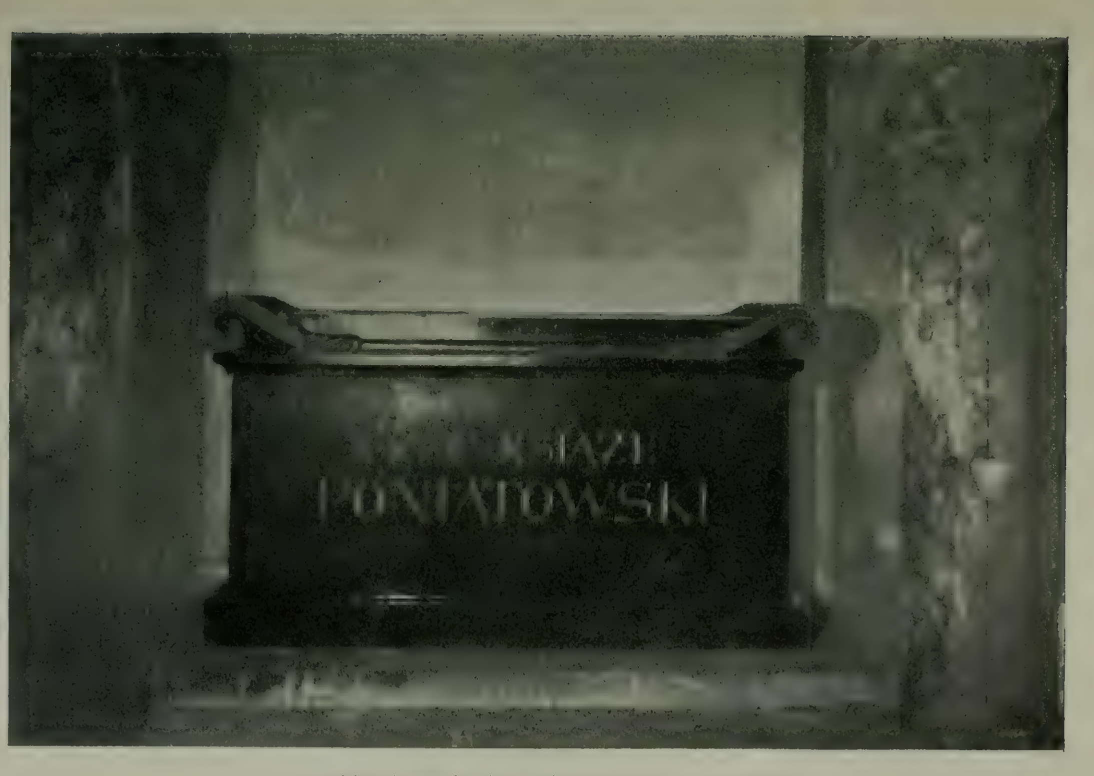
Poniatowski hielt nach Sokolnickis Ankunft sofort mit dem weiteren Abmarsch seiner Truppen inne und gab seinem mißtrauischen Aufseher volle Gelegenheit, sich von der wirklichen Lage der Dinge zu überzeugen und seine Beredsamkeit beim österreichischen Feldmarschall zu versuchen. Die Lage des Fürsten war gewiß höchst merkwürdig. Er hatte den Befehl Napoleons zur Rückkehr ins Herzogtum in Händen; er besaß die Ermächtigung Friedrich Augusts zum Abschluß eines Waffenstillstandes mit den Russen; er brauchte sich nur auf den Beschluß des Ministerrates zu stützen, um das erstere auszuführen; er brauchte nur den Bitten Czartoryskis nachzugeben, um das andere zu vollziehen: und dennoch sah er klar, daß alles dies schließlich in Wirklichkeit auf ein Einziges hinauslaufe, auf die Kapitulation — da ja sowohl der Rückmarsch ins Herzogtum, wie das

Verharren in Krakau ohne Unterstützung der Österreicher nicht anders als mit einer Waffenstreckung enden müßte. Seine formelle Verantwortlichkeit war nach dieser Richtung mehr als gedeckt. Und er konnte da auf fremde Verantwortlichkeit, auf diejenige des Königs, des Kaisers, der Waffengefährten, der Landsleute, sein Leben retten. Er wählte auf eigene Verantwortung den Tod. Er wartete ruhig noch einen Tag, sah dem vergeblichen Zank Sokolnickis mit Frimont zu, der taub blieb gegen alle Beweise und Vorwürfe. Dann befahl er seinen rastenden Kolonnen, ohne weitere Zögerung den unterbrochenen Marsch zur Großen Armee wieder aufzunehmen.

Viertes Kapitel.

Die sächsische Kampagne. — Zusammenkunft mit Napoleon. — Wiederbeginn der Feindseligkeiten. — Die Schlacht bei Leipzig. — Ernennung zum Marschall. — Der Tod.

Beschwerlich und gefährlich war dieser langwierige, mehrwöchige Marsch durch Schlesien, Mähren, Böhmen nach Sachsen. Gleich von den ersten Etappen wollte man den Fürsten noch einmal zur Rückkehr bewegen. Die Österreicher schrieben einen unbequemen Umweg vor; überdies mußte, nach Maßgabe der sich gleichzeitig abspielenden Kriegsoperationen, sowie neuer von Napoleon anlangenden Dispositionen, die Marschroute mehrfach geändert werden. So zog Poniatowski langsam, in vielfachen Windungen, auf Seitenwegen, unter häufigen Rasten, über Wadowice, Teschen, Prerau, Austerlitz, Brünn, Kolin bis Zittau. Von seinen österreichischen Wirten erfuhr er nichts weniger als Gastfreundschaft und er mußte unausgesetzt auf strengster Hut vor ihnen sein. Immerhin hatte ja ein bedeutender Teil seiner Truppen keine Gewehre auf der Schulter. Erst in der zweiten Hälfte des Mai erhielt Poniatowski auf Drängen Napoleons, hauptsächlich aber dank dessen ersten Siegen, die amtliche Erlaubnis aus Wien,



Grabdenkmal in der Königsgruft zu Krakau.



auf dem weiteren Marsche das ganze Korps in voller Wehr zu führen. Die böswillige Gesinnung der Österreicher trat indes auf Schritt und Tritt bis zum Ende des Durchmarsches zutage. Besonders schwer war es in Mähren, wo der damalige Gouverneur, kein anderer als der ephemere Eroberer Warschaus vor vier Jahren, Erzherzog Ferdinand, die sich ergebende Gelegenheit wahrnahm, um jetzt in seiner Weise Revanche für Raszyn zu üben, indem er in zuvorkommendsten, an den „teueren Fürsten“ Joseph gerichteten offiziellen Erlässen, diesem die größten Hindernisse in den Weg legte, die unentbehrlichen Proviant- und Fouragevorräte für die Truppen weigerte.

Übrigens hatte man es darauf angelegt, das isolierte polnische Korps nicht nur zu schikanieren, sondern auch zu demoralisieren, und abgesehen von der Proviantverweigerung, leistete man systematischen Vorschub der Desertion. Hieraus ergaben sich dann die peinlichsten Folgen für die Truppe, zu welcher bereits der schlimme Widerhall jener auf Abfall gerichteten Warschauer und Krakauer Verhandlungen durchgedrungen war. Und ähnlich wie Fürst Joseph vor zwanzig Jahren in der ukrainischen Kampagne einen widerspenstigen Soldaten vor der Front hatte erstechen müssen, so sah er sich auch jetzt unterwegs zur sächsischen Kampagne genötigt, einige Deserteure standrechtlich erschießen zu lassen. Auf diesem Zuge durch Böhmen machte der Fürst auch einen kurzen Abstecher nach Prag, um, dem Tode entgegengehend, vom Orte seiner kindlichen Spiele Abschied zu nehmen. Erst Mitte Juni erreichte er Zittau; nach mühseliger Wanderung durch das Gebiet der heimlichen österreichischen Feinde stand er endlich auf befreundetem sächsischen Boden. Hier erschien zu seinem Empfange — ein durch den Griffel eines wackeren sächsischen Augenzeugen pietätvoll verewigtes Ereignis — vollzählig vor den Toren Zittaus der Magistrat; die ganze städtische Bevölkerung wanderte hinaus, um Poniatowski herzlich zu begrüßen und ihren Kindern den aus weiter Ferne hieher verirrten polnischen Feldherrn zu zeigen.

Eine späte Stunde hatte bereits in Fürst Josephs Leben geschlagen. Während die entscheidende Krakauer Entschließung in ihm reifte, am Vorabend dieses seines letzten Feldzuges, feierte er den letzten, den fünfzigsten Jahrestag seiner Geburt. Er war fast alt geworden. Und hatte so viel zu tragen. Aber dennoch war der fünfzigjährige, sorgenvolle, todbereite Mann bis zu seinem Ende jung

und voll eigentümlichen Zaubers geblieben. Nichts schildert ihn besser, als die aus den letzten Wochen und Tagen von der gewissenhaften Hand des Majors Alsamitowski niedergeschriebenen nüchternen Posten der „Expensen aus der Reisekasse S. D. des Fürsten". „In Krzeszowice den Bauern, . . . Knechten . . . befahl der Fürst zu geben . . ." — diese Post kehrt häufig wieder; ebenso häufig: „einem Armen, . . . einer armen Frau . . . befahl der Fürst zu geben"; „dem 8. Infanterieregiment eine Gratifikation . . ., dito dem 15. . . ., den Offizieren als Beitrag . . ., dem 6. Infanterieregiment eine Gratifikation . . ., dito der Kompagnie der Pontoniere, der Sappeure . . ., dem Gastwirt für die Offiziersmesse . . ., dem 12. Infanterieregiment eine Gratifikation"; — zumeist bedeutende Beträge, entnommen aus eigener Tasche, aus der „Geldkatze, die der Fürst im Zelte hatte"; dann wieder: „der Gärtnerin für Blumensträuße", „dem Geistlichen befahl S. D. der Fürst zu geben für die den Soldaten abgenommene Beichte"; in Herrnhut den Brüdern „für die Kirche"; „einem armen sächsischen Marketender"; „für Obst", das von sächsischen Kindern herbeigetragen wurde; „der Musik des 15. Regiments fürs Valete"; für „Damenhandschuhe"; „einem einarmigen Soldaten ließ der Fürst geben"; „deutschen Sängern" in Zittau; und noch kurz vor seinem Tode, bei Leipzig „en bivac im Wäldchen ließ S. D. der Fürst den Soldaten geben . . .". Durch das ernste Grundthema der tragischen historischen Tat drang in freundlichen Nebentönen das begleitende still verklingende Echo der individuellen seelischen Stimmung und Eigenart des Fürsten, seine persönliche Note.

Nach Einquartierung in Zittau nahm Poniatowski unverweilt die Reorganisation seiner Truppen in Angriff, die schon mit Beginn des Frühjahrs kraft kaiserlichen Dekretes als 8. Korps der Großen Armee einverleibt worden waren. Es waren ihrer ungefähr 14 000 Mann mit 7000 Pferden. Man war bemüßigt, wegen der schwachen Stände einzelne Regimenter zusammenzuziehen; hier erst konnte man auch aus den Dresdner Depots die Mannschaft ordentlich adjustieren und ausrüsten und sie namentlich mit der bisher mangelnden Munition versehen. Es mußte die Unterbrechung in den Kriegsoperationen ausgenützt werden, die mit Anfang Juni durch Abschluß einer siebenwöchigen Waffenruhe eintrat, welche später, zufolge der dilatorischen österreichischen Mediationsvorschläge, um weitere zwei Wochen bis



Fürst Joseph (Pinck).



Mitte August verlängert wurde. Fürst Joseph begab sich von Zittau aus direkt nach Dresden, um den Kaiser zu sehen.

Seine Ankunft in Sachsen kam Napoleon ebenso willkommen wie überraschend. Der Kaiser hatte nicht gar sehr darauf gerechnet. Er hatte sogar in Voraussicht der Desertion Poniatowskis die Aufstellung eines zweiten polnischen Korps am Rhein unter Dombrowski als Gegengewicht vorbereitet. Desto herzlicher begrüßte er jetzt den Fürsten. Von da ab erst erkannte er den Fürsten in Wahrheit nach Verdienst und ließ ihm volle Gerechtigkeit widerfahren. Damals muß er sich über ihn endgültig jene Meinung gebildet haben, die er später auf St. Helena äußern wird: „Poniatowski war der wirkliche König, er vereinigte alle Titel und alle Talente hiefür, und dennoch hat er geschwiegen“ — „il s'est tu“. Er schwieg, er begehrte nichts, denn nicht um Lohn war er gekommen, sondern um seine Pflicht zu tun. Indessen war Napoleon sofort beflissen seine Dankbarkeit zu bezeigen: bei Entwicklung der neuen Organisation der ihm zugeführten polnischen Truppen als VIII. französisches Armeekorps bestimmte er in dem Ende Juni 1813 erlassenen Dekret dem Fürsten Joseph als Führer dieses Korps „den gleichen Rang mit den Marschällen“ Frankreichs. Seither unterhielt er mit ihm bis zum Ende einen überaus regen unmittelbaren Briefwechsel; im August erwog er das schöne, allem Anscheine nach von Poniatowski inspirierte politische Memorandum Bignons über Polen.

Inzwischen pflog das polnische Korps zu Sommers Ende nur noch kurzer Ruhe. Mit Ablauf des Waffenstillstandes warf Österreich, das mittlerweile mit seinen Rüstungen fertig geworden, die Maske ab und trat offen der Koalition bei. Der „Verteidiger des Herzogtums“ von gestern, Schwarzenberg, übernahm den Oberbefehl über die vereinigte Koalitionsarmee. Unverzüglich, Mitte August, wurden die Feindseligkeiten wieder eröffnet. Wiederum stand Poniatowski in gewohnter Weise auf dem am stärksten bedrohten Posten. Er nahm schon Anfang September an einem größeren, überaus heftigen Gefecht bei Lobau teil. Er verteidigte hier in der Vorhut die böhmischen Engpässe gegen die frischen Massen österreichischer, nach Sachsen debouchierender Truppen. Hernach, gegen Ende September und Anfang Oktober, hielt er in der Nachhut in unausgesetzten, immer schärferen und überwiegend erfolgreichen Scharmützeln ihr Vorwärtsdringen auf,

Schritt für Schritt zurückweichend, mehrfach durch energische Vorstöße den Gegner empfindlich schädigend und ihm stets Respekt gebietend. Solchergestalt zog er langsam gegen Leipzig.

Hier, bei Leipzig, schloß sich endlich der eiserne Koalitionsring um den von seinem Stern verlassenen Napoleon. Hier sollte das Schicksal Europas in der großen Völkerschlacht entschieden werden. Poniatowski stand mit seinem Korps auf dem rechten südlichen Flügel des durch die französische Armee gebildeten Halbkreises, an die sumpfigen Flußbetten der Pleiße und Elster gelehnt und dem bedrohlichsten Ansturm der von Böhmen heranrückenden Zweikaisermacht preisgegeben. Am 12. Oktober schon ward er in einem Vorpostengefecht, an der Spitze des chargierenden 3. Ulanenregimentes, leicht durch eine Pike an der Hand verwundet. Tags vor der ersten Leipziger Hauptschlacht, am 15. Oktober früh, erschien Napoleon am rechten Flügel und verkündete der Armee die Ernennung Poniatowskis zum Marschall von Frankreich. In dem an diesem Tage erlassenen Bulletin wurde gesagt, der Fürst habe sich bis zurzeit „in allen Schlachten mit Ruhm bedeckt“. Die Truppen traten ins Gewehr um den Tagesbefehl über die Ernennung zu vernehmen; alle Stäbe seines Korps erschienen in einer Deputation vor dem Fürsten, um ihn zum Empfange des Marschallstabes, dieser einem Fremden zum erstenmal erwiesenen Ehre, zu beglückwünschen.

Was mochte ihm aber in dieser Stunde eine solche Ehre bedeuten? Er nahm die kaiserliche Gnade mit geziemendem Dank, im übrigen aber mit vollkommener Gleichgültigkeit auf. Seine Befehle und Rapporte aus den nachfolgenden, bereits gezählten Lebenstagen, fertigte er einfach wie bisher: „Kommandierender General des VIII. Korps.“ Gleich tags darauf, am 16. Oktober, ward er einer fürchterlichen Feuerprobe ausgesetzt, die er mit unerschütterlicher Ruhe, ohne zu wanken, ja sogar mit unerwartetem Erfolge bestand. In diesem ungleichen, den ganzen Tag andauernden Kampfe, unter dem Drucke der von Tagesanbruch bis zum späten Abend hauptsächlich österreichischerseits immer wieder einsetzenden Frontangriffe, wich er auch nicht einen Zollbreit zurück, behauptete seine Stellung, machte den österreichischen General Merveldt zum Gefangenen. Doch hatte er bedeutende Verluste zu beklagen, die angesichts des an Zahl so übermächtigen Feindes desto empfindlicher ins Gewicht fielen, wurde



Fürst Joseph (Thorwaldsen).



auch selbst durch eine Flintenkugel nicht unerheblich verwundet. Der 17. Oktober war ein Rasttag. Von diesem Tage hat sich noch das letzte Schreiben des Fürsten vom Schlachtfelde erhalten, sein Rapport über die gestrigen Erfolge, einfach, präzis, getragen vom ruhigen Ernst der Todesahnung: „Der Feind hat nicht einen Fußbreit Terrain erobert, . . . die Truppen haben Energie und Ausdauer bewiesen, aber“ — so setzte er hinzu — „ich habe ein Dritteil meiner Leute verloren und bin ohne Munition.“

Der folgende Schlachttag brachte die Krisis, es war der heißeste Tag für das polnische Korps. Wieder entbrannte der Kampf gleich mit dem ersten Morgendämmern. Diesmal griffen hauptsächlich von dieser Seite die verbündeten preußischen Kolonnen an. Poniatowski, der den Schlüssel seiner Position, das Dorf Probstheide, gegen eine zehnfache Übermacht verteidigte, führte in gewohnter Weise die Bataillone der Division Isidor Krasinski persönlich ins Feuer. Von der benachbarten Anhöhe sah Kaiser Alexander diesen übermenschlichen Anstrengungen zu und festigte durch persönlichen Augenschein seine Achtung vor einem solchen Gegner und der von ihm vertretenen Sache. Und wahrlich, es war keineswegs das sächsische Dorf Probstheide, das Poniatowski hier mit seinem Blute eroberte: er kämpfte um den Gewinn von Warschau, der Hauptstadt des künftigen Königreichs Polen, im Angesichte von dessen zukünftigem Monarchen. Er behauptete sich noch einmal in der ungemein exponierten Stellung, doch mit schweren, unersetzlichen Verlusten an Mann und Material. Hier gingen, am selbigen Tage noch, auf dem Schlachtfelde die Sachsen zum Feinde über, und nun rückten auch die frischen feindlichen Reserven Blüchers und Bernadottes heran. Das Kriegsglück wendete sich endgültig zugunsten der Koalition. Ein weiterer Kampf ward geradezu hoffnungslos. Am Abend gab Napoleon den Befehl zum Rückzug.

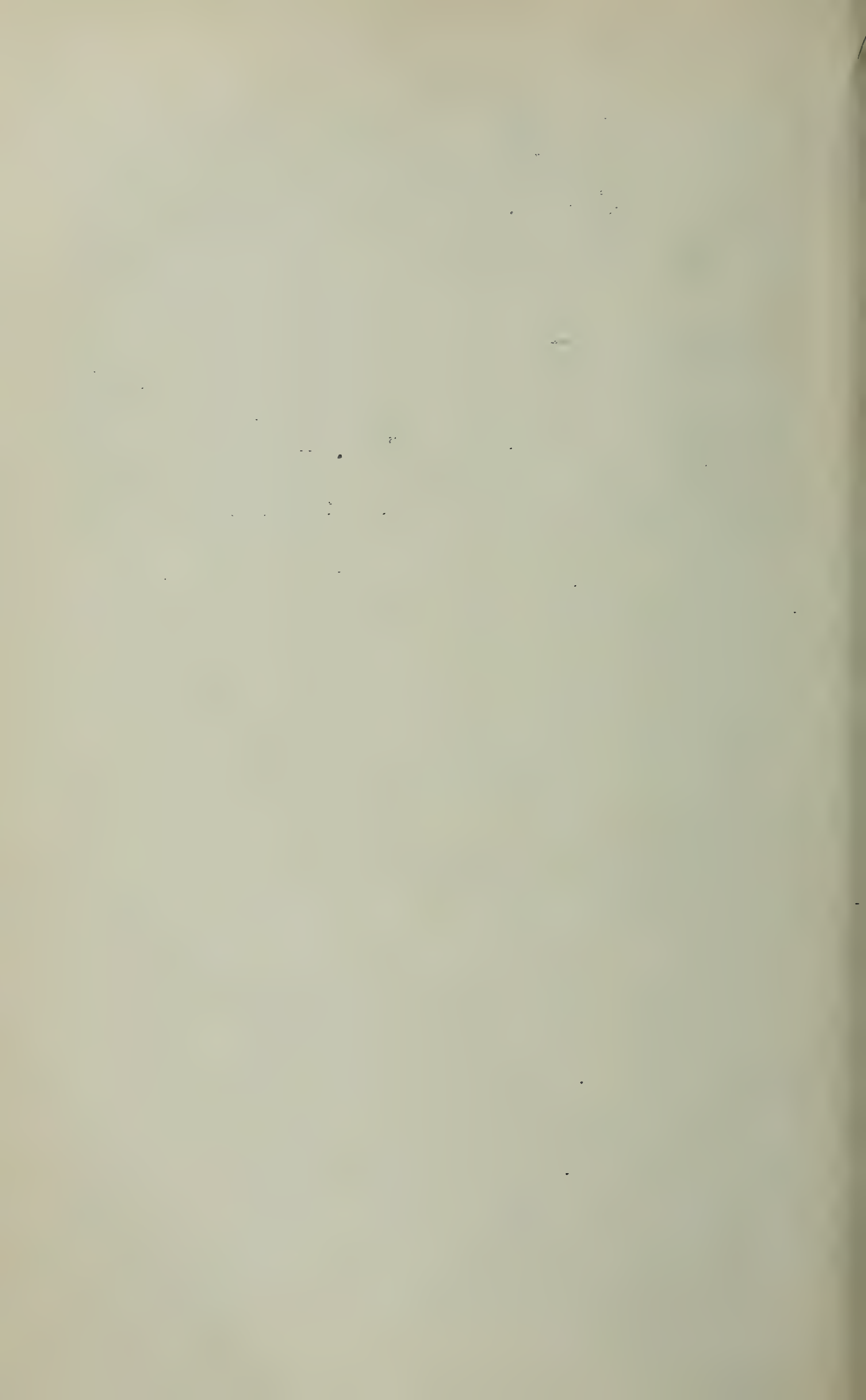
Noch in derselben Nacht begann dieser verhängnisvolle Rückzug, den schon die Konfiguration der Gegend außerordentlich erschwerte. Der Weg führte über einen langgestreckten, engen, eine halbe Meile sich hinziehenden Damm, über acht Brücken, die die sumpfigen Flußbetten der Pleiße, Elster und ihrer Nebenflüsse überquerten. Diese sonst seichten Gewässer waren jetzt, von herbstlichen Regengüssen angeschwollen, aus ihren Ufern getreten und überschwemmten weithin

das Land mit ihren schmutzigen, schäumenden und reißenden Fluten. Durch diesen Damm drängte sich, gleichwie durch eine zweite Beresina, die zusammengepferchte Masse der zurückweichenden Armee, Artillerie, Fußtruppen, Bagagen, Ambulanzwagen, Reiterei; am anderen Ufer bildeten, wie gewöhnlich, die Nachhut unter dem die ganze Nacht wachenden Poniatowski die Polen.

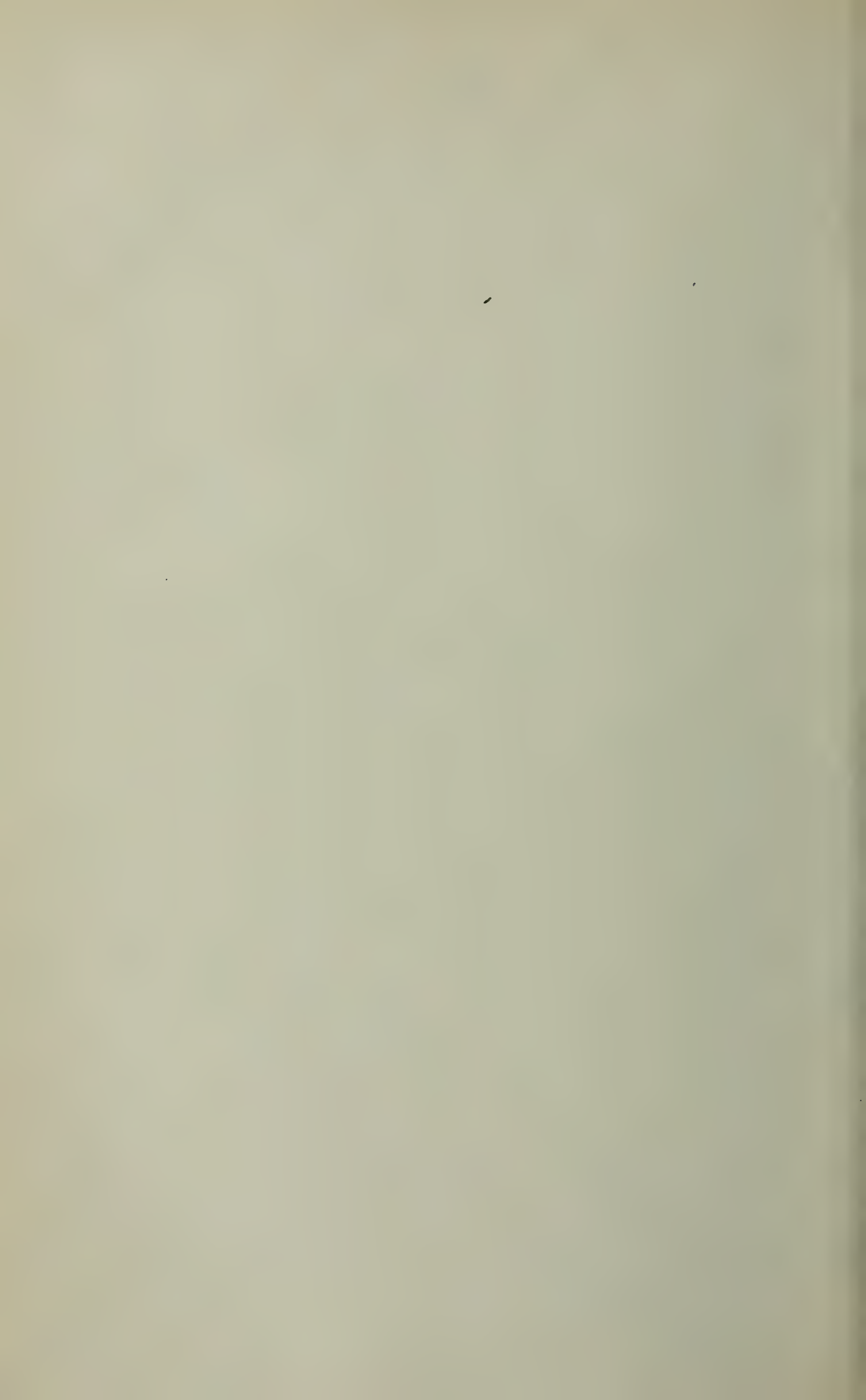
Es graute der düstere, windige, rauhe Morgen des 19. Oktober heran. Ein bläulicher Nebel stieg in bleischweren Streifen aus dem sumpfigen Ufergelände langsam empor, strich träge über die weite Ebene dahin, sättigte sich mit den Dünsten frischen Blutes, ließ hier und dort kalten herbstlichen Regenschauer durchsickern, nahm den Rauch der flammenden Leipziger Vorstädte und den Qualm unausgesetzter Geschütz- und Gewehrsalven in sich auf; ein so dichter Nebel, daß man die Hand kaum vor den Augen sah. Fast die ganze Armee hatte bereits das andere Ufer erreicht, als plötzlich nach 11 Uhr morgens die Pleißebrücke von französischen Sappeuren vorzeitig in die Luft gesprengt wurde. Fürst Joseph sah sich mit nur wenigen hundert Mann unversehens abgeschnitten. Er hatte gerade an der Spitze einer schwachen Eskorte von Kürassieren und Krakussen die westliche Vorstadt Leipzigs, Borna, geräumt und mußte die fort und fort schwarmweise anstürmenden feindlichen Plänkler mit der blanken Waffe zurückweisen. Da bekam er zum dritten Male einen Streifschuß in die Hand, doch band er ein Tuch um und blieb im Sattel. Sein Stab, die Generale Matachowski, Grabowski und andere, beschworen ihn, da doch jeder Rückzug abgeschnitten und jede weitere Gegenwehr unmöglich, sich zu ergeben, sein Leben dem Vaterlande zu erhalten. Er hörte nicht auf sie. Mit blutunterlaufenen Augen, mit fieberhaft glühendem Antlitz, durch die Wunden entkräftet, todmüde, halb besinnungslos, wiederholte er in höchster Aufregung immer wieder: „Man muß mannhaft sterben," „il faut mourir en brave". Er warf sich in die Pleiße, um sie schwimmend zu übersetzen, doch vermochte er nicht mehr sein Pferd zu lenken, die Strömung riß ihn fort. Da sprang ihm ein junger französischer Kapitän, Bléchamp, im Augenblicke, da er sich von seinem ertrinkenden Pferde loszumachen suchte, nach und zog ihn ans andere Ufer. Weiter ging es nun zu Fuß nach der Elster hin, durch sumpfige Gärten, die schon überall von feindlichen Plänklerketten durchschwärmt waren. Hier traf ihn zum

viertenmal eine Kugel zwischen die Rippen; er taumelte zurück und fiel den wenigen Offizieren, die ihm noch zu folgen vermochten, in die Arme; nach einer Weile erlangte er seine Besinnung wieder, bestieg mit Mühe ein frisches Pferd, konnte sich aber kaum noch im Sattel halten. Er triefte von Blut, gewiß war er auch schon auf den Tod verwundet, in seinem Blick und Ausdruck stand bereits der Tod. Auf die erneuten dringlichen Bitten seiner Gefährten antwortete er gar nicht mehr, zornig erregt redete er nur unzusammenhängend etwas von „Polen“ und von „Ehre“. Da plötzlich raffte er sich beim Anblick feindlicher, im Laufschritt herannahender Infanterie mit dem letzten Aufgebot seiner Kräfte auf und stürzte sich zu Pferd in die Elster. Hier empfängt er die letzte Kugel, die seine linke Brust durchbohrt, gleitet vom Pferde herab und verschwindet nach kurzem Kampf in den Fluten.

So lebte und so starb Fürst Joseph Poniatowski.



Anmerkungen.



(S. 3.) „1763. 7. Mai. Bapt. Rev. Pat. Lambertus Gsponn. Par. [titl.] Hr. Hr. Graf Andreas Poniadowsky, General, wohnhafft in den Hern Gasse im Kintschkyschen Hauss und Fr. Fr. Theresia geb. Gräfin Kintschky. *Inf. Josephus Antonius.* Hod. 3 mat. Patr. [titl.] Hr. Hr. Joseph Graf Kintschky Obrister vom löbl. Rmt. Alt-Wittenberg. Obstetr. Theresia Bertoldin" (Pfarre Schotten in Wien, Tauf-Protokoll 1736–1767, tom. XXXVI, fol. 6); id., ib., Geburts- und Taufschein: „am 7. Mai 3 Uhr früh geboren und am 7. Mai von hochw. Herrn P. Lambert Gsponn pp. nach römisch-katholischen Ritus getauft".

(S. 5 ff.) Taufakt Andreas Poniatowskis, 29. September 1734, mit der Notiz: „quod hic baptismus erat solum necessitatis absque sacris cerimoniis peractus" (Auszug aus dem Matrikelbuch der St.-Nikolaus-Pfarrkirche zu Danzig); Généalogie de la maison Torelli-Poniatowski (eine sicherlich aus dem Archiv des Primas Michael Poniatowski stammende Hs., in den Mss. d. Öff. Bibl., Warschau). Verwundung bei Prag: eigenhändiges Billett Friedrichs II., au camp devant Prague, 31 mai 1757; Briefe Andreas Poniatowskis, Prague, 21, 25. juin 1757 (Arch. d. Grafen Aug. Potocki, Zator); für diese Schlacht erhielt er das kleine Maria-Theresien-kreuz bei der allerersten Promotion jenes Ordens am 7. März 1758; das Kommandeurkreuz empfing er am 15. Oktober 1765, vgl. Lukeš, Milit. Maria-Ther.-Orden, III (1890), 500, 504. Trauungsakt: 6. März 1760 „in capella arcis Chraustoviensis". Herula-Theresia Poniatowska geb. Kinsky, geb. 1740, gest. 1806. Taufakt der Maria-Theresia Poniatowska: „den 28. Tag des Wintermonats (November) 1760 in Gegenwart Ihro Kgl. k. k. Apost. Mayestät Maria-Theresia zu Hungarn und Böheim ect. als Path und Zeugin" (Auszug aus dem Matrikelbuch zu St. Stephan in Wien); bei ihrer Trauung mit Vinzenz Tyszkiewicz verschrieb ihr Stanislaw August mit Anweisung vom 28. Sept. 1778 „zur Erhöhung der mit 300 000 p. G. bestimmten Mitgift, aus Meiner Schatulle 150 000 p. G." (Arch. d. Fürsten Czartoryski, Krakau); gest. 28. April 1830. Während der Interregnums findet sich der Name Andreas Poniatowskis in den geheimen Rechnungen der damaligen russischen Gesandten in Warschau, Kayserlings und Repnins sub 16. mars, 26. juin, 12. juill., 24. août 1764 mit dem Gesamtbetrag von 2116 Duk. für Militärauslagen u. a. (Priv.-Arch., Warschau); damals dürfte er auch sein Erbteil nach dem am 30. August 1762 verstorbenen Vater Stanislaw seinem Bruder Stanislaw August für die Kosten der Thronkandidatur und die ersten königlichen Auslagen zur Verfügung gestellt haben, woraus die spätere königliche Schuld entstand, vgl. unten; den böhmischen Fürstenstand erhielt er 1765, die Feldzeugmeistercharge 1771; Totenschein 3. März 1773: „Generalfeldzeugmeister, Inspecteur der Infanterie, Commandant deren im Lande Österreich auf der Enns herlegten Trouppen ... an Lungenbrand

im 38. Jahre seines Alters" (Auszug aus den Sterbematrik. zu St. Stephan in Wien).

Laut der lit. Lustrierung von 1774 betrug die Quarte aus der Starostei Zyzmory 1436 p. G., aus derjenigen von Wielona 18 628 p. G., vgl. Paprocki, Spezifikation der Starosteien und Krongüter (Lowicz, 1777) s. p.; Vol. leg. VIII, f. 659 sq.; der König an Tyzenhaus, 31. Jan. 1780 (Arch. Czartor.) befiehlt genau zu beobachten, daß „alle in Zyzmory befindlichen Meubles und Einrichtungsstücke (nach dem quittierten lebenslänglichen Pächter Pociej) für den Fürsten Joseph verbleiben".

Erziehung, Reisen nach Polen: Briefwechsel Stanislaw Augusts mit Plunkett; vgl. Fr. Paszkowski (junior, Namensvetter und Neffe des Generals), Fürst Joseph Poniatowski, Polnische Revue, XLVI—XLVII (Krakau, 1877—1878, Separatdruck 1898); Warschauer Zeitung 19. Mai 1779, Nr. 40, über die Anwesenheit des Fürsten Joseph in Jordanowice beim General Mokronowski; im selben Sommer hielt er sich auf seinen Gütern in Litauen und in Grodno auf; Fürst Joseph an Tyzenhaus, Warschau, 23. Aug., 29. Sept. 1779, urgiert die Auszahlung der Kompetenz seiner Mutter gemäß der ihm in Grodno gegebenen Zusage: „ich bitte ... Wort zu halten, wovon ich meine Mutter versichert habe" (Arch. d. Grafen Joh. Przezdziecki, Warschau); anläßlich einer Durchreise in Krakau trug er sich unorthographisch in das Gedenkbuch der dortigen Universität ein: „Jusef (statt *Józef)* xiążę Poniatowski d. 19. febr. 1781" (Metr. incorpor. univ. cracov., IV, 109), vgl. Wislocki, Catal. mss., Nr. 1795; Verleihung des St. Stanislaw-Ordens 1786, des Weißen Adlerordens 1787.

(S. 9 ff.) Der österreichische Dienst: Joseph II. an FM. Hadik, Wien, 6. Febr. 1780: „J. M. die Kaiserin wollen den Sohn des gewesten Feldzeugmeister Fürsten von Poniatowsky in Ihre Dienste aufnehmen und ihm bey dem zweyten Carabiniers-Regiment eine Unterlieutenants-Stelle mit dem dieser Charge anklebenden Gehalte extraordinarie verleihen" (Erlaß an Fürst Joseph, 7. Febr.: „aus gantz besonderer Allerh. Gnad"); Chloupietin, 24. Sept. 1781: „zum second-Rittmeister"; Wien, 19. Januar 1782; Chtoupietin, 9. Sept. 1783: „zum 3-ten Major ... zugleich ex speciali die Majors-Gage"; Wien, 7. Nov. 1784; 28. Dezemb. 1785 (Kriegsarchiv, Wien). Das Renkontre mit dem Oberstleutnant Baron Mitterstiller fand im April 1784 statt; das böhmische Generalkommando stellt in den betr. Erlässen vom 25. April, 15. Mai, die volle Korrektheit des Verhaltens des Fürsten in diesem Zwischenfall fest. Ritt durch die Elbe: am 21. Juli 1784; damals soll ihm bekanntlich eine Zigeunerin prophezeit haben: „Der Elbe Herr bist du geworden, doch eine Elster wird dich morden", Wenke, Gesch. d. k. u. k. I-en böhm. Dragonerregiment Kaiser Franz (1896), 35, 40 f.; Teuffenbach, Jos. Fürst Poniatowski, Dioskuren (1888), 355—365. Aufenthalt in Lemberg vom 24. Novemb. 1784 bis zum 7. Febr. 1785; von hier aus rückte Fürst Joseph mit der 2. Schwadron seiner Ulanen nach Tarnow, wo wahrscheinlich zuerst die freundschaftlichen Beziehungen zu dem jungen Fürsten Eustach Sanguszko angeknüpft wurden, vgl. „Lemberger Woche" (1905), 13; Jaworski, Das alte Lemberg (1911).

(S. 13 f.) Kaniow: Abreise aus Warschau 23. Febr., Aufwartung bei Katharina in Kiew 22. März, Abschiedsaudienz auf dem Hofball 10 April, Rück-

kehr nach Kaniow 12., Abreise 15. April 1787; Chrapowicki an A. R. W.-roncow, 21. März, Arch. Woronc. XXIV. 242; Chrapowicki, Tagebuch, 23 März (1871), 27; Naruszewicz, Tagebuchblätter (1788), 21, 199; Briefe der Gräfin Mniszech, 26. März, 4., 10., 15. April 1787, Jahrbücher der Hist.-Lit. Gesellsch. zu Paris (1867), 196 f.; Die Kais. Kammerfourierjournale (Petersb., 1886), 206, 230, 262, sub 22. März, 1., 10. Apr. 1787.

(S. 14 ff.) Fürst Joseph an Joseph II., Wien, 25. Jan. 1787 betreffs Tragens der polnischen Orden; Marginaldekret des Kaisers: „ohne Anstand zu bewilligen". Joseph II. an Hadik, Wien, 15. Jan. 1788: zu Adjutanten werden ernannt Fürst Joseph, Oberst Graf Auersperg, Major Fürst Reuß und Rittm. Prinz Phil. Liechtenstein, nachträglich auch Major Loudon; alle haben nach Schluß der Kampagne zu ihren Regimentern zurückzukehren (Kr. Arch., Wien).

Maria Karoline Thun, geb. 1769, heiratete später Lord Rich. Guilford, starb 1800; sie war die jüngste der drei Töchter des Grafen Franz Thun, des bekannten mit Lavater befreundeten Mystikers und Rosenkreuzers; von ihren ältesten Schwestern war eine mit Andreas Razumowsky, dem russ. Gesandten in Wien, die andere mit Karl Lichnowsky vermählt; das Haus Thun und die Anmut der drei Komtessen werden in zeitgenössischen Reiseberichten von Wraxall, Swinburne u. a. lobend genannt. Über Ligne vgl. Perey, Une grande dame ... Hélène de Ligne, I, 318, 445; zwei interessante Ölporträte de Lignes, von Orłowski gemalt, offenbar ein Freundschaftspfand, befinden sich heutzutage in den Gemächern des Fürsten Joseph im Schloß Jabłonna. Desgl. im Privatbesitz zu Warschau das zusammenlegbare Spinett des Fürsten, ein kunstvolles Instrument, mit kleiner Klaviatur von kaum 3 ½ Oktaven, ein sog. Orphico (Pat. 1795), erzeugt von Dohnal in Wien

(S. 17 ff.) Schwarzenberg: Prokesch-Osten, Denkw. aus d. Leb. d. Feldm. Carl zu Schwarzenberg (1861), 6 ff. Sabacz: die Beschießung begann am 24. Apr. 1788 um 5½ morgens; der Sturmangriff des Fürsten Joseph erfolgte gegen 9 Uhr vorm., Feldzugsakt., Journ. von d. Belagerung d. türk. Feste Sabacz, 24. April: „ist zu bedauern, daß Fürst Poniatowsky hiebey eine gefährliche Wunde durch einen Schuß am Ober-Schenkel bekommen hat" (Kr. Arch., Wien). Joseph II. an Ligne (Vater), 25. avr. 1788: „le pce Poniatowski a reçu à la cuisse un coup de feu qui, sans toucher l'os, est pourtant assez sérieux", Lettres du pce de Ligne (1809), 152. Die Nachricht über Körner bei Bogusławski, Leben d. F. J. Poniatowski (1831), 317 f., hat mehr Wahrscheinlichkeit für sich, als die von Paszkowski, 15 f. u. anderen verzeichnete Version über die Rettung Poniatowskis bei Sabacz durch den Fürsten Reuß; vgl. Woycicki, Warschau u. d. Warsch. Gesellschaft, 136, der Körner noch persönlich kannte und die Erzählung der Begebenheit aus seinem Munde vernahm; die von allen Biographen wiederholte Nachricht, daß der Prinz für Sabacz den Maria-Theresienorden erhielt, trifft nicht zu: sein Name kommt weder bei den damaligen noch nachfolgenden Promotionen in den amtlichen Registern bei Lukeš, l. c., vor; bei der jenzeitigen XIV. Promotion erhielt allein Ligne am 24. Apr. 1788 das kleine Maria-Theresienkreuz. Joseph II. an Hadik, Semlin, 9., 15. Novemb. 1788; das Obristpatent mit voller Gage, „jedoch ohne Tafelgelder, 4. Dez [das Originalpatent mit d. kaiserl. Namensfertigung im Arch. d. Grafen Krasinski, Warschau]; Lacy

an den Kaiser, 14. Dez. 1788 spricht sich gegen den Vorschlag Poniatowskis wegen des galiz. Freikorps aus; Joseph II. an FZM. Wallis, Wien, 19. Mai 1789: „um dem Verlangen des Fürsten Poniatowsky, der heurigen Campagne beywohnen zu können, zu willfahren" (Kr. Arch., Wien).

(S 21 ff.) Fürst Joseph an Gräfin Tyszkiewicz (eine nach dem Original von Gräfin Adam Potocka, Krakau, verfertigte Kopie), ohne Datum, aber die Worte: „que ne me laisse-t-on tranquille pendant cette campagne" und die Erwähnung der Wunde: „je suis maintenant sur mes deux jambes, je marche avec le secours de de ma canne, avant de pouvoir reprendre mes occupations", deuten auf Sommer 1788 hin; vgl. die ungenaue Übersetzung bei Raczynski, Hist. Sammlung, XVI (1842), 161 ff. Reichstagssession 9. Juni 1789, Warsch. Zeitung 13. Juni Nr. 47; Stanislaw August an d. Fürsten Joseph, 10. Juni; Demissionsgesuch d. Fürsten Joseph, Wien, 10. Juli 1789: „zu wessen Behufe ich zwar den normalmässigen Revers unterschrieben nebenfindig beylege, zugleich aber auff das gehorsamste das Ansuchen stelle... damit mir solcher wieder ausgefolgt und ich von den sogestaltigen Verbindlichkeiten dispensirt werden möge"; Revers, 10. Juli: „gleichwie ich mich verbindlich mache, niemahlen einer fremden Macht wider das Durchlauchtigste Erzhaus von Oesterreich dienen zu wollen"; Dekretierung des Kaisers auf der Vorlage des Hofkriegsrates (FZM. Wallis), 12. Juli: „ist der von ihm ausgestellte Revers beyzubehalten"; Joseph II. an den FZM. Brown, 11. Apr. 1790: „Es hat der Fürst Poniatowsky, so voriges Jahr aus den hiesigen Militairdiensten getretten, um die Zurückerhaltung seines bey seiner Quittierung ausgestellten Reverses, niemals wider das Haus Oesterreich zu dienen, bey Mir angehalten und da Ich keinen Anstand habe, ihm solche verabschlagen zu lassen, als werden Sie gedachten Revers sobald möglich und allenfalls noch heute dem hiesigen polnischen Ministre Grafen v. Woina in Meinem Nahmen zukommen zu machen bedacht seyn". (Kr. A., Wien.) Angesichts dieses Dokumentes fällt die Behauptung General Teuffenbachs, l. c., als wäre der Revers zurückbehalten, und damit sind auch alle Vorwürfe hinfällig, die aus diesem Anlaß dem Fürsten wegen seiner Kampagne gegen Österreich im J. 1809 gemacht wurden.

(S. 24 ff.) Ernennung zum polnischen Generalmajor 3. Okt. 1789, Vol. leg. IX, 112. Einzelheiten über das damalige Privatleben des Fürsten in Warschau, über Melle Zélie, einen von ihr geborenen Sohn u. dgl., in den vertraulichen Briefen von Thadd. Dembowski an den Fürsten Joseph (Arch. Krasinski, Warsch.); dieser Sohn, Joseph Felix Moriz Chmielnicki, (so nach der dem Fürsten gehörenden Starostei Chmielnik genannt), wurde am 11. Sept. 1791 in Warschau geboren, in der hiesigen Marienkirche von Dembowski als Pate den 17. Sept. aus der Taufe gehoben und als „legitimer Sohn des Joseph Chmielnicki, Offiziers in kaiserlichen (österreichischen) Diensten" eingetragen; Dembowski an Fürst Joseph, Vars. 4., Lazienki 8. juill., 6. sept., Vars. 16., 19., 27. sept, 7., 21. oct. 1791. Über die Verluste des Fürsten Joseph im Kartenspiel an Warschauer Falschspieler vgl. Heinr. Rzewuski, Memoir. Michałowskis, II. (1857), 17 f.; Berlinische Monats-Schrift (Juni 1792), 552 f.; (Schulz), Reise eines Liefländers von Riga nach Warschau (Berlin, 1795), II, 197, III, 21, 56, IV, 189 f.: „Fürst Joseph ist eine der vollkommensten männlichen Figuren, die man sehen kann... seine Züge haben viel männlichen Ausdruck

und ein Paar große schwarze Augen verbreiten ein Feuer über sie, das die letzte Zeit mehr für den Krieg als für die Liebe zu brennen schien... Er war einer der ersten, der die leichten, offenen, hochhangenden Wagen, in Deutschland Whisky, hier Cabriolets genannt, in Warschau zur Mode machte. Anfangs legte er vier Pferde davor, nach der Zeit acht, ... die er sämtlich vom Wagen herab und stehend regierte, was einen überaus malerischen Anblick gab und den Zuschauer in die Zeiten der alten Wagenrenner zurückversetzte... Gewöhnlich hatte er zwei seiner Freunde neben sich und er stand in ihrer Mitte. Wielhorski, sein Waffenbruder, mit dem er gegen die Türken gefochten hatte, war sein beständiger Begleiter, und nach ihm sah man ihn am häufigsten mit Kosciuszko fahren. Diese für die Polen so höchst anziehende Gruppe konnte nicht anders als alle Augen auf sich ziehen." (Schulzens Buch ist IV, 36, „May 1793" datiert, doch bezicht sich, wie aus einer Erwähnung II, 180, hervorgeht, diese Beschreibung auf eine frühere Zeit 1789—91); vgl. Kraszewski, Bibl. von Mem. u. Reisen I, 165, 179f.

(S. 26ff.) Fürst Joseph an den König, Tulczyn, 11. juin: „ma santé ne s'est point encore décidée pour le bien, mais elle est beaucoup meilleure", 26. Aug. 1790, Niemirów, août 1791; an Potemkin, 8. sept. 1791 (Arch. Czartor.). Das Schreiben Potemkins an Fürst Joseph, Jassy, 30. April 1790, ganz in polnischer Sprache verfaßt, vgl. Publikationen d. Moskauer Gesellsch. f. Gesch. u. Altertumskunde (1906), I, 899. Gelegentlich seiner ersten Rückkehr aus dem Lager nach Warschau unterbreitete der Fürst der Militärkommission einen Entwurf über die Bedürfnisse der Armee in 17 Punkten, ein mit bündiger Sachlichkeit verfaßtes Schriftstück, welches er mit der Erklärung begleitete, daß, sofern diese „Punkte nicht zur Ausführung gelangten, er zwar auf seine Rückkehr zur Division nicht verzichte, jedoch die Übergabe des Kommandos an jemand anderen erbitte, denn wiewohl es die Pflicht erheische... sein Leben zu opfern, so seien doch Ehre und guter Ruf solche Dinge, die auch mit dem Leben nicht enden" (Mss. der Akad. d. Wiss., Krakau). Der König an Fürst Joseph, Vars. 16., 28. août, 9. sept. 1791 (Arch. Potocki, Krak.). Die Manöver währten vom 1. Sept. bis 12. Okt. 1791, Korzon, Innere Geschichte unter Stanisl. Aug. (1885), V; Mich. Starzenski, Mémoires (Mſ. im Arch. des Grafen Adam Starzenski, Zaszków): „A une de ces manœuvres je trouvai quatre individus costumés en habit bourgeois que je reconnus à leur tournure pour des officiers russes... Dans la chaleur de ce combat simulé, ‚voyez-vous, dit l'un des officiers, l'impératrice avait tous les Polonais dans sa bourse, elle a oublié d'en nouer les cordons, et regardez ce qu'ils font, ils nous donnent de la besogne pour les y remettre'. Je ne pus m'abstenir de raconter au prince ce propos. On envoya à la première poste; c'étaient des officiers envoyés par le maréchal Rumiancew pour voir la revue"; bei den Manövern waren außerdem zugegen, selbstverständlich mit Wissen des Fürsten, „plusieurs officiers prussiens travestis".

Kosciuszko an Fürst Joseph, Niemirów, 25., 29. Nov., 2., 6., 16. Dez. 1791 (Archiv d. Grafen Aug. Potocki, Jabłonna). Das Generalleutnantspatent 19. März 1792 (Arch. Czartor.); vgl. Warsch. Nationalzeitung, 14. April, Nr. 30. Über die 100000-Guldenrente vgl. die Reichstagssitzungen vom 19., 20. Apr. 1792, Warsch. Nationalzeit. 21., 25. Apr. Nr. 32, 33. Zuvor war das Gerücht über die

vermeintliche Absicht des Königs verbreitet, dem Fürsten das ganze Herzogtum von Severien zu verleihen; über diesen Gegenstand findet sich (in d. Potockischen Hausarchiv zu Zator) eine eigenhändige Notiz Stanislaw Augusts (1789): „jamais personne n'a pensé à approprier la principauté de Sévérie au pce Joseph. C'est une fausseté imaginée exprès pour nous faire du mal."

Abgang zur Armee: der Fürst verließ Warschau am 6. Mai 1792; für die Kriegsequipierung erhielt er, gleichwie die anderen kommandierenden Generale, eine einmalige Abfindung von 2000 Dukaten, Vol. leg. IX, 440 sub 7. Mai; Kachowskis Truppen überschritten den Dnjestr in der Nacht vom 18. auf den 19. Mai.

(S. 33 ff.) Kampagne: Korzon, Innere Gesch., § 96, und Lebensbeschreib. Kosciuszkos (1894) pass.; Soplica, Gesch. d. Krieges 1792 (1904); Rapporte des Fürsten Joseph, Lager bei Tulczyn 21., Tywrow 24., 25., Winnica 27., Ulanow 31. Mai, Lubar 3. Juni: unter Beifügung der Ordre Rzewuskis vom 14. und seiner eignen scharfen Erwiderung vom 30. Mai (letztere ohne Unterschriften veröffentl. in d. Warschauer Korrespondenten vom 9. Juni Nr. 17), „welche, als ich sie den Hochwohlgeborenen Generalen und Stabsoffizieren bei der Paroleausgabe vorlas, eine solche Begeisterung weckte, daß alle ungebeten und ungezwungen sie eigenhändig zu unterschreiben wünschten; da ich ihren Eifer nicht dämpfen wollte, gestattete ich die Unterfertigung nicht nur den Offizieren, sondern auch jenen gemeinen Soldaten, die sich hiezu meldeten". (Arch. d. Grafen Zamoyski, Warschau.) An Kachowski, 9. Juni, mit 500 Dukaten für die polnischen Kriegsgefangenen, gedr. bei Boguslawski, 99. Der König an Fürst Joseph, 27. mai: „vous continuerez à faire des rapports à la Commission de guerre des choses faites; vous n'en ferez qu'à moi des choses que vous comptez faire. Le secret sera gardé chez moi, il ne le sera pas à la Commission. Au moment où l'on a lu le nom des espions que vous avez employés ou fait employer, on l'a su dans toute la ville", 14. juin: „vous avez assez payé de votre personne, ... songez que le sort... de votre patrie est attaché à votre personne, songez qu'il ne suffit pas d'être bon combattant pour être bon capitaine." (Arch. Pot., Krakau.)

Rückzug von Lubar: zur Beurteilung der nach erfolgter Überflügelung durch Lewanidow kritisch gewordenen Lage vgl. Smitt, Suworow (1858), II, 399 ff., Sammlung d. Russ. hist. Gesellsch. (Sbornik) XLVII, 367 ff. Der erste Rapport des Fürsten Joseph, Lubar, 14. Juni vormittags, in noch ganz ruhigem Tone; der nächste bereits aus Zaslaw, 19. Juni, nach dem Treffen bei Zielence, gibt nachträglich nähere Details: daß der Fürst am Nachmittag des 14. die Nachricht von der Überflügelung empfing und daraufhin sofort den Befehl zum Rückzug für 1 Uhr nachts erteilte, der aber erst um 3 Uhr früh zur Ausführung gelangte; gleichzeitig sandte er in derselben Nacht vom 14 auf den 15. Juni aus dem Lager den Kronnotarius Kasimir Rzewuski mit der pessimistischen Botschaft an den König; Rzewuski langte in Warschau in der Nacht vom 17. auf den 18. Juni an.

Bitte um Waffenruhe: der König hatte schon seit Ende Mai, nachdem er durch Absendung des Hauptgegners Rußlands und eigentlichen Führers der Reichstagspolitik, Ignaz Potockis, nach Berlin freie Hand erhalten, sich insgeheim mit Bulhakow zu verständigen gesucht und wartete nur auf eine passende Gelegenheit zur

Einstellung der Feindseligkeiten und einem Appell an Katharina, vgl. Askenazy, Preuß.-polnisch. Bündnis (1900), 188; Tagebuch Bulhakows, 20/31. Mai, bei Kalinka, Letzte Jahre d. Regier. Stanisl. Aug., II, 395: „le roi... persiste dans le projet et son exécution si les circonstances le permettent. Tout paraît le favoriser,... de prendre telle résolution que bon lui semble sans dépendre du conseil de ceux qui s'éloignent et qui pourraient s'opposer à lui. Dès que la chose sera faite, on aura beau crier, on trouvera tout excellent à la fin"; die erwünschte Gelegenheit brachte eben die Ankunft Rzewuskis mit der Nachricht von der drohenden Umfassung durch Lewanidow; sofort schrieb der König an den Fürsten Joseph, 18. juin: „ce que Rzewuski m'a apporté cette nuit de votre part en date du 14 du cour. me détermine à vous donner l'ordre d'envoyer au général Kachowski lui proposer un armistice... Le porteur vous dira tout le reste. Probablement vous recevrez un courrier de moi 24 heures après celui-ci" (Arch. Pot., Krakau): dieses Schreiben, d. i. der Befehl, die Waffenruhe zu erbitten, ging noch am gleichen Tage, den 18. Juni, ab; vgl. Bulhakow, Tageb. 8/19. Juni: „gestern fertigte der König nicht weniger als zwei seiner Adjutanten an den Fürsten Joseph Poniatowski ab mit dem Befehl, um Waffenstillstand zu bitten", Kalinka, 414. Alsdann erst berief der König den Kriegsrat, stellte ihm Rzewuski mit dessen verhängnisvollem Berichte vor und erlangte ein kriegsrätliches „Resultatum", welches den Waffenstillstand formell anempfahl, in Wirklichkeit jedoch nichts anderes war, als eine nachträgliche Sanktion der bereits vom König auf eigene Faust ausgeführten Maßnahme. Schließlich wurde noch außerdem, um die Verantwortlichkeit Stanislaw Augusts desto besser zu eskamotieren und lediglich den vom Kriegsrat gefaßten Beschluß ex post als Deckmantel zu benützen, tags darauf, am 19., nach der am Morgen dieses Tages erfolgten Rückkehr Ignaz Potockis aus Berlin, in dessen Gegenwart ein bestätigendes Votum des obersten, vom Reichstage eingesetzten Aufsichtsrates, der sog. Straż, eingeholt und solchermaßen „dasjenige, was der Kriegsrat begonnen hatte (!), durch das Gutachten der Straż vollendet" (!), wie sich die spätere apologetische, auf Veranlassung Stanislaw Augusts und zum Teil nach seinem persönlichen Diktat verfaßte Schrift seines Kammerherrn Wolski, Verteidigung Stan. Augusts, ausdrückt, Jahrb. d. Hist.-Lit. Gesellsch. (1868), 199 f.; die ganzen diesbezüglichen neuesten Ausführungen bei Smolenski, D. Konföderation von Targowiza (1903), 132 f., als ob „der Kriegsrat den Beschluß gefaßt hätte, ... (und daraufhin) der Sitzung des Aufsichtsrates zwei Taten entsprungen wären: die sofortige Entsendung zweier Kuriere in Poniatowskis Lager mit der Ordre (zur Waffenruhe) ... sowie der Plan eines Schreibens an die Kaiserin", als ob jene Ordre erst „nach Schluß der Sitzung der Straż spät nachts" am 19/20. abgegangen wäre, u. dgl., beruhen ausschließlich auf den wissentlich falschen Angaben Wolskis und wertlosen Zeitungsnachrichten, decken sich auch vollkommen mit der vom König geschickt in Szene gesetzten Darstellung und sind demnach als durchaus verfehlt zu bezeichnen.

Fürst Joseph an Kachowski wegen Waffenstillstands, 22.; Absage Kachowskis an den Fürsten, 24. Juni, Sbornik, XLVII, 391; im Warsch. Korrespondenten erschien schon am 21. Juni Nr. 22 eine, offenbar als *ballon d'essai* lancierte Notiz: „man erzählt hier, daß Gen. Kachowski dem Fürsten Joseph ein armistitium vor-

schlug, ... zwecks einer zum Frieden führenden Unterhandlung"; die Targowiza übermittelte des Fürsten Joseph Bitte um Waffenstillstand sofort an ausländische Blätter, so an die gelesene Hamburg. Zeitung; vgl. Sammlung d. Akten d. Konföder. von Targowiza I[6], Nr. 45.

Zielence: „La déroute des Russes aurait été complète, ils auraient même perdu armes et bagages, si, me laissant aller simplement à la fougue guerrière, je n'avais pas été obligé de porter un œil attentif sur les combinaisons des trois colonnes russes qui faisaient dans ce moment là tous les efforts pour me tourner", Fürst Joseph, Mes souvenirs sur la campagne de 1792 (Fürstl. Ossolinskisches Archiv, Lemberg); Eust. Sanguszko, Denkwürdigkeiten (1876), 17: „so oft ich dieses Schlachtfeld jetzt (1815) durchquere, wo ich nun meinen Weizen anbaue, stets denke ich schmerzlich der damals begangenen Fehler"; Niemcewicz, Denkwürd. meiner Zeit (ed. 1848), 138; vgl. Korzon, Soplica, w. o.

Rapport des Fürsten Joseph aus dem Lager bei Dubno, 30. Juni, beschwert sich ohne Umschweife über das offenbare Doppelspiel Michael Lubomirskis; nach dessen Abberufung übernahm er dessen Korps am 9. Juli unter eigenes Kommando; Eust. Sanguszko an Leo Chodzko (ohne Datum): „die Zuchtlosigkeit des nachträglich eingetroffenen Lubomirskischen Korps verursachte dem Fürsten (Joseph) arge Sorgen. Ich sah, wie er mit dem Degen einen Soldaten dieser Truppe niederstieß, der im Namen anderer erklärte, nicht ins Feuer gehen zu wollen. Es hätte indes gelohnt, mit solcher Operation bei dem Kommandanten selbst (Lubomirski) zu beginnen, dessen Söhne übrigens den Ruf ihres Namens späterhin so glänzend rehabilitiert haben." (Arch. Rapperswyl.)

Der König an den Fürsten Joseph, 22. juin: sendet die ersten Medaillen. Es ist bemerkenswert, daß der Orden virtuti militari sich augenscheinlich als eine direkte Nachahmung des Maria-Theresienordens darstellt; ja es fiel der Tag der Schlacht bei Zielence, als Gründungsdatum des polnischen Ordens, durch Zufall gerade au den Jahrestag der Schlacht bei Kolin, das Gründungsdatum des österreichischen Ordens; die ersten, von Maria Theresia mit Handschreiben an Feldm. Daun. 22. Jun 1757, verliehenen Medaillen trugen die Inschrift: „praemio virtuti bellico constituto 1757 d. XVIII jun."

(S. 40 ff.) Felix Lubienski, Meine diversen Erinnerungen (Arch. d. Grafen Vinzenz Lubienski, Hluša); er fühlte sich insbesondere verletzt durch des Fürsten Worte: „Kamieniecki, wählen Sie ein ruhiges Pferd auf sicheren Beinen aus, denn wiewohl der Herr Landbote von Sieradz die Charge eines Rittmeisters bekleidet, so war er zuvor Diplomat, man darf ihm daher kein hitziges Pferd reichen" (es folgt eine Beschreibung der Truppen, insbesondere der Avantgarde Kosciuszkos, mit manchen interessanten aber wenig glaubwürdigen Details, denn Lubienski schrieb seine Erinnerungen sehr spät nieder, um das Jahr 1847, somit mehr als ein halbes Jahrhundert nach den Ereignissen). Der König an den Fürsten Joseph, 25., 29. juin, 2. juill.: „Je vous en conjure, si vous m'aimez, ne vous laissez pas aller au désespoir. Il m'est revenu ... que Kachowski s'est ouvert une correspondance et qu'il lui écrit avec le plus grand estime et les plus grandes éloges de vous et comme général et comme homme. Qui sait, qui sait où cela pourra con-

duire", 6: „toutes les femmes plaident vivement pour vous", 8: „Łubienski... fort accrédité parmi nos rigoristes", 10: „je viens d'apprendre que vous troisième vous vous êtes fourré entre 8 cosaques et que ce n'est que par le plus grand bonheur du monde que vous n'avez pas été pris. Au nom de Dieu, au nom de la patrie, au nom de l'amitié et, j'ajoute, de l'obéissance que vous me devez, exposez vous moins", 12. juill.: „il s'agit de la prunelle de l'œil et vous êtes la nôtre" (Arch. Pot., Krak.).

Rapporte des Fürsten Joseph aus dem Lager bei Dubienka, 10. Juli: er ist gezwungen, wegen Insubordination einen Korporal und einige Gemeine erschießen, verschiedene Offiziere kassieren zu lassen; bei Dorohusk, 12. Juli: ein Trompeter wegen Überredung zur Desertion standrechtlich erschossen; bei Chelm, 19. Juli; an den König, 14. juill.

(S. 42 ff.) Königliche Beitrittserklärung zur Targowiza: der König empfing am 22. Juli den Absagebrief der Kaiserin (vom 13.) und legte am gleichen Tage noch den Entwurf der Beitrittserklärung Bulhakow vor; vgl. Askenazy, Poln.-preuß. Bündnis, 255; in seinem Schreiben an den Fürsten Joseph, 23. juill., verschweigt er noch alles: „je ne puis par ce courrier-ci vous en dire davantage, mais vous en aurez un bien vite après... qui vous dira clairement de quoi il s'agit et où nous en sommes"; erst tags darauf, am 24., nach Unterfertigung der Beitrittsakte, sendet er die Befehle: „venez me trouver, venez recevoir les embrassements qui vous sont dus à si justes tîtres... Les premières idées étaient bien plus mauvaises... quant à votre personnel, vous viendrez ici, nous nous parlerons et nous nous arrangerons de manière que vous n'aurez point de chagrin pour votre personne". Fürst Joseph an die Fürstin Isabella Czartoryska (24. juill.): „Je m'attendais à tout, mais je ne m'attendais point à une bassesse de ce genre... Dès que j'aurai reçu des nouvelles du roi, je vous les communiquerai. J'aime à espérer que peut être nous serons moins humiliés, mais telle chose qui arrive, il ne reste plus qu'à dire adieu à son pays" (Arch. Czartor.); die vom Fürsten in Mes souven. gebrauchte Wendung: „cette nouvelle arrivant *par bricole* au camp" weist gleichfalls darauf hin, daß er die erste Nachricht aus Pulawy erhielt, die von Kurow kaum 16 Werst entfernt sind; vgl. d. Denkw. der Gräfin Sophie Zamoyska, einer Tochter der Fürstin Czartoryska, Dembicki, Pulawy, IV, 297; Fürst Joseph an den König, 25., 26. juill., Rapport aus Kurow, 26. Juli.

Der Entführungsplan: derselbe dürfte in der Nacht vom 24. auf den 25. Juli entstanden sein; wurde alsdann, wie aus Sanguszkos Bericht, Denkw., 22, zu entnehmen, augenscheinlich zwischen d. 29. und 30. Juli neuerdings erwogen (nach Rückkehr Wielhorskis und Mokronowskis aus Warschau), was auch eine Stelle in Fürst Josephs Schreiben an den König vom 1. Aug. bestätigt: „ganze Truppenabteilungen kamen, um mir zu sagen: führe uns, wo du nur willst, rette den König"; auf die Mitwirkung der Fürstin Czartoryska weist Zayontschek, Hist. de la révol. (1794), 64 deutlich genug hin: „ce projet énergique lui fut suggéré, dit-on, par une dame patriote demeurant dans le voisinage de son camp"; ähnlich General Fr. Paszkowski, Geschichte Kosciuszkos, 39, die übrigens beide den Fürsten gelegentlich schärfstens abkanzeln: „hätte er sich über gemeine Gesinnungsart erhoben" (Zayontschek), „niemals

konnte in seiner Seele eine feste nationale Empfindung die Oberhand gewinnen, ... ein ängstliches Gemüt, ... eine matte Seele" (Paszkowski); vgl. die aus gleicher Ursache erhobenen unbedachen Vorwürfe des Generals Prondzynski, Die letzten Feldherren Polens, 6; vgl. hingegen das posthume Urteil Stanislaw Potockis, das im Munde von Ignaz Potockis Bruder doppelt wiegt und einem verspäteten Widerruf gleicht: „Poniatowski empfing diese Nachricht (über die Beitrittserklärung) ... mit gleicher Verzweiflung, wie die Armee; der Hof geriet in Schrecken wegen der Folgen dieser Verzweiflung, und nicht ohne triftigen Grund; es scheute des Fürsten edler Sinn davor zurück, die empfangenen Befehle zu vollführen, denen schließlich zu gehorchen Sache der Vernunft war", Grabrede auf den Tod des Fürsten Joseph, Reden und Aufsätze, I (1816), 418. In den Papieren von Leonard Chodzko findet sich hierüber ein interessanter späterer Bericht von Jakob Malinowski „so wie ich ihn aus Kollontays Munde (1809 in Krakau) vernahm" (J. Malinowski, geb. 1780 in Lipny, Wolhynien, Kapitän der Armee des Herzogtums Warschau, Adjutant Zayontschek, Ritter des Ordens virt. milit., Adelsmarschall 1816, Abgeordneter von Radomysl im Revolutionsreichstag 1831, gest. in Hamburg 1850, vgl. Bartkowski, Kirchhof d. Emigration, Ms. d. Polnischen Bibl., Paris): „Ce sont, dit-il (Kollontay), d'anciens griefs qui datent depuis 1792 ... Il fut décidé dans un conseil que le seul moyen de salut serait encore la révocation de l'acte de lâcheté que le roi venait de signer et qui, parvenu à la connaissance de l'armée, produisit le plus déplorable effet, si bien que le prince (Joseph) lui-même ne put s'empêcher de le blâmer hautement. Or, la révocation de cet acte devait nécessairement être suivie de la continuation de la guerre. Cependant, connaissant la mollesse du caractère du roi ainsi que l'influence et la domination qu'exerçait sur lui l'orgueilleux primat, ... il était impossible aux gens clairvoyants de se bercer d'illusions de pouvoir jamais obtenir de lui une démarche aussi décisive. ... Que restait il à faire dans cette malheureuse occurrence? La présence du roi au camp après l'accomplissement de la révocation était le seul moyen de salut, la seule garantie qu'il pouvait encore donner à la nation et à l'armée.... Il fut donc décidé que dans le cas, où le roi ne voulût pas accéder franchement au projet qui lui serait présenté, on aurait recours à la force pour le faire agir et l'amener au camp ... Le pce Joseph ... possédait toute la confiance de l'armée et en était l'idole; or il eût été impossible de mettre à exécution le plan qui avait été proposé et discuté, sans l'adhésion, sinon sans la coopération immédiate du prince. On convint donc de lui en donner communication ... sans se dissimuler le dévouement qu'il avait pour le roi son oncle, sur la conduite duquel il cherchait à s'aveugler. Quelles furent néanmoins la joie et les espérances de tous lorsque le prince, loin de s'opposer à tout ce qui fut arrêté, convint qu'il ne restait d'autre moyen, mais il ajouta ... qu'on lui répondît de toutes les conséquences de cette entreprise dont il ne pouvait se dissimuler tout le péril pour son oncle. Zayontschek dit alors que si le prince voulait avoir confiance en son honneur, il se chargeait lui même de l'exécution, qu'il prenait volontiers sur lui toute la responsabilité d'amener le roi sain et sauf au camp... Le prince adhéra franchement au projet... (qui) devait être repris deux jours après et immédiatement suivi de

son exécution. J'étais peut-être le seul — ajouta Kołłontay — qui eût voulu que le projet fût mis à exécution sans en donner communication au prince, non que je doutasse de son bon vouloir à coopérer de tous ses efforts au salut de la patrie, mais ... à l'âge où il était, l'éxpérience ne lui avait pas encore assez appris. Enfin, soit que le prince eût craint que la frayeur dont le roi serait saisi dans le cas où l'on serait dans la nécessité d'user de violence envers lui, n'abrégeât ses jours, soit que véritablement il crût que Zayontschek était l'instrument d'un parti qui voulait se servir de cette circonstance pour se mettre à l'abri du nom du prince en tranchant la vie du monarque, le fait est, que deux jours après il déclara qu'après mûre réflexion il ne pourrait consentir à cet acte de violence sur la personne du roi... C'est alors que Zayontschek, blessé de cette marque de défiance envers lui, reprocha vivement au prince d'avoir sans doute, par un semblant d'adhésion au projet, cherché à en connaître l'auteur et ceux qui prenaient à tâche de l'amener à fin, et il s'ensuivit une vive altercation entre eux. Le fait est que depuis il était impossible de revenir sur ce projet, car on pouvait bien croire que le roi bien avisé se tiendrait sur ses gardes... Ici finit le récit de Kołłontay sur cette affaire et il se renferma dans le silence sur les auteurs du projet, sans que pour cela on n'eût pu facilement deviner que ce fut lui et Ignace Potocki" (Arch. Rappersw yl.).

Letztes Gefecht: 26. Juli 5 Uhr früh; Bukar, Denkw. 125f.; Sanguszko: „dem ohne Gefolge zurückweichenden Fürsten gingen ein Donscher Kosakenataman und ein Wachtmeister vom berittenen Jäger-Regiment Baur hart zu Leibe"; vgl. d. Warsch. Korresp., 31. Juli, 39; der Bericht Kachowskis bei Smitt, 441, bedarf mancher Richtigstellung; die selbstmörderische Absicht wird bei diesem Anlaß vom König an den Fürsten Joseph, 27. juill., gerügt: „vous êtes las de la vie et vous croyez pouvoir en disposer ... cela ne vous est pas permis"; auf die Absicht, den Gegner zu provozieren, weist Stan. Potocki hin, Errichtung und Zusammenbruch der Konstitution vom 3. Mai, II (1793), 127: „er suchte ... bloß einen Vorwand, der ihm Gelegenheit gebe, ohne Verletzung der militärischen Subordination von der Waffe noch Gebrauch zu machen".

Der König an den Fürsten Joseph, 26. juill. (vertraulich): „Au nom de Dieu, faites moi une réponse au plus tôt et telle que je vous la demande. Pepi, Pepi, souviens-toi qu'il y va de mon honneur et de ma vie et qui plus est, de tout l'état", 26. Juli (ostentativ, polnisch): „Ich beschwöre Ew. Durchlaucht und die ganze unter Seinem Kommando stehende Armee bei jener Treue, von der ich so viele lobenswerte Beweise erhalten, daß Ihr mich, und was noch mehr, das ganze Vaterland, nicht in die größte Gefahr oder vielmehr ins letzte Verderben stürzen sollet"; 27. juill., 27. Juli; 28., 29. juill. (*bis*): „Quand vous deux (Poniatowski und Kosciuszko), et Wielhorski et Mokronowski avec vous, vous laisserez fléchir à mes instances et à ma douleur, tous les autres suivront certainement votre exemple. Ainsi je vous renouvelle à tous les quatre mes instances pour que vous vous contentiez des urlaub de 3 mois pour ce moment. Il n'y a encore rien de perdu ni pour vous ni pour moi"; 1., 2. août: „Kosciuszko a longtemps résisté; lorsque je lui a dit ce qui suit, il a paru ébranlé. Tant que vous restez tous au

service, je peux dire que la Pologne existe... du moment que vous n'y serez plus, la Pologne ne sera regardé que comme un cadavre et je n'obtiendrai rien... Il (Kosciuszko) m'a répondu qu'il ne pouvait rien promettre sans vous... Il m'a promis qu'il se joindra à Wielhorski et Mokronowski demain si eux se prêtent à vous écrire ou vous parler en commun et à tous les autres. Il me reste donc un rayon d'espérance, ne me l'ôtez pas, vous. Si vous me l'ôtez, c'est comme si vous vouliez que je ne vive pas un an", 3., 5. août (Arch. Pot., Krakau). Demissionsrapport: d. 30. Juli, Nr. 32, Faksimile bei Korzon, V, 178; Fürst Joseph an den König, 1., 4. Aug. Kosciuszko verließ Kozienice am 2. Aug. ½5 Uhr früh, langte in Warschau um 3 Uhr nachm. an, stieg im Blauen Palais bei den Czartoryskis ab, war schon um 5 Uhr nachm. beim König im Łazienkipalais, fuhr mit ihm von dort für eine halbe Stunde ins Schloß, wo er dann am Nachtmahl, tags darauf am 3. Aug. am Diner teilnahm, doch jeglicher Überredung auswich; Kamieniecki kam mit dem endgültigen Absagebrief des Fürsten Joseph vom 4. Aug. aus Kozienice in Warschau am 5. August früh an; am selben Tage nachm. erhielt Kosciuszko vom König Nachricht über die endliche Unterfertigung der Abschiede, verließ Warschau am 6. Aug. 9 Uhr früh, kehrte ins Lager in Kozienice um 8 Uhr abends zurück; Fürst Joseph ging von hier nach Warschau am selbigen 6. Aug. um Mitternacht ab; die Zuschrift des Fürsten mitsamt dem Abschied erhielt Kosciuszko am 11. Aug. in Radom zugestellt, Eigenh. Tagebuch des Gen. Fiszer (Arch. Radziwill, Warsch.): 2. Aug.: „gleich (in Gegenwart Fiszers) begann (der König) den General (Kosciuszko) zu plagen, er möchte den Dienst nicht verlassen; doch dieser erklärte immerfort standhaft, daß solange das Kommando beim König verbliebe und solange wir ehrenvoll dienen könnten, so lange würde keiner von uns die Armee verlassen, sobald jedoch dem König der Oberbefehl entzogen oder die Armee zu einem mit dem ursprünglich geleisteten im Widerspruch stehenden Eide verhalten werden sollte, er sofort mitsamt den anderen den Dienst quittieren würde. Als der König nichts bei ihm ausrichten konnte, steckte er sich hinter die Frauen, die verwitwete Woiwodin von Podolien (Zamoyska), die Kastellanin von Krakau (Isabella Branicka, Schwester des Königs), Mesdames Severin Potocka und Grabowska, aber auch diese richteten nicht mehr aus, als der König"; 3., 5., 6., 11. Aug.; vgl. Askenazy, Kl. hist. Schrift., II, (1904) 232f., III, (1910) 432f. Rapporte des Fürsten Joseph, 2., 3., 6. Aug. (Arch. Zamoyski, Warsch.). Adresse d. Armee, d. Kozienice, 6. Aug., bei Boguslawski, 42f; mit sämtlichen Unterschriften veröffentlicht im Warsch. Korresp., 14. Aug., 45; die Originalmedaille in Gold, ein Geschenk der Gräfin Vinzenz Tyszkiewicz an das Ossolinskische Museum in Lemberg, daselbst Nr. 424 der Numism. Sammlung; über die Ovation im Theater, 10. Aug. abends, vgl. Warsch. Korresp., 11. Aug., 44.

(S. 49ff.) Rundschreiben an die Armee, d. Warsch., 16. Aug. (Arch. Czartor.); der König an den Fürsten Joseph, 17. août; Handbillett des Königs ohne Datum: „si cet écrit est vrai, il me force à vous dire encore une fois: allez vous en. Plus je vous aime et plus j'y suis obligé". Schulden: Note d. Fürsten Joseph, 26. août; Note des Königs, 3. sept. 1792; insgesamt betrug der dem Fürsten ausgeworfene Jahresgehalt 11 780 Duk., wovon ihm nach den Abzügen ein Betrag von

8232 Duk. verblieb; die früheren Schulden betrugen 17900, die frischen 1663 Duk. (Arch. Pot., Krakau).

Fürst Joseph an den König, s. d. (Anf. Sept.) 2., 7., 9., 31. oct., 10. nov., 8., 27. déc. 1792, 8. juill., 14. août 1793. Affäre Felix Potocki: Neujahrserlaß Potockis an die Armee der Republik, Warsch. Zeitung 26. Jan. 1793, 8; in Erwiderung darauf wurde unter der Aufschrift: „Ein polnischer Soldat an Felix Potocki wegen des auf seinen Befehl verlesenen Erlasses" ein derber Knittelvers verbreitet: „Rühr Joseph du nicht an, Uns Soldaten er gehört, Er ist unsrer Liebe, Du des Prangers wert" usw. (Mſ. Oſſol.); vgl. Jahrb. d. Posener Ges. d. Wiss., II (1863), 17, 62; Fürst Joseph an Potocki, 9. Jan., 15. Febr., 3. Apr.; Potocki an Fürst Joseph, 4. Febr., 19. März 1793; der König schrieb an Sievers, mit Anlage einer Kopie der letzten Zuschrift Fürst Josephs (vom 3. Apr.): „j'ai eu beau interdire à mon neveu le plus strictement toute correspondance avec mr. Potocki; l'ideé du point d'honneur poussée trop loin l'a emporté" (Priv. Arch., Warsch.); vgl. Blum, Sievers, III (1858), 97f., 132, 139f., 239, 446f., 476, der König an Sievers, 27., 29. mars: „sa mère ... extrêmement maladive ... restera sans moyen de subsistance, réduite à une indigence entière, si la starostie de Wielona était confisquée", Sievers an die Kaiserin, 14. Mai 1793: „Fürst Joseph, der durchaus nichts hat": Askenazy, Zwei Jahrhunderte, I, (1903) 515, vgl. Kalinka, Aus d. letzten Jahren Stanislaw Augusts, 87; Quittung v. 22. Nov. für Fürst Joseph über die Abrechnung der während der Kampagne und für die Bedürfnisse der Armee von ihm verausgabten Summen, Poln. u. ausländischer Korresp., 3. Dez. 1793, 97. Vauban, Jacques-Anne: vgl. Sbornik d. Russ. Hist. Gesellsch., LXXXVII, 1835; Askenazy, Kl. hist. Schr., II, 112, 474; Warsch. Bibliothek, CCLXXIV (1909); über ihm ausbezahlte kleine Beträge, zu 50 Duk., finden sich Erwähnungen im Briefwechsel des Fürsten Joseph mit Kamieniecki (Arch. d. Gesell. d. Wiss., Posen); Vauban ist identisch mit dem anonymen Verfasser der Mémoires pour servir à l'histoire de la guerre de la Vendée (Paris, 1806); die Marquise Henriette V. war wahrscheinlich eine Tochter des franz. Gesandten in Florenz (1771) Marquis Barbantane, vgl. Reumont, Gräfin Albany (1860), I, 130. Militärische Abzeichen: die Universalien der Targowizer Konföderation, 18. Juli, 28. Aug.; Protestnote d. Armee, 6. Sept.; abschlägige Resolution Potockis, 9. Sept. 1792; Restitutionsbeschluß des Grodnoer Reichstages, 23. Nov., kassiert durch Beschluß d. Beständigen Rats, 28. Dez. 1793 und das Universal vom 10. Jan. 1794; Fürst Joseph an d. König, Bruxelles, 24. janv. 1794; Blum, IV, 4; Warsch. Landeszeitung (1794) 4, 5, 7. Interessante Angaben über das leichtfertige Treiben der poln. Kolonie in Wien 1793, das durch den finanziellen Zusammenbruch des Warschauer Bankiers Teppers unliebsam gestört wurde, finden sich in den hdsch. Denkw. Starzenskis (w. o.), der sich damals in Gesellschaft d. alten lit. Großhetmans Oginski, des ehemaligen polnischen Gesandten Woyna, Macks u. a. in Wien aufhielt.

(S. 55ff.) Brüssel: Zeißberg, Belgien unt. d. Generalstatthalt. Erzh. Karls 1793—94, Sitzungsber. d. Wien. Akad., CXXVIII—IX—XXXI (1893—94); id., Erzh. Karl, I[1] (1895), 64, 405; vgl. Pradt, De la Belgique 1789—94 (Brux. 1820); es weilten damals in Brüssel, außer Mack, ebenfalls Kinsky, Ligne, Plunkett und

viele andere nahe Bekannte des Fürsten Joseph; Kosciuszko „ging später (d. i. nach seinen geheimen Verhandlungen in Paris, im Juli 1793?) nach Brüssel", Chodzko, Nationale Biographien (1859), 11, doch scheint aus den Angaben bei Kraushar, Barß (1903), 32, hervorzugehen, daß seine Rückkehr von Paris nach Sachsen bereits Ende Mai erfolgte; Kaiser Franz verließ Wien am 2., langte in Brüssel am 9. an, die Huldigung geschah am Ostermontag 1794; ein Kurier benötigte von Wien nach Brüssel 5 Tage, Fürst Joseph konnte demnach die erste Nachricht vom Krakauer Aufstand gegen Anfang, vom Warschauer Aufstand erst gegen Ende April erhalten haben; er verließ Brüssel jedenfalls nicht später als Mitte Mai.

(S. 58 ff.) Die Denkwürdigkeiten des Fürsten Joseph über die Kampagne von 1792 sind viermal veröffentlicht worden, doch stets nur in polnischer Übersetzung: von Franz Grzymała mit willkürlichen Änderungen in d. Sammlung Sybille von d. Weichsel (April 1821), 278, 345 f.; von Stanisl. Bogusławski, Leben d. Fürst. Jos. Pon. 47 f.; von Xaver Godebski in d. Ossolinskischen Bibliothek, N. F., II (1863), 299 ff.; und von J. J. Kraszewski, Bibl. d. Mem. u. Reisebeschreib. VI (1871), 1 ff. Die hier berücksichtigte ursprüngliche französische Fassung Mes souvenirs sur la campagne de 1792 befindet sich in einer Kopie unter den Papieren des Gen. Mrozinski (Arch. Ossol., Lemb.); bei Vergleich der betreffenden hdsch. Korrespondenz d. Fürsten Joseph mit dieser Fassung der Souvenirs ließen sich in einem Schreiben des Fürsten an den König, Vienne, 7. avr. 1793, zwei mit den Worten „je fus seul" beginnende und mit „pour un général" schließende Absätze feststellen, welche wörtlich mit den Souvenirs übereinstimmen u. offenbar aus den letzteren in das Schreiben übernommen sind, da das Umgekehrte nicht gut der Fall sein konnte, sowohl mit Rücksicht auf den Kontext, wie auch, weil Fürst Joseph in der Regel ohne Brouillon korrespondierte und nur in äußerst seltenen Fällen Kopien seiner Briefe aufbewahrte; die Niederschrift d. Souvenirs war demnach jedenfalls vor jenem Datum, April 1793, erfolgt; dies stimmt übrigens mit der von Godebski, 298, mitgeteilten mündlichen Tradition, wonach diese Aufzeichnungen „zu Zeiten des Aufenthaltes des Fürsten J. P. in Lemberg" entstanden wären, d. i. nach seinem Abgang aus Warschau August 1792. Eine detaillierte Beschreibung der verloren gegangenen Originalhandschrift der Souvenirs befindet sich bei einer anderen Kopie in den Mss. d. Akad. d. Wiss. in Krakau.

Das sog. Manuskript T. Kosciuszkos, d. i. dessen Beschreibung der Kampagne von 1792, ist zuerst vom Grafen Ed. Raczynski in seiner Sammlung, XVI, (1843), 91 f. nach dem Autograph veröffentlicht worden, jedoch mit der diesem Herausgeber eigentümlichen Editionsmethode, d. h. mit willkürlichen Textänderungen und Kürzungen, wobei namentlich die absichtliche Ausmerzung aller den Fürsten Mich. Lubomirski kompromittierenden Stellen ins Auge fällt. Den genauen Text gibt Gen. Paszkowski, Geschichte Kosciuszkos, 269 f. (doch mit fehlerhafter Lesart an zwei Stellen: 272, über das Treffen nach dem Abmarsch von Polonna, wo statt „viele Stunden" „zwei Stunden", sowie 276, über den Gesamtverlust bei Dubienka, wo statt „90 Mann" „900" zu lesen ist; der letztere *lapsus calami* wurde auch in Erricht. u. Zusammenbruch d. Konst. v. 3. Mai, II, 120, übernommen, was auf die militärische Einsicht des betr. Redakteurs, d. i. Stan. Potockis, ein sonderbares Licht wirft).

Wörtliche Interpolationen fragmentarischer Absätze aus Kosciuszkos Schrift ließen sich feststellen im IV. Abschn. des II. Teiles Über d. Erricht. u. d. Zusammenbr. d. Konstit. 110, 111, 112, 114, 119, 120 [vgl. d. zeitgenössische deutsche Ausgabe dieses wichtigen Sammelwerkes u. d. T. Von d. Entst. u. d. Untergange d. poln. Konstit. (Leipz. 1793); der etwas schwerfällige anonyme Übersetzer war der gelehrte Sprachforscher Sam. Gottlieb Linde, späterhin ein williges Werkzeug der russischen Regierung]; Kollontay an Kosciuszko, 18. Juli 1793, Briefe Kollontays aus d. Emigration (1872), II, 79, bestätigt den Empfang der „Beschreibung" und gibt von vornherein seine „Approbation"; daß das Autograph dieses Mſ. Kosciuszkos in den Besitz von Stanisl. Potocki überging, der den in Rede stehenden Abschn. IV redigierte, wird durch die von Raczynski, 89, über Provenienz der Handschr. gegebene Nachricht bestätigt; der ganze II. Teil des Sammelwerkes wurde erst in der zweiten Hälfte 1793 zum Druck befördert.

(S. 62 ff.) Das bisher in der polnischen u. ausländischen Geschichtschreibung über den Aufstand Kosciuszkos gänzlich übersehene provokatorische Moment von seiten Zubows, Morkows u. ihrer Genossen, welche von den aufständischen Verschwörungsvorbereitungen frühzeitig Wind bekamen und dieselben trotzdem absichtlich zum Ausbruch gelangen ließen, erhält eine frappante Beleuchtung durch die betr. russischen u. polnischen geheimen Berichte (Staatsarch. Moskau), die an anderer Stelle zur Veröffentlichung gelangen werden. Der wahre Sachverhalt wird bereits ins rechte Licht gesetzt durch die merkwürdigen Auslassungen in dem anklagenden Schreiben von Sievers an Katharina, 14. (25) avr. 1794, vgl. d. Antwortschreiben der Kaiserin, 25. avr. (6. mai) 1794, Blum, IV, 80, 656 f. — Überwachung d. Fürsten Joseph: L. Cobenzl an Thugut, Pétersb., 10. avr. 1794: „parmi les Galiciens que l'on croit le plus de concert avec les révoltés ... il m'a été fait mention verbalement du pce Joseph", Vivenot-Zeißberg, Quellen, IV, 110; vgl. Wasiltschykow, D. Familie Razumowski, III, 160. Zusammenkunft in Jendrzejow am 27. Mai (Mſſ. von Leon. Chodzko, Rapperswyl); J. L(ipinski), Hist. Nachricht. über d. Leben d. verst. Fürsten Jos. Pon., im Warsch. Memorial, I (1815), 31; Sanguſzko, Denkwürd., 33 f.; in unmittelbarer Beziehung zu dieser Zusammenkunft scheint die tags darauf dem Obersten Ign. Wieniawski übergebene versiegelte Ordre Kosciuſzkos vom 28. Mai zu stehen wegen Auslieferung Krakaus an die Österreicher, worüber der Poniatowski nahestehende Feldmarschall Lacy, der in Abwesenheit des Kaisers und Thuguts die Geschäfte in Wien leitete, schon am 11. Juni Kenntnis hatte, wiewohl er die offizielle Mitteilung erst am 13. erhielt, vgl. Zeißberg, Räumung Belgiens u. d. poln. Aufst., Arch. f. österr. Gesch., LXXII, 34 f. Über die Ankunft des Fürsten Joseph in Warschau, Warsch. Nationalkorresp., 7. Juni 1794, 45.

(S. 65 ff.) Fürst Joseph traf am 26. Juni beim Korps Mokronowski vor Blonie ein (Mokronowskis Vater, Andreas, hatte nach dem Ableben des Krongroßhetmans Joh. Klem. Branicki mit dessen Witwe Isabella Branicka, Schwester des Königs und Tante des Fürsten, eine geheime Ehe geschlossen; der General Stan. Mokronowski selbst war mit Prinzessin Maria Sanguſzko vermählt, einer Schwester des Fürsten Eustach); über die dortigen Gefechte vgl. die Berichte Wybickis 8., 10. Juli, Freie Warsch. Zeitung, 23; Wybicki, Denkwürd., II, 85 f. Das in Lem-

berg erscheinende Journal patriotischer Politiker, 95, berichtet in einer Korrespondenz aus Warschau, daß Fürst Joseph „kein Kommando besitze, da die Truppen kein Vertrauen zu ihm hätten", ebenda 97: „er hat sein Fürstenkleid abgelegt und trägt Bauerntracht ebenso wie Kosciuszko".

Der Tod des Primas erfolgte in der Nacht vom 11. auf d. 12. Aug.; Überführung der Leiche in die Kathedrale am 17., in die Katakomben am 20. Aug.; nach der Angabe bei Sagatynski, Memoiren eines Pagen (1845), 33 f., war Fürst Joseph hiebei insofern unmittelbar beteiligt, als er nämlich bei der Entdeckung des Verrates des Primas durch ein von den Vorposten aufgegriffenes Billett desselben an die Preußen zugegen gewesen sein und hievon sofort den König verständigt haben soll, der alsdann dem Primas das Gift sandte; in dieser, übrigens sehr wenig glaubwürdigen Version spiegeln sich die Verdachtsmomente der öffentlichen Meinung wider, sowohl in bezug auf die Oheime wie den Neffen; vgl. Kitowicz, Memoiren, III (ed. 1882), 9 f.; Nation. u. Ausländ. Korresp. vom 23. Aug. 1794, 67; vgl den, wie es scheint, einzigen zeitgenössischen Versuch einer Apologie des Primas in der Flugschrift Freund der Wahrheit, Antwortschreiben auf den Prozeß des Fürstbischofs von Krakau (Fel. Turski), d. 6. Sept. 1794; Publik. d Mosk. Gesellsch. f. Gesch. u. Altertumsk. (1886), III, 44; Ign. Potocki legte sofort namens des Obersten Nationalrates beim Nuntius Mgr. Saluzzo amtlichen Protest gegen die Besetzung des Gnesener Erzbistums durch Friedrich Wilhelm II. ein, was freilich die baldige, Februar 1795 stattgefundene Ernennung des durch Hoym empfohlenen Bischofs Krasicki nicht verhinderte; dieser übernahm später einen Teil des kostbaren Mobiliars aus dem Nachlasse des Primas Poniatowski, wofür er einen bedeutenden Betrag dem Fürsten Joseph schuldig blieb, vgl. Preuß. u. d. kath. Kirche, VII, 130, 198, VIII (1902), 113; als Kuriosum möge hier hervorgehoben werden, daß im Goth. Hofkal. zum Nutzen u. Vergn., 1797 u. 1798, Fürst Joseph als „Erzbischof von Gnesen im Sept. 1794" figuriert.

Das Kommando nach Mokronowski übernahm Fürst Joseph am 5. Aug. 1794, wie der sonst gut unterrichtete anonyme Verfasser der hdsch. Biographie du pce Jos. Poniatowski (Arch. Czartor.) berichtet, „il céda aux instances réitérées et accepta le commandement de son corps" (Mokronowskis); Mokronowski an Fürst Joseph, 7. Aug., nimmt von ihm Abschied: „alles sollte uns verbinden und nichts wird sicherlich die gemeinsamen Gefühle bis in den Tod verringern" (Arch. Potocki, Zator); Fürst Joseph an Orłowski, 10. Aug. (ebda.). Es hat sich ein eigenhändig vom Fürsten Joseph niedergeschriebenes, wahrscheinlich auch von ihm verfaßtes satirisches Gedicht erhalten, Aux Prussiens pendant le siège de Varsovie (Arch. d. Fürsten Andreas Poniatowski, Paris), offenbar vom August 1794, wo er sich noch sehr zuversichtlich über den preußischen Gegner lustig macht: „Fréquentes sont vos canonnades, Mais, hélas, qu'ont elles produit? Le soldat tranquille dort au bruit De vos nocturnes pétarades... Mes amis, vous le voyez bien, Vos bombes ne bombardent rien, Votre blocus ne bloque point Et grâce à votre heureuse adresse, Ceux que vous affamez sans cesse, Ne périront que d'embonpoint." Die Schlappe bei Wawrzyszew: in der Nacht vom 26. Aug.; Dombrowski an Fürst Joseph, aus Mariemont, 26. Aug. (Arch. Potocki, Jabłonna); Rapporte d. Fürsten Joseph, 12., 14., 24., 27. Aug., 8., 19. Okt., Warsch. Regierungszeitung 41, 44 (ib. 178,

Danksagung Kosciuszkos), 56, 62, 99, 110; vgl. Nationalkorresp. 69, 71, 77 (Dementierung der falschen Nachricht der Berlinischen Ztg., der Fürst wäre infolge der erlittenen Schlappe beinahe gehängt und in den Kerker geworfen worden), 81, 85; Fürst Joseph an Wielhorski, 8. Sept. mit ausführlicher Rechtfertigung wegen der Niederlage (Arch. Rapperswyl). Daß er „sowie der erste Schuß gefallen" zur Stelle war, bestätigt Sanguszko, Denkw., 37, der mit ihm die Nacht vom 25. auf d. 26., wie es scheint, in lustiger Gesellschaft verbrachte; „er eilte beim ersten Schuß herbei", bestätigt ebenfalls als Augenzeuge Wybicki, 91; beide berichten von seiner „Verzweiflung"; die vom Fürsten tatsächlich begangenen taktischen Fehler werden unparteiisch des näheren ausgeführt von General Rymkiewicz, Genaue Beschreibung, abgedr. bei Skalkowski, Joh. Heinr. Dombrowski, I, 85 f., wo u. a. auch mangelhafter Kundschafterdienst konstatiert wird, Irreführung durch einen falschen Spion über die Stellung des Feindes, fehlerhafte Richtung und ungenügende Deckung der Batterie u. dgl.; n letzterer Hinsicht muß jedoch hervorgehoben werden, daß Kosciuszko, bekanntlich Artillerist von Fach und gewiegter Kenner der Batterieführung, tags zuvor in Begleitung seines Stabes die Batterie inspizierte und nichts auszusetzen hatte, — man war einfach eines derartigen forcierten Angriffs von dieser Seite nicht gewärtig. Vgl. die ebenso bissige wie ungenaue Darstellung bei Zayontschek, 159 f.; anderseits steht die dem Fürsten aus diesem Anlasse gezollte Anerkennung bei Woyda, Denkwürd. (1796), 108 f. unter den zeitgenössischen Stimmen jedenfalls gänzlich vereinzelt. Über die Tätigkeit des Fürsten an der Bsura, den erfolglosen Angriff auf Kamionna u. den übereilten Rückzug vgl. Skalkowski, passim.; Rapport des Fürsten an Kosciuszko, 4. Okt., vor Abgang von Mariemont (Arch. Zamoyski, Warsch.), 8, 19, s. oben; vgl. D. poln. Insurrectionskrieg im J. 1794 nebst ein. freim. Nachr. etc. (Berl., 1797), 214 f., wo der Verfasser, ein preußischer Offizier, als Augenzeuge den Angriff d. Fürsten auf Kamionna folgendermaßen kennzeichnet: „mehr Tollkühnheit, als vernünftige Bravour, ... große Präcipitanz bei dem ersten Angriff", jedoch zugeben muß: „wären sie (die Angreifenden) von dem Geiste ihres Anführers (Poniatowski) belebt gewesen, der bis auf einige 50 Schritt gegen die Schanze hinaufritt und seinen Truppen winkte, ihm nachzufolgen, so wäre es physisch unmöglich gewesen, sich lange zu behaupten"; vgl. die optimistische, auf dem Umwege über Berlin erhaltene u. nach Paris weitergegebene Nachricht von Bacher an d. Wohlfahrtsausschuß, 12., 19. nov., über die „manœuvre très hardie du pce Poniatowski", Pap. de Barthélemy, IV (1889), 472, V (1894), 17. Kapitulation: Fürst Joseph nahm an der Beratung im Residenzschloß tags nach der Erstürmung Pragas, am 5. Nov. teil; die Übergabe des Kommandos an Kamieniecki erfolgte wahrscheinlich am 6. Nov., vgl. die Kamieniecki belastenden Aussagen Wawrzeckis, Mosk. Publik. w. u.; D. poln. Insurrectionskrieg, 253 f., bringt interessante Fingerzeige über selbständige Kapitulationsverhandlungen des Königs mit Suworow, u. a. die merkwürdige Erklärung Kamienieckis, daß er „bloß vom Könige abhinge", nicht aber vom Diktator Wawrzecki; Abbé Kitowicz, Mem., III, 26, der für gewöhnlich die Ansicht der Warschauer öffentlichen Meinung wiedergibt, sagt direkt heraus, Fürst Joseph hätte „gegen gute Bezahlung (durch die Preußen) mit seinem ganzen Kommando kapituliert"; Dombrowski drückt sich im deutschen Text seiner Geschichtlichen Darstellung, Beytrag (1796)

98 f., folgendermaßen aus: „(Pon.) verließ das Corps, übergab das Commando einem Anderen und dieser wieder einem Anderen", im polnischen Text hingegen, abgedr. bei Skałkowski, 257, schon etwas abschwächend u. offenbar genauer: „dem Willen des Oberbefehlshabers gemäß"; daß der Fürst vom König „abberufen" wurde, vermerkt Sanguszko, 47; Wawrzecki in seinen Aussagen vor d. Petersburger Untersuchungskommission, Publik. d. Mosk. Gesellsch. f. Gesch. u. Altertumsk. (1867), I, 73, 81 f., erwähnt des vorübergehend aufgetauchten Vorschlags, den Fürsten im Kommando durch Rymkiewicz (verdruckt „Hrynkiewicz") zu ersetzen.

(S. 73 ff.) Vermögensangelegenheiten: Vergleich des Fürsten Joseph mit seinem Oheim Kasimir Poniatowski in Form eines Kaufvertrages betr. die Hälfte der Verlassenschaft nach dem Primas, d. 30. Nov.; Quittung über Empfang der vollen Abfindungssumme, d. 16. Dez. 1794; Intromissionsakte für den Fürsten Joseph als alleinigen Erbfolger, gerichtlich reguliert d. 10. Jan. 1795. Schenkungsurkunde d. Königs zugunsten des Fürsten Joseph betr. d. Blechdachpalast (derselbe gehörte ursprünglich dem Fürsten Martin Lubomirski u. wurde vom König aus zweiter Hand vom Kaufmann Collignon um den Preis von 27 000 Duk. angekauft, wozu noch eine Anlage von weiteren 20000 für Umbauten hinzukam), d. 13. Dez. 1794; Intromissionsakte ebendaselbst d. 12. Jan. 1795; die hypothekarische Regulierung der betr. Eigentumstitel erfolgte erst mit Tribunaldekret vom 10. Jan. 1801, es waren hier außer dem eigentlichen Palast die weitläufigen Grundstücke 364 in der Grodzkagasse, 2621 in der Weißgerbergasse, sowie die emphyteutischen Liegenschaften in Marienstadt 2608, 2612—2617, 2635—2639 mit einbegriffen (Hypot. Arch., Warschau).

Fürst Joseph an den König 3. janv. (offenbar aus dem Blechdachpalast nach dem Residenzschloß übersandt), févr. (in Beantwortung der königl. Zuschrift vom 27. Jan.), 14., 25. mars (Arch. Potocki, Krakau), vgl. Raczynski, XVI, 178 (jedoch falsch datiert); der König ging von Warschau ins Exil nach Grodno am 7. Jan. 1795 ab; das zuvor angefertigte Verzeichnis der königl. Suite nach Grodno enthielt bereits an erster Stelle den Namen des Fürsten Joseph, sein Wagen sogar wurde mit nach Grodno genommen. D. Ukase Katharinas II. an Repnin, 17. mars; Bezborodko an Woronzow, Pet. 20.; Troszczynskij, Warsch. 20., Diwow ebda. an Repnin 23. mars; der Reisepaß für den Fürsten zur Reise ins Ausland am 1. April expediert; de Poulet, D. letzte poln. König in Grodno (Mosk., 1868), erwähnt irrtümlich eines Reisepasses zur Reise nach Grodno; Repnin an die Kaiserin, 2. Apr.: „(d. König) weinte vor Schmerz (bei der Nachricht von der Ukase d. 17. März)", war über den Fürsten Joseph erzürnt, hat ihm befohlen, vor d. 10. Apr. Warschau zu verlassen; an Diwow, 4. Apr.; die Verleihungsukase von Chmielnik, 4981 Seelen, zugunsten Bezborodkos d. 18. Aug 1795; Restitutionsukase Pauls I. an Repnin 8. Dez. 1796; Fürst Joseph an Paul I., Vienne, 15. janv. 1797; Stanislaw August an Repnin 22. janv.; nach fruchtlosem Warten auf den Fürsten Joseph ging d. König von Grodno nach Petersburg am 15. Febr. 1797 ab; Sborn. d. Russ. Hist. Gesellsch., XVI, 148, 162 ff., 542, XXIX, 299; Arch. Woronc., XII, 385, XIII, 339; Warsch. Korresp., 1795, 75, 1938, vgl. 95, 98; Kalinka, 2, 96 ff.; Publik. d. Mosk. Gesellsch. (1870), III, 19, 155 ff.; (Rolle) Hist. Schriften VI, 321; Eust. Tyszkiewicz, Stan. Aug. in Grodno, (1878), 42, 60, 127. Russische Charge: Er=

nennungsordre Pauls I. durch kaiserl. Parole vom 22. Dez.; dementsprechende Ausführungsbestimmung des Petersburger Kriegskollegiums 24. Dez. 1796; Rapport d. Kriegskoll. an Kaiser Paul, 1. Feb. 1797; infolge andauernder Abwesenheit des Fürsten Joseph wurde an seiner Statt Generalleutnant Bardakow im Mai d. J. zum Kommandanten des Kasaner Kürassierregimentes ernannt (Generalstabsarchiv, Moskau).

(S. 78 ff.) Korrespondenz Kamienieckis mit Fürst Joseph, Febr. bis Dez. 1797 (Arch. d. Ges. d. Wissensch., Posen). Die preußischen Behörden in Warschau bereiteten anfangs dem Fürsten, anläßlich seiner Übersiedlung aus Wien nach Warschau, gar seltsame Paßschwierigkeiten, die erst durch Eingreifen des preußischen Gesandten in Wien, ehemals in Warschau, Lucchesini, behoben wurden. Der vom König ausgesetzte Monatsgehalt von 600 Duk., in der Regel nebst einer Zulage von 100 Duk. als „Reisegeld", wurde durch Ryx ausgezahlt, überdies erhielt die Gräfin Tyszkiewicz 200 Duk. monatlich. Kamieniecki verlangte für Jabłonna einen Kaufpreis von 92 000 Duk.; ein gewisser Pohl, der, wie es scheint, in früheren Zeiten Spionagedienste für Rußland verrichtet hatte, bot 55 000. Bittschrift der Dorfschulzen der Herrschaft Wieliszew, Thomas Ochlapa von Wieliszew, Stanisl. Twardo von Skrzeszk, Adalb. Jendraszka von Kałusz, Lukas Jankowski von Łaysk, an den Fürsten Joseph, d. 5. März 1797: „niemanden wünschten wir uns sehnlicher zu unserem Hirten oder Pfarrer, als den hochwürdigen Pater Chotkowski, der uns seine Hirtenfürsorge bewiesen und uns viel Mitgefühl während der Revolution gezeigt hat, als wir in jener unglückseligen Zeit fünf Wochen hindurch keinen Priester in unserem Kirchensprengel sahen, außer eben diesen hochwürd. P. Chotkowski. So bitten wir denn, in Ansehung solchiger Verdienste, Ew. Durchl., unseren gnädigsten Herrn und Wohltäter, auf daß unser gegenwärtiges, zu Dero Füßen unterbreitetes Bittgesuch nicht mißachtet werde, Dessen treue Untertanen und fußfällig ergebene Diener wir verbleiben"; daraufhin erfolgte sogleich die fürstliche Vorschlagsurkunde zugunsten Chotkowskis für die Wieliszewer Pfarre als Anlage zu dem Schreiben des Fürsten an Kamieniecki, Wien, 29. März. Kamieniecki an den Fürsten Joseph, Jabłonna, 14. Juni 1797: „Unter den Untertanen der Güter Ew. Durchl. begann sich großer Ungehorsam, Widersetzlichkeit und Dreistigkeit zu zeigen, ... es rotteten sich Bauern haufenweise zusammen, drangen in die umzäunte herrschaftliche Viehweide, rissen die Umzäunung gewaltsam nieder, trieben ihre Pferde, Vieh und Schafe hinein, und da die Schulzen selbigen Dorfes (Wieliszew) selbst Komplicen dieses Gewaltaktes waren, so habe ich . . . den Schulzen anderer Dörfer ... die genaueste Untersuchung dieser Sache anbefohlen, ... doch da versammelte sich die ganze Gemeinde und sie erklärten, daß alle für einen und einer für alle, aber keiner im besonderen die Verantwortung trüge, daß sie diese Obrigkeit nicht anerkennen wollen, sich diesem Gerichte und den von ihm verhängten Strafen nicht unterwerfen würden; . . . ich mußte mich an den Landrat wenden, der erst diesem dreisten Übermut Einhalt gebot." Die Gärung unter den Bauern in der Umgebung Warschaus gelangte damals in der noch beizeiten entdeckten Verschwörung des Landmessers Gorzkowski-Bittermann, des „ersten polnischen Sozialisten", oder vielmehr Baboeuvisten, zum Ausdruck (1796), wo schon von einer geplanten Niedermetzelung der adligen Gutsbesitzer die Rede war; vgl. Zaleski, D. Konspiration Gorzkowski, im Jahrb. d. Paris. Histor.-liter. Gesellsch. (1868); die erhaltenen Bruchstücke d. betr.

Untersuchungsakten (Arch. d. Min. d. Innern, Wien) werfen ein interessantes Licht auf diese Angelegenheit, bei welcher auch provokatorische Einflüsse mitgespielt zu haben scheinen. Der Petersburger preußisch-russische Schlußtraktat mitsamt der österreichischen Beitrittserklärung, 26. janv. 1797, §§ 2, 4, 7, 11—13, u. d. geheimen Nachtrag, bei Martens, Recueil d. traités concl. par la Russie, VI. Kamieniecki an Fürst Joseph, 16., 23. Aug., 2., 13. Sept., 22. Nov. 1797. Fürst Joseph in Petersburg: Kais. Kammerfourierjournal, 1798 (Pet. 1897), 738, 742, sub 5. Juli.

(S. 81 ff.) Beziehungen zum Hofe Ludwigs XVIII. in Warschau: Berichte d. Geheimagenten Galon Boyer an Talleyrand, 1803 (Aff. étr. Paris). Anfeindungen: (Zayontschek), Hist. de la révolution de Pologne en 1794 par un témoin oculaire (Paris, an V, 1797), 34 f: „ce jeune homme sans expérience et dénué des talents qui la suppléent, frivole, médiocre“ ect., 34, 39, 150, 159 sq, vgl. oben; in der im Alman. histor. et généal. (1796, 1797) veröffentlichten Hist. de Pologne, wo sich ausführliche schmeichelhafte Notizen über Kosciuszko, Madalinski u. a, auch deren treffliche, von Chodowiecki gestochene Bildnisse finden, wird Fürst Joseph hingegen ganz mit Stillschweigen übergangen; Dictionnaire biogr. et hist. des hommes marquants de la fin du XVIII s., réd. par une société de gens de lettr. (London 1800), Artik. Jos. Poniatowski, III, 193 f., vgl. ebd. die Urteile in den Aufsätzen über Dombrowski und Kosciuszko, I, 461, II, 263 f., die Lobeserhebungen im Aufsatz über Kollontay, II, 259 f., und den geradezu begeisterten, übermäßig ausführlichen Aufsatz über Zayontschek, III, 520 f.; viel zu denken geben auch die Art. Wedelsztedt, Wyszkowski usw., welche die Niederlage Zayontscheks bei Chelm zu beschönigen suchen. „Können die Polen ihre Freiheit erkämpfen?“ (mit dem fingierten Druckort Perekop a. Don, d. i. Paris oder Metz, 1800; diese wichtige Schrift, die noch viel später den Aufstand von 1863 beeinflußte und stets Kniaziewicz zugeschrieben wurde, ist in Wirklichkeit nach den Anweisungen Kosciuszkos von dessen Sekretär Pawlikowski verfaßt worden), 24, 69. Vgl. ebenfalls die empfindlichen und subtilen Anspielungen auf Fürst Joseph in d. gelehrten Gedichten von Dmochowski in dem unter preußischer Zensur erscheinenden Warsch. Memorial, z. B. das Bild des gestürzten Pompejus, II (1801), 356: „Kein Feldherr mehr, in Trägheit sich versenken, Mit eitler Hand dem Pöbel Spiele schenken, Stets buhlen um der Menge wetterwend'sche Gunst, Um des Theaters Beifall: das ward seine Kunst.“ Kamieniecki an Fürst Joseph, 24. Aug. 1797, wobei er ihm Zayontscheks Buch sendet: „obgleich der Verfasser seinen Namen verheimlicht . . . so kann man doch leicht erraten, . . . daß das Buch Zayontscheks Geist entstammen muß . . . Ew. Durchl. werden hier die schwersten gegen Ihre Person gerichteten Anwürfe finden . . . solchen gedruckten Novitäten wird blinder Glaube geschenkt“, 21. Okt., 22. Nov. 1797 (Arch. d. Gesellsch. d. Wissensch., Posen). Tagebuch d. Generals Fiszer, 24. Juli 1802 (Arch. Radziwill, Warsch.); er weilte in Warschau bis Februar 1803; Kniaziewicz war noch 1797 in Wien mit Fürst Joseph zusammengetroffen und nahm damals seine Hilfe in Anspruch, um sich zu den Legionen nach Italien durchzuschmuggeln, vgl. Drzewiecki, Denkwürdig. (ed. 1891), 51 f.

(S. 86 ff.) Königl. Verlassenschaft: zum Schlosse von Lazienki gehörten die Besitzungen unter d. Hypothekarziffern 1715, 54, 2986—87, 3008, 26, sowie die emphyteutischen Gründe an der Mokotowskastraße 1664—71, an den Ujazdower Alleen

1713—14, 20—21, 30, der Wiejskastraße 1725—29, 53, 55—57, 63, 3069, der Czerniakowskastraße 3008—18, 45, 59—60, 62; zum Theater gehörten die Besitzungen an der Swientojerskastraße 1790 und Dlugastraße 5476 (Hyp. Arch., Warsch.). Unter den zahllosen Ansprüchen, mit denen man damals über den Fürsten, sogar von Petersburg aus als Erben Stanislaw Augusts herfiel, ist die Forderung des ehemaligen Königlichen Hofdichters Stanisl. Trembecki bemerkenswert, der in einem an den Fürsten gerichteten Schreiben 1000 Dukaten mahnte, mit der Begründung: „ich wüßte nicht, daß irgend jemand mehr als ich für den seligen König riskiert hätte"; Fürst Joseph, der dem Hofpoeten und Kammerherrn seines Oheims nie besonders gewogen gewesen [vgl. indes das Lob des Fürsten in einem Gedicht Trembeckis, Ende 1793, Jahrb. d. Paris. Histor.-liter. Gesellsch., (1868), 238], sandte ihm ein „von Anfang bis Ende mit allerart Persiflagen gespicktes" Billett, wo er u. a. schrieb, es wäre ihm von allem, was der Petent für Stanislaw August „riskiert" haben will, nur so viel bekannt, daß er „Verse für den König verfertigte"; der verletzte Trembecki antwortete dem Fürsten mit einer schier unverschämten Replik (1798?), bei Wenzyk-Groza, Erinnerungen u. Denkblätter (1843), 78; Siemienski, Werke, IV, 260 f.; Schriften Trembeckis (ed. 1883), 7 ff.

Erbschaftssorgen: Fürst Joseph an Voß (Brouillon o. D., Arch. Pot., Jablonna); an Friedrich Wilhelm, III., 10. nov. 1798, 31. oct. 1799: „m'accorder la protection et la bienveillance que (V. M.) ne refuse point au dernier de Ses sujets"; Vortrag der Minister (Alvensleben, Struensee, Haugwitz) an den König, 30. Novemb. 1799: „ . . . 1. der Fürst hat kein Recht zu verlangen, daß er auf die von Ew. Kgl. M. zu bezahlende Schulden-Ratam gesetzt werde, und 2. diese Ansetzung würde dem Interesse Ew. Kgl. M. und Allerh. Dero Staaten nachteilig sein. . . . Aus allen diesen Gründen sind wir der pflichtmäßigen allerunt. Meinung, daß der Fürst Joseph P. mit kurzer Berührung der Gründe Nr. 1, ohne Erwähnung der Gründe Nr. 2, abschläglich zu bescheiden sei"; Friedrich Wilhelm III. an Fürst Joseph, 4. janv.: „toutes les autres prétentions formées à ma charge ne sauraient faire l'objet d'une discussion ultérieure, quand même elles fussent vérifiées, entendu qu'elles regardent proprement la cidevant République, pour laquelle les trois Cours ont payé 40 millions de dettes du feu Roi Stanislas-Auguste, et par cette même raison elles ne peuvent jamais faire l'objet d'un procès contre le fisc"; Fürst Joseph an den König, 29. nov.: „il a plu à V. M. de motiver sur le même principe un déni de procédures juridiques contre Son fisc, . . . je me résigne avec soumission à la volonté suprême"; der König an Fürst Joseph, 19. déc. 1801 (Geh. Staatsarch., Berlin).

Berliner Verhältnisse: Fürstin Luise Radziwill, Souvenirs recueill. pour mes enfants (Arch. d. Fürsten Ant. Radziwill, Nieswiez); vgl. Quarante-cinq années de ma vie (1911, jedoch mit gewissen recht bedeutenden Kürzungen), 207; Bailleu, Preuß. u. Frankr. I, 462, II, 55 ff., D. Rundsch. XLV (1885), Briefw. m. Alexander I., Publ. LXXV (1900), 15, 421 ff.; Hüffer, Kabinettsreg. in Preuß., 88 ff.; Gentz, Tageb., 1802; unter den an den Prinzen Louis Ferdinand attachierten Polen führte Kurnatowski den Reigen, der später Chef des I. berittenen Jägerregimentes unter Poniatowski wurde; Georgel, Voyage à Saint-Pétersbourg (1818), 418 f., stellt dem

damaligen Berliner Leben ein wenig schmeichelhaftes Zeugnis aus (gegen Juni 1800); was Louis Ferdinand anbelangt, so finden sich schon über seine frühesten Jugendstreiche die fatalsten Angaben in dem gewöhnlich übersehenen interzeptierten Schreiben seiner Mutter, d. Prinzessin Ferdinand v. Preußen, 14. sept. 1792, Corresp. origin. d. émigrés (Paris, 1793, herausg. vom Comité de sal. publ.), I, 156ff.; Bignon, Souvenirs d'un diplomate (1864), 40.

Fürst Joseph an Friedrich Wilhelm nebst einem d. Erbschaftssache betr. Memorandum, Berl., 12., 17. févr.: „depuis quatre ans je m'occupe sans relâche du soin de liquider la succession du Roi Stanislas-Auguste mon oncle et malgré tous mes efforts je suis plus éloigné que jamais d'un résultat satisfaisant ... je me vois ... au milieu d'un abîme sans fond et sans rive, sans espoir d'en sortir peut-être de ma vie"; an Beyme, Varsovie, 25. mars 1802. Affäre Ryx: Fürst Joseph an Friedr. Wilhelm, 8. mai; an d. russ. Gesandten in Berlin Alopäus 5. juin 1805 (mit der Bitte um Diskretion: „sans me compromettre avec la cour de Prusse", was natürlich insofern vergeblich war, als Alopäus überhaupt keine Geheimnisse vor dem Berliner Kabinett hatte; dieses vertrauliche Schreiben des Fürsten an d. Gesandten befindet sich denn auch im Original im Berl. Arch.); Vortrag Hoyms, des Präsidenten der Warschauer Kammer, 16. Mai 1805. Orden: Friedrich Wilhelm an Fürst Joseph, Berl., 13. mars 1802: „je vous adresse ci-joints mes ordres de l'aigle noir et de l'aigle rouge, dont je me fais plaisir tout particulier de vous décorer" (zugleich Nachricht wegen des Gehaltes). Gehalt: Kabinettsordre, 15. März 1802; Hardenberg an Beyme, 6. März 1805, fragt an, ob der Gehalt *„ex mera gratia"*; Beyme an Hardenberg, 7. März: „zugleich muß ich aber pflichtmäßig bezeugen, daß S. M. schon bei Erteilung der abschlägigen Resolution auf die Verlassenschaftsforderungen des Fürsten Joseph, in Rücksicht derselben sich entschlossen hatten, dem Fürsten diesen Beweis der kgl. Gnade zu geben. Der Fürst war davon präveniert und adquieszierte bloß darum bei der abschlägigen Resolution, indem er zugleich den Wunsch äußerte, daß man der Sache solche Form geben möchte, unter welcher ihm Hoffnung bliebe, in St. Petersburg und Wien seine Ansprüche mit Erfolg durchzusetzen"; Verbalnote Hardenbergs an Alopäus, 6. Mai 1805: „haben S. M. dennoch in Rücksicht einer Forderung (des Fürsten) und aus Gnade geruhet, demselben ... eine jährliche Pension ... zu erteilen"; Daru an die preußische bevollm. Kommission, 6. oct. 1807: „cette pension avait été accordée à mr le pce Joseph Pon. à condition qu'il renoncerait à la succession du feu Roi ... et le traité de Tilsit garantit à mr le pce Pon. le maintien de cette pension"; die Kommission an Daru, 9. oct., hielt natürlich an dem ablehnenden Standpunkt fest: „ce n'est que par un pur effet de la bonté généreuse de S. M. le Roi de Prusse que le pce Pon. obtint une pension sur les revenus de la Prusse méridionale et de la nouvelle Prusse orientale. Ces deux provinces étant cédées par le traité de Tilsit, c'est à leur possesseur actuel seul que peut et doit s'adresser le pce" (in der diesen Gehalt verfügenden Kabinettsordre von 1802 stand selbstverständlich kein Wort, daß der Betrag aus den Einkünften der polnischen Provinzen aufzubringen sei, es hieß einfach: „befehlen ... der Dispositionskasse"). Die Kompetenz von Wielona wurde im Betrage von 6054 Talern jährl. zugesprochen; 1807 verweigerte man

jedoch die Auszahlung einiger rückständiger Raten und verwies den Fürsten — bevollm. Kommission an Fürst Joseph, 1. Nov. 1807 — an Alexander I., als Erwerber des Kreises Bialystok (St.-Arch., Berl.).

(S. 101ff.). Warschauer Leben: Jos. Krasinski, Ereignisse m. Lebens, Ms. (Arch. Krasinski, Radziejowice), vgl. Denkw. (1877, jedoch stark gekürzt), 31, 45 f.; Boguslawski, 314 f.; Skarbek, Erinner., in d. Warsch. Biblioth. (1845), 446 f.; Leo Potocki (1876), Erinn., 161 ff.; Mem. von Kozmian, Woycicki u. a.; Tabelle der nach S. D. Fürst Jos. Pon. öffentlich versteigerten Mobilien, 1814, s. unten. Wohltätigkeit: Erzbischof Woronicz, Schriften, V (1832), 89 ff.; Stan. Potocki, Reden, I, 423. Ausgaben: Expensenbuch (vom Hauptkassier Wenzel Glaser geführt, Arch. Pot., Jablonna): 1806: Jan. 40626 p. G., Febr. 23880, März 26556, Apr. 29968, Mai 35710, Juni 255256, Juli 26434, Aug. 27937, Sept. 42513, Okt. 83495, Nov. 37386, Dez. 84161, Summa 713926 p. G.; 1807 (gleichf. in d. Reihenfolge d. Monate): 31881, 23871, 27798, 22952, 28248, 51779, 37255, 39119, 23689, 26624, 28019, 47442, Summa 388682 p. G. Darlehen (hier beispielsweise einige größere Quoten, teils nach den Kassarapporten, teils nach den Originalverschreibungen d. Fürsten, die erst nach seinem Tode eingelöst wurden und in d. Akten der Verlassenschaftsmasse sich erhalten haben): von Ant. Chevalier, 20. Dez. 1803, 3000 Duk.; vom General Stan. Potocki, 30. Aug. 1806, 5000 Duk.; von Mich. Rzewuski, 23. Jan. 1807, 18000 p. G.; von Alex. Potocki, 3. Okt. 1807, 3000 Duk., 24. Dez. 1808, 4000 Duk. „in sehr schlechtem Gold“; vom Fürsten Adam Czartoryski, 24. Juni 1808, 6000 Duk.; von Mme Vauban, 15. Febr. 1807, 20000 p. G., 19. Febr. 1808, 90000 p. G., 23. Apr. 1808, 36000 p. G.; er zahlte durchschnittlich 7—8 %, jedoch öfters auch mehr.

(S. 109 ff.) Pulawy: Szylder, Imp. Aleks. I., II, 128, 282: „à Varsovie (Sept. 1805) toutes les poissardes disent aux yeux à tous les officiers de police (prussiens): votre règne n'est pas de longue durée, les Russes viendront et nous vous chasserons“; Wroblewicer Archiv I, 109 f. (mit d. interessanten Detail, daß der damals und später in polnischen Angelegenheiten überaus tätige österreichische Agent Baum ein natürlicher Sohn d. Fürsten Sulkowski gewesen); Starzenski, Mém., Ms., vgl. Askenazy, Kl. hist. Schrift I, 143 f.; Kozmian, Denkw., II, 33 f.; irrig ist die Behauptung Dembickis, Pulawy (1887), II, 70, 78: „Fürst Joseph gehörte zu den wärmsten“ (Anhängern des Anschlags von Pulawy); vgl. d. Nachricht bei Mochnacki, D. Novemberaufstand, Werke, II (1863), 98, über die angebliche Sendung der Beitrittserklärung des Fürsten Joseph aus Warschau nach Pulawy durch dessen Adjutanten Brzostowski; Czartoryski, Mém. et corr., I, 399 ff.: „le pce Pon. fut prévenu du projet de l'Emp. relatif à la reconstitution de Pologne, il devait se mettre à la tête du mouvement et lui donner un caractère national“; aus dieser unklaren Wendung läßt sich nicht entnehmen, inwiefern dies nur so in Pulawy geplant, oder bereits von Poniatowski wirklich akzeptiert gewesen; bei einer späteren, in mancher Hinsicht analogen Gelegenheit, während d. Krakauer Krise 1813 (s. unten), läßt sich der bedeutende Abstand zwischen den Wünschen Czartoryskis u. den wirklichen Absichten Poniatowskis ganz handgreiflich nachweisen. Über d. allgemeine Lage vgl. Ulmann, Russ.-preuß. Politik (1899), 255 ff.; von Interesse sind die mit Rücksicht auf die preußische Zensur sehr kurz gehaltenen,

aber desto bezeichnenderen Nachrichten in d. Warsch. Zeitung, 1805, 74, 77, 79, 80, 81, 85, 86, 89, 91, 95; vgl. anderseits die offizielle Notiz über die Anwesenheit Alexanders in Pulawy in dem von d. russischen Zensur in Wilna streng beaufsichtigten u. daher in polnischen Angelegenheiten sonst überaus wortkargen Litauischen Kurier vom 11/23. Okt. 1805, 30—31. Alexander kam in Pulawy in der Nacht vom 29. auf d. 30. Sept. an, ging am 16. Okt. abends ab; Alexander I. an Friedr. Wilhelm III., Kozienice, 19. oct. 1805: „c'est mon cœur qui a besoin de vous parler. Il ne pourra jamais vous exprimer ce qu'il éprouve. Je n'ai passé encore une époque plus malheureuse et dans laquelle j'aie plus souffert“, Bailleu, Briefw., 76; in Wilanow langte der Kaiser am 20. Okt. an, „zwischen 9 und 10 Uhr abends“ nach der diskreten Warsch. Zeitung, 85, tatsächlich jedoch um 4 Uhr nachm. nach dem Berichte der Schloßherrin Gräfin Potocka, Mém., 90 ff.; Fürst Joseph „s'était fait excuser“ an diesem Tage; der Kaiser reiste am 21. Okt. frühmorgens weiter, langte bei den alten Radziwills, den Eltern des Fürsten Anton, in Schloß Nieborów um 5 Uhr nachm. an, verblieb dort bis abends, am 25. Okt. traf er in Berlin ein.

(S. 113.) Memorandum Radziwills (August) 1806, Ranke, Hardenberg, V, 391 ff.: „former des corps polonais, ... que le roi de Prusse prenne le titre du roi de Pologne“ (in den Projekten von 1807, nach Jena wird sich bereits die Einschränkung „Grande Pologne“ finden, s. unten); Lubienski, Denkwürd., Ms.: „In Berlin angelangt (Ende Sept. 1806), kam der Fürst (Ant. Radziwill) abends zu mir und teilte mir mit, der König wünsche mich zu sehen, und zwar um 11 Uhr morgens im Garten von Charlottenburg ... (Tags darauf) wartete ich im Garten, bald erschien der König, ... er entfernte sich von den Adjutanten, begrüßte mich gnädig und sagte: ‚Nun also, wenn es schon Krieg geben muß, werden Ihre Landsleute mit uns halten?‘ Ich erwiderte hierauf, daß alle sowohl mit dem Militär-Gouverneur Warschaus Gen. Köhler, als mit dem Regierungspräsidenten Mayer, sowie dem Kammerpräsidenten Hoym zufrieden seien, und gewiß würden auch die Regierungsbehörden der ruhigen und gehorsamen polnischen Bevölkerung ein gutes Zeugnis ausstellen. ‚Ich weiß davon, sagte der König, doch möchte ich lieber auf Anhänglichkeit rechnen und daß sie gemeinsam mit mir dem Feinde entgegentreten.‘ Ich erwiderte: ‚... auf daß sie Anhänglichkeit für ihren König empfinden, müßte man ihnen Privilegien verleihen, eine Art Konstitution, es wäre nötig, daß nicht ausschließlich Preußen, wie bisher, sondern auch Polen Zutritt zu den Ämtern hätten; das Vertrauen, das der König ihnen dergestalt darbrächte, würde Gegenseitigkeit und diese erst würde Anhänglichkeit erzeugen; habe ich doch fast dasselbe bereits dem seligen Vater E. K. M. erklärt, als ich ihn zu überzeugen suchte, sich zum König von Polen zu erklären und zu den Amtsgeschäften auch Polen heranzuziehen.‘ ‚Ich weiß es und gedenke dessen. Hören Sie, bleiben Sie zu Hause, ich sende Ihnen Radziwill, stellt mir einen Entwurf dieser jetzt so in Mode stehenden Konstitution zusammen und möge mir ihn Radziwill dann bringen.‘ Er verabschiedete mich mit Freundlichkeit und sandte den Adjutanten um Radziwill; ich sah, wie er noch im Garten mit ihm sprach. Ich fuhr nun nach Hause, wie in Arrest, um Radziwill ja nicht zu verfehlen. Gegen 8 Uhr abends kam der Fürst gefahren, sagte mir, daß der König zufrieden mit mir sei, meiner Freimütigkeit wegen, und zeigte mir die

Skizze eines Entwurfs zu einer Art Konstitution, mit der Aufforderung, uns gemeinsam an die Arbeit zu machen und daraus, unter Festhaltung der (vom König) vorgezeichneten Grundsätze, ein förmliches Projekt zu verfassen. Wir suchten diese Grundsätze zu erweitern, um sie den Anforderungen der Zeit und den Neigungen der Polen anzupassen. Ich muß dem Fürsten Anton die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er sich als der beste polnische Patriot und mit größter Arbeitsfreudigkeit ans Werk machte. Wir stärkten uns mit Kaffee und Tee und standen erst um 4 Uhr morgens vom Schreibtisch auf. Radziwill fuhr sofort zum König; dieser hatte ihm befohlen, sich gleich nach seinem Erwachen zu melden. Gegen 9 Uhr früh kam der Fürst mit nachfolgender (königlicher) Resolution bereits zu mir zurück: ‚das läßt sich machen, doch muß ich mich mit Rußland verständigen; hiezu benötige ich nicht mehr als 14 Tage; Lubienski soll inzwischen nach Warschau reisen und dort meine Befehle erwarten, er soll dort die Gemüter im Geiste des Entwurfes vorbereiten.‘ Wir eilten nach Warschau, ... ich machte meine Aufwartung bei Köhler, ... er nahm mich beiseite und sagte mir, er hätte bereits aus Berlin über mein ganzes Gespräch mit dem König Nachricht erhalten, er spräche zu mir nicht als Beamter, sondern als mein guter Freund, damit ich, ehe nicht eine Nachricht über den Verlauf des beginnenden Krieges anlangt, mich lieber zurückhalten und mit meinen Landsleuten nicht reden möchte, denn eine gewonnene Kampagne würde meine Verhandlungen mit ihnen erleichtern und beschleunigen, während ein zweifelhafter Ausgang die Gemüter nur noch mehr erregen würde, die, wie er zu bemerken glaube, ohnedies zur Aufregung neigen.“

(S. 114 f.) Friedrich Wilhelm III. an Fürst Joseph, Graudenz, 14. nov. (geschr. 13.) 1806: „Mr. mon cousin, Dans les circonstances actuelles où il est à prévoir que mes troupes dans la Prusse méridionale peuvent recevoir une autre destination pour la défense de la patrie, il faut que je pourvoye d'avance au maintien du bon ordre à Varsovie. Je ne connais personne à qui je puisse m'en remettre avec plus de confiance et d'espoir de succès qu'à vous, mon prince, dont le patriotisme m'est aussi connu que l'attachement à ma personne et à ma monarchie et dont les qualités éminentes sont si généralement appréciées par vos compatriotes. Je vous invite donc de vouloir bien vous charger de cette commission importante, le cas susmentionné échéant, et vous concerter sur cette mesure avec mr. le président de Hoym. Persuadé que vous mettrez tous vos soins pour répondre à la confiance que m'inspire votre caractère et vos sentiments, je suis etc.“ (Adresse: à mr. mon cousin le pce J. P.); an Hoym schrieb der König gleichzeitig, 13. Nov.: „Ich habe nicht das geringste Bedenken, die Organisation einer Bürgerwehr zu Warschau ... dem Fürsten Joseph P. anzuvertrauen ... Deswegen habe ich ihm dato den abschriftlich anliegenden Brief geschrieben und überlasse Euch nun, das näher Erforderliche mit ihm zu verabreden und auszuführen“ (St.-A., Berl.); vgl. das irrig vom 5. Apr. (?) 1806 datierte Schreiben bei Boguslawski, 116 f.; die Kundmachung über den vom Fürsten Joseph übernommenen „Oberbefehl über die Bürgermiliz d. Stadt Warschau“ befindet sich bereits in d. Warsch. Korrespond. v. 14. Nov., 91, die Proklamation des Fürsten an die Einwohnerschaft Warschaus, 21. Nov., ebd. 93. Ein bemerkenswertes Zeug-

nis über das Verhalten des Fürsten in dieser kritischen Zwischenzeit liefert ein preußischer Augenzeuge, D. ehemaligen Beamten d. abgetr. preuß. Anteils von Polen (Gleiwitz-Hamb., 1809), 48: „Die preußischen Beamten brachten die vorhergehenden drei Tage (vor Einzug der Franzosen in Warschau) in vieler Besorgnis zu, aber die letzte Wohltat ihres Königs war, daß er ihnen den Fürsten Poniatowski zum Gouverneur und Schutzengel gegeben hatte; sein Name möge ihnen ewig ein Gegenstand der Verehrung und Liebe bleiben. Dieser edle Fürst verließ durch diese drei Tage und Nächte sein Pferd nicht, um überall zugegen zu sein und jeden zu schützen"; vgl. ebd. 52 über das rettende Eingreifen des Fürsten zugunsten eines verurteilten preußischen Beamten und dessen Familie. Vgl. Bennigsen, Mémoires, I (1906), 64, 72: „les habitants de Varsovie se comportèrent tranquillement, ... ce qu'on devait aux sages dispositions du pce Jos. Poniatowski", womit offenbar auf den unterlassenen, von Napoleon erwarteten Aufstand Warschaus angespielt wird. Höpfner, Krieg 1806—1807, III (1851), 61 ff.; Lettow-Vorbeck, IV (1893), 75 ff

(S. 115 ff.) Einmarsch der Franzosen: die Vorhut zog am 27. Nov., Murat am 28. Nov. abends in Warschau ein; Murat nahm zunächst Quartier im Raczynskischen Palais in der Dlugastr., übersiedelte dann in d. Palais von Stan. Potocki in d. Krakauer Vorstadt, zuletzt in den Blechdachpalast; „ce fut à la tête de cette garde (nationale) et décoré des ordres de Prusse qu'il (Pon.) reçut le pce Murat lors de son arrivée à Varsovie", Biogr. du pce Jos. P. (Arch. Czartor.); Murat an Napoleon, Varsovie, 28. nov. 1806: „il m'est impossible de vous dépeindre (l'enthousiasme); je n'ai jamais vu de ma vie un esprit national aussi fortement prononcé, ... ces cris sortaient de la bouche de toutes les classes de citoyens, ... je ne puis mieux vous rendre ce qui s'est passé qu'en vous priant de vous reporter au jour où V. M. reconquit Milan et fit son entrée dans cette ville. Tous demandent des armes, des chefs et des officiers; Kościuszko est appelé à grande voix, ce nom là est en vénération dans ce pays, il y jouit d'une confiance générale"; 29 nov.: „former une nation indépendante sous un roi étranger qui leur serait donné par V. M., est le vœu général; aucun Polonais n'a là-dessus aucune arrière-pensée ... Les grands seigneurs, les grands propriétaires, instruits par l'expérience et le malheur des derniers temps, disent: ‚oui, nous sommes et nous serons des Polonais de cœur, ... mais pourquoi avant de connaître ses (Napoleons) intentions, et sur des proclamations de quelques militaires réfugiés en France qui n'ont rien à perdre, nous insurgerions nous et hasarderions-nous ainsi notre existence?"; 6. déc. minuit: „le général Dombrowski est arrivé ce soir; la garde nationale va être organisée. Le pce Joseph Poniatowski qui a pris son parti de très bonne foi, me présentera dans le plus court délai un projet d'organisation des troupes réglées qui pourront être levées dans le département de Varsovie, il en a accepté le commandement et se charge de les organiser ... Sire, la détermination de ce prince et celle des autres magnats produira un grand effet, car, je ne dois pas le dissimuler à V. M., presque tous les grands avaient les yeux fixés sur lui et attendaient le parti qu'il prendrait pour se décider eux-mêmes"; an den Fürsten Joseph, 7. déc: „Mr. le prince, la force armée polonaise a été organisée dans le département de Posen, elle

s'organise dans celui de Kalisz... Le même patriotisme éclate de toutes parts dans le département de Varsovie. Mais partout on demande un chef et partout l'amour que vous portent vos concitoyens, la confiance qu'ils ont en vos talents, vous appellent au commandement de la force polonaise. En conséquence... je vous ordonne de reprendre le rang et l'activité que vous aviez dans les armées polonaises et de me présenter dans le plus court délai le mode ainsi que les moyens d'organisation de la force armée dans les provinces où elle n'est pas encore organisée. Le lieutenant de l'empire Gr. Duc Joachim" (Arch. du min. de la Guerre, Paris); vgl. Colbert, Traditions et souvenirs, II (1882), 493 ff.; Corresp. de Murat, IV (éd. Le Brethon, 1911). Napoleon an Davout, 13. nov.: „sans écrire, faites part aux Polonais... que s'ils veulent s'insurger contre les Prussiens et désarmer la garnison de Varsovie, ils en sont les maîtres et que vous les soutiendrez avec votre cavalerie. Si Varsovie s'insurgeait, il serait bon d'y envoyer sur le champ le gén. Dombrowski pour organiser de suite les gardes nationales et armer des bataillons de jeunes gens", 14. nov.; an Murat 2. déc. (in Erwiderung auf den Bericht v. 29. Nov.): „Poniatowski c'est un homme léger et inconséquent plus que d'ordinaire ne le sont les Polonais", 3. déc. (sendet Dombrowski nach Warschau), 6., 14. déc. (sendet Zayontschek), Corr. de Napoléon, 11 251, 8, 350, 70, 99, 462; über die Unzufriedenheit Napoleons mit den ersten Warschauer Rapporten Murats, aus denen er nicht ohne Grund den Gedanken an die polnische Königskrone zwischen den Zeilen herauslas, vgl. Fézensac, Souven. milit. (1870), 135 ff.; Wybicki, 69 f., über die ihm und Murat von Poniatowski wegen dessen Wiedereintritts in Aktivität gemachten Schwierigkeiten; die treffende Bemerkung L. Dembowskis, Denkwürd. (1898), I, 280, 365, über die Zurückhaltung der Magnaten im J. 1806, welche fast alle hauptsächlich nicht im eroberten preußischen Teilungsgebiete, sondern in den zu Österreich und Rußland gehörenden Teilen begütert waren; vgl. hiemit unten den betr. Bericht Vincents. Nach Einmarsch Davouts in Warschau, am 30. Nov., übernahm sofort dessen Infanterie von der Miliz den Wachdienst, Davout an Berthier, 1. déc., Corr. du maréch. Davout (éd. Mazade, 1885), 239; vgl. über die damalige Stellung Davouts zu Murat, seine Absichten auf die polnische Krone u. dgl., M[me] Blocqueville, Le maréch. D. (1887), 98, 260 ff.; D., Opérations du 3[e] corps (1897), 94 ff.; D. war seit d. 11. Dez. in Jablonna einquartiert. In der Zwischenpause, während Fürst Joseph noch zögerte, hatten bereits auf Vorschlag des am 2. Dez. eingetroffenen Wybicki und auf Befehl Murats Gen.-Leut. Ignaz Gielgud und Gen.-Major Stan. Woyczynski die Organisation der Wehrkraft im Warschauer Departement in Angriff genommen; deren Proklamation vom 5. Dez.; die Proklamationen des Fürsten Joseph vom 2. Dez. (Niederlegung seines Kommandos über die städtische Miliz), 7. Dez. (Wiederaufnahme des aktiven Dienstes: „aufgefordert durch Befehl S. K. H. des Großh. von Kleve und Berg, Statthalters S. M. d. Kaisers d. Franzosen, meinen aktiven Rang wieder aufzunehmen, den ich in der Armee weiland S. K. M. und d. Republik bekleidet habe"); am selben Tage, d. i. am 7. Dez., erschien die Proklamation Dombrowskis, die jedoch sofort zurückgezogen werden mußte; vgl. die sonderbare diesbezügl. Notiz in der Gazette de Varsovie,

28. févr. 1807, 8: ,le 6. (déc. 1806) S. E. le gén. de divis. Dombrowski nommé général en chef de la force armée de Pologne, arrivé à Varsovie, y déploye son caractère et organise sa chancellerie"; Dombrowski erließ seine Proklamation am folgenden Tage 7. Dez.; vgl. Handelsmann, Napol. et la Pol. (1909), 69f., wo jedoch diese Geschehnisse übersehen werden.

(S. 121 ff.) Napoleon in Warschau: Ankunft in d. Nacht vom 18. auf d. 19. Dez.; begrüßt zuerst von Poniatowski, Dombrowski und Wybicki, Warsch. Zeitung, 1806, 102; „il y entra au milieu de la nuit; à six heures du matin (19. déc.) les autorités nouvelles ... reçurent l'ordre de se rendre au palais où elles allaient être présentées à l'empereur. Il accueillit avec une distinction marquée les hommes les plus ardents parmi ceux qui vinrent là ... il se montra plus que sévère envers les autres et particulièrement envers le pce Joseph Pon. qu'il blâma très amèrement de n'avoir consenti à reprendre son grade dans l'armée que sur un ordre positif qui lui en avait été donné par Murat au nom de l'empereur. En méritant ce reproche ... le pce Joseph prit une place à part dans l'estime de l'empereur", Talleyrand, Mém., I, 311; vgl. Ostrowski, Lebensbeschr. Th. Ostrowskis, I, 239f., L. Potocki, Denkw., 188f. Napoleon ging am 21. Dez., 1 Uhr nachts von Warschau in das Lager an der Narew, kehrte am 2. Jan. 1807, 2 Uhr nachm., nach Warschau zurück, reiste endgültig in der Nacht vom 29./30. Jan. ab. Fürst Joseph an Napoleon, 5. janv.: „Il est naturel que l'avenir de la Pologne soit ma constante pensée et que mon sang, ma vie lui appartiennent; mais les événements ... me forcent de refouler au fond de mon âme mes sentiments exclusivement polonais. ... C'est donc en examinant ces grands intérêts ... d'un point de vue tout français que j'ose dire à V. M. que la résurrection de la Pologne doit être considérée comme le point culminant des intérêts européens. ... La Pologne a retenu les paroles que vous avez dites dès l'année 1796 au brave Joseph Sułkowski. ... Nous avions tant d'espérances alors, mais après la paix de Presbourg ces espérances ont dû nous abandonner. ... Certaines garanties ... seraient indispensables et il ne doit nullement coûter à V. M. de les donner. ... La position des Polonais est pleine de difficultés ... moi-même, Sire, ne suis-je pas porté sur les cadres ... comme général russe, autrichien et prussien? ... Il s'agit de nous constituer en nation, de nous constituer militairement ...; la constitution du 3 mai 1791, en donnant la jouissance à tout le pays, à tous les habitants sans exception, trancherait toutes les difficultés momentanées. V. M., qui est roi d'Italie, ne pourrait-Elle pas être roi de Pologne? ou ... ne pourriez-vous pas la donner à un des membres de votre famille? ... Si la politique et la prudence commandent encore de ménager l'Autriche qui possède les deux Galicies, ... on ne doit aucun ménagement à la Russie et à la Prusse qui ... tiennent 14 millions de Polonais" (Arch. Rappersw.); die obige Anspielung bezieht sich wahrscheinlich auf das Schreiben Joseph Sulkowskis, einstigen Adjutanten des Gen. Bonaparte in Italien u. Ägypten, an Oginski, Legnano, 15. sept. 1796, Oginski, Mém. II (1826), 228ff.; es verdient bemerkt zu werden, daß die radikalen Anschauungen Sulkowskis, der, in seiner Schrift: Letzte Stimme eines poln. Bürgers, die Konstitution vom 3. Mai, als noch von adligen Vorurteilen getragen, scharf ver-

urteilte, möglicherweise nicht ohne Einfluß auf die spätere ablehnende Haltung Napoleons zu der polnischen Maiverfassung geblieben sind; über frühere Äußerungen Napoleons in der polnischen Frage vgl. die interessanten Nachrichten bei Bourrienne, Mém., VII (1829), 193 f., IX (1830), 19 f., woraus hervorgeht, daß er sich mit Polen des öfteren „au commencement du consulat" befaßt und damals entsprechende anonyme Artikel für den Moniteur Bourrienne in die Feder diktiert hatte. Zayontschek an Napoleon, 25. déc. 1806: „.... Les Polonais en général sont mécontents de mr. Wybicki. Cet homme ne jouit d'aucune confiance, il voit et juge mal et il serait à désirer que son influence fût restreinte (vgl. damit die „Freundschaftsbeteuerungen Zayontscheks" gegenüber Wybicki, worüber dieser in seinen Denkw. berichtet). J'ose répéter à V. M. que les opérations provisoires des Polonais seraient infiniment mieux conduites par le vice-chancelier Kołłontay. C'est le seul homme de tête. J'ai déjà expédié un émissaire pour l'engager à venir; on m'a assuré qu'il était malheureusement dans un état de détresse à ne pouvoir entreprendre des voyages; je ne suis pas en état de lui rien envoyer"; (janv ? 1807): „il faut à cet état une constitution française, un code civil et criminel français et surtout un roi français. La dernière constitution de Pologne de 1791 est insuffisante pour son bonheur. Les cultivateurs y sont presque oubliés. Cette classe d'hommes abrutis par l'esclavage, mais d'un caractère doux, mérite que l'on s'occupe de l'amélioration de son sort. ... L'ouvrage de la restauration de la Pologne étant une fois consolidé, le monarque qui y régnera devra constamment surveiller les principales familles, surtout celle des Czartoryski, ... elle croit avoir droit au trône, ses mains sourdes ont agité la Pologne durant des siècles.... Tantôt ligée avec la maison de Brandenbourg, tantôt avec celle des czars de Russie, cette famille a perpétué en Pologne une opposition factieuse. ... La confédération de Bar qui a coûté tant de sang à la Pologne et qui a accéléré le premier partage a été l'ouvrage des Czartoryski. L'enlèvement du dernier roi de Pologne du milieu de sa capitale est également reputé pour un de leurs faits.... Enfin la dernière révolution ... a été opérée par les Czartoryski; Kościuszko, leur créature dévouée, n'a été que leur agent. ... Les Czartoryski ont contribué à prolonger (la) détention (de Kołłontay); ils insinuèrent à la cour de Vienne que la tranquillité de la Galicie serait troublée si on relâchait Kołłontay. Ce Polonais est digne de la protection de V. M.; il serait infiniment utile à la chose publique" (Arch. Guerre, Par.); (janv. 1807): schlägt zu Mitgliedern der provis. Regierung Małachowski, Gutakowski, Dzialynski, Breza und Batowski vor, „qui est établi en France et qui s'est rendu en Pologne par ordre du ministre Fouché.... Je réponds sur ma tête des trois derniers; les deux premiers sont d'un âge avancé, mais leur probité et la confiance publique les rend recommandables" (Arch. Nationales, Paris); zur Charakteristik Zayontscheks mag hier sein früheres Schreiben an Kollontay Platz finden, Ferrare, 20. nivôse an XI (11. mars 1803): „Je viens de recevoir, mon respectable compatriote, la nouvelle de votre délivrance. ... De quel œil les Polonais vous voient-ils? Ils eurent pour vous cette aversion, que les âmes faibles conçoivent pour des grands caractères; ils poussèrent leur injustice jusqu'à devenir criminels à votre égard, ils cherchèrent

à vous perdre. Cependant vous voilà sauvé malgré leurs vociférations. Je craindrais pour vous, s'ils n'étaient encore plus impuissants qu'ils ne sont haineux. Les papiers publics annoncent votre voyage pour St. Pétersbourg: si cela est, je m'en réjouis. Combien de fois dans les renversements des empires la vertu d'un citoyen, méconnue par les siens, ne fut-elle pas admirée et récompensée par l'ennemi. Puissiez vous avoir le même sort. Le mien est assez doux, je le dois à la magnanimité du Premier Consul" (eigenh., aus den von Gen. Kossecki hinterlass. Mss., Warschau); wiewohl bei dieser Gelegenheit wie auch in der Folge derartige fatale Schwächen im Charakter und nationalen Empfinden Zayontscheks sich konstatieren lassen, so muß jedoch gerechterweise bemerkt werden, daß seine hervorragenden rein militärischen Vorzüge es durchaus verdienen der Vergessenheit entrissen zu werden durch Veröffentlichung der betreffenden handschr. Materialien, worunter z. B. die Korrespondenz Zayontscheks aus Ägypten vom 19. vendém. VII bis 30. messid. mit Bonaparte, Desaix usw. besonders hervorzuheben ist (meist eigenh. Brouillons, Arch. Ossol., Lemb.); vgl. die seither erfolgte Veröffentlichung dieser Materialien bei Skalkowski, Les Polonais en Egypte (1910).

(S. 126 ff.) Erste Maßnahmen: Situation des corps pol. levés par mr. le pce Poniatowski (vor Übernahme des Kriegsdirektoriums, d. i. vom 7. Dez. 1806 bis 18. Jan. 1807): „artillerie 246 h. ... régiment des gardes 2 994 h. ... Total 3 240 h., dd. Varsovie, 19. janv. 1807, certifié par moi lieut. gén. Joseph pce Poniatowski" (Arch. Zator); das von Malachowski gefertigte Patent für Poniatowski, d. 18. Jan.; Sitzungsprotokoll der Regierungskommission (sic, ursprünglich abwechselnd Regierungs- [Rzondowa] und Regierende [Rzondzonca] Kommission genannt; erst in der 7. Sitzung wurde offiziell beschlossen, letztere, den zugleich gesetzgeberischen und exekutiven Befugnissen der Kommission besser entsprechende Benennung beizubehalten), 15., 17., 18., 20., 25. Jan. 1807; Resolutionsprotokoll der Reg. Komm. in Sachen des Kriegsdirektors, vol. I, 243—49, 253—54, 280; Poniatowski an die Reg. Komm., 17. Jan.: präliminiert den Etat für sein Kriegsdepartement auf 236 470 p. G. (wogegen von der Reg. Komm. nur 160 470 bewilligt wurden; der Gehalt eines Divisionsgenerals wurde mit 26 000 p. G. festgesetzt und gerade ebensoviel dem Fürsten als Kriegsdirektor ausgeworfen); 18. Jan.: präliminiert 3 Legionen à 12 962, insgesamt 38 886 Mann (der ursprüngliche, d. 10. janv. Napoleon vorgelegte und von Poniatowski, Dombrowski und Zayontschek gefertigte Formierungsentwurf berechnete per Legion 17 300, insgesamt 51 900 Mann), die gesamten Erhaltungskosten auf jährl. 10 478 769 p. G., außer dem obgenannten Betrage für Erhaltung des Kriegsdepartements (bestätigt mit Beschluß der Reg. Komm., 2. März), 20., 24. Jan., 2. Febr. (Gen.-Gouv.-Archiv, Warschau); im Augenblicke der Übernahme des Kriegsdirektoriums durch den Fürsten betrug die reguläre Aushebung 19 154, der Landsturm 4 289 Mann. Compte rendu par le pce J. P. de sa gestion en qualité de directeur du dép. de la guerre ... depuis le 18. janv. jusqu' à ce jour, 27. nov. 1807 (Hauptstaatsarch., Dresden).

Erste Zwistigkeiten: Poniatowski an die Reg. Komm, 11. Febr.: Befürwortung einer Erhöhung der Gehaltsbezüge Zayontscheks auf 49 865 p. G. (30 750 Fr.) nebst Naturalzulage für Verpflegung; 13. März: protestiert gegen die Umgehung des

Kriegsdirektors durch Dombrowski in ähnlicher Angelegenheit (Malachowski an Dombrowski, 13. März); 19. Mai: beschwert sich über Wybicki, der als bevollm. Kommissar im Depart. Plock Kantonisten für das als Freikorps organisierte Jägerregiment Zielinski wegnimmt, welches aus lauter sog. Bastschuhbauern (kurpie) außerhalb der regulären Aushebung formiert werden sollte: „auf diese Weise können die etatsmäßigen Korps für die unter verschiedenen Vorwänden formierten Regimenter nur mit großer Schwierigkeit ergänzt werden"; 22. Mai: beklagt sich über den landschaftlichen „General" Lenartowicz. Generalin Madalinska an Poniatowski, 2. Juli; Poniatowski an d. Reg. Komm., 3. Juli, tritt für die Petentin ein; derselben werden infolgedessen 4000 p. G. jährl. aus d. Kasse d. Warsch. Dep. bewilligt, Resolutionsprotok. d. Reg. Komm. in Sachen d. Kriegsdir., d. Direktoren für Inneres u. Finanzen, vol. II, 230 ff., 318 (G.-G. Arch.).

(S. 133 ff.) Krise nach Eylau: die französischen Verluste bei Eylau überstiegen nach sorgfältigen neuesten Berechnungen 28 000 Mann, vgl. Loraine Petre, Camp. in Poland 1806—1807 (1901), 200, 215; nach Lettow-Vorbeck, IV, 111 ff., sogar über 29 000. Vorschläge Napoleons: Instr. für Bertrand, Eylau, 13. févr. 1807, Corr., 11 810; vgl. Mémor. de Ste-Hélène, 25. oct. 1816, Montholon, 20. août 1820, II, 420; Audienz Bertrands bei Friedrich Wilhelm, 16. févr., résumé und précis, Ranke, III, 304, V, 430 ff., beide offenbar zur Mitteilung an Alexander präpariert, daher allzu lakonisch bezüglich d. polnischen Vorschläge; vgl. Bailleu, Briefwechs., 136 ff.; Louise de Prusse-Radziwill, 45 années de ma vie, 243.

Preußische Anwürfe: Memoranden Radziwills, Memel, (janv.), 4. févr. 1807; Instruction pour les pces Ant.-Henri Radziwill et Joseph Poniatowski en qualité de commissaires du Roi dans les provinces ci-devant polonaises: „... 4° Et pour flatter d'abord l'orgueil de la nation, il faudra lui présenter avec la circonspection requise, et lorsqu'il en sera temps, la possibilité de voir revivre son ancien nom dont elle est si jalouse; il faudra combiner avec cette espérance celle du retablissement d'un royaume qui serait appelé *Royaume de la Grande Pologne* qui comprendrait toutes les provinces polonaises à ma domination, mais qui resterait, comme de raison, incorporé à perpétuité et héréditairement à la monarchie prussienne, sans faire corps à part, sans avoir une constitution séparée et sans sortir du niveau de mes anciens états. Cette régénération pourra être stipulée dans le futur traité de la paix générale et proposée également aux empereurs de Russie et d'Autriche, en leur laissant le choix ... de prendre l'un le titre de roi de Lithuanie et l'autre celui de Roi de Galicie et Lodomérie. 5° Si ce projet est réalisé soit en entier, soit du moins pour ce qui me concerne, je choisirai les grands officiers de la couronne exclusivement parmi la noblesse du pays, en donnant la préférence à ceux qui se seront distingués par leurs services rendus à la bonne cause. 6° Je me ferai un plaisir aussi d'employer dans les différents départements de l'intérieur ceux des indigènes qui pendant la crise actuelle auront fait preuve de leurs talents et de la droiture de leurs intentions. ... Seulement il faudra se garder de donner l'exclusion à des serviteurs habiles et zélés qui précédemment ont occupé des places dans les dicastères de mes provinces polonaises et qui ont bien mérité d'elles. ... 10° Les

deux princes garderont et possédernt parité et communauté de pouvoir pour tout ce qui regarde la distribution des lettres d'amnistie et de grâce. Ils auront le droit de les accorder et de les faire expédier ou conjointement dans les cas marquants et extraordinaires ou chacun séparément de son côté, ... je leur abandonne également à l'un comme à l'autre le choix des moyens qu'ils croiront devoir employer pour ranimer et encourager la nation. Mais quant à tout le reste, j'entends très expressément que leurs fonctions et les limites de leurs départements ne soient confondues en rien, ... de manière que tout ce qui se rapporte à la réorganisation civile appartienne exclusivement au seul pce Radziwill et que le pce Poniatowski demeure chargé exclusivement et seul de tout ce qui est du ressort militaire. 11° Ce dernier m'ayant déjà donné en différentes occasions, et nommément dans les conjonctures actuelles et dans la crise qui les a précédées, des preuves non équivoques de son attachement et de sa loyauté, j'y réponds aujourd'hui par une confiance sans réserve, persuadé, qu'il saura la mériter de plus en plus et en user pour le bien de la chose publique. Et afin de le mettre tout de suite en relation étroite avec mon armée et de mieux consolider son autorité du moment même où je l'appelle à la déployer, je lui confère le rang et la qualité de mon lieutenant-général de cavalerie et je le fais chef du corps des Towarzysz composé de quinze escadrons. Mon intention étant en outre de lever dans mes provinces polonaises un corps des troupes nationales sous le nom de *légions de la Vistule,* c'est encore le pce Poniatowski que j'en institue le général commandant. Le noyau de cette troupe sera formé d'indigènes, mais dans les premiers temps, où la patrie a un si grand besoin de défenseurs, rien n'empêchera d'y admettre de sujets tirés de mes anciens états et même des étrangers sûrs. ... Je lui (Poniatowski) assignerai à temps les fonds nécessaires pour la levée, l'équipement, la solde et l'entretien de ces troupes qui doivent être régardées comme permanentes, puisque je suis résolu de les conserver à mon service après la guerre actuelle et qu'elles seront traitées dès le moment de leur création comme partie intégrante de l'armée prussienne. 12° La publication de l'amnistie étant un acte qui dépend uniquement de la plénitude de mon autorité souveraine, il pourra y être procédé sans la moindre difficulté au premier changement favorable qui surviendra dans la situation de nos affaires. Il en est de même de la formation des nouvelles légions pour laquelle je n'ai besoin de prendre conseil de personne, quoique je ne prétends point négliger l'attention d'annoncer l'une et l'autre mesure à l'empereur de Russie mon allié. Mais quant aux combinaisons qui tiennent à la régénération des formes de la Pologne, rien ne doit être précipité et il faut me laisser le temps d'en consulter avec les cours de Pétersbourg et de Vienne, de sorte que je dois recommander encore à mes commissaires prudence et circonspection sur les projets dont il est fait mention dans les §§ 4 et 5 de la présente instruction. Ils doivent différer nécéssairement toute démarche active à cet égard jusqu'à ce que je leur fasse connaître le résultat de mes explications préalables. 13° En général ... l'instruction dont je les munis aujourd'hui n'est en quelque sorte que préparatoire et aura besoin d'un plus grand développement dans la

suite, lorsque les circonstances viendront à s'éclaircir et qu'on pourra mettre la main à l'œuvre pour opérer la contre-révolution dans les provinces insurgées.... Memel, le ..."; Plein-pouvoir et lettres commissoriales pour le pce Joseph Poniatowski: „Nous Frédéric-Guillaume ect. savoir faisons par ces présentes: que voulant user de compassion et de clémence envers ceux de nos sujets des provinces ci-devant polonaises qui ont été engagés par des moyens de contrainte ou de séduction à arborer l'étendard de la révolte pendant l'invasion des armées ennemies, Nous nous sommes décidés à les inviter paternellement de rentrer dans les voies de l'obéissance et du devoir, leur offrant à ce seul prix l'oubli du passé et le pardon de leurs offenses. Nommons et constituons en conséquence à titre de nos représentants et de nos commissaires, notre amé cousin le pce Antoine Henry Radziwill, chevalier de nos ordres de l'aigle noir et de l'aigle rouge, et notre amé et féal le pce Joseph Poniatowski, lieutenant-général de cavalerie de nos armées et chevalier de nos ordres. Leur donnons, conjointement à tous deux et séparément à l'un et à l'autre, plein pouvoir et autorité de publier et de répandre partout où il conviendra la proclamation que nous adressons à nos sujets rebelles, et d'accorder en notre nom des lettres de pardon et d'amnistie à tout ceux qui dans l'espace de quatre semaines à compter de la date de la publication quitteront les drapeaux de l'insurrection et s'annonceront chez eux pour abjurer leurs erreurs, Nous renouveller leur serment de fidélité et retourner ensuite paisiblement à leurs foyers. Promettons parole de Roi à tous nos sujets repentants de faire observer et respecter religieusement dans toute l'étendue de notre monarchie les lettres de grâce qui leur auront été expédiées, de les absoudre et libérer de toutes les punitions et peines qu'ils pourraient avoir encourues par leur égarement, et de ne point souffrir qu'ils soient inquiétés encore à cet égard par des recherches ou des procédures ultérieures, mais de les faire jouir au contraire de notre protection royale en tout temps et en tout lieu où ils seront en droit de la réclamer. Avons nomme et constitué en outre notre dit amé et féal le lieutenant-général pce Poniatowski en qualité de général commandant de nos légions de la Vistule. Lui donnons pleinpouvoir et mandement d'engager et de réunir en corps ceux de nos sujets qui voudront y prendre service, de nommer de sa propre et pleine autorité les officiers de tout grade jusqu'à celui de capitaine inclusivement, et de nous proposer le choix qu'il aura fait des officiers de l'état-major. Promettons d'avoir pour agréables les mesures qu'il aura adoptées et arrêtées selon nos intentions en conséquence de ses instructions pour la formation et l'organisation des légions soumises à son commandement, de confirmer son choix et sa nomination des officiers subalternes et d'écouter favorablement les propositions qu'il aura à nous faire relativement à ceux de l'état-major, comme aussi d'accorder et de continuer à tous et à chacun qui se seront engagés à notre service militaire, non seulement dans la présente guerre mais aussi dans la suite, la solde, le traitement et les autres avantages qu'il leur aura promis et assurés, et d'observer en général tout ce qu'il aura réglé et statué en notre nom et par notre ordre d'après les conditions indiquées dans l'instruction. En foi de quoi nous

avons signé de notre main les présentes lettres patentes et commissoriales et y avons fait apposer notre sceau royal. Fait à (Memel) le ... l'an de grâce 1807 et de notre règne le dixième"; Friedrich Wilhelm an Poniatowski, Memel le ... (févr. 1807): „Mon prince, vous m'avez donné des preuves d'attachement et de fidélité. Il est juste que j'y réponde par des témoignages d'estime et de confiance. Vous les trouverez dans la patente ci-jointe (fehlt in d. Akten d. Geh. St.-Arch. u. war ebenfalls in d. Akt. d. Geh. Kriegskanzlei nicht aufzufinden) qui vous confère le rang de lieutenantgénéral de cavalerie dans mon armée en vous mettant à la tête du corps des Towarzysz. J'ai cru ne pouvoir confier à de meilleures mains cette troupe d'élite qui a toujours été particulièrement consacrée à vos compatriotes. Elle est un peu en déroute aujourd'hui, mais vous lui rendrez son lustre et elle se félicitera de vous avoir pour chef. Ce n'est pas tout, et j'ai encore d'autres vues sur vous. Le pce Radziwiłł est chargé de vous les annoncer de ma part dans un plus grand détail. De concert avec vous il veut, en ramenant à moi des sujets égarés, m'épargner la triste obligation de sévir contre eux. ... Le plein-pouvoir et l'instruction ci-annexés vous feront connaître quelles sont mes intentions. ... J'attends beaucoup de votre zèle et sur ce ect." (St.-Arch., Berl.); vgl. Schottmüller, D. Polenaufst. (1907), 108 ff.; diese Urkunden verblieben anscheinend im Konzept und gelangten nicht zur Expedierung; die Sache selbst scheint jedenfalls auf intimem Wege zur Kenntnis Poniatowskis gebracht worden zu sein, vgl. die betr. Andeutung in d. Schreiben Friedrich Wilhelms an Ant. Radziwill, Memel, 26. janv. 1807: „envoyer une personne de confiance en Galicie pour être à portée de se mettre en relation avec le pce Poniatowski, le sonder à l'égard de ce que je pourrai résoudre et apprendre ce qu'il pense de vos aperçus", Louise de Prusse-Radziwiłł, 45 années de ma vie, 244, 250; wie aus d. Schreiben Radziwills an Czartoryski, Memel, 5. Febr. 1807, Schottmüller, 102 ff., 107, ersichtlich, wurde erwartet, daß „le pce Jos. Poniatowski ... doit avoir quitté (Varsovie) pour passer en Galicie". Preuß. Korps „Towarzysz": auf Veranlassung d. Ministers für Südpreußen, Hoym, wurde bereits 1800 das alte sog. Bosniakenregiment in ein polnisches adliges Korps „Towarzysz" umgewandelt, vgl. Dziengel, Gesch. d. II. Ulanenregim., 197 ff. Über die Memeler Memoranden Radziwills vgl. Niebuhr an Stein, 29. März 1807, wo von Radziwills „herrlichen Memoires" die Rede; damals, wohl in enger Verknüpfung mit Radziwills polnischen Anträgen und auf dessen besonderes Ansuchen scheint Stein, der gegen 13. Febr. Königsberg verließ, d. unmittelbaren Anstoß zu seiner berühmten, erst im Juni d. J. vollendeten Denkschrift empfangen zu haben, worin u. a. weitreichende autonome Zugeständnisse für Polen gefordert werden, Pertz, Leben Steins, I, 433 ff., 585; Lehmann, Stein, II (1903), II, 11, 82 ff.; vgl. Ranke, III, 369 ff.: „früher wäre auch der gut gesinnte Fürst Joseph Poniatowski beigetreten".

Russische Anwürfe: Adam Czartoryski an Kniaziewicz und Wawrzecki, 24. Mai 1807: beruft die beiden nach Tauroggen (Arch. Czartor.); an seinen Vater, Bartenstein, 2. Mai: „Fürst Anton Radziwill befindet sich hier... Das Projekt, welches ich vor anderthalb Jahren (in Pulawy) entworfen, bringe ich fortwährend hier in Erinnerung; ich bin der Ansicht, daß dies die einzige Lösung ist, welche meine Lands-

leute vernünftigerweise herbeiwünschen sollten. Damit das Projekt nicht in Vergessenheit gerate und die sich darbietende Gelegenheit zu seiner Verwirklichung nicht nutzlos verstreiche, entschloß ich mich hieher zu kommen" (Arch. Czart.), vgl. Dembicki, II, 182 ff. Radziwill wurde durch Hardenberg nach Bartenstein berufen u. alsdann von hier aus, in Übereinstimmung mit Alexander u. Czartoryski, von Friedrich Wilhelm nach Wien gesandt, jedoch hauptsächlich in der Absicht, sich unterwegs mit Poniatowski zu verständigen: „chargé d'une négociation au sujet des troupes polonaises auprès du pce Joseph Poniatowski", Louise de Prusse-Radziwiłł, 45 années de ma vie, 250; er ging zuerst nach Königsberg zurück, Radziwill an Hardenberg, Königsberg, 8. mai 1807 (fehlt in der übrigens tendenziös u. oberflächlich gearbeiteten Urkundensammlung Schottmüllers, 202): „Je vous envoye la traduction polonaise des proclamations; faites la lire au pce Czartoryski qui vous dira qu'elle est conforme à l'original et énergique. Hâtez-en l'impression et la distribution... faites la répandre également à Dantzig, à Białystok et Grodno pour rectifier l'opinion. Klewitz aura soin de la faire imprimer. Je l'ai mis au fait de nos conventions relativement à la formation des corps de la Vistule; il a déjà mis mes idées au net et vous les fera parvenir demain. Chère Excellence, veuillez les faire sanctionner par le Roi et mettez tout en train en passant par dessus les si et les mais; on ne fait rien de bon avec cela quand il s'agit d'agir avec force et promptitude. Je pars dans l'instant... il m'est important de m'arrêter dans deux ou trois endroits en Galicie où j'ai à cœur de donner une impulsion aux idées favorables à la bonne cause qui nous tient si fortement à cœur. Assurez LL. MM. que tous mes pas et mes démarches ne tendront qu' à cela et seront pesées et calculées d'avance... Je vous envoye copie de mon mémoire allemand sur la Prusse méridionale. Veuillez le communiquer au gl. Rüchel qui ne voit point les choses relatives à cette province d'une manière juste et libérale. Bien des choses à Niebuhr" (St.-Arch., Berl.); über die Anwesenheit Radziwills in Wien vgl. d. Andeutungen in d. Vorträgen Stadions, bei Loset, Zwischen Jena u. Tilsit, Monographien II (1902), 117 f.; die damalige lebhafte Betätigung Ant. Radziwills zugunsten der Koalition, jedoch stets mit vorsichtiger Rücksichtnahme auf Alexander, ebenso wie in noch höherem Grade während d. späteren Krise 1812—1813, war bereits stark beeinflußt durch die innerhalb des Hauses Radziwill gärenden geheimen Gegensätze u. zwar durch die seit langem von den Eltern des Fürsten Anton gehegten, tiefangelegten Erbschaftspläne, die darauf abzielten, den eigentlichen Radziwillschen „Nibelungenschatz", die ungeheuren litauischen Besitzungen des jungen, unerfahrenen u. zu Frankreich neigenden Dominik Radziwill an sich zu reißen, was auch schließlich auf den kompliziertesten Umwegen gelingen sollte, vgl. Askenazy, Kl. hist. Schr. III (1910), 397 ff. Über d. polnischen Pläne Rußlands in Bartenstein vgl. Rob. Wilson, Brief remarks on the camp. in Poland 1806—1807 (1810), 63 ff.: „Bennigsen when at Bartenstein, was on the eve, upon his own responsability, of declaring the Emperor King of Poland, and if he had persevered in the project, he would have been the best friend that Russia ever had"; Russ. Altert. C, 709, CI, 516; Askenazy, Kl. hist. Schr. I (1902), 84 ff.; auf diese Episode vom Mai 1807 bezieht sich der Bericht von Niemcewicz,

Denkwürd. 1807—1809, 151 f., über ein Gespräch mit Czartoryski in Pulawy im August 1808, welches Niemcewicz unverzüglich Davout mitgeteilt haben muß, wie aus dem Schreiben Davouts an Napoleon, 8. oct. 1808, Corr. de Davout, 575 hervorgeht: „(Czartoryski) a fait devant le secrétaire du Sénat du Duché une profession de foi qui fait supposer que ses idées sur la restauration de son pays ont bien changé, puisqu' il ne voit plus d'autre moyen de salut que dans la protectien de V. M."; wie irrig indes eine solche Annahme von seiten Niemcewicz' und Davouts gewesen ist, geht sehr deutlich aus dem nachträglichen Memoire Czartoryskis vom 26. juin 1808 hervor, welches er Alexander vor Abgang aus Petersburg überreichte mit der Hauptwarnung vor Napoleon: „il organisera la Pologne", Sborn., VI, 327 ff. Die ganz genaue Angabe, die Gener. Kniaziewicz selbst liefert: „sechs Tage später (nach seiner, Kniaz., Berufung nach Tauroggen) gelangte die Nachricht hievon an Kaiser Napoleon", Poln. Denkwürdigk. herausg. v. Bronikowski II, 199, legt die Annahme nahe, daß diese Nachricht wohl von Kniaziewicz in Person ausgegangen sein dürfte.

(S. 137 ff.) Napoleon maßregelt Poniatowski: an Duroc, Eylau, 17., Osterode, 23. févr.: „on a bouleversé par esprit d'animosité ce qu'avait fait Dombrowski", an Talleyrand, 6. mars 1807, Corr. 11821, 64, 943; Talleyrand nimmt d. Fürsten in Schutz: an Napoleon, 28. févr., 7., 8. mars, 13. avr.: „(Varsovie) une ville de partis où toute la journée je vais au devant de tous les amours propres", Bertrand, Lettres inéd. de Talleyrand à Napoléon (1889), 312, 331 ff., 435; Poniatowski rechtfertigt sich persönlich: an Berthier, Observations concern. la cavalerie polon., 1. mars: „le chaos qui a présidé aux premières levées" (in Großpolen), 2., 3. mars, an Talleyrand, 2. avr. (Guerre, Paris). Chevaulégers: die kaiserliche Willensäußerung betr. die Formierung von Chevaulégers findet sich bereits in der Ordre Napoleons an Berthier, Varsovie, 28. janv. 1807, Corr., 11705; alsdann wiederholt an Duroc Mitte Februar, und von letzterem, 18. févr., der Reg. Komm. neuerlich in Erinnernng gebracht; Poniatowskis Entwurf über ein leichtes Reiter-Garderegiment in vier Schwadronen (Fahnen) wurde tags darauf, 19. Febr., der Reg. Komm. unterbreitet; Vinzenz Krasinski an Napoleon, mit der Bitte um Verleihung des Regimentskommandos, ohne Datum [auf dem Originale dieser Bittschrift befindet sich die eigenhändige Dekretierung Napoleons: „renvoyé au maréchal Duroc. Lui (Krasinski) accorder sa demande, en parler au gouvernt. A Osterode le 25. févr. 1807"]; die Reg. Komm. an Poniat., 19. Febr. (G.-G. Arch., Warsch.); Poniatowski an Duroc, Obsers. rel. à la form. d'un corps de chev.-lég. pol., 18. mars (Arch. Nat., Paris), an Talleyrand, 6. mars (Arch. du min. des Affaires Etrangères, Paris), an Maret, 1. avr., unter Beifügung detaillierter Notes in gleicher Angelegenheit (Guerre, Paris); Urgierungen des Kaisers betr. diese Formierung, 4., 18. mars, 6. avr., Corr. 11825, 925, 12073, 311; Brouillon des Errichtungsdekretes des Chevaulégers-Regimentes, 6. avr. 1807, mit eigenhändigen Streichungen und Korrekturen Napoleons (Arch. Nat., Paris), veröff. bei Skalkowski, Supplém. à la corresp. de Napol., l'Emper. et la Pol. (1908), 20 ff.; vgl. En marge de la corresp. de Napol. (1911), 15 ff.; dementsprechend sind die Angaben von Dautancourt, Notice hist., veröff. bei Rembowski, Sources concern. l'hist. du

rég. des chevaulégers (1899), 4 ff., zu ergänzen. Separatkommando Zayontscheks: Napoleon an Berthier, 1. mars, an Talleyrand, 4. mars, an Zayontschek 6. mars, Corr., 11 909, 25, 57—58.

Finckenstein: Napoleons merkwürdige Observ. sur un proj. d'établiss. d'une école spéc. de littér. et d'histoire au Collège de France, 19. avr. 1807: „il y a toujours pour un homme de 25 ans un intervalle de 50 années qui ont précédé sa naissance sur lesquelles il n'y a point d'histoire. Cette lacune donne beaucoup de difficultés ... ce serait là une importante obligation des professeurs de l'école spéciale d'histoire. Ils devraient connaître non seulement ce qui s'est passé depuis la fondation des empires, ... mais jusqu'au moment où ils professent ... Toute notre jeunesse trouve plus de facilité pour apprendre les guerres puniques que pour connaître la guerre d'Amérique qui a eu lieu en 1783", Corr. 12416.

Napoleon an Talleyrand, 29. avr.: „les Polonais ne veulent point de Poniatowski. Si l'on pouvait mettre Dombrowski au ministère de la guerre et appeler Pon. à l'armée, ce serait bien", Corr. 12488; Instruktion d. Regier. Komm. für den an S. M. den Kaiser delegierten St. Potocki zwecks Unterbreitung einiger Bemerkungen betr. die gegenw. und künftige Lage der unter Verwaltung der Reg. Komm. befindlichen polnischen Landesteile, 1. Mai, Potocki an d. Reg. Komm., berichtet bereits, Finckenstein, 5. Mai, über die bei Napoleon stattgefundene Audienz (G.-G. Arch., Warsch); Jos. Lonczynski (später Oberst des 3. Reiterregiments, zuletzt Brigadegeneral), Bruder d. Gräfin Marie Walewska, an Poniatowski, Finckenstein, 5. Mai: „Am gestrigen Tage wurde ich zum Fürsten Murat gerufen, der mir befahl, an Ew. Durchl. zu schreiben und Ihnen nachstehendes zu erklären. General Dombrowski weilt seit 3 Tagen im Hauptquartier und hatte eine Audienz beim Kaiser, der ihn aufforderte, einige Tage im Hauptquartier zu bleiben, und am Abend desselben Tages noch Fürst Murat zu sich berief, dem er sagte: ‚ich habe vernommen, daß Fürst Poniatowski ein Kommando in der Linie wünsche, so möge er es jetzt verlangen und ich werde es sofort, sofort (sic) akkordieren'. Fürst Murat sagte mir darauf, daß ich Ew. Durchl. schreiben und Ihnen diese Nachricht senden solle, und fügte hinzu, daß der Kaiser das Kriegsdirektorium an Dombrowski deshalb zu übertragen gedenke, weil er selbst sein Bein sah, das ihm nicht sobald gestatten würde, zu Pferde Dienst zu tun ... Kommen Sie, Fürst, so rasch wie möglich nach Finckenstein, um nichts anderen willen, als um persönlich den Kaiser um ein Korpskommando zu bitten, und ich bin sicher, daß Sie befriedigt wieder abreisen werden, denn der beabsichtigte Wechsel dürfte allen, denen es gestattet ist, sich der Freundschaft Ew. Durchlaucht zu rühmen, große Freude bereiten. Wir bedürfen gerade dieser Wendung, es ist dies der Augenblick, alle Welt von den Talenten, dem Mute und dévouement pour sa patrie Ew. Durchl. zu überzeugen. Verschieben Sie, Fürst, Ihre Abreise nicht..."; über die Lage, auch d. Aufenthalt d. Gräfin Marie Walewska geb. Lonczynska in Finckenstein, vgl. Masson, Nap. et les femmes; Falkowski, Hist. Bildnisse: Joachim, Nap. in Finckenstein; Drault, Napol. à Finckenstein, avril—mai 1807 (1899). Poniatowski an Murat, Varsovie, 8. mai: „Exposé à mille désagréments occasionnés sans cesse par la vanité ou l'astuce de ceux qui devraient être les premiers à seconder mes soins, j'aurais il y a longtemps abandonné une carrière semée de tant

d'épines, si ces dégoûts n'étaient compensés par la satisfaction de voir de plus en plus ma vigilance donner lieu à des resultats avantageux pour le bien général... Mais... je n'accepterais aucun commandement qui me mettrait sous la dépendance de ceux qui étaient jusqu'ici dans la mienne et dont j'ai trop appris à connaître le caractère pour n'être pas certain que par toutes les chicanes, que peut suggérer un esprit tortueux, ils ne manqueraient pas de se venger de mes efforts pour les ramener à l'ordre et à la subordination..." (eigenh. Brouillon, Arch. Jablonna); an St. Potocki, 8. Mai: „Aus den an mich aus dem Hauptquartier gelangenden Insinuationen und Nachrichten entnehme ich, daß Gen. Dombrowski den Wunsch hegt und Schritte unternimmt, die Stellung des Kriegsdirektors zu erlangen und mich auf seinen gegenwärtigen Kommandoposten zu versetzen... Ob nun jemand anders besser und insbesondere gewissenhafter als ich die mir bisher anvertrauten Obliegenheiten zu erfüllen vermag, das überlasse ich der erleuchteten Entscheidung Ew. Hochg. und Ihrer Freundschaft für mich, die Ihnen sicherlich vorzeichnen wird, was für Schritte Ihrerseits in dieser Sache zu geschehen haben." (Arch. Pot., Krakau); Talleyrand an Poniatowski, (Finckenstein) 9. mai: „Mon prince, tout ce qui est bonté, prévenance, noblesse, délicatesse est à la Blacke (Blechdachpalast), ne s'oublie jamais et ne se retrouve nulle-part. Je veux toujours opérer mon retour à Varsovie, mais il m'est impossible d'en prévoir le moment. Les affaires de Pologne à l'arrivée de mr. le cte Stanislas (Potocki) ont repris la direction qu'elles avaient pendant le séjour de mr. Maret à Varsovie; mr. Potocki s'en occupe chaque jour avec lui; ils proposent ensemble les rapports qui suivent après sous les yeux de l'empereur pour lui bien faire connaître la situation financière du pays et sa situation militaire. Le cte Stanislas avait déjà vu l'Empereur deux fois quand je suis arrivé à Finckenstein; il en a été reçu avec bonté... Le château que nous habitons serait grand si nous étions moins nombreux; j'ai devant ma fenêtre un bois, un lac et du soleil; je leur préférerais de beaucoup la neige du 3. mai (Talleyrand war noch an diesem Tage in Warschau bei der Einweihungsfeier der neuen polnischen Adler zugegen gewesen). Adieu mon cher pce, présentez mes respects à mme votre sœur et à mme de Vauban et recevez les nouvelles assurances de ma plus haute considération et, vous me permettrez de le dire, de l'amitié la plus sincère"; Murat an Poniatowski, Finckenstein, 11. mai: „Mr. le pce, plusieurs officiers polonais, et entre autres mess. le gén. Rożniecki et l'adj.-command. Lonczyński m'on témoigné le désir que vous aviez de quitter le ministère de la guerre et de servir activement dans l'armée. J'ai cru, d'après ce qui m'avait été exprimé, seconder vos intentions en faisant part de votre vœu à S. M. l'Empereur et Roi, qui a bien voulu se montrer parfaitement disposé à faire tout ce qui pouvait vous être agréable. Je vois aujourd'hui par votre lettre du 8. mai que vos véritables désirs ne m'étaient pas fidèlement exposés... Croyez, mr. le pce, que je n'ai été dirigé dans la démarché auprès de S. M. que par le désir de vous donner un nouveau témoignage de ma bonne amitié et que je ne l'aurais pas faite si j'avais pu croire qu'elle fût contraire à vos vœux. L'Empereur est persuadé que vous lui avez déjà rendu des services

essentiels dans l'emploi de directeur de la guerre et que vous pouvez lui en rendre de très grands encore; vous avez son estime, vous la méritez sous tous les rapports, et personne ne pourrait lui offrir plus de zèle, de lumières et de dévouement. Continuez donc, mr. le pce, à le servir dans un poste où vous a appelé la confiance de vos compatriotes et où vous ne cesserez bien certainement de mériter celle de S. M. Je vous réitère etc.". (Arch. Zator.)

(S. 143 ff.) Dombrowski: vgl. Wybicki, VI, 145 f. (der Feldherrnstab Czarnieckis war ein Geschenk des Grafen Krasinski); Dombrowski an d. Reg. Komm., au bivouac de Friedland, 15. juin: „je ne me suis plaint et je ne me plaindrai jamais des torts commis à mon égard, mais il est de mon devoir de ne point souffrir ceux qui attaquent les corps que j'ai l'honneur de commander. Personne n'ignore que les régiments ... ont été fournis les premiers dans le département de Posen, ensuite ... de Kalisz et en dernier lieu ceux de Varsovie ... il est généralement connu que dans tous les états les régiments les plus anciens conservent les premiers numéros et ne les perdent que par leur faute ... Malgré cette évidence, le pce directeur de la guerre par son ordre du 6. du cour. ... a voulu que les premiers régiments existants portent les derniers numéros"; Malachowski an Dombrowski 23. Juni: „als Erwiderung legte der Kriegsdirektor ein Originalschreiben S. D. des Kriegsministers Fürsten von Neufchâtel vor, durch welches ihm dieser Nummernwechsel ausdrücklich anbefohlen worden (Berthier an Poniatowski, 29. mai: „il est indispensable, pce, pour éviter l'incertitude et les erreurs, que tous les régiments polonais portent un Nr. .... ainsi les 4 régiments de la I légion porteront les Nr. 1, 2, 3, 4, ceux de la II les Nr. 5, 6, 7, 8, et ainsi de suite") ... hieraus magst Du leicht entnehmen, daß es nicht in unserer Macht liegt, Deinem brieflich ausgedrückten Wunsche nachzukommen"; begütigendes Einschreiten des Fürsten im Juni, Poniatowski an d. Reg. Komm., 2. Juni: bittet um Urlaub für den verwundeten Sohn Dombrowskis zu einer Reise nach Italien in Begleitung des Obersten Hauke und eines Arztes; an Dombrowski, 18. Juni: beglückwünscht ihn zu Friedland (G.-G. Arch., Warsch.).

(S. 145 ff.) Zwistigkeiten mit Zayontschek: Zayontschek an Poniatowski, 13. févr., 3. Apr.: „ich weiß ebenso gut, wie E. D., daß der Etat von S. M. dem Kaiser festgesetzt wurde, ich weiß auch, daß es in demselben keine kommandierenden Adjutanten gibt, aber daß er sie nachträglich ernannte, beweist, daß er sie haben will, und seinem Willen sich zu widersetzen ist mehr als lächerliche Tollheit. Was die mir von E. D. zugesandten und von mir abgelehnten Offiziere betrifft, habe ich die Ehre zu erklären, daß ich in meine Division nur solche Leute aufnehmen werde, die ich als kriegstauglich erachte ... Was mein Verhalten gegen Offiziere betrifft, die des Soldatenrocks unwürdig sind, so kann man es nach Gefallen kritisieren; meinerseits werde ich niemals, solange ich eine Division kommandiere, in ihren Reihen einen Feigling dulden, und da die Divisionsformalitäten (d. h. der Disziplinarweg) langwierig und stets irreführend sind, so wird in dieser Hinsicht mein Urteil stets Gesetz bleiben ... Schließlich werde ich die Sticheleien E. D. nicht dulden und ersuche, sie zu unterlassen ... Ich habe keine Offiziere dazu, um sie wie Dombrowski als Gesandte oder Repräsentanten der Legion, oder wie ich das sonst nennen soll, zu

entsenden (d. i. mit schuldigem Rapport über den Zustand der Legion an den Kriegsdirektor). Wenn der Kriegsdirektor zu wissen wünscht, was bei mir geschieht, so möge er einen seiner eigenen Offiziere zu mir schicken, und dieser kann Zeuge meiner Tätigkeit sein, deren ich mich niemals schämen werde. Endlich weiß der Kaiser sehr wohl, was in meiner Division vorgeht und wie groß ihre Stärke ist, denn ich erstatte ihm täglich Rapport"; 4. Apr.: „schlechte Offiziere deshalb zu dulden, um ein vermeintliches ordnungsmäßiges Reglement nicht zu übertreten, wäre meinerseits eine Dummheit", 4., 19. avr.: „Je suis fatigué de votre correspondance. Le ton de vos lettres ne me convient pas. Cessons de nous écrire, c'est le plus sage. Rappelez-vous que je suis un officier général *français, je commande les Polonais parceque S. M.* l'Emp. l'a voulu" (Arch. Jabłonna; auf den Originalen dieser Briefe überall in verso die Adresse: „à S. A. le pce Poniatowski, général de division, chevalier de plusieurs ordres"; das letzte Schreiben gelangte bereits bei d. Herausgabe der Memoiren von Wybicki als Anlage zur Veröffentlichung, wobei jedoch der damalige Herausgeber, Graf Ed. Raczynski, wie bei den meisten seiner Editionen, den Originaltext durch willkürliche Auslassungen gemildert hat, welche oben in Kursivschrift angedeutet sind); an Berthier, 19. avr. mit selbständigen Beförderungsvorschlägen für Offiziere; Berthier an Poniatowski, 21. avr., übersendet jedoch an ihn als Kriegsdirektor jene Vorschläge Zayontschefs: „cet objet dépendant des attributions de V. E., je ne puis que L'inviter à prendre en considération la demande du gén. Zayontschek", 4. mai: akzeptiert vollkommen die diesbezügliche Entscheidung Poniatowskis, die ihm mittels Zuschrift des Fürsten v. 30. avr. zur Kenntnis gebracht wurde; Zayontschek an die Reg. Komm., 24. Mai (dieses Schreiben wurde, laut Beschluß d. Reg. Komm. vom 30. Mai, ohne Eröffnung der Siegel dem Kriegsdirektor mit dem Auftrage abgetreten, „sowohl dem hochwohlgeb. Gen. Zayontschek, wie auch allen Militärpersonen zu bedeuten, daß ... alle Schreiben, Vorlagen u. Memoranden nicht an Uns direkt, sondern an Ihn, als den Kriegsdirektor, zu leiten sind"); 26. Mai (anläßlich dieser neuerlichen, direkt an die Reg. Komm., trotz ihres eigenen obigen Beschlusses, gerichteten Eingabe Zayontschefs wandte sich Poniatowski, 30. Mai, mit einer scharfen Beschwerde an die Reg. Komm.; diese beauftragte ihn, den Entwurf zu einer entsprechenden gesetzlichen Bestimmung zu redigieren; demzufolge Entwurf Poniatowskis, 1. Juni: „nachdem Wir den Fürsten Poniatowski zum Kriegsdirektor bestellt haben mit der Obliegenheit, die Landesarmee zu befehligen, die Ordnung (in der Armee) unausgesetzt zu wahren und Uns alle zu ihrer Verbesserung dienenden Vorschläge zu unterbreiten, so ist es Unser Wille und geben Wir hiemit kund, auf daß der hochwohlgeb. Divisionsgeneral Zayontschek, ohne Widersetzlichkeit gegen unsere Entschließung, sowohl betreffs der Kriegsoperationen im schuldigen Gehorsam gegenüber den Allerhöchsten Befehlen S. Kais. Majestät, wie auch in Sachen des internen Dienstes, dem besagten Kriegsdirektor zu unterstehen und in allen ähnlichen Angelegenheiten, wie die gegenwärtige, sich unmittelbar an ihn zu wenden habe"; diesen Entwurf erhob die Reg. Komm. noch am gleichen Tage zum Beschlusse, doch wurden hiebei bezeichnenderweise die oben in Antiqua gegebenen Worte gestrichen); trotzdem schrieb Zayontschek an Poniatowski, 3. juin, nochmals in folgendem unerhörten Tone: „je ne dérangerai pas un seul homme sur votre intention et je

ne suis pas dans l'obligation de le faire. Veuillez, mr., le savoir une fois pour toutes..."; Poniatowski an die Reg. Komm., 3., 12. juin (ausnahmsweise französisch, offenbar zur weiteren Kenntnisgabe an den Kaiser bestimmt): setzt das ganze Benehmen Zayontschecks detailliert auseinander (G.-G. Arch., Warsch.); früher schon, im April, schrieb der Fürst, infolge der damaligen provokatorischen Zuschrift Zayontscheks vom 19. Apr., an Berthier (eigenh. Brouillon ohne Dat., Arch. Jablonna): „j'ai eu beaucoup à me plaindre du gén. Zayontschek (offenbar Anspielung auf frühere Vorgänge während des Kosciuszkoaufstandes und auf Zayontscheks Hist. de la révol. de Pol.). Lorsqu'il est revenu dans le pays, je m'en suis expliqué franchement avec lui. Comme il ne faut que s'estimer pour vivre ensemble quand il y a des devoirs qui rapprochent, j'ai cru que notre patrie, le service de S. M., seront des mobiles assez forts pour rendre nos relations ensemble sinon amicales, au moins convenables... Il partit pour Graudenz et S. M. l'Emp. lui confia le commandement du corps d'observation polonais. Ici ses rapports plus intimes avec le quartier général lui firent faire des démarches que j'ai cru contre l'ordre et le bien du service... Depuis ce moment toutes mes relations avec le gén. Zayontschek ont été les plus désagréables... Enfin aujourd'hui j'ai reçu la lettre ci-jointe (19. April). Je vous avoue, mgr., que j'ai cru à la première lecture que c'était une chose directe, où le service pouvait être mis de côté"; auch später noch, bis zur Übernahme des Kriegsministeriums durch Poniatowski, weigerte sich Zayontschek, ihm den schuldigen Rapport zu erstatten; Poniatowski an d. Reg. Komm., 13. Aug.: berichtet, in Beantwortung einer die Dislokation und den Zustand der Armee betreffenden Anfrage der Kommission, über seine eigene I. und Dombrowskis III. Legion, erklärt sich jedoch außerstande, der Anfrage bezüglich der II. Legion zu entsprechen, da er mit deren Befehlshaber Zayontschek „seit lange in gar keinem Verkehr stehe, ja es habe sich dieser, trotz ständigen Aufenthaltes in Warschau, bis jetzt bei ihm nicht einmal persönlich gemeldet" (G.-G. Arch.); der störrische Zayontschek wurde schließlich erst durch das folgende, an ihn gerichtete eigenh. Schreiben Davouts, 21. août 1807, zur Räson gebracht: „... tout ce qui concerne l'administration, la solde, l'habillement, l'organisation, enfin le régime intérieur des troupes polonaises, entre dans les attributions du ministre directeur (de la guerre), et c'est en ce sens que le pce Joseph Poniatowski peut et doit vous adresser des ordres que je ne puis que vous inviter à exécuter, puisqu'il ne saurait vous transmettre que ceux émanant de son gouvernement... Quant à ce qui a rapport au service, aux mouvements militaires, aux ordres, aux rapports directs, les troupes polonaises comme troupes alliées se trouvant sous mes ordres, c'est à moi que vous aurez à correspondre pour cette partie active et mes ordres seront directement adressés aux généraux commandant les divisions ou légions polonaises..." (Papiere d. Gener. Kossecki).

(S. 147.) Durch Dekret Napoleons, Tilsit, 30. juin 1807, wird Poniatowski in d. erbliche Eigentumsrecht auf den ihm von Preußen konfiszierten Teil der Starostei Wielona am linken Niemenufer wiedereingesetzt, Corr. 12838; Berthier an die Reg. Komm., 14. juill., übersendet dieses Dekret und urgiert, daß der Fürst „soit de suite mis en possession de cette portion de starostie, ... il ne doit y

être apporté aucun rétard“: Lubienski an Berthier, 21. juill., wendet ein, „que le département de Bialystok n'étant guère sous notre disposition, nous n'y avons point de magistrature“ (G.-G. Arch.); das Dekret gelangte erst mit Zustimmung Alexanders I. zur Ausführung. Verleihung des Adlers: „Extrait des minutes de la secrétairerie d'Etat. Au palais royal de Dresde, le 22. juillet 1807. Napoléon Empereur etc.... Nous avons accordé et accordons l'aigle d'or de la Légion d'honneur à mr. le prince Joseph Poniatowski, directeur de la guerre. Signé Napoléon. Par l'Empereur le min. secr. d'état Maret“ (Orig.-Ampliation); Lacépède an Poniatowski, 22. juill.: „je m'empresse ... de vous adresser, mr., de la part de S. M. I. et R. l'aigle d'or de la légion“; es erscheint insofern zweckmäßig, diese Beweise (Arch. Zator) hier anzuführen, da ja nicht einmal Lacépède, Etat génér. de la Lég. d'honn., I (1814), 57, 205 ff., diese Ernennung erwähnt und nur von der Verleihung des grand aigle an Poniatowski Kenntnis hat (vgl. unten unter 1809), ihn hingegen in der Liste der mit dem Gold. Adler 1807 Dekorierten übergeht (es erhielten die letztere Auszeichnung gleichzeitig am 22. Juli: Małachowski, Gutakowski, Stanisław und Alexander Potocki, Wybicki, Działynski, Sobolewski, Lubienski, Breza, Batowski und Broniec, und ferner am 16. Okt. d. J. Mionczynski, Matuszewicz und Sapieha; die Auszeichnung war demnach keineswegs ungewöhnlich); vgl. Starzynski, Polonais décor. de la lég. d'honn. (1899), 11.

(S. 148 f.) Dresden: St. Potocki an die Reg. Komm., Tilsit, 5. Juli, berichtet bereits über die empfangene „Insinuation“, wonach sich die Kommission für die Zeit von Napoleons Anwesenheit nach Dresden begeben soll; d. Reg. Komm. beschloß in d. außerordentl. Sitzung v. 12. Juli, nach Anhören des inzwischen aus Tilsit nach Warschau zurückgekehrten Potocki, in corpore nach Dresden zu gehen und trat noch am selben Tage die Reise an; der später von Dresden aus dorthin berufene Poniatowski ging am 15. Juli von Warschau ab und kehrte am 5. Aug. hieher zurück; vertraul. Berichte Lubienskis an die Reg. Komm., 15. Juli: „der Sitzung wohnten 4 Direktoren bei; der Fürst erschien auf wenige Augenblicke nur mit der Mitteilung, daß er nach Dresden verreise, präsentierte als seinen Stellvertreter den Gen. Kamieniecki. Das Direktorium erklärte, daß es nicht berechtigt sei, in seine Mitte irgend jemanden ohne ausdrückliche Willensmeinung der Regierung aufzunehmen. Der Fürst berief sich auf den Beschluß der Reg. Komm., dat. v. 11. d. M. (wonach Kamieniecki zur Stellvertretung, jedoch eigentlich nur kollegial in der Militärkommission selbst und unter Assistenz der Obristen Hebdowski und Bieganski, ermächtigt war), und reiste ab, nachdem er zuvor die vom Direktorium an die Regierung übermittelten Papiere in Empfang genommen hatte. Gen. Kamieniecki war nur während eines Teiles der Sitzung anwesend“; 16. Juli: „mir ist er (Kamieniecki) sehr wenig bekannt und es sind mir die Ursachen verborgen, derentwegen er sich des öffentlichen Vertrauens nicht erfreut“; Beschluß des Direktoriums, wonach Kamieniecki zu dessen Sitzungen hinfort nicht zugelassen wird, 17. Juli, Verhandlungsjournal des Generaldirektoriums, 4. außerordentl. Sitzung. Poniatowski referierte am 22. Juli diese Angelegenheit persönlich in Dresden vor der Reg. Komm. und erlangte deren Beschluß, dem zufolge Kamieniecki ermächtigt wurde, an den Sitzungen des Direktoriums cum voce decisiva teilzunehmen, Verhandlungsjournal d. Reg. Komm., 211. Sitzung

in Dresden (G.-G. Arch., Warsch.). Aufenthalt in Dresden: Wybicki Erinner., Gutakowski Tagebuch, in d. Poln. Revue (1884), IV, 95 ff. u. a., vgl. Ligne an Arenberg, 20. juill. 1807, Mém. du pce de Ligne (1860), 17, nach einer Mitteilung Talleyrands: „ils ont été extrêmement contents de la conduite franche de Poniatowski qui même ne pouvait avoir de blâme si les choses avaient tourné autrement". Als Kuriosität verdienen die Verleumdungen des in Dresden damals anwesenden E. T. v. Uklanski, kgl. preuß. Regier.-Rats, erwähnt zu werden, Briefe an die Komtesse Constance de S. (Nürnb., 1808), 289 ff. („Uklanski, ex-bosniaque prussien, gueux comme un rat d'église, ivrogne, brutal, ... la terminaison en *ski* le fit passer pour Polonais", Starzenski, Mém., ms.; vgl. die erbauliche Biographie Uklanskis in der Kritik seines Pamphlets von Osinski, Warschauer Memorial, 1809, I, 121 ff.). Poniatowski und der sächsische Hof: O-Byrn, Camillo Marcolini (1877), 132 ff.; Bonnefons, Un allié de Napoléon (1903); Niemcewicz, Denkw, 7 u. a. Unmittelbar nach der Rückkunft aus Dresden brachte Poniatowski in einem Armeebefehl, 5. August, den Truppen die Worte Napoleons zur Kenntnis, „die er über euch zu mir sprach: ‚ich bin zufrieden mit den polnischen Truppen, ich sah ihre Tapferkeit und ihr Temperament, sie sind mutig und schlagfertig, entbehren aber noch der militärischen Haltung und des militärischen Geistes, ermangeln der Disziplin und Zusammengehörigkeit ...' Freuen wir uns des Lobes, gedenken wir der Ermahnungen des Kaisers".

(S. 149 ff.) Aufhebung des Provisoriums und Bestellung der neuen Regierung in der letzten, 291. Sitzung der Reg. Kommiss., 5. Okt.; erste Sitzung des vereinigten Ministerrates und Staatsrates unter Teilnahme Poniatowskis als Kriegsministers, 7. Okt.; Poniatowskis Compte rendu, samt Beilagen (Noten und Entwürfe), 27. nov. 1807 (H. St. A., Dresden). Davout u. Poniatowski: Davout an Napoleon, 14. nov. (über Vauban u. Neipperg), 26. déc. 1807, 6. févr. (über Ign. Zayontschek u. die Post), 22., 28., 31. mars, 12. avr., 6. mai, 9. juill. (über d. Konskriptionsgesetz), 16., 26. juill., 17. août (entscheidende Unterredung mit Poniatowski), 26. août (hergestelltes beiderseitiges Einvernehmen), 5. sept. 1808 (vgl. Davout an Poniatowski, 3. sept., mit Übertragung der Stellvertretung im Kommando), Corr. de Davout 406, 22, 30, 41, 50, 6, 62, 5, 75, 80, 2, 7, 96, 8; Napoleon an Davout, 22. oct., 6. déc. 1807, 17. avr., 25. mai 1808. Corr de Nap., 13 285, 755, 987; in den Akten d. Warschauer Kriegsministeriums finden sich zahlreiche Spuren der anfänglich zwischen D. u. P. bestehenden Zwistigkeiten, besonders aus Anlaß der Chevaulégers-Formation; Hervo (Davouts Generalstabschef) an Poniatowski, 16. sept., stellt ihn wegen Uniformierungsmängel zur Rede; Davout an Malachowski, 30. sept., 1807, auf Veranlassung Krasinskis mit vollkommener Übergehung des Fürsten, verlangt freie Transferierung adliger Mannschaften u. Offiziere aus den Linienregimentern zu den polnischen Garde-Chevaulégers, u. dgl. (G.-G. Arch.); vgl. General Jos. Szymanowski, Denkw. (1898), 29, 45, 50—58, Streit wegen der Livreetressen und Davouts Worte: „j'ai été très poli envers vous, mais désormais je cesserai de l'être", Erwiderung Poniatowskis: „je fais peu de cas de vos politesses, mr. le maréchal, lorsqu'elles ne sont pas appuyées sur l'estime que vous me devez"; Denunziation: „le pce Pon. à titre de ministre

de la guerre a fait introduire dans notre armée le règlement de la cavalerie autrichienne afin de faciliter aux Autrichiens les moyens de nous battre" (obige Zitate nach d. hdsch. franz. Original der Mem. Szymanowskis im Ossolinskischen Arch., Lemberg; die beiden neuerdings erschienenen Ausgaben dieser Denkwürd., sowohl die poln. wie die franz., strotzen von Fehlern). Über Eröffnung der Korrespondenz aller Warschauer Minister durch Ignaz Zayontschek finden sich warnende Nachrichten in dem vertraulichen Briefwechsel St. Potockis (Arch. Pot., Krakau); diese Entdeckung wurde zuerst von Lubienski gemacht; aus manchen Anzeichen scheint jedoch hervorzugehen, daß Ign. Zayontschek seine Interzeptierungstätigkeit nicht nur für den Bedarf der französischen Regierung allein getrieben hat; über die Vauban u. Neipperg vgl. Dembowski, I, 313.

Vermögensangelegenheiten: die bisherige preußische, zur Liquidation der Verlassenschaftsmasse nach Stanislaw August eingesetzte, vom Fürsten kurz vor dem Einmarsch der Franzosen in Warschau erlangte Kommission bestand aus den Räten: Baumann, Hoyoll, Kammerstädt, Schönemarck, Wolfart; der Fürst wandte sich gleich im Jannar 1807 an Murat sowie an die Oberste Justizkammer mit der dringenden Bitte, jene Kommission in unverändertem Personalbestand und mit gleicher Kompetenz auch weiterhin, bis zur endgültigen Austragung der zunächst schwebenden 300 Liquidationssachen, bestehen zu lassen; Murat verließ jedoch vorzeitig Warschau und d. Oberste Justizkammer suchte sich darin eine Ausrede, „daß dieser Gegenstand außerhalb der Grenzen ihrer provisorischen Jurisdiktion liege". Poniatowski erneuerte sein Gesuch an den Justizdirektor Lubienski am 8. März, wobei er sich damit einverstanden erklärte, daß „einige, der gegenwärtigen Justizverwaltung angehörige Personen" in die Kommission aufgenommen werden sollten, jedoch mit dem Vorbehalt, daß „die Sache nach denselben Gesetzen u. Verordnungen, nach denen sie begonnen und nach denen die Instruktion eingeleitet wurde", auch zur Erledigung gelange, „maßen ansonst nicht nur die auf Grund preußischer Gesetze bereits vollbrachte achtjährige Arbeit und Instruktion gänzlich zunichte gehen würde, sondern auch die bedeutenden hierein verlegten Kosten als verloren und der vollständige Zusammenbruch der ganzen Verlassenschaftsmasse als unfehlbar bevorstehend zu erachten wäre". Im Sinne dieser wohlberechtigten Wünsche Poniatowskis erstattete Lubienski am 21. März Bericht an die Reg. Komm., jedoch ohne Erfolg. Poniatowski, inzwischen von den Erbschaftsgläubigern gewaltig bedrängt (so liefen damals bei Gericht folgende erneute Exkutionsforderungen ein: von Gorzenski und Badeni 1. März, von Stanisl. Poniatowski 24. März, von einer Reihe kleinerer Kreditoren, wie d. Karmeliterprior P. Xaver, d. Prior der Barfüßer-Karmeliter P. Heinrich, Stan. Piotrowski, „chirurgus des sel. Königs", Rechtsanwalt Wasiutynski „namens vieler Liquidanten", Ludwig Ustrzycki u. Genossen 6. Mai 1807), wandte sich neuerdings, 25. Mai, an Lubienski, wurde indes abermals von der Reg. Komm. abgewiesen (G.-G. Arch.); erneuerte dasselbe Gesuch an Maret (janv.), 9. avr., 9. août 1807 (Arch. Nat.); vgl. hiezu d. kgl. Dekrete v. 21. Dez. 1807 betr. die Art der Rechtsprechung in den unter d. früheren preuß. Regierung nicht erledigten gerichtlichen Angelegenheiten, 20. Mai 1808, 15. Juli 1809, Gesetzblatt d. Herz. Warsch., 1, 3, 12. Breza an Fürst Joseph, 18. janv. 1808: „en le voyant sur la liste de ceux qui ont emprunté sur hypothèque à des

caisses du roi de Prusse et dont l'empereur s'est constitué aujourd'hui propriétaire", erteilt er dem Fürsten den Rat, sich vertraulich an die französischen Behörden zu wenden, um einer Exekution zu entgehen, wobei er vorsichtshalber um Vernichtung dieses Schreibens ersuchte, welches diese, jedenfalls etwas schlüpfrige Insinuation enthielt; Poniatowski an Breza, 24. janv., lehnte diesen ungebetenen Rat ab und konstatierte mit Entschiedenheit: „je n'ai emprunté aucun capital à des caisses prussiennes et je suis certain que d'aucune de mes affaires il n'est résulté pour moi une obligation quelconque envers le fisc du gouvernement précédent". Die Ausgaben des Fürsten (für 1807 vgl. oben) stiegen für 1808 wieder auf den Betrag von 725992 p. G. (Arch. Jabł.).

(S. 156 ff.) Verfassungsgesetz für d. Herzogtum Warschau, 22. Juli, Titel X, Über die Wehrmacht, §§ 79 ff.; provis. Einrichtung der Armee, Kgl. Dekr. v. 26. Dez. 1807; § I bestimmte jedem Divisionsgeneral das Kommandeurkreuz, Gesetzbl., 2; das polnische Großkreuz wurde Poniatowski von Friedrich August am 25. Febr. 1809 verliehen (gleichzeitig erfolgte mit Dekr. v. 22. März d. J., in Gemäßheit des von Poniatowski am 1. Febr. dem König erstatteten Vortrags, die Verleihung des Großkreuzes ausnahmsweise an Davout). Niemcewicz, Denkw. 1807—09, 47 über die gegen Poniatowski neuerdings erhobenen Anwürfe: „Kein Wunder, daß diese Kreuze so leicht sind, sind sie doch aus Blech"; Warsch. Korresp. 1809, 17. Die Kokarde: „On avait d'abord eu le projet de donner la cocarde française aux troupes polonaises nouvellement formées; le pce Poniatowski opposa à cette mesure la résistance la plus formelle", Biogr. du pce J. P. (Arch. Czart.); das gleiche bestätigt die Lebensbeschreibung des Fürsten in der Biogr. univ., XXXV (1823), 351 ff. (letzterer Biographie ist insofern Quellenwert nicht abzusprechen, da sie von Gley, dem langjährigen Verwalter Davouts in Skierniewice, einem persönlichen Freunde Dombrowskis, herrührt, dem kenntnisreichen Verfasser des Voyage en Allemagne et en Pologne 1806—12 [1816]). Veteranen: Poniatowski an die Reg. Komm., 16., 18., das Dankdekret der Reg. Komm. (verfaßt von Wybicki) 19. Sept. 1807. Konskriptionsdekret vom 9. Mai 1808, vgl. das ergänzende Dekret vom 10. Nov. 1808; das Dekret über die Ausschließung der Juden von der Konskriptionspflicht, 29. Jan. 1812, Gesetzbl., 3, 6, 40. Poniatowski an die Repräsentanten der Warschauer jüdischen Gemeinde, 20. März 1812 (Arch. d. Barons L. Kronenberg, Warsch.); die Konvention von Bayonne betr. Übernahme von 8000 polnischen Soldaten in französischen Sold, 10. Mai 1808.

(S. 161 ff.) Stan. Potocki, Lobreden I, 437 ff.; vgl. die Rede Sokolnickis am 9. Sept. 1814 bei Übergabe der Leiche, die Rede Vinz. Krasinskis am 19. Juli 1817 bei Überführung der Leiche des Fürsten Joseph, vgl. unten; Tac., Agric. 9. Poniatowski fehlte in den Sitzungen des Staats- und des Ministerrates 17, 20, 1 36, 42, 54, 7, 8, 65, 8, 91 usw., war also verhältnismäßig, besonders wenn man seine öfteren Dienstreisen in Betracht zieht, selten abwesend, keinesfalls häufiger als die anderen Minister, deren Absentierung in einem annähernd gleichen Verhältnis aus den Protokollen ersichtlich ist. Serra an den Präsidenten des Staatsrates Gutakowski, 6. Sept. 1808 (in Begleitung einer Zuschrift Davouts v. 3. Sept.), mit der Mitteilung, daß er sich unbedingt vorbehalte „la sollicitude vigilante pour

l'état de la fortune publique, le maintien du service des subsistances militaires et l'exécution des engagements qui ont été contractés à Bayonne pour et par votre pays" (G.-G. Arch., Warsch.).

(S. 165 ff.) Beschwerden gegen die Truppen: d. Magistrat der Stadt Czenstochau, 3. Sept. 1807; Friedrich August an den Ministerrat, 11. Juli 1810, in Sachen der Beschwerde der Stadt Zamośc gegen den Platzkommandanten „wegen Beschimpfung, Ohrfeigen, Arreststrafen, Stockstreiche und anderer öffentlicher Beleidigungen städtischer Bürger, ... ferner ... daß die Bürger, trotz der hiezu ausreichenden Anzahl von Soldaten, fast in der ganzen Stadt Wachdienst halten, Nachtwächter teuer bezahlen und überdies dem Platzkommandanten Knechte zur Bedienung beistellen, nach Torschluß eine Abgabe von zwei p. G. zahlen und sotane Zahlung außerhalb der bereits überaus drückenden gesetzlichen Steuern leisten müssen". Aus dem Rapport der in dieser Angelegenheit eingesetzten Untersuchungskommission, worüber der Kriegsminister dem Ministerrat am 23. Aug. d. J. Bericht erstattete, scheint tatsächlich eine gewisse Böswilligkeit des Bürgermeisters Zienkowski hervorzugehen; dies erhellt u. a. aus den beigefügten Zuschriften von Zamoścer Bürgern, welche ihre Unterschriften auf der dem König eingereichten Beschwerde zurückziehen, weil sie hiezu angeblich von Zienkowski verleitet wurden, „indem er ihnen vorhielt, daß die von ihm verfaßte Eingabe an die Krone eine Herabminderung der Steuern bezwecke". Die Beschwerde des Stadtmagistrats von Bromberg gegen den Obersten Bardzki, 11. Juni 1811; in diesem Falle hätten, laut Zeugnis des Präfekten des Bromberger Departements, Gliszczyński, 4. Juni d. J., der Stadtpräsident Hermann und das Mitglied des Stadtrates Hilbrum die falschen Beschwerden veranlaßt (G. G. Arch. Warsch.). Stan. Potocki an Breza, 31. Aug. 1808 (Arch. Pot., Krakau); Niemcewicz, Denkw. 1811—20, I, 190 ff., 286: „die größten Mißbräuche kommen im Kriegsdepartement vor, wo so mancher zwei und drei Ämter bekleidet und ebenso viele hohe Gehalte bezieht" — doch stammen alle seine Informationen aus zweiter Hand.

(S. 167 ff.) Öffentliche Meinung: Łubieński an die Reg. Komm., 13. Juli 1807: „Der öffentliche Geist ist im Sinken begriffen ... von der einen Seite Spott, von der anderen Verzweiflung. ... Wir haben nichts mehr zu riskieren, wenn wir das Vaterland selbst bis auf den Namen verlieren sollen"; 15.: „die allgemeine Unzufriedenheit darüber, daß die Existenz des Namens Polen nicht sichergestellt ist, ist bereits bis in die Reihen der Armee gedrungen, die höchst betroffen ist durch die Wahrnehmung, daß man sie nur deshalb bei Augustowo konzentriert hat, um sie nötigenfalls zu entwaffnen. Es lagen berechtigte Befürchtungen vor wegen weiterer übler Folgen dieser Mißstimmung des Militärs. Der Fürst Kriegsdirektor versicherte freilich, man hätte sich wegen der Aufregung der Truppen weiter nicht zu ängstigen, falls sie nur ihren Sold bekämen; das war der Grund, weshalb das Direktorium ... die Finanzverwaltung zur Einleitung von Verhandlungen mit Herrn Küssel, dem Ältesten der Warschauer Kaufmannschaft, beauftragte, um die Summe von 300 000 p. G. hieselbst bar zu erhalten und sofort an die Truppen abzusenden.... Wenn es uns demnach sogar gelingt, die aufgeregten Truppen zu beruhigen, daß sie keineswegs weder entwaffnet, noch zerstreut, noch in fremde Dienste überwiesen werden, denn alles dies geht ihnen durch den Kopf, — so weiß ich noch immer nicht, wie das ge-

meine Volk beruhigt werden soll"; 16.: „die Polen bejammern in einem fort ihr Unglück ...; die (hier noch verbliebenen) Preußen, unsere erbitterten Feinde, suchen indes die Franzosen gegen uns aufzuhetzen, indem sie ihnen einreden, daß wir eine Revolution im Schilde führen, während sie anderseits wiederum die Unsrigen bis zur Erbitterung aufreizen, unser blindes Vertrauen in den Kaiser (Napoleon) verspotten, unser Unglück auf jegliche Weise noch zu vermehren trachten. ... Unsere Lage ist überaus kritisch; zuvor handelte es sich darum, den Feind zu schlagen, und unsere ganze Jugend brannte vor Begierde, ihr Leben dem Vaterlande zu opfern; heute ist Frieden geschlossen und nach errungenem Siege fürchtet man nun die Schmach"; 17.: „die Gemüter ... sind erschrecklich erregt durch den Verlust des Departements Bialystok und eines Teiles von Bromberg"; 18.: „die Unzufriedenheit des Publikums ist ständig im Wachsen, hat auch bereits die Truppen ergriffen; wir bitten zu Gott, daß eine Nachricht zu uns gelange, welche die Gemüter zu beruhigen imstande wäre. Am meisten wird seitens der zurückgebliebenen Deutschen durch allerlei Hohnreden Aufreizung getrieben; man wird strenge Maßregeln gegen sie ergreifen müssen, falls Unruhen hintangehalten werden sollen"; 19.: „das Murren nimmt allerorten überhand ... die Polizei, die auch sonst ihre Wachsamkeit verdoppelt, hat ein Verbot erlassen, (auf dem Warschauer Theater) Stücke aufzuführen, welche auf die Gemüter erregend einwirken können ... Die Bevölkerung will noch immer keineswegs zur Ruhe kommen" (G.-G. Arch., Warsch.). Vincent an Talleyrand, Varsovie, 22. juill. 1807: „la disposition des esprits est toujours un mécontentement mêlé de stupeur, ... chaque jour ravive les douleurs, la perte de Białystok, ... celle de l'évêché de Varmie, la cession de la basse Vistule aux Prussiens. ... Il y a de la froideur entre les Polonais et les Français"; 25. juill.: „les troupes polonaises ... partagent le mécontentement général. ... Les Russes, pour lesquels cette partie de la Pologne a toujours eu quelque inclination, gagnent dans l'opinion ce que nous y perdons, et plus d'un Polonais, voyant qu'il n'a pas recouvré son nom et son indépendance, regrette de n'être pas tombé en partage à une nation forte qui puisse les protéger"; 6. août: „le seul parti qui mérite qu'on le surveille c'est celui de la Russie, il est nombreux et j'ose assurer qu'il se fortifie chaque jour. ... Je ne crois pas qu'on puisse compter sur les membres mêmes du gouvernemeut ... leurs biens, leurs parents sont en Russie ou dans la Galicie et cette position délicate leur dictera toujours une conduite ambiguë" (vgl. damit die identische Bemerkung Dembowskis, Erinnerungen, I, 280); 10.: „le mécontentement de l'armée polonaise manifesté par les propos des officiers indique qu'on ne saurait prendre trop de précautions pour disposer cette armée nationale de manière, qu'elle soit tenue en respect par les troupes françaises ... on fait courir le bruit dans les départements qu'il y a eu une insurrection à Varsovie et que les Français y ont été massacrés"; 21. août: „la police de Varsovie est mal faite, il s'y glisse des émissaires russes chargés d'entretenir des correspondances, de décrier les Français et de jeter des doutes sur les intentions de S. M. à l'égard du Duché de Varsovie; ces émissaires engagent les officiers polonais à quitter le service"; 2. sept.: „les anciennes inimitiés, les rivalités de familles ne sont pas éteintes.... La grande noblesse a en général une prédilection marquée pour la Russie, ..

elle eût désiré, je pense, se servir de l'appui de la France pour retrouver une patrie, mais elle eût voulu la retrouver pour elle seule et rester maîtresse du surplus de la nation"; 9.: „on a lieu d'observer que le système adopté par les personnes à la tête du gouvernement du Duché est d'éloigner tous les individus qui ont pris part aux révolutions de 1791 et de 1794 et en général tout ce qui est désigné sous la dénomination de partisans de la France"; 27. octob.: „Le moment des nominations approchant, toutes les ambitions sont fort éveillées. ... Le (parti) le plus nombreux est celui qui voudrait élever les hommes qui se sont prononcés dans la dernière révolution polonaise et qui ont montré le plus d'opposition contre les Russes et Prussiens. Ces hommes sont les plus populaires et leurs opinions sont le plus rapprochées du système français, d'ailleurs ils ont donné des gages de leurs attachement à la France et ils n'ont rien à espérer des puissances voisines, mais il ne paraît pas qu'ils soient soutenus par le gouvernement. ... Le gouvernement ... tend à représenter les Français comme des oppresseurs. ... On a affecté de ne prendre aucune mesure pour assurer la subsistance des troupes, afin d'obliger de recourir à des moyens de violence qui auraient indisposé les esprits" (Aff. étr., Paris); bei Beurteilung dieser Berichte sind hier übrigens überall die auf Vincent wirkenden Einflüsterungen von Leuten, wie die beiden Zayontschek, Rozniecki u. a., wohl zu berücksichtigen.

Emigration: Schreiben von Barß, Paris, 30. Juli, 20. Aug. 1797, über die jakobinischen „Fledermäuse" unter den polnischen Emigranten in Paris, über deren „Impertinenzen" gegen Kosciuszko usw., Briefe zur Gesch. d. Legionen (1831), 39, 53 ff.; über die Schmähschriften Neymans u. a. gegen Dombrowski vgl. Skałkowski, 324 ff.; Bericht der geheimen Republikanischen Gesellschaft, 1. Oktober 1798 — 1. Mai 1801 (Arch. Czart.): die „antesoziale" Verfassung, bearbeitet von Al. Orchowski und vier Genossen, Oktober 1798 auf einer Tagung des Geheimbundes in Warschau approbiert; man zählte in Südpreußen 8 geheime Verbindungen, in Neuostpreußen 10, in Neugalizien 4, in Altgalizien 1, in den ruthenischen Woiwodschaften 6, insgesamt im Jahre 1801 „einige hundert einmütige, aber zerstreute, und einige tausend in Aussicht genommene (?)" Mitglieder; im Jahre 1807 versprach der geheime „Oberste Aufsichtsrat" aus Litauen allein kurzerhand 50 000 (!) Bewaffnete, vgl. die lächerlichen Offerten Neymans und Horodyskis an Napoleon, bei Loret, Zwischen Jena und Tilsit (1902), 46, 120 ff. In dem offenbar unter polnischer Mitwirkung entstandenen Vorwort, Précis, zu (Pistors) Mém. sur la révol. de la Pol. (1806), LXI, wird mit Bezug auf die Kampagne von 1792 Fürst Joseph mit keinem Worte erwähnt (der ganze betr. Absatz wurde sofort in der Warschauer Zeitung 3, vom 9. Jan. 1807, abgedruckt); vgl. in der poln. Ausg. von Rulhières Gesch. d. poln. Anarchie, I (1807; unter den Übersetzern befanden sich die tätigsten „Jakobiner", wie Szaniawski, Horodyski, Orchowski) die einleitenden „Briefe" Neymans, z. B. IX an Maliszewski, 1. Juni 1807, wo er mit offenkundiger giftiger Anspielung auf den Fürsten Joseph, in dessen Łazienkipark spazierend, denjenigen flucht, „die mit Schmach beladen sind sowohl durch Besitz verwandtschaftlicher Beute, wie durch Vergeudung nationalen Eigentums". Als äußerste, gewissermaßen abschließende Synthese aller damaligen gegen den Fürsten Joseph gerichteten Rekriminationen, dürfte das verspätete Pamphlet gelten, dessen sich Młocki, ein

sonst verdienter Mann, schuldig gemacht, u. d. T. Jedem das Seine, historische Parallele zw. d. Gen. Heinr. Dombrowski u. d. Fürsten Joseph Poniatowski, Gedenkbuch (ed. Agat. Giller, 1884), 347 ff. — (Kołłontay), Bemerkungen über die gegenw. Lage (Leipzig-Warsch., 1808), 80, 186 ff.; seine Ankunft in Warschau war insofern arg verspätet, als er, Juli 1808 hier angelangt, bereits auf das hergestellte freundliche Einvernehmen Poniatowskis mit Davout stieß. Noch zu Anfang desselben Jahres schrieb die Gattin d. späteren Ministers Stanislaw Grabowskis aus Warschau, 30. Jan. 1808: „eine Menge von Parteien, kein Mensch weiß, was er zu tun hat, und allgemein ist der Wunsch, es möge der Herr Marschall (von Litauen, Ign. Potocki) die oberste Gewalt übernehmen. ... Über den Fürsten Joseph herrscht allgemeine Unzufriedenheit und man wird ihm vielleicht sogar das Ministerium entziehen", Dembowski, 347 (vgl. ebd. die interessante Erwähnung der denunziatorischen Denkschriften, welche über die inneren Verhältnisse des Herzogtums, über Adam Czartoryski u. dgl. an Davout geliefert wurden, und zwar von Stan. Grabowski und Rozniecki, die späterhin zu Zeiten Kongreßpolens ähnliche Spionagedienste dem Großfürsten Konstantin leisten sollten; Dembowski war ein Schwager Grabowskis und in der Lage, hierüber wohl unterrichtet zu sein). In der Armee selbst machte damals ein Knittelreim auf die „Divisionsgenerale" die Runde, der mit den Worten anfing: „Der Fürst (Joseph) ist tapfer und sehr tugendhaft, Zu großen Dingen fehlt ihm doch die Kraft" (Arch. Ossol.).

(S. 171 ff.) Poniatowski erhielt den aktiven Oberbefehl im Namen des Kaisers durch Vermittlung des Königs am 21. März 1809 (gleichzeitig ermächtigte d. kgl. Dekret vom 25. März den Staatsrat, „Beschlüsse zu fassen, die durch plötzlich eintretende Umstände erforderlich gemacht werden können"). Dem Kommando Bernadottes unterstellt: Berthier an den Fürsten Joseph, 11. avr. (Guerre, Paris). Napoleons Irrtum: an Berthier, 5. avr.: „la Saxe étant menacée, il est juste que les troupes saxonnes se concentrent toutes devant Dresde; le Duché de Varsovie n'est pas menacé; il y a plus de force qu'il n'en faut pour le garder et d'ailleurs, d'après les dispositions de la Russie, l'Autriche aura bien autre chose à penser", Corr. 15015. Österreich u. Rußland: Bogdanowicz, Martens, Wertheimer, Beer, Demelitsch, Vandal; geheimstes Übereinkommen Schwarzenbergs mit Alexander in brieflicher Form, Petersb., 8/20. avr., veröffentlicht von Plutynski, Warsch. Biblioth. CCXLV (1901), 461 ff., vgl. Just, Politik oder Strategie (1905). Österreich u. Preußen: Gäde, Preußens Stellung 1809 (1897); Fedorowicz, 1809, Campagne de Pologne, I (1911); Askenazy, D. öst. Vorstoß auf Warschau 1809 (1911, auf Grund d. ungedr. ursprünglichen Operationspl. sowie der Korresp. der Erzh. Karl u. Ferdinand). Warnungsrufe Poniatowskis vor einem österr. Überfalle auf d. Herzogtum: an Davout, 18., 23. janv., 22. févr., 21., 28. mars, 12. avr. (Guerre, Paris): Sokolnicki erstattete Poniatowski seinen Rapport am 15. März; Stan. Potocki an Breza, 12. avr: „un avis que je viens de recevoir ce matin (erst!) ... m'est venu verbalement par un homme sûr qui a traversé la frontière absolument close, ... qu'il paraît démontré que l'on a le projet d'ouvrir la campagne par l'occupation du Duché ... J'en ai prévenu le pce ministre de la guerre"; (Poniatowski schrieb auch sofort, noch am selben Tage, w. oben, an Davout, den er indes schon viel früher aus eigenem

Antrieb unterrichtet hatte; ganz hinfällig ist demnach die Version, als ob er die ihm frühzeitig erteilte Warnung Potockis nicht beachtet hätte, da diese Warnung in Wahrheit recht spät kam und unverzüglich berücksichtigt wurde); vgl. im übrigen das posthume Eingeständnis von Potocki selbst, Lobreden, 430. — Deklaration Erzh. Ferdinands an Poniatowski über den Einmarsch, 14. avr. „à 7 h. du soir“.

(S. 174 ff.) Raszyn: Poniatowski verließ Warschau in der Nacht vom 15. auf d. 16. April kehrte nach der Schlacht am 20. um 2 Uhr nach Mitternacht i. d. Stadt zurück: „nachdem er sich etwas gestärkt, hatte er nicht viel Zeit, über die Schlacht zu reden“; am 20. um 2 Uhr nachmittags empfing er die Einladung des Erzherzogs zu einer Beratung; sie fand am selben Tage um 4 Uhr, die zweite tags darauf statt, worauf am selben 21. April um 5 Uhr nachm. die Vereinbarung über die Räumung Warschaus unterschrieben wurde; vgl. Skałkowski, Fürst Joseph bei Raszyn, Akademikerbuch, V (1903), 186 ff. Öffentl. Meinung: Niemcewicz, I, 37 ff.; Weyssenhoff, Denkw., 26: „der Oberbefehlshaber ... selbst mußte fast heimlich und durch Nebengassen diesem tierischen Geheul sich eilig entziehen“; Memoiren von Jos. Krasinski, Sołtyk, Kołaczkowski u. a. Staatsrat: dessen Proklamation, 16. Apr., die Serra recht schwach, ungenügend fand; Serra an Stan. Potocki, 16. Apr.: „un écrit plus politique qu'autre chose“, an Poniatowski, 20.: „je rends particulièrement responsable ... le gouvernement du Duché et vous, mgr., qui êtes le dépositaire de l'autorité publique en cette occasion“, an Potocki: „je dois supposer (le pce Poniatowski) investi par le Conseil d'Etat de tous les pouvoirs qui concernent la défense de la ville et du Duché et les suites de cette même défense“; Potocki an Serra, 20. avr.: „Le Conseil prend la liberté de vous observer que ce n'est pas lui, comme vous le supposez, qui a investi le pce ministre de la guerre de tous les pouvoirs qui concernent la défense de la ville et du Duché et les suites de la même défense; mais que ce pouvoir, qui dépasse les attributions du Conseil, émane de celui qui a été confié au pce ministre avec le commandement de l'armée du Duché par S. M. l'Emp. et Roi, ... que l'organisation du pouvoir des ministres statué par le décret de S. M. le Roi de Saxe Duc de Varsovie en date du 26. avril 1808 § 48 dit: ‚en temps de guerre le ministre de la guerre peut requérir l'assistance de tous les ministres sans en rendre compte qu'au Roi‘. Cet article donc complète les pouvoirs du ministre en temps de guerre et les lui défère tous sans aucun rapport avec le Conseil (später, während der galizischen Eroberungskampagne, wird Potocki, ganz im Gegenteil, gegen Poniatowski den Vorwurf erheben, daß er unabhängig vom Staatsrat vorgehe; übrigens beruht die ganze obige bequeme Interpretation auf einer willkürlichen Übergehung des die Befugnisse u. Pflichten des Staatsrates erweiternden kgl. Dekrets v. 25. März, wie oben). Par conséquence la responsabilité qui se trouve énoncée dans la ... lettre que vous avez écrite au dit ministre ne peut peser sur le Conseil“ (Gen.-Gouv. Arch., Warsch.). Poniatowski begab sich am 22. Apr von Praga nach Modlin, erreichte Zegrze am 27.; Rapport an die Nation am 28.; Précis des opérations jusqu'au 28., als Anlage zu d. Schreiben an Berthier vom 29. avr. (Guerre, Paris). Plan der galizischen Diversion: derselbe wird in der Regel allzu ausschließlich Dombrowski zugeschrieben (nach Młocki, 392,

war sogar „der Schlachtplan von Raszyn Dombrowskis Werk, das ... Fürst J. Poniatowski nur zur Ausführung brachte" — obwohl bekanntlich Dombrowski erst nach Beginn der Schlacht anlangte); die wirkliche Quelle der Idee selbst findet sich, wiewohl unter anders gearteten Voraussetzungen, bereits in d. Disposition Davouts an Poniatowski, d. Paris (somit auf eine unmittelbare Weisung Napoleons zurückzuführen), 4. mars: „la réunion de ces troupes (d. polnischen bei Warschau) a pour objet ... d'être prêtes en cas de guerre à entrer en Galicie", Corr. de Davout, 587; vgl. die allgemeinen Instruktionen Napoleons an Berthier, 30. mars „en cas d'hostilités on préviendrait le pce Poniatowski ... qu'il doit organiser les gardes nationales pour garder les places de Praga, Modlin, et avec ses (im Text der Corr. offenbar verdruckt: „ces") troupes tâcher d'insurger la Galicie", Corr. de Nap., 14975; den entscheidenden Befehl jedoch nach Ausbruch des Krieges, „l'ordre d'entrer en Galicie", erhielt Poniatowski erst am 5. Mai, als er sich bereits in Wionsowna befand. — Einnahme der Schanzen bei Góra 3. Mai; Aufruf aus Wionsowna 5.; Poniatowski in Lubartow 11.; in Lublin 14.; Einnahme von Sandomir 18.; von Zamosc 20.; Poniatowski in Zamosc 21. Mai; Räumung Warschaus durch die Österreicher 2. Juni. Dombrowski verließ die Armee am 4. Juni; mit Zayontschek vereinigte sich Poniatowski erst am 19. Juni beim San, mit Dombrowski erst am 4. Juli in Radom.

(S. 181 ff.) Erlaß Alexanders an Golizyn, 18. Mai (somit auf die erste nach Petersburg gelangte Nachricht von den Fortschritten Poniatowskis in Galizien, u. genau einen Monat nach Raszyn): die Divisionen IX Suworow, X Lewis und XVIII Gorczakow sind unverzüglich nach Galizien zu dirigiren, die Division VIII Dochturow vorläufig in Bialystok zurückzuhalten „zum Schutze der russischen Grenzen von Seite des Herzogtums Warschau" (Mitte Juni marschierte auch diese Division nach Galizien ab), ferner zwei Kavalleriedivisionen aus Ostrog und ein Reserve-Kavalleriekorps aus Równo und Słonim. Araktschejew an Golizyn, 20. Mai, empfiehlt ihm, die Briefumschläge seiner geheimen Rapporte mit der Aufschrift: „zu Allerh. Eigenen Händen" zu versehen, da die galizischen Berichte von Kaiser Alexander in Person eröffnet werden. Das russische Korps, 32000 Mann u. 102 Geschütze, drang am 3. Juni über den Bugfluß in Galizien ein. Golizyn an Alexander, 6. Juni, berichtet, daß die Russen „von den (österreichischen) Lokalbeamten namens der (polnischen) Bevölkerung als Freunde begrüßt wurden, man bewirtete gastlich die Offiziere u. Soldaten mit Wein und Fleisch"; ein anonymer Agent, der auf der Rückreise aus Lemberg begriffen war, schrieb am 25. Mai an Golizyn aus Radziwiłłów: „Man versichert (in Lemberg), daß die Polen sehr zufrieden sein würden, wenn Kaiser Alexander den Titel eines polnischen Königs annehmen würde, hingegen wäre der Großfürst Konstantin nicht nach ihren Wünschen. Sichere Vertrauensmänner machten mich darauf aufmerksam, die Polen in Rußland sollten besser gehütet werden, denn der Aufstand in Galizien könnte leicht auf die russischen Gouvernements hinübergreifen" (Generalstabsarch., Petersburg). Caulaincourt an Champagny, Petersb. 13. mai: „S. M. qui avait montré précédemment quelques doutes sur la conduite des Polonais à Varsovie, m'a paru en être très satisfaite ... Elle m'a dit que malgré l'infériorité de leur nombre, n'étant que 15000 hommes contre

35 000, ils s'étaient battus avec beaucoup de bravoure à tel point qu'ils avaient repoussé deux fois les Autrichiens et que ce n'était que sur les instances des habitants de Varsovie qui craignaient pour la ville, que le pce Poniatowski avait consenti à faire une capitulation" (es ist dies die einzige bekannte Äußerung Alexanders über Raszyn); 27.: „j'ai eu l'honneur de dîner chez S. M. il y a deux jours. Elle ... me parla de l'insurrection de Galicie et me dit que le pce Poniatowski avait fait une proclamation un peu trop polonaise. J'ai fait sentir qu'en cela il n'avait fait qu'user de représailles et se servir des armes employées par les Autrichiens dans le Duché de Varsovie"; 28. mai: „L'Empereur me fit sur le champ demander (wegen der Affaire Gortschakow). Il me parut fort piqué des doutes que je montrais sur la conduite du pce Golizyn, me dit ... qu'il était d'autant plus blessé que je partageasse les doutes des Polonais ... Mr. Rumiancew m'ayant invité à passer ensuite chez lui, m'a dit: ,... l'Empereur Napoléon doit répondre par sa loyauté à celle dont nous lui donnons des preuves, et certaines choses ont un caractère qui n'est pas dans l'esprit qui doit présider à notre alliance ... Eh bien, je croirais de mon devoir de dire à l'Empereur mon maître: Sire, renonçons à notre système, sacrifions jusqu'au dernier homme plutôt que de souffrir qu'on augmente ce domaine polonais, car c'est attenter à notre existence; que l'Empereur Napoléon donne ailleurs au Roi de Saxe tout ce qu'il voudra, mais qu'il n'ajoute rien au Grand Duché. Il les qualifie de nouveau des Polonais ... et le pce Poniatowski écrit ici à un Lithuanien sujet de l'Empereur pour l'autoriser à porter l'ordre de la Pologne. Tout cela, je répète, n'est pas dans l'esprit de l'alliance'" (Aff. étr., Paris).

Bestellung einer Generalintendantur und Ernennung Rembielinskis, mittelst Erlasses d. Fürsten Joseph, Ulanów, 20. Mai; Ernennung von Horodyski, Mitglied d. Warschauer Obersten Rechnungshofes, zum galizischen Direktor in Zivil- u. Militärsachen (später, nach Einführung der Provisor. galizischen Regierung, erscheint er mit dem bescheideneren Titel eines „zivil-militärischen Referendars für galizische Angelegenheiten") u. Instruktion für denselben, Trzesnia, 26. Mai (Mss. d. Akad. d. Wiss., Krakau); über Rembielinski, sowie auch sonstige Fehlgriffe Poniatowskis in der Auswahl politischer Mitarbeiter für Galizien vgl. die zeitgenössische scharfe Ausführung (viel schärfer noch als in den späteren Denkwürdigkeiten desselben Verfassers) von Koźmian, Prosaschriften (1888), 176 ff. — Lemberg: Räumung durch die Österreicher am 23. (24.) Mai, Einmarsch der Polen 27.; Installierungsaufruf Roznieckis, 28. (29.) Mai, vgl. Hist. Darstell. d. Kampagne 1809, 58 ff., Kunasiewicz, Lemberg im J. 1809, 70 ff.; die angebliche Proklamation Poniatowskis, d. Lemberg, 29. Mai, an die „Polen Bürger Galiziens", nachträglich zurückgezogen u. vernichtet, ist in einem seltenen Druckexemplar erhalten (Statthalterei-Archiv, Lemberg), offenbar fiktiv datiert (es gibt Originalrapporte Poniatowskis, mit Datum desselben Tages in Trzesnia unterfertigt). Die Polen verließen Lemberg am 19. Juni um Mitternacht, die Österreicher kehrten am 21. zurück, räumten neuerlich die Stadt am 26., die Russen rückten am 28. ein. Einrichtung der Provisorischen Regierung: Tagesbefehl Poniatowskis, Trzesnia, 2. Juni; d. prov. Reg. begann ihre Tätigkeit am 5. Juni; Ign. Potocki an Poniatowski, Klementowice, 9. Juni: „Es fand mich

der Aufruf E. D. in einem Gesundheitszustand, der wohl nicht ganz Dero Absichten auf meine dem Vaterland zu widmenden guten Dienste entsprechend ist. Indessen soll jedermann, in den gegenwärtigen Zeitläuften, nach vorhandenen Kräften der gemeinsamen Mutter zu dienen beflissen sein. Demnach kann E. D. den Ständen Galiziens die Versicherung erteilen, daß ich in Gemäßheit Dero geschätzten Aufforderung mich gerne der Pflicht unterziehen will, ihre Gefühle und Bitten vor Sr. Maj. dem Kaiser der Franzosen auseinanderzusetzen. Und damit die Sache keine Verzögerung erleide, will ich, vom 17. d. M. an, in Warschau die Vollmacht und die Instruktionen der vorerwähnten Stände Galiziens abwarten, insofern ich, um zu geziemenden Schritten in so hochwichtiger Sache gehörig ermächtigt und vorbereitet zu sein, sotaner Urkunden nicht wohl entraten könnte" (zu solchem Behufe war freilich der Weg ins Hauptquartier und nach Lemberg selbstverständlich näherliegend als nach Warschau; vgl. die Verwunderung von Niemcewicz, I, 136, 151, über den sich in die Länge ziehenden Aufenthalt Ign. Potockis in Warschau, der übrigens, wie es scheint, mit dem Fürsten Joseph zu dieser Zeit kein einziges Mal persönlich zusammentraf). Zamoyski an Horodyski, Lemberg, 10. Juni (Mss. d. Akad., Krakau). Bernadotte an Poniatowski, Vienne, 10. juin: „Les deux Galicies étant soumises par vous aux armes de l'Emp. Napoléon, je présume, pce, que V. A. en aura pris possession provisoire jusqu'à la paix au nom de S. M. I. et R.; si cela n'est pas déjà fait, vous le ferez de suite. Les aigles françaises doivent être substituées partout aux armes autrichiennes. La justice doit être rendue au nom de l'Emp. des Français et toutes les autorités du pays doivent Lui prêter serment de fidélité entre vos mains et continuer d'administrer au nom de S. M., lorsque V. A. les aura jugées dignes de conserver leurs emplois. Vous leverez en Galicie au nom de l'Emp. et Roi autant de troupes qu'il vous sera possible, vous leur donnerez l'organisation française et les aigles de France, ces nouvelles levées seront soldées par l'Emp. et vous les réunirez à votre commandement pour combattre l'ennemi commun. Pour tout ce qui regarde l'organisation intérieure et l'administration du pays, V. A. est maîtresse de faire tous les réglements qu'Elle jugera convenables" (Guerre, Paris); dieser Befehl, mit dessen Ausführung Poniatowski bis zum Anfang Juli zögerte, deckt vollkommen seine Verantwortlichkeit.

(S. 190 ff.) Affäre Gortschakow: vgl. Soltyk, Bogdanowicz, Vandal. Besuch Poniatowskis bei Golizyn u. das Lubliner Übereinkommen, 15. juin: „les pces Poniatowski et Golizyn, voulant agir avec la meilleure harmonie et dans la même foi, ont arrêté de concert la présente disposition"; Suworow an Sievers, zwei Zettel o. D. = 17 (Überschrift von d. Hand Sievers' „empfangen 6/18. Juni früh"): 1. „Du hast dich ein wenig geirrt, doch ist das Unglück nicht groß, es läßt sich wieder gutmachen. Ich habe Dich niemals dem Kommando Poniatowskis unterstellt; ich sagte bloß, daß vous pouvez par vos relations avec lui disposer des troupes qu'il commande. Der Überbringer wird Dir alles erzählen. Du sollst unter keinem Vorwand von Deinem Kommando Truppen abgeben; bleibe stets abgesondert und handle auf eigene Faust"; 2. „Keine Brücken bauen und nur mithelfen. Wenn man die Polen angreift, sei auf der Hut *(beregis')*", (Generalstabsarch., Petersb.);

Fall von Sandomir, 18. Juni; Poniatowski an Napoleon, Pniów, 18. Juni: „mr. le résident (Serra) ... a été sans être vu témoin de plusieurs conférences avec les généraux russes ... les circonstances rendent ma position de jour en jour plus critique ... les seuls pas rétrogrades que nous avons faits dans le cours de la campagne n'ont eu lieu que depuis l'arrivée d'une armée russe d'environ 40 mille hommes dont le tiers joint à nous et agissant de bonne foi eût suffi pour écraser l'ennemi"; Puławy, 25. juin: „(ils) ont enfin imaginé un nouveau prétexte ... c'est de se faire fournir tous les jours une quantité de vivres suffisante pour la subsistance de plus de 100000 hommes" (Guerre, Paris); Serra an Champagny, Varsovie, 19. juin: „j'occupais au quartier général (in Pniów) une chambre séparée de celle du pce Poniatowski par une simple cloison. Le pce désirait qne de ma chambre j'entendisse la conversation qu'il allait avoir avec ces messieurs. Elle fut très bien entamée et bien soutenue de la part du pce qui déclara qu'il agissait et parlait en soldat à des militaires d'honneur, qu'il ne supposait pas devoir porter dans les camps des desseins politiques ni des ménagements contraires aux ordres précis de leur souverain, qu'il se maintenait depuis 15 jours dans une position difficile, devant compter sur la coopération des forces russes, qu'il ne pouvait dissimuler tous les retards que la jonction éprouvait et tous les prétextes qu'on avait opposés à ses pressantes invitations, qu'il ne concevait rien de la conduite que tenait un corps aussi respectable de Russes qui, pouvant le mettre à même de chasser les Autrichiens du reste de la Galicie, paraissait se borner à être spectateur de la lutte périlleuse dans laquelle le corps polonais était engagé, qu'il ... était temps d'y mettre fin et que pour cela il demandait qu'on lui répondît catégoriquement ce que l'armée russe avait définitivement l'ordre de faire? ... Les généraux russes écoutèrent patiemment et avec un froid glacial les observations et même les reproches fondés du pce, cherchèrent à s'excuser sur ce qu'ils n'étaient pas encore prêts, débitèrent là-dessus beaucoup de mauvaises raisons, en contradiction entre eux, le chef d'état-major assurant que le pce Golizyn avait envoyé l'ordre au pce Suworow de secourir le pce Poniatowski lorsqu'il avait été attaqué, et mr. de Suworow niant d'avoir reçu cet ordre. Ils affectèrent plusieurs fois de conseiller au pce Poniatowski de se retirer sur eux et avec eux à Lublin. Il déclarèrent ... que pour le surplus ils ne connaissaient pas la pensée du pce Golizyn auquel il fallait s'adresser. Ce qui m'a le plus frappé dans leur conversation, c'est le peu de connaissance qu'ils ont montré des localités et des dispositions militaires qu'on pourrait prendre; ils avaient les yeux sur la carte du pays et on aurait dit que c'était pour la première fois qu'ils regardaient la carte de la Galicie. Le pce Poniatowski leur déclara . . . qu'il se rendrait lui-même à Lublin pour conférer et s'entendre définitivement avec le pce Golicyn"; Poniatowski an Caulaincourt, Radom, 5. juill.: „les troupes russes ... semblaient n'être là que pour protéger (l'archiduc Ferdinand) ... il n'y a pas eu jusqu'à présent une amorce brûlée entre les deux armées. ... Dès l'entrée des Russes en Galicie les généraux n'ont pas cessé de tenir publiquement et même aux officiers polonais ... les discours les plus pro-

noncés contre la guerre actuelle et ne leur ont fait aucun mystère de leur malveillance contre la France et ses alliés. ... Ils ont fini par combiner leurs opérations avec celles des Autrichiens et il suffit ... de connaître les projets d'une de ces armées pour savoir d'avance le mouvement que l'autre se propose de faire. ... Leurs avantpostes respectifs en vue les uns des autres ont constamment dessellé et débridé leurs chevaux et nos patrouilles les trouvaient presque toujours cimentant leur bonne volonté en buvant pêle-mêle les uns avec les autres. ... A ces particularités militaires se joignent des circonstances politiques qui impriment aux procédés ... le caractère de la plus complète perfidie. ... Ils réintègrent partout où ils arrivent le gouvernement autrichien et font cause commune avec lui pour entraver l'effet des mesures que ... j'ai prises. ... Le premier soin du général russe Meller, que le pce Golizyn a nommé gouverneur de Léopol, a été de s'adjoindre comme vice-gouverneur le cte de Wurmser qui était anciennement à la tête du gouvernement autrichien en Galicie. Une mesure aussi peu convenable que celle d'établir sur ses derrières les employés d'un gouvernement ennemi, m'a paru compromettre réellement la sûreté de l'armée polonaise ... et j'ai cru indispensable de charger le pce Golicyn de la responsabilité des suites" (Aff. étr., Paris). Fürst Joseph kam am 24. Juni in Schloß Pulawy an, verließ es am 2. Juli, erreichte Radom am 4., Kielce am 8., Krakau am 15. Juli. Der Installierungsaufruf von Pulawy, 2. Juli, ist eine wortgetreue Ausführung der Ordre Napoleons (Bernadottes) vom 10. Juni, w. oben. Aspern 21.—22. Mai, Wagram 5.—6. Juli, Waffenstillstand 12. Juli; über polnisch-galizische Angelegenheiten bei den Verhandlungen in Altenburg, vgl. Beer, 440 ff., Wertheimer, II, 401 ff., Handelsman in d. Warsch. Hist. Revue (1911); vgl. d. interessante Denkschrift Stadions, 20. août, der die Wiederherstellung Polens in Betracht zieht, Oncken, II, 51; Memorandum Metternichs, 3. août (die Krone für Poniatowski), Demelitsch, 37 ff.

(S. 195 ff.) Krakau: Golizyn an Suworow, Tarnów, 13. Juli, Nr. 470: „Den Gegenstand Ihrer Operationen mit den Ihnen anvertrauten Truppen bildet, auf Grund gegenwärtiger Disposition, die Verdrängung der Österreicher aus Galizien bis über Krakau hinaus und die Besetzung dieser Stadt. Ich will hoffen, daß Sie sich dieses Auftrages unverweilt, unbedingt und glücklich entledigen werden und finde zu diesem Behufe folgendes anzuordnen: 1) Nach Einzug in Krakau und Besetzung dieser Stadt werden Sie sich zum städtischen Militärgouverneur erklären; 2) alle durch die vormalige Regierung bestellten Behörden sollen unverändert weiter bestehen, ... doch unter Ihrer Aufsicht; 3) alle fiskalischen Gelder sollen unberührt in Aufbewahrung verbleiben ...; 4) alle Befehle der dortigen Behörden sind in meinem Namen zu erlassen, stets mit den Worten einzuleiten: ‚Auf Befehl des Oberkommandierenden der Armee, Generals der Infanterie' usw., und sind daraufhin von den betreffenden russischen Beamten ... zu beglaubigen *(skrieplajemy)*; 5) alle Krakau passierenden oder verlassenden Stadtbürger sollen von Ihnen mit Reisepässen versehen werden ...; 6) alle durch russische Truppen besetzten galizischen Ortschaften sind bis auf weiteren Befehl als Eigentum des Kaisers aller Reußen zu betrachten, es sind demnach keinerlei anderweitige Behörden, außer den gegenwärtig bestätigten, ...

anzuerkennen; 7) die Truppen eines anderen, wenn auch verbündeten Staates, dürfen ohne meine Erlaubnis die Stadt nicht passieren." Bericht Sievers', 15. Juli; Suworow an Sievers (16): „der Vorfall (Poniatowskis gewaltsames Eindringen) ist wichtig und verwegen *(derzko)*. ... Weiche nicht um einen Schritt von Deinen Positionen, sonst wird es Dir auf Deine Rechnung gesetzt. Merk auf, sei vorsichtig. Schreibe, wie alles geschehen, wie sie eingedrungen sind, welcher General Deinen Dragonerpferden und Mannschaften Schläge versetzt hat. Ich rate, keine Besuche zu machen und mit den Polen nicht einmal zu sprechen"; Golizyn an Alexander, 17. Juli (Generalstabsarch., Petersburg). Poniatowski an Napoleon, Cracovie, 15. juill.: „arrivé à l'entrée de la rue qui conduit au pont, je la trouvai barrée par un escadron de hussards en bataille, le dos tourné à l'ennemi; il refusa de me laisser passer et je me vis obligé de m'ouvrir un passage en fonçant avec mon cheval sur la troupe de manière à culbuter ceux qui s'y opposaient"; vgl. die Memoiren von Chłapowski (der am 16. Juli mit der Nachricht vom Waffenstillstand aus d. kaiserl. Hauptquartier in Krakau eintraf), Weyssenhoff, Lavaux, 210 ff., Wodzicki, 15 ff.; sowie russischerseits die Denkwürd. Muromcews, Russ. Arch. (1890), 72, wo indes manche Details, z. B. die angeblich von Suworow an Poniatowski ergangene Duellforderung u. dgl. aus der Luft gegriffen sind. Tagebuch Gener. Fiszers, 15. Aug.: „St. Napoleon. Um 5 Uhr war großes Diner für 230 Personen in den Tuchhallen; außer vielen russischen Stabsoffizieren erschienen die Generale Fürst Dolgoruki, Stscherbatow, Graf Sievers, Chrustschow und Oberst Golizyn, ein Sohn des Generals en chef ... Wir erwiesen den Russen die größten Höflichkeiten, die schließlich in ausgelassene Laune gerieten; so brachte unter anderen Dolgoruki den Toast aus: ‚périsse l'armée autrichienne'", 28., 29., 30. August, 2. September: „Fürst Suworow nimmt jeden Sonntag an unserer Parade und an der Messe teil", 4., 11. (Namenstag Alexanders), 30. September: „Ankunft des Obersten Flahaut, Adjutanten des Herzogs von Neufchâtel. ... Der Kaiser verlangt, daß wir im besten Einvernehmen mit den Russen leben und keine Deserteure noch Emigranten aus russischen Gebietsteilen annehmen. Ich merke, daß er (Flahaut) sowohl uns wie auch die Russen zu beobachten hergeschickt wurde." (Arch. d. Fürstin Mich. Zawisza-Radziwill, Warsch.). An Se Durchl. d. Fürsten J. Poniatowski anläßlich der Jahresfeier der Krönung Kais. Napoleons, 1809, die Stadt Krakau (Verfass. J. Przybylski). Akademie: Dekret Poniatowskis, 2. Dezemb., §§ 1, 2, 3, 4, 26 (Mss. d. Akad., Krakau); vgl. Szujski, Bericht in den Jahrb. d. Akad. d. Wiss. (1876), 157.

(S. 198 ff) Fürst Joseph an Stan. Potocki, Zegrze, 20. avr.: „tout cela dénote peu d'énergie dans les citoyens: elle est facile, mais très peu utile, quand on est soutenu par des forces considérables; c'est dans le cas contraire qu'il est utile de la déployer et de ne point faire retomber sur l'armée seule la défense entière d'un pays à laquelle elle ne saurait suffire dans son état actuel. On parle des levées en masse, ce mot sonnera bien haut, ... où donc se trouvent-elles? Je les demande tous les jours pour des services auxquels nul danger n'est attaché, ... jusqu'ici personne n'a voulu se déplacer et je n'ai pu obtenir le plus faible détachement"; Stan. Potocki an Breza, 17. avr.: „il y a de la bravoure dans l'armée et beaucoup de bonne volonté; ce n'est pas ce qui m'inquiète, mais

je crains le désordre qui s'est déjà fait sentir dans les premiers moments. ... Il faut pour cela plus d'expérience que nous (= Poniatowski) n'en avons et surtout la prévoyance n'est pas notre fort, témoin la perte des magasins que nous venons d'essuyer. ... Le rôle de la Cassandre de Troie a été le mien pendant quelques jours"; Tykocin, 23. mai: beschwert sich über Fürst Josephs Vorurteil gegen eine Bewaffnung der Landleute, welche glücklicherweise durch Beschluß des Staatsrates widerlegt wurde; Wilanów, 21. août: „j'ai trouvé que le pce aurait dû se servir d'une rédaction moins tranchante et ne pas mettre sur la même ligne le gouvernement de S. M. et celui qu'il a créé intérimalement en Galicie et qui n'est, pour ainsi dire, que son bureau"; Kurów, 17. sept.: „ce qui pèse surtout au pays, c'est le peu de suite qu'on met aux ordres une fois donnés. Le gouvernement intérimal central m'a assuré avoir reçu dans l'espace de quelques semaines sept ordres différents quant à l'entretien des troupes"; Breza an Potocki, Leipsic, 17. mai: „on décida à Vienne de conquérir le Duché, de le réunir aux Galicies, de l'ériger en Royaume, d'y établir l'archiduc Maximilien, père de l'impératrice, en qualité de vice-roi, et l'archiduc Ferdinand commandant général; déjà le pce Dietrichstein a été nommé grand maître de l'archiduc et se rendit à Cracovie. On prétendait à Vienne que les Polonais le demandaient eux-mêmes: de là ce vif désir d'épargner la ville de Varsovie, cette courtoisie chevaleresque, ces ménagements pour le pays" (in diesen Dingen konnten in der Tat Mme Vauban, Graf Neipperg und verwandte Einflüsse stecken); Francfort s. M., 28. juill.: „le commandant en chef, malgré toutes les cajoleries que lui fait le Roi, est d'une négligence choquante à son égard. ... Je crois même m'apercevoir qu'on s'est emparé de l'esprit du pce Poniatowski ... au plan qu'on s'est fait et auquel on travaille sans relâche"; Dresde, 2. oct.: „je vois que les choses prennent une tournure sinistre, ... tout tend à la plus complète anarchie et au dédain de l'autorité centrale, celle du Souverain; les tentatives ayant parfaitement réussi en Galicie, on veut les identifier dans le Duché et on y parviendra. L'ordre de former des magasins, la création de cette partie de l'administration, la nomination des employés, la détermination de leur solde, est un acte de souveraineté ou d'un arbitraire rare. ... Les expressions employées par le général Kamieniecki aux départements: ‚der Oberbefehlshaber habe gnädig zu erklären geruht' sont d'une forme toute inusitée", 9., 20. oct. (Arch. Pot., Krakau).

(S. 201 ff.) Golizyn an Alexander, 16. Juni, mit den Anträgen der „Magnaten", jedoch ohne Anführung von Namen; Rumiancew an Golizyn, 27. Juni, auf dieser Instruktion findet sich folgende Nachschrift des Kanzlers an Golizyn: „Ich bitte Sie, Fürst, diese Depesche von den anderen abzusondern und sie unter persönlichem Verschluß zu halten" (Arch. d. Min. d. Äuß., Petersb.); Bogdanowicz, Regierungsgeschichte Kaiser Alex. I., II (1869), 444 ff.; interessante Schilderungen der sonderbaren Fraternisierung gewisser Gesellschaftskreise in Krakau, Tarnów und Lemberg mit d. russischen Generalität, Juli, in d. Aufzeichnungen d. russischen Agenten Grafen Löwenstiern, Russ. Altert. CIV (1900), 95 ff.; der überaus seltene Druck Die Galizier an S. D. Golizyn (Tarnów, 1809) befindet sich im Statthalterei-Arch., Lemb.-Mission Sanguszkos: Niemcewicz, Denkwürd. I, 173 ff.;

unter dem Datum 26. September 1809, nach den eigenen Worten des Fürsten Eustach; der entsetzte Niemcewicz suchte Sanguszko zu bewegen, die ganze Angelegenheit sofort seinem Onkel Stanisl. Potocki zu entdecken, und notierte in seinem Tagebuch die treffende Bemerkung: „wenn es zum Bruch zwischen Frankreich und Rußland kommt, werden wir zweierlei Polen erleben, das eine durch die Franzosen, das andere durch die Russen hergestellt. Gott behüte das Vaterland vor dem Bürgerkrieg und vor drohendem Unheil", — gewissermaßen eine Vorahnung der späteren Verwicklungen von 1811 und 1813. Sanguszko selbst beklagt sich in den für seine Kinder geschriebenen Denkwürd., 54 ff., lebhaft über die ihm gegenüber bezeigte seltsame „Kälte des Fürsten (Joseph)", die Verweigerung des Reisepasses, „ich habe viele schmerzliche Stunden im Leben ertragen, doch suche ich vergeblich in meinem Gedächtnis nach einer, die mir größere Qual verursacht hätte. Erwäge ich die Gesamtheit der Umstände, ... so war ich der schuldigere Teil", doch erwähnt er mit keiner Silbe der eigentlichen Ursache der „kalten" Behandlung durch Poniatowski. — Fürst Joseph an Napoleon, 10., 22. août, 24. sept.: „les procédés des généraux et officiers russes à l'égard des militaires polonais devenus infiniment plus honnêtes, paraissent visiblement leur avoir été dictés dans l'intention de regagner la bonne volonté et la confiance qu'ils ne peuvent se dissimuler d'avoir perdue ... par leur conduite dans cette campagne. ... On affecte de rendre justice à l'esprit national des Polonais, on fait remarquer l'analogie qui se trouve entre eux et les Russes et les avantages qui résulteraient pour nous, si réunis avec eux sous une même domination, nous y gagnions, outre l'existence de la Pologne, l'appui d'une puissance, qui par sa position est aussi à même de la protéger que la Russie. On ne manque pas d'appuyer sur l'éloignement où nous nous trouvons de la France et d'exagérer les difficultés qu'elle aurait à donner aux Polonais une protection efficace. On va même jusqu'à dire que, convaincu de toutes ces circonstances, V. M. I. n'est pas éloignée de consentir à un arrangement qui mettrait la couronne de Pologne sur la tête de l'empereur de Russie. On vient de m'assurer qu'on préparait une proclamation qui contiendrait toutes ces assertions. ... Je reçois dans ce moment la nouvelle que l'administration publique qui dans les contrées occupées par les Russes était gérée jusqu'ici au nom de l'emper. François Ier, se fait actuellement au nom de l'emper. Alexandre et que les armes d'Autriche qui avaient été conservées, viennent d'être remplacées par celles de Russie" (Guerre, Paris).

Audienz bei Napoleon: Teilnehmer der Deputation waren: Ign. Potocki, Matuszewicz, Bronikowski, Mionczynski, der Empfang fand in Schönbrunn am 3. Aug. um 11 Uhr vorm. statt; Bronikowski als Augenzeuge berichtet hierüber an Friedrich August, Vienne, 26. août: „mr. Potocki voulait tenir un discours, mais il fut prévenu un moment avant d'entrer que S. M. ne le voulait pas. Après la présentation usitée (durch Duroc) S. M. a demandé à ces messieurs: Quel chemin avez-vous pris pour venir ici? combien de temps y avez-vous mis? (eine durchsichtige Anspielung auf die Verspätung und auf den Umweg). ... Je suis fort content de votre dévouement, vous me marquez par là que vous voulez devenir ce que vous avez été, mais on ne peut pas faire toujours ce qu'on veut.

Je ne vous ai pas insurgés, je ne vous ai engagés à rien, je n'ai pas fait comme dans le Duché de Varsovie (d. i. 1806), où étant arrivé j'ai fait lever la Grande Pologne en masse, il fallait alors les soutenir, et encore l'ai-je pu faire car j'étais vainqueur, et ne l'étant pas, je les aurais abandonnés. On ne fait que ce qu'on peut. Je conviens que la France n'a dans ce moment d'autres alliés que la Suède, la Perse, la Pologne et la Turquie, mais la Pologne c'est toujours un article sur lequel toutes les négociations avec la Russie sont rompues. ... Malheur pour la Suède d'avoir eu un fou qui la gouvernait, lorsque j'ai fait la guerre l'an 1807. ... Si j'avais eu ces 20000 hommes (von Stralsund) à la bataille de Friedland et ceux que j'avais employés au siège de Dantzig, j'aurais repassé le Niemen et rétabli la Pologne — quoique encore l'Autriche aurait pu contrecarrer ce projet avec 130000 hommes qu'ils avaient là-bas tout prêts en Galicie pour me les détacher sur le dos. Mais l'Autriche ne l'a pas fait et peut-être ne l'aurait elle pas fait, car le rétablissement de la Pologne ne lui est si préjudiciable qu'à la Russie. Car si j'étais empereur de Russie, je ne permettrais jamais à la moindre augmentation du Duché, ... comme moi je me ferais tuer et mes dix armées avec, pour défendre la Belgique, de plus j'en ferais une onzième armée des enfants et des femmes. ... Je sais qu'en rétablissant la Pologne c'est mettre une balance en Europe, mais ... la Russie n'y consentirait autrement qu'en étant forcée par une destruction totale de ses armées. Le pce Poniatowski a fait une gaucherie de n'avoir pas pris en mon nom possession de la Galicie, il ne l'a pas fait et les Russes paraissent vouloir s'y établir. Vos troupes ne leur peuvent s'opposer que faiblement. ... Oui, je dis, il fallait la prendre en mon nom, cela aurait amené une guerre de mon cabinet avec le leur et les choses se seraient arrangées. ... Je ne disconviens pas non plus que j'ai une affection particulière pour votre nation. Il y a quelques rapports de société, quelque chose qui rappelle le français, vos usages et vos salons rappellent Paris, mais toutes ces affections particulières ne comptent pour rien dans la politique. ... Donc, comment faire pour contenter les Russes? chose que je ne sais pas encore. ... L'enthousiasme des Galiciens est très naturel, mais je ne l'ai pas commandé, ... mais il n'y a pas de français dans tout cela, et je ne me sens d'aucune obligation de faire pour les Galiciens ce que j'ai fait pour le Duché de Varsovie, où soi-disant j'ai engagé mon honneur, comme je vous ai dit que ceux-là je les ai entraînés à un soulèvement, j'en ai fait pour eux ce que j'ai pu, et quoique vainqueur cela ne coûtait pas mal de travail. ... Vous donner un prince français? Dame, ce serait embraser une guerre dans le Nord, ... il faudrait d'abord lever quatre conscriptions en avant, ruiner la France, ... puis, vous avez vu comme la guerre est difficile pour mes Français dans votre pays, le climat ne leur convient pas, il manque à ma troupe le vin sans lequel ils gagnent des maladies; bref, les Français ont de la répugnance pour les campagnes du Nord, — donc, messieurs, je ne veux pas m'attirer une guerre éternelle avec la Russie. ... Cependant, il faut voir" (H.-St.-A., Dresd.); vgl. Niemcewicz, I, 186; Skałkowski, Supplém. à la corresp. de Napol., l'Emp. et la Pologne (1908), 23ff. — Golizyn an Poniatowski, 2. Aug.;

Antwort Poniatowskis, 5. Aug.; Araktschejew an Golizyn, 15.; Golizyn an Alexander, 22. Aug: „mein altes durch die Jahre abgekühltes Blut und das Bewußtsein, mich E. K. M. nützlich zu erweisen ... sind mir sehr notwendig, um geduldig Demütigungen von seiten jener (d. h. der Polen) zu ertragen, die ich von Jugend auf als ein Volk ohne jegliche Bedeutung anzusehen gewohnt war"; über d. russischen Verhandlungen mit Österreich während d. Waffenstillstandes und d. noch Ende September gehegten aggressiven Absichten finden sich interessante Angaben bei Michajlowski-Danilewski, Krieg Rußlands mit Österreich im Jahre 1809, Ms. (Generalstabsarchiv, Petersburg).

(S. 207 ff.) Auszeichnungen: die französischen wurden schon im Juli, nach Einnahme Krakaus, vom Kaiser avisiert; Fürst Joseph an Napoleon, 25. juill., dankt „pour la distinction flatteuse dont V. M. I. a daigné récompenser mes faibles services"; damals sandte ihm auch Murat d. Insignien des Großkreuzes beider Sizilien, sowie eine von d. Königin von Neapel eigenhändig gestickte Ulanenmütze (hierauf spielte der Krakauer Dichter Przybylski mit den Worten an: „Siziliens Juno stickte dir die Mütze"); von der Stadt Krakau empfing er eine antike städtische Fahne aus blauem Stoff, auf gelbem Untergrund, mit Malereien u. einer Widmung an Johann Kasimir aus dem J. 1657 geschmückt; Napoleon an Poniatowski, Schönbrunn, 16. oct., übersendet „un sabre comme un témoignage de ma satisfaction de votre conduite dans la présente guerre" (auf einer Seite d. kaiserliche Namenszug, auf der andern d. Stern der Ehrenlegion); das Dekorationsdiplom der Ehrenlegion, 20. nov., Corr. 15956; Lacepède, Etat génér., I, 57, Bogusławski, 202. Über die nicht zustande gekommene Ernennung zum sächsischen Marschall vgl. Senfft, Mém. 95. Donation: kgl. Dekrete, Paris, 7. Dez. 1809, Gesetzblatt, Nr. 15; Dresden, 18. Mai 1811; Warschau, 12. Dez. 1811: „In Ausführung Unseres Dekrets vom 7. Dez. 1809 ... bestimmen Wir wie folgt: § 1. Wir verleihen auf ewige Zeiten die vollen Eigentumsrechte an den zur ehemaligen Starostei Osieck im Warschauer Departement gehörenden, in den dem Herzogtum Warschau neu einverleibten Landen gelegenen Güter, bestehend aus der Stadt Osieck, betreffs der dem Dominium zustehenden Gebühren und Abgaben, aus den Dörfern Pogorzela, Czarnowiec, Koscieliska, Stara Huta, Anglice, Łucznica, Rudniki, Grabianka, Jazwiny, Lipówka, Puznówka, Niesadna, Zelazna, Wola Starogrodzka, Kalonka, Grzebowilk, Zawadka, Gocław, Lubica, Zabieszka, Konty, Chrzonszczówka, Chrosna, Człekówka, Karpisko, Reguły, Ponurzyca, Podbiele und Tabor, mit sieben Meierhöfen, namentlich den von Osieck, Łucznica, Jazwiny, Zelazna, Puznówka, Wola Starogrodzka, Chrosna, und zwei Vogteien, der von Osieck und der von Reguła, ferner aus sechs Mahlmühlen und einer Walkmühle, und zwar der sog. Chabaiszewska-Mühle bei der Brennerei, ... sowie nicht minder die zu diesen Gütern gehörigen Waldungen, mit Vorbehalt jedoch der Rechte Dritter bezüglich freier Fällung in diesen Waldungen und zwar für die Dorfgemeinden Dziecinów, Sobnie Biskupie und Nieciecz, an den genannten Fürsten Joseph Poniatowski, Unseren Kriegsminister und Oberbefehlshaber der Armee Unseres Herzogtums Warschau. § 2. Da laut den durch die Generaldirektion Unserer Güter und Waldungen ausgefertigten Einnahmenausweisen der im vorhergehenden § bezeichneten Güter und Waldungen von Osieck,

diese, bis zur Summe von poln. Guld. 73 650 Groschen 6 Heller $2^1/_2$ als Reinertrag ... berechnet, die Summe von 60 000 p. G. jährlichen Ertrages um 13 650 p. G., 6 Gr., $2^1/_2$ Hell. übersteigen, ... belassen wir diesen Überschuß als Reservefonds für Steuern und andere öffentliche Lasten, die auf die genannten Osiecker Güter gegenwärtig entfallen oder in Zukunft vorgeschrieben werden sollten. § 3. Zur Einnahme der verliehenen Osiecker Güter werden in gleicher Weise die Einkünfte aus den Vogteien von Osieck und in Regula gehören. § 4. Das Präsentationsrecht des Pfarrers in Osieck steht dem Eigentümer und Erbherrn der Osiecker Güter zu. § 5. Mit dem Vollzug des Traditionsaktes und der Eintragung des Besitztitels nach Maßgabe des gegenwärtigen Dekretes betrauen Wir Unsere Minister der Justiz, der Einkünfte und Finanzen Unseres Herzogtums Warschau"; 27. Dez. 1811: „die Höhe der ganzjährigen sog. Opfersteuer (ofiara) aus den genannten Gütern bestimmen Wir auf 6000 p. G."; Dresden, 29. Jan. 1813: „Infolge der Uns vom Minister der Einkünfte und Finanzen unter dem 3. Mai 1812 gemachten Vorstellung finden Wir Uns bewogen, den Uns unterbreiteten Vorschlag betr. die Bestimmung der Einnahmenhöhe der Osiecker Güter und Waldungen nach dem ermäßigten neuerlichen Ausweise auf p. G. 60 142 Gr. 9 Hell. $2\frac{3}{4}$ jährlich zu genehmigen. Da jedoch, zufolge einer derartigen Herabminderung der Einnahmen der eben genannten Güter, dem Donatar andere Nationalgüter nachträglich verliehen werden sollen im Betrage von p G. 5 857 Gr. 20 Hell. $^1/_4$ (d. i. mit Einrechnung der Opfersteuer, w. o.) jährlichen Einkommens, so geht Unser Wille, damit dieses ganze Geschäft in einer Amtshandlung zum Abschluß gelange, dahin, daß die Güter, die mit den obigen Einkünften im Betrage von p. G. 5 857 Gr. 20 Hell. $^1/_4$ noch zu verleihen sind, von vorherein bestimmt werden sollen und hierüber eine entsprechende und gar keinen Reklamationen weiter unterliegende Beurkundung auszufertigen ist." Der über alle diese Güter im Februar 1813 verhängte Sequester wurde erst mit Reskript Kaiser Alexanders an d. Warsch. Gen.-Gouv. Lanskoj, Paris, 25. Mai 1814, zugunsten der Erbin, Gräfin Tyszkiewicz, aufgehoben; Lanskoj an d. Obersten Provisor. Rat, 22. Juni, d. Oberste Rat an die Direktoren der Ministerien d. Innern, d. Justiz u. d. Finanzen, 1. Juli 1814, 16. Jan. 1815 (Gen.-Gouv.-Arch., Warsch.); vgl. Sborn. d. Mater. S. K. M. Privatkanzlei, III, 219.

(S. 209.) Kollontay: „se hâta d'arriver à Cracovie ... bientôt après son arrivée il alla faire une visite au pce Poniatowski ... dans l'intention, disait-il, d'un rapprochement qu'il croyait devoir être une conséquence de celui du pce avec Zayonchek ...; mais n'ayant pas été reçu, ,je savais, disait-il, que ce rapprochement ne serait pas sincère, et si j'ai cherché d'en profiter pour ma part, c'est uniquement pour ouvrir les yeux du pce sur la fausse marche et sur le mode d'administration qu'on introduisit dans les provinces en son nom, plutôt propre à jeter le découragement dans les esprits qu'à faire renaître les espérances'", Bericht Jak. Malinowskis, vgl. oben; Kollontay an J. Sniadecki, Krakau, 4. Jan. 1810: „ich begab mich sofort nach Krakau. Ich schuldete meinem eigenen Gefühle diese Eile ... der ehrlichen Absicht, mein Eigentum wiederzuerlangen ... das sind die einzigen Ursachen meiner Ankunft in Krakau, ... ich war nicht zudringlich ... ich dränge mich niemandem auf"; die von Poniatowski erfahrene Zurückweisung wird hier

mit keinem Worte erwähnt, doch merkt man den bitteren Nachgeschmack; es zeigt sich auch, daß Kollontay, bevor er in Krakau anlangte, eine Begegnung mit Ign. Potocki in Großpolen hatte, der, auf dem Umweg aus Warschau nach Wien zu Napoleon begriffen, diesseits passierte; vgl. Sniadecki, Werke, II (1837), 74 ff.; Koresp. mit Czacki, IV (1845), 285 ff.; während des nächsten Aufenthaltes Poniatowskis in Krakau hatte Kollontay eine Privataudienz bei Friedrich August am 10. Mai 1810, Krak. Zeitung 1810, 39. — Natürlicher Sohn: Joseph Ponitycki, geb. am 8. Dez. 1809 in der Wohnung der Frau Sophie Czosnowska, geb. Potocka, in der Podwalstraße 525 in Warschau (Dekret des Ziviltribunals I. Inst. der Woiwodsch. Masovien, 29. Juli 1828, auf Grund der Aussage zweier Zeugen, nachdem die Eintragung in die Taufregister unterblieben war), gest. 18. Febr. 1855. — Feierlicher Empfang der heimkehrenden Truppen in Warschau an der Triumphpforte auf dem Dreikreuzplatz, 18. Dez.; Fürst Joseph verließ Krakau am 23. Dez.; Abschiedsaufruf an die „galizischen Bürger", Krakau, 30. Dez. 1809; Rückkehr nach Warschau, 2. Jan. 1810 (Tageb. Fiszers).

(S. 213 ff.) Petersburger Unterhandlungen: Caulaincourt an Champagny, 15. sept., 26. nov. 1809, 5. janv. 1810; die Vereinbarung wurde am 4. Jan. unterzeichnet; Verweigerung der Ratifizierung seitens Napoleons, 10. Febr. 1810; vgl. Askenazy, D. Konvention gegen Wiederherstellung Polens, Hist. Viertelsjahrschr. XI (Lemb., 1897), 90 ff. Kurz nach dem Scheitern dieser Vereinbarung wurde Stan. Zamoyski nach Paris entsendet, um in Friedrich Augusts Namen Napoleon anläßlich seiner Vermählung mit Maria Luise zu beglückwünschen; er verblieb in Paris vom April bis Juni 1810 und führte einige, sowohl in bezug auf ihre Tendenz wie ihre Entstehungsgeschichte recht merkwürdige Reformentwürfe mit, die den Ausgangspunkt von alsbald teilweise begonnenen legislativen und persönlichen Veränderungen im Herzogtum bildeten. Hier mögen einige interessante, diese Mission betreffende eigenh. Aufzeichnungen Zamoyskis Platz finden: (Dresden, Audienz beim König): „Le soir à 5 h. le 13. mars 1810 je fus appelé par le Roi qui me dit . . . . ‚Si vous trouvez occasion de parler de votre pays, de sa situation critique, peut-être pourrez-vous le servir. Je m'occupe maintenant du budget du département de la guerre; celui qu'on (Fürst Joseph, der sich zurzeit in Dresden befand) m'a proposé, monte à audelà de 40 millions, et les impôts supposés de l'ancien Duché avec la partie nouvellement incorporée, lesquels y seront introduits, n'y suffiront pas . . . Il faudrait tâcher que l'Emp. prît à sa solde une partie des troupes ou fournît un contingent; sans cela je ne sais comment y remédier . . .'"; „Compiègne, dimanche 15 avr. 1810. J'eus une audience particulière de l'Emp. Je commençais mon compliment ayant la lettre du Roi (Friedrich August an Napoleon, Dresde, 12 mars) en main. Après les premières phrases l'Emp. . . . m'interrompit. . . . ‚Eh bien, vous devez être bien étonné de ce que j'ai fait pour vous! Vous ne vous y attendiez pas! Soyez sages, occupez-vous à mettre de l'ordre dans vos affaires de l'intérieur; vous avez 4 millions d'habitants, un pays assez considérable; mais vous êtes de mauvaises têtes, vous voudriez me brouiller avec la Russie. On ne voit pas deux fois le rivage des morts!' Et l'Emp. tout en marchant et prononçant avec vivacité répéta encore une fois cette phrase. ‚Ces miracles, dis-je, étaient réservés à

V. M. Vous venez, Sire, continuai-je, de donner une nouvelle preuve de votre bienveillance pour le Duché en nous faisant espérer des licences.' ‚Qu'est-ce que ces licences?' ‚Celles qui ont été promises au Roi pour l'exportation des grains. Nous sommes devenus, Sire, une nation de soldats; l'industrie, les manufactures ont été négligées, nous n'avons pensé qu'à lever des soldats et n'avons pu les habiller ni les armer. . . .' ‚Soyez sages, ne causez pas de l'inquiétude à vos voisins. . . . Je vous ai donné un Roi sage, mais vous avez de mauvaises têtes . . .'; „Paris, le 17. juin 1810. J'eus une audience particulière à Saint-Cloud. ‚Eh bien, vous allez retrouver le Roi à Varsovie. . . . Occupez-vous de mettre de l'ordre dans vos affaires, n'éveillez-pas la jalousie de vos voisins. Mais vous avez de mauvaises têtes, vous voudriez m'entraîner dans une guerre avec la Russie.' J'en pris occasion pour citer à l'Emp. la lettre qu'avait écrit . . . le pce Golicyn, la guerre terminée, au pce Poniatowski . . . pour prouver à S. M. combien notre conduite était modérée; mais qu'il y avait un parti en Russie qui avait intérêt de donner de l'inquiétude au gouvernement sur le compte des Polonais; que pendant la dernière campagne on avait placé des signaux sur la frontière russe auxquels on mettait de temps à autre le feu pour donner l'alarme et faire croire que la frontière était menacée d'une invasion. ‚Oui, mais tout cela sont des mots. N'employez jamais le nom de la Pologne dans vos papiers, vos écrits, soyez sages. . . .' L'Emp. semblait être prévenu contre l'administration présente (du Duché). Il était facile de remarquer la bienveillance avec laquelle l'Emp. s'occupait des affaires du Duché, ce qui m'encouragea à lui dire que j'espérais qu'il voudrait jeter un coup d'œil sur le mémoire que le duc de Cadore m'avait engagé à présenter sur l'état présent du Duché. . . . L'Emp. répéta ce qu'il m'avait témoigné sur la nécessité de mettre de l'ordre dans nos affaires et d'améliorer notre administration. . . ." (Gfl. Zamoyskisches Majorats-Arch., Warsch.)

Reorganisation der Armee: Tagesbefehl Poniatowskis, d. d. Krakau, 23. Nov.; kgl. Dekret, Paris, 7. Dez. 1809; Fürst Joseph verreiste aus Warschau nach Dresden am 19. Febr.; kgl. Dekr., Dresden, 20., 30. März 1810 (Gen.-Gouv.-Arch., Warsch.). Aufruf an die Armee, Warschau, 18. Apr.; Begrüßung des Königs in Bronowice, 7., in Czerniaków 17. Mai, Krak. Zeit. 1810, Nr. 37 ff. — Militäretat präliminiert im J. 1810 für die allgemeine Erhaltung der Armee auf rund 36½ Mill., im J. 1811 rund 43, 9 Mill. ordentliche und einschl. der außerordentlichen über 49 Mill., für die Kriegskanzleien in beiden Jahren je 366200 p. G.; die Reformdeputation i. J. 1810 beantragte, bei Untersuchung des Voranschlags von 43900000 p. G. pro 1811, außerordentliche Ersparnisse durch Reduzierung der Reiterregimenter, Platzkommandanten, Monturen und Ausrüstungen, hauptsächlich aber ganz einfach durch die „Überführung des Kriegsfußes auf den Friedensfuß", woraus ein Gewinn von mehr als 6 Mill. p. G. herausgerechnet wurde. Hiebei projektierte die Deputation verschiedene einschneidende Änderungen der ganzen bestehenden Militärorganisation, übrigens zumeist Neuerungen von recht problematischem Werte, wobei sie von dem in abstracto gewiß richtigen, jedoch gerade auf d. Herzogtum Warschau durchaus nicht anwendbaren allgemeinen Grundsatz ausging, wonach

„das Amt eines Kriegsministers keineswegs mit dem Oberbefehl über die Armee vereint sein sollte, und ebensowenig der Kriegsminister sogar alle Zweige der Kriegsverwaltung unmittelbar zu leiten hätte", und überhaupt ein Oberbefehlshaber der Armee in Friedenszeiten eigentlich ganz überflüssig sei. Demgemäß wurde seitens der Deputation eine vollständige Zersplitterung des Ministeriums in drei gleichgestellte, voneinander unabhängige Gewalten: den Kriegsminister, den Armeeverwaltungsdirektor und den Rekrutierungs- und Konskriptionsdirektor, vorgeschlagen, Rapport d. Deputation, Absatz V (Mss. d. Akad. d. Wiss., Krakau).

Hinter den Kulissen waren hier überall die verschiedensten, gegen Poniatowski gerichteten Einflüsse mit im Spiel, die einerseits aus persönlichen, noch immer unausgeglichenen, ja im Laufe der letzten Kampagne 1809 erst recht verschärften Rivalitäten hervorragender polnischer Generale, anderseits aus d. alten faktiösen Gegensätzen Nahrung schöpften. Dombrowski, der sich während d galiz. Kampagne von Poniatowski kaltgestellt fühlte, hatte sich gleich damals mit Klagen direkt an d. kais. Hauptquartier und zwar an den ihm einst befreundeten Bernadotte gewendet und von ihm ein in Worten warmer Teilnahme gehaltenes Schreiben, Bernadotte an Dombrowski, Vienne, quartier général, 11. juin 1809, erhalten, welches er sofort seinem einstigen Kameraden aus d. Zeit d. Legionen, d. General Kosinski übermittelte. Kosinski, wie überhaupt zumeist d. alten Legionäre, war ebenfalls mit Poniatowski unzufrieden und fühlte sich zurückgesetzt, Kosinski an Fürst Joseph, Vars., 19. juin 1809 Was d. Häupter der ehemaligen „polnischen Jakobiner", Horodyski, Szaniawski, Kuczynski u. a. betrifft, so führten sie untereinander 1809—11 eine geheime Korrespondenz, die von Unzufriedenheit mit d. bestehenden Einrichtungen im Herzogtum und ganz besonders von einem unerbittlichen Haß gegen Poniatowski geradezu durchtränkt ist (Mss. d. Akad. d. Wiss., Krakau). Zum Hauptorgan all dieser Unzufriedenen in Dresden, in d. nächsten Umgebung d Königs, wurde seit 1809 d. ehrgeizige Oberst, spätere General Franz Paszkowski, bisher persönlicher Freund des Fürsten Joseph, seit einer scharfen Auseinandersetzung zwischen beiden, August 1809, sein wütender Feind; in steter geheimer Beziehung zu seinen Warschauer Genossen suchte er in Dresden d. Mitwirkung d. sächs. Ministers d. Äußeren, Senfft, zu erlangen und ständig gegen Poniatowski zu agitieren; vgl. d. eigenh. für d. König bestimmte Memorandum Paszkowskis, Ce qu'il faut faire, mai 1810; Paszkowski an Horodyski, Dresden, 5. Okt. 1810, über d. Aufenthalt Kollontays in Dresden; diese geh. Korresp. wurde gewöhnlich von Warschau aus an Paszkowski unter d. Deckadresse d. Dresdner Bankiers Bassenge Cie befördert.

Vermögensangelegenheiten: Poniatowski entlieh u. a. am 4. Apr. 1811 von den Erben Berneaux' 324 000 p. G.; am 16. Apr. 1812 von Jakob Sparschuh 400 Taler; im Juni d. J. vom Senatspräsidenten Thomas Ostrowski 3000 Duk. (der einzige Gläubiger, der bloß 5 % berechnete); am 29. Jan. 1813 von der Freundin Napoleons, Frau Marie Walewska geb. Lonczynska 7000 Duk. und 15 000 Frcs. (Hyp. Arch, Warsch.). Als Befehlshaber d. VIII. Korps entnahm er 1813 „aus der französischen Kasse in klingender Münze 5730 p. G, in Papieren, traites de trésor, 4864 p. G. 24 Gr."; Abschluß des Perzepten- und Expensenbuches aus der Feldkasse weiland S. D. des Oberbefehlshabers Fürsten Poniatowski, Rekapitulation: „es gebühren mir demnach

noch 13 Duk., 455 p. G. 12 5/18 Gr., Sedan, 1. Jan. 1814, Joseph Axamitowski, Major" (Arch. Potocki, Jablonna).

(S. 220 ff.) Die Invaliden aus Spanien: Fürst Joseph an d. Ministerrat, 20. Juli 1810; königl. Dekret, Dresden, 15. März 1811. Desertion: Beschl. d. Reg. Komm. 12. März 1807; Dekr. 26. Jan., 9. Mai 1808; Fürst Joseph an den Ministerrat, Juli 1811; Dekr. 14. Jan. 1812 (G.-G.-Arch., Warsch.); vgl. Gesetzbl. d. Herzogt. Warschau, Nr. 11, 39.

(S. 222 ff.) Russische Eröffnungen: Alexander an Czartoryski, Pétersb., 6. janv.; diesem Schreiben war in der Beilage eine vom Kaiser eigenh. verfaßte „Instruktion" beigefaltet: „Mittel betr. Polen" (fehlt bei Mazade); Czartoryski an Alexander, Pulawy, 30. janv. (anliegend ein kurzgefaßtes, bei Mazade fehlendes Gesuch um Erleichterung der Prolongierung eines von dem Bruder des Fürsten, Konstantin Czartoryski, in der russischen Staatsbank aufgenommenen, auf den Czartoryskischen Gütern sichergestellten und durch den Petersburger Bankier Rall gedeckten Darlehens, — welches Gesuch von Dubrowin erst auf das nachfolgende Schreiben vom 12. März bezogen wird, mit der irrtümlichen Vermutung, als ob der angeblich durch dieses Anliegen verletzte Kaiser die Sache mit einer stillschweigenden Absage erledigt hätte, während Schiemann bereits durch eine geradezu verkehrte Auslegung der Angaben Dubrowins kurzerhand Czartoryski die Erbittung eines Geldgeschenkes von Alexander unterschiebt); Alexander an Czartoryski, Pét., 12. févr., mit der Nachschrift: „P. S. j'ai été empressé de remplir vos désirs au sujet de mr. Rall ... lui facilitant de plus d'autres remboursements qu'il avait à faire à la Couronne" (fehlt bei Mazade und widerlegt die Annahme Dubrowins von einer Absage des Kaisers); Czartoryski an Alexander, Pulawy 12. mars (mit näherer Ausführung der Bitte, dem Bankier Rall herauszuhelfen: „tout ce que je sollicite, c'est que V. M. I. veuille l'aider de quelque manière que ce soit, jusqu'à la concurrence de 40 000 ducats sur lesquels nous venons, mon père et moi, de lui donner une obligation dans les formes requises, promettant de la payer à la fin de juin de cette année sous l'hypothèque de nos terres"): „... Dans ces conversations (während des Aufenthalts Czartoryskis in Warschau, offenbar mit Poniatowski) ... en dernière analyse c'était la confiance et la crainte aveugle qu'inspirent le génie, le savoir-faire et le bonheur de Napoléon, qui semblaient l'emporter ... Au reste, Sire, dans aucun cas je n'aurais été en état de vous procurer les signatures que vous croyez indispensables pour être certain de la coopération du Duché ... V. M. devrait profiter de ce temps pour se mettre, pour ainsi dire, en coquetterie non seulement vis-à vis des Polonais de Ses provinces, mais particulièrement vis-à-vis des Polonais du Duché ... Napoléon est à la piste des plans de V. M. relativement à la Pologne ... un agent de mr. de Savary (est) arrivé à Varsovie, chargé spécialement de surveiller, s'il ne se formait pas un parti russe dans le Duché et d'avoir l'œil à cet égard sur ma famille et sur moi en particulier ... C'est ce qui m'a fait redoubler de précautions et hâter mon départ de Varsovie ...", 2 avr.: „... je cherche par le peu de moyens, qui ne peuvent me compromettre, d'influer l'opinion", 21. juill. 1811 (letztere 3 Schreiben fehlen ebenfalls bei Mazade), (Arch. Czartor.), vgl. Czartoryski, Mém. et corr., (éd. Mazade, 1887), II, 248 ff.;

Dubrowin (nach den Mss. d. Kaiserl. Priv. Bibl. im Winterpalais, Petersb.), Russ. Altert. CXI (1902) 454 ff.; Schiemann, Gesch. Rußl. unt. Nikol. (1904) I, 107 ff.

Warnungsruf: Poniatowski an Napoleon, Vars., 18. févr.: „il m'est impossible d'entrer dans le détail des moyens dont je me suis servi pour surprendre le secret de ce dessein, mais la certitude des renseignements que j'ai obtenus est telle qu'il n'est point permis de douter et que je n'hésite pas un instant à garantir à V. M. sur mon honneur que ce que je viens de Lui exposer est effectivement le plan qui dans ce moment occupe la pensée de l'empereur"; an Davout 2., 12., 16. mars, 3., 10. avr.: „j'ai puisé des notions importantes sur les projets de la Russie dans des sources si certaines que je ne balance pas un instant à jurer sur mon honneur qu'ils occupent effectivement l'esprit de l'emp. Alexandre"; an Friedrich August, 25. mars 1811 (Guerre, Par.); Margueron, Camp. de Russie, II (1899), 49, 158; Bignon langte am 27. in Warschau an, die Aussprache mit Fürst Joseph fand am 29. März statt, Souven., 45 ff., Hist. de France X, 65 ff.; Vandal, III, 139 ff., der jedoch von den früheren Warnungen des Fürsten keine Kenntnis hat.

(S. 225 ff.) Stellungnahme Preußens: Alexander an Friedrich Wilhelm, 19. févr.; Friedrich Wilhelm an Alexander, 7. avr. (die Antwort erfolgte so spät, offenbar erst nach Einziehung gehöriger Erkundigungen über die Maßnahmen Alexanders im Herzogtum): „V. M. ... pardonnera certainement au zèle de l'amitié que je fasse mention ici ... enfin du rétablissement de la Pologne qu'Elle-même a déjà eu en vue et qui ferait sans doute le plus grand effet, surtout si l'on pouvait lui permettre de se donner un roi *à son choix*"; 12. mai 1811: „un parti en Pologne est prêt à se déclarer pour vous, Sire; ceci est de la plus grande importance ... mais Elle pardonnera ma franchise qui est un devoir sacré: si Elle voulait jamais rendre cette mesure véritablement utile, elle aussi devrait porter l'empreinte du plus entier désintéressement. Que V. M. laisse aux Polonais la pleine liberté de se donner un roi de leur choix, de *leur nation* s'ils le préfèrent, qu'Elle proclame leur indépendance complète. ... Mais si vous paraissiez vouloir réunir la Pologne à votre empire, quelle que soit la forme de cette réunion, ... la Prusse, ne devant calculer que sur ses vrais intérêts et non sur le moment actuel, ne pourrait voir cette acquisition qu'avec la plus grande inquiétude", Bailleu, Briefw., Nr. 194—6; Gneisenau an Chasot (d. h. eigentlich an Hardenberg), 14. Febr. 1811, kennt bereits so frühzeitig, fast vom ersten Augenblick an, die „den Polen gemachten Anträge ... Horchen Sie doch bei Radziwill, er steht mit den Czartoryski in Briefwechsel", Pertz, Gneisenau, II, 44; die Nachricht entstammte zweifellos einer polnischen Indiskretion, denn Alexander hat erst viel später, lange nach der obigen Auseinandersetzung mit Friedrich Wilhelm, vor dem preußischen Gesandten in Petersburg, Schöler, diesen Gegenstand berührt, vgl. Lehmann, Scharnhorst, II, 407 ff.

Desorientierung im Herzogtum: A. Orchowski, Über d. Bauernschaft in Polen, Chronik d. poln. Emigr., V (1837), 259 ff.: „Nach Vereinigung Galiziens mit dem Herzogtum ... unternahmen es patriotische Männer ... die Generale J. H. Dombrowski, Fiszer, Jos. Niemojewski, Oberst Sierawski, Trzecieski und andere, zu den

Waffen zu greifen, die Unterdrücker zu entfernen, eine rechtmäßige Regierung einzusetzen und das verkommene Herzogtum in ein polnisches Nationalwesen umzuwandeln. Man beschloß, Thaddäus Kosciuszko als Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht herbeizurufen; mit der Leitung der politischen und diplomatischen Angelegenheiten empfahl Gen. Dombrowski den jungen Fürsten Adam Czartoryski zu betrauen, womit man im Hinblick auf dessen bekannten Patriotismus einverstanden war. Im Jahre 1811 sollte die Erhebung stattfinden. Doch mußten die Generale in Rücksicht ziehen, daß die große Dürre im Vorjahre 1810 und die magere Aussaat im nachfolgenden Jahre, die Ernte derart beeinträchtigt hatte, daß eine Hungersnot bevorstand, ... man verschob demnach die Erhebung auf 1812. Ich hatte beizeiten, als Sekretär des Aktionskomitees, bereits eine diesbezügliche Apologie an Napoleon vorbereitet. Aufrufe an die Nation und an die Völker Europas waren ausgefertigt. Unsere Geheimbünde standen mit den deutschen Geheimbünden im Einvernehmen"; vgl. damit die Nachricht von Gen. Paszkowski, Gesch. Kosciuszkos, 221, 261, daß er, als Referent des späteren Milit. Organisationskomitees, unter dessen Papieren im Jahre 1814 „einen von (Czartoryski) eigenhändig niedergeschriebenen Entwurf" vorfand, der „sicherlich aus Unvorsichtigkeit zurückgelassen wurde" und die Erhebung des Herzogtums gegen Napoleon im Jahre 1811 betraf; Senfft, Mém., 121 ff. über seine geheimen Besprechungen mit Oberst Felix Potocki im Jahre 1811: „on ne pouvait pas compter sur la participation du pce Poniatowski, que Senfft avait sondé par quelques allusions, mais qui avec un génie peu entreprenant était trop captivé par ... Napoléon pour entrer dans les vues contraires à la France. On aurait plus facilement pu engager les généraux Dombrowski, Zayonchek et Rożniecki." Es sind hier überall die Spuren einiger parallelen und auch zuweilen einander kreuzenden Fäden sichtbar, wobei einen Teil der damals in Warschau weilende Anstett in Händen hielt, vgl. Bignon, Souv. l. c. Die geheime Mission Anstetts nach Warschau wurde auf Befehl Alexanders veranlaßt durch besondere Instruktion Rumianzews an Anstett, Pét., 24. mai 1811: „quoique ... le ministère de S. M. ... n'est pas dénué d'informations relatives à ce Duché (de Varsovie), néanmoins cet objet étant d'un intérêt aussi majeur, il m'eût été particulièrement agréable de connaître vos propres observations et les renseignements que vous avez été à même de recueillir"; leider ist nur ein Teil der betr. geh. Berichte Anstetts aus Warschau u. Siemiatycze, 28. mai 1811 ff. (au citron) erhalten (Arch. d. Min. d. Äußeren, Petersb.). D. geheime „Observation" des Herzogtums seitens d. russischen Kriegsministeriums war seit 1810 in Białystok konzentriert, unter Leitung d. Oberleutnants v. Petersb. Generalstab, Turski, der von hier aus ständige Beziehungen mit Warschau unterhielt, vgl. d. betr. Berichte in d. Publik. d Petersb. Generalstabs, Vorgeschichte d. Krieges 1812, 1810—11, III, Nr. 46, 78, IV, 106—8, V, 1, 2, 173, VI, 74, VII, 5—7 (Pet., 1900—10). Mit Rücksicht auf d. obenerwähnten, mit Senfft konspirierenden Felix Potocki, Kommandanten des in Spanien stehenden 4. Warschauer Infanterieregiments, muß hervorgehoben werden, daß mit der Bearbeitung der polnischen Truppen gegen Napoleon zuerst in Spanien begonnen wurde, wie aus einer Reihe diesbezüglicher Schriftstücke d. engl. Generals de Merck hervorgeht, Proklamation de Mercks „aux soldats étrangers qui composent

l'armée française", Corogne, 23. août 1810: „... nobles Polonais! Convient-il à des républicains jaloux de leur liberté de se réunir à un vil usurpateur pour se battre malgré leur constitution à 500 lieues de leur patrie et cela contre un peuple qui veut maintenir son indépendance? ..."; id., Corogne, s d.: „chaque sergent, qui abandonnera l'armée française, recevra une récompense de 20 piastres, le caporal et soldat celle de 10 piastres, que je promets sur ma parole d'honneur leur faire payer ..." (Record Office, London). Preußischerseits war der gleichzeitig mit Czartoryski und Anstett in Warschau, seit März 1811, anwesende Zerboni di Sposetti tätig, aus dessen Berichten an Friedrich Wilhelm, Warschau, (secretissima, Chiffre), 3., 17. März, 7. Apr. 1811 u. a. hervorgeht, daß d. damalige Warschauer „Polizeiminister, ein gemeiner, höchst derangierter Mensch, dem ich nicht genug Geld geben kann", d. i. Alexander Potocki, für Preußen gewonnen war (St.-Arch., Berlin). Daß d. weitverzweigten antinapoleonischen Machenschaften in Warschau bis nach Stockholm reichten, wo die Warschauer „Jakobiner" mit ihrem alten Freunde Bernadotte Beziehungen unterhielten, erhellt aus d. Berichten d. russischen Gesandten Suchtelen an Rumianzew, Stockholm, 9. sept. 1811: „... Mgr. le pce Royal connaissant l'état des choses dans le Duché (de Varsovie) ainsi que les intentions du cabinet de Paris, où S. A. R. s'est ménagé des relations, Elle est de l'avis qu'en cas de rupture S. M. l'Empereur notre auguste souverain devait absolument se déclarer roi de Pologne", 10. janv. 1812 (Arch. d. Min. d. Äuß, Petersb.). Über eine bereits seit Ende 1810 im Umlauf befindliche russische Proklamation Appel aux Polonais, mit der Aufforderung, Napoleon zu verlassen und sich Alexander in die Arme zu werfen, berichtete bereits Zerboni im Frühjahr 1811 (w. o.); nähere Details finden sich in d. Berichten d. russischen Gesandten Chanykow an Rumianzew, Dresde, 29. juill., 20. août 1811, dem diese Proklamation von Senfft vorgelegt wurde (Arch. d. Min. d. Äuß., Petersb.). Czartoryski erhielt Anfang Mai 1811 alarmierende Nachrichten über eine sich hinter seinem Rücken in Warschau vorbereitende und sogar schon zur Ausführung reifende Konspiration und schrieb aus diesem Anlaß in höchster Aufregung an seinen Vertrauten, d. Warschauer Staatsrat Linowski aus Pulawy, 7., 9. Mai; Linowski suchte ihn zu beruhigen, Vars. 13. mai 1811: „l'alarme qu'a jeté chez vous le p. S. J(ablonowski) est réellement quelque chose de surprenant. ... Les propos de cafés et de quelques gens moins patients pouvaient-ils faire croire qu'il y ait une conjuration de faite? De quel côté donc l'impulsion pourrait venir? qui est-ce qui serait ce prétendu dictateur?" (Arch. Czartor.). Übrigens erhielt Czartoryski ständige Nachrichten aus d. Herzogtum von seinem Bruder, Oberst Konstantin Czartoryski, Inhaber d. 16. Warschauer Infanterieregiments, Konst. an Ad. Czartoryski, Vars. 10. janv., Modlin, 21. août, Vars., 29. août, 11. sept., 3., 19., 26. nov., 25. déc. 1811, 28. janv., 11. févr., 4., 21. mars 1812 (Arch. Czart.). Was die Generale anlangt, namentlich Dombrowski, so hatten sie zweifellos eine selbständige nationale Initiative im Sinne, vgl. die Noten Zayontscheks, 10., 15. Apr., Bibl. d. Mem., VI, 65; übrigens suchte Zayontschek, wie aus seiner Korrespondenz mit Davout (Guerre, Paris) ersichtlich, den Befürchtungen und Warnungen Poniatowskis anfänglich jede Bedeutung abzusprechen und begann erst seit Anfang Mai 1811 den Ernst der drohenden russischen

Invasion anzuerkennen; was insbesondere Rożniecki betrifft, so scheint hier der Ausgangspunkt seiner späteren Karriere in Kongreßpolen unter russischem Regime zu liegen, wo er es bekanntlich zum Chef der Warschauer Geheimpolzei unter Großfürst Konstantin brachte (einige seiner vertraulichen militärischen Berichte vom Mai 1811 befinden sich seltsamerweise im Czartoryskischen Archiv); in einer späteren geheimen Denkschrift, Sommer 1830, an d. Chef d russ. Geheimpolizei Benckendorf, für Nikolaus I. bestimmt, über d. Vorleben Rożnieckis, ist geradezu von seinem Verrat zugunsten Rußlands während d. Kampagne 1812 die Rede, vgl. Askenazy, Łukasiński, I (1908), 394 f. Die durchaus feindselige Stellung d. Erzbischofs Raczyński zu Napoleon und der Regierung d. Herzogtums erhellt zu Genüge aus der nachträglich auf seine Veranlassung herausgegebenen Sechsjähr. Korresp. d. geistl. Behörden mit der Regierung (1816), 451 ff.; über d. ernsten, von kirchlicher Seite geförderten Zusammenstoß zwischen d. Warschauer Bevölkerung u. d. in Warschau garnisonierenden französischen Truppen während d. Osterfeier 1808, über d. von Davout veranlaßte Wegschaffung d. Ordens d. Benoniter aus Warschau u. dgl., vgl. Davouts Corr., pass., über letztere Angelegenheit nähere Angaben in d. Berichten d. Leiters d. franz. Militärpolizei in Warschau, Oberst Saunier (Arch. Nat., Paris). Fürst Josephs Worte an Bignon: „que la position des Polonais était unique dans l'histoire, qu'une de leurs calamités était d'avoir été condamnés à se faire, pour ainsi dire, deux consciences", Hist. de France, XI, 422, vgl. Vandal, III, 5.

(S. 227 ff.) Reise nach Paris: Friedrich August an Poniatowski, Dresde, 26. mars 1811, betraut ihn mit der Gratulationsmission; Fürst Joseph verließ Warschau am 4. Apr., verblieb in Dresden bis zum 15., kam am 23. Apr. in Paris an, kehrte am 5. Septemb. nach Dresden, am 17. Septemb. nach Warschau zurück. Linowski an Czartoryski, 15. mai: „le pce Poniatowski est arrivé à Paris le 23 à 8 h. du soir et à onze il a reçu l'ordre de l'Emp. de venir chez lui le lendemain à 7 h. du matin; il y est resté 9 quarts d'heure" (Arch. Czartor.) Einsiedel an Senfft, Paris, 25. avr.: „l'Emp. a dit en substance à mr. le pce Poniatowski ... que s'ils (les Russes) le voulaient, il donnerait la Pologne au Grand Duc Constantin et que 15 jours après il serait obligé de lui demander des secours contre la Russie", 6: „le pce ... est reçu partout avec beaucoup de distinction et paraît avoir réuni tous les suffrages", 24. mai: „il s'est formé deux partis dont l'un tient pour les Polonais et l'autre, quoique beaucoup moins nombreux, est favorable aux Russes. Les personnes de la famille impériale, le pce de Neufchâtel, le pce de Bénévent, messieurs les ducs de Frioul et de Bassano et les gens de la cour en général distinguent beaucoup les Polonais. Mr. le pce Poniatowski s'est fait recevoir en particulier, et sans croire avoir besoin pour lors de présentation, chez le ministre des relations extérieures, chez l'impératrice Josephine, chez le roi de Naples, chez le pce de Bénévent et surtout chez la princesse Pauline qui se trouve dans cette saison-ci à Neuilly"; Fürst Joseph an Senfft, 2. août: er sollte am 5. abreisen, doch wurde er von Bassano bis zum 15. aufgehalten; der Auftritt mit Kurakin fand eben in der Audienz am 15. Aug. statt; Maret an Bignon, 30. août: „le pce Poniatowski est parti ... La prolongation de son séjour à Paris a été utile pour les divers renseigne-

ments qui lui étaient journellement demandés. Ce ministre a tenu une conduite parfaite pendant son séjour, dont la prolongation a paru convenable et utile. Il n'a rien négligé pour le service... Vous entendrez sans doute que S. M. lui a fait donner une somme considérable. Ce bruit très inexact s'est répandu ici. Ce qu'il y a de vrai c'est que la csse Tyszkiewicz, sa sœur, ayant contracté des dettes que son frère n'était point en état de payer et qui compromettaient même sa personne, l'Emp. a fait prêter au pce la somme nécessaire pour les acquitter. Cette somme est remboursable dans 6 années à commencer du mois de juillet 1813" (H.-St.-A., Dresden); Fürst Joseph an Serra, 5. janv. 1812: „par les bontés de S. M. l'Emp. j'ai contracté des obligations dont le souvenir est aussi cher à mon cœur que sacré à mon honneur et pour... n'y pas manquer, je dois chercher toutes les ressources dont peut être susceptible ma fortune" (Aff. Etr., Paris). Journal de l'Empire, 25. avr., 11. mai: „hier (9) S. M. l'Emp. a chassé. Le pce Poniatowski ... (eut) l'honneur de chasser pour première fois avec S. M. S. M. l'Impér. a suivi la chasse dans ses voitures"; vgl. d. Klagen Alexanders über Poniatowski u. dessen Reise in d. Berichten Caulaincourts an Napoleon, Pét., 22., 23. avr. 1811, Gd.-Duc Nicolas Mikhaïlowitch, Relations dipl. de la Russie et de la France, V (Pét., 1907), 426, 443. Matuszewicz weilte in Paris seit Anfang Mai. Sokolnicki verbrachte hier seinen Urlaub (den er am 15. Septemb. 1810 krankheitshalber für drei Monate erhielt, dann verlängert bis 5. Apr. 1811); sein Ansuchen um Zahlung auf Rechnung der rückständigen Gage war durch ein wohlwollendes Schreiben des Fürsten Joseph an Breza, Paris, 17. Juni, unterstützt worden, dagegen wurde die weitere eigenmächtige Absentierung in der Zuschrift des Fürsten an Friedrich August, aus Warschau, 27. Nov., strenge gerügt, worauf die Streichung des Generals aus den Warschauer Militärdienstlisten am 10. Dez. 1811 erfolgte (G.-G.-Arch., Warsch.); vgl. Sokolnicki, General Mich. Sokolnicki, Monograph. XI (1912), 395 ff. Vgl. d. Pariser Berichte Czernyszews, 10. mai und Szuwalows 15. mai 1811, Sbornik XXI, 172, 415; Niemcewicz, I, 250; Gen. Thom. Lubienski I (1899), 211 ff.; Soltyk, Napol. en 1812, 27; Askenazy, Zwei Jhdte., I, 518.

(S. 232.) Sorgen: Bignon berichtete, Vars., 4. oct. 1811 „que l'on parlait dès lors de la nécessité de réduire l'armée à moitié", 7. novem. 1811 „qu'une grande revue fixée au 1er du mois n'avait pu avoir lieu parceque les soldats n'avaient pas de souliers", Pradt, Hist. de l'ambass. dans le Gd.-Duché (1817), 90 ff. Die Klagen d. Warschauer Reichstages, Reichstagsdiarium 1811 (G.-G.-Arch., Warsch.); vgl. Ostrowski, Skarbek; Anforderungen Napoleons 25. nov., 2. déc., Corr., 18 289, 300; Fiszer an Davout, 18. juin, berechnet in einem detaillierten Rapport, nebst einer ausführlichen Schilderung der elenden finanziellen Zustände d. Warschauer Armeeverwaltung, d. Defizit d. Militärbudgets für d. laufende Jahr 1811 „à près de 20 millions"; Fürst Joseph an Maret, 18. sept. (am Tage nach der Rückkehr nach Warschau): „cet état de choses est intimement lié à celui dans lequel se trouve en général le pays ... la misère qui y règne est parvenue à un degré, à la possibilité duquel on se refuserait de croire si on n'en était témoin", an Davout, 17. oct.: „je suis dans un état voisin du désespoir" (Guerre, Paris); Linowski

an Czartoryski, Vars., 10. déc. 1811: „le pce Poniatowski a été fortement malade, ... il a beaucoup de chagrin et d'embarras dans la place qu'il occupe, surtout dans ce moment" (Arch. Czart.); vgl. Margueron, Camp. de Russie, III (1900), 233 ff.

(S. 233 ff.) Oginski, Czartoryski: Fürst Joseph an Maret, Vars., 11. déc. 1811, 22. janv. 1812 (Aff. Etr., Paris); Linowski an Czartoryski, 20. mars: über die Absendung einer ausführlichen Notice Poniatowskis an Napoleon, enthaltend eine Rechtfertigung der immerhin, trotz seiner schwierigen Lage, reservierten Haltung Ad. Czartoryskis gegenüber den russischen Insinuationen; 25. mars 1812: ein überaus interessantes Gutachten über die vertraulich nach Warschau mitgeteilten Redaktionstexte der litauischen Verfassungspläne von Oginski und Genossen: „le projet de constitution à donner au Duché de Lithuanie est un curieux amalgame de tout ce qu'il y avait de mauvais dans la constitution du 3 de mai et de tout ce qu'il y a de vicieux dans notre constitution actuelle. Le lieutenant du Grand Duc serait une figure peinte parceque le ministre secrétaire d'état serait tout et gouvernerait seul en dernière analyse ... Une quantité de fonctionnaires qui ne seraient que le fardeau du pays sans aucune utilité. Pas un mot qui vaille pour l'organisation de l'armée, aucune garantie de sa destinée et de son emploi. Une ligne de démarcation entre la noblesse et les autres classes qui est indigne du XIX siècle et qui arrêterait à jamais les progrès de la civilisation dans ce pays, en préparant les germes d'une terrible révolution pour nos neveux. En un mot, c'est une pauvreté incroyable que cette production et que les Russes devraient accorder sans balancer comme une chose ... ne pouvant rien produire"; vgl. d. übrigens zum Teil unzuverlässige, beschönigende Darstellung von Oginski selbst, Mémoires (oder richtiger von L. Chodzko, d. eigentlichen Verfasser dieser Denkw. nach Oginskis Anweisungen) III (1826) pass.; Smolka, D. Politik d. Fürsten Lubecki II (1907), 94, 493 ff., bietet einiges Neue, jedoch mit unzutreffender Beleuchtung d. ganzen Oginskischen Affäre, u. ohne Kenntnis d. betr. Petersburger Akten; Iwaszkiewicz, Litauen im J. 1812, Monograph., IX (1912); d. ganze umfangreich. hdsch. Nachlaß nach Oginski befindet sich seit 1833 in d. Staatsarchiv-Abteilung d. Arche d. Min. d. Äuß. in Petersb.; d. Akten betr. Bildung eines Großfürstentums Litauen 1811, sowie Formierung von lit. Truppen 1811 (ebda.); wie wenig ernst man russischerseits die ganze Arbeit Oginskis nahm, indes man ihn selbst nur als blindes Werkzeug behandelte, ist klar ersichtlich aus d. für Alexander bestimmten Denkschriften Speranskis, Über finnländ. u. poln. Angelegenheiten, 23. Juni 1811, Sammlung d. Eigen. kais. Kabinettskanzlei, I (1876) 215, III (1890) 312 ff. — Radziwill: „es klammerte sich d. Fürst (Dominik) an den ihm von Einbläsern untergeschobenen Gedanken, das Land (d. h. Litauen) zu verlassen und die Verwaltung seiner Güter aufzugeben ... Man hielt ihn mit der Hoffnung hin, daß ... d. Haus Radziwill nicht nur seine alte Herrlichkeit u. die von Rußland mit Beschlag belegten Besitzungen wiedergewinnen, sondern ... vielleicht sogar von der Vorsehung zu noch höheren Aufgaben berufen sein werde. Der von diesen Absichten unterrichtete Oberbefehlshaber der polnischen Armee, Poniatowski, widerriet dem Fürsten Dominik aufrichtig jenen verhängnisvollen Schritt, doch verräterische Freunde wußten es so darzustellen, als ob Fürst Joseph nur deshalb jener Entschließung (Radziwills) Widerspruch entgegen-

setze, weil er in ihm einen gefährlichen Nebenbuhler fürchtete"; Fürst Dominik begab sich Ende 1810 nach Warschau; d. Sequestrierung all seiner litauischen Besitzungen wurde Oktober 1811, d. Gubernialaufsicht über dieselben Februar 1812 verhängt, d. Konfiskation erfolgte Mai 1813, wonach die Güter unter d. Obhut u. schließlich die ganzen Allodialgüter in die Hände der Nebenlinie, d. h. d. Radziwills von Nieborow, der Fürst Anton angehörte, fielen; vgl. R., Der Niedergang des Radziwillschen Besitztumes (Mſ., Priv.=Arch. Wilna), Korrespondenz Anton Radziwills mit Adam Czartoryski (Arch. Czart., Krakau), Akten betr. d. Besitzungen d. Fürsten Domin. Radziwill (Staatsarch.=Abteil. d. Arch. d. Min. d. Äußer., Petersb.); Askenazy, Kl. hist. Schr., III, 396 ff. — V. Korps: Napoleon an Berthier, 3., 16. mars 1812, Corr. 18544, 87. Testament: „Varsovie, 28. mars 1812. ... Mes dernières volontés en cas de mort subite ... § 1er Je fais ma sœur Thérèse Tyszkiewicz ... mon héritière universelle. Je l'engage avec ce qui lui restera de mon héritage de payer incontinent ses dettes, d'être raisonnable et de n'en plus faire, pour jouir d'une vieillesse tranquille et heureuse par le calme. § 2. Je désire que l'on s'occupe le plus tôt possible à liquider ma fortune, à payer mes dettes et à acquitter les legs que je fais ... § 5. Je laisse à mr. Michel Michałowski [unehelicher Sohn d. Fürsten Andreas Poniatowski] 10000 ducats, soit en capital soit en fonds de terre, à son choix. § 6. A mr. Chmielnicki [vgl. oben, 274], officier au service d'Autriche, 10000 ducats. § 7. A Juzio Ponitycki [vgl. oben, 334, nachträglich 1820 von Gräfin Vinz. Tyszkiewicz adoptiert], élevé par mme la csse Czosnowska, 15000 ducats. On placera à fonds d'une manière sûre en outre 600 ducats qui seront payés à mme la csse Czosnowska pour son entretien et son éducation. § 8. Je lègue à mme de Vauban 15000 ducats et ma montre, comme un témoignage bien faible de tout ce que je lui dois et tout ce que mon cœur lui a voué d'intérêt et de reconnaissance même au-delà de la tombe ... § 10. Mes chevaux, mes armes seront ... repartis parmi mes compagnons d'armes ... en souvenir de moi ... § 12. Je laisse à toute l'armée mes vœux les plus ardents pour tous et une distribution prise sur l'arriéré de mes appointements ... pour qu'elle se donne un bon quart d'heure en buvant encore un petit coup à mon intention. § 13. Je laisse mille ducats pour les pauvres honteux de Varsovie, je remets les redevances arriérées ou les avances faites à mes paysans dans toutes mes terres, et deux cents ducats pour les mendiants de Varsovie ..." (Hyp. Arch., Warschau; eigenh. Minute ohne Unterschrift im Arch. Potocki, Zator; Abschrift im Arch. d. Fürsten Andr. Poniatowski, Paris; Protokoll der Testamentseröffnung, 3. Dez. 1813; zum gerichtlichen Testamentsbewahrer wurde d. Notar u. Metrikant Val. Majewski bestellt.)

(S. 236 ff.) Mission Tolls: muß in d. zweiten Hälfte Juni 1812 stattgefunden haben, denn Alexander verließ Wilna am 26. Juni morgens; Serg. Wolkonski, Erinner. (hrg. v. M. S. Wolkonski, 1901), 154 ff.; vgl. d. Hinweis „des militaires de l'armée du Duché" noch in dem vor d. Abreise aus Petersburg nach Wilna an Czartoryski gerichteten Schreiben Alexanders, 13. avr. 1812, Mém. et corr., II, 283; Toll selbst schweigt sich gänzlich über diese heikle Episode aus, Bernhardi, Tolls Denkw., I (1856), 244. Marschroute: Grodno 30. Juni, Nowogródek 9., Nieswiez

13., Sluck 18., Ihumen 23., Mohilew 29. Juli, Smolensk 16. Aug. 1812. Beitrittserklärung zur Warsch. Konföd.: Fürst Joseph an den Generalrat der Poln. Konföder., Grodno, 3. Juli: „mit jener Freude, die jedermann bei Erreichung der lang erwarteten Belohnung seiner Arbeit empfinden muß, ... schließe ich mich als erster den edlen Absichten an, die Euren Bund geschaffen haben" (Arch. Czart.; ebda. findet sich d. interessante eigenh. Brouillonentwurf einer Beitrittserklärung Adam Czartoryskis, der sich offenbar mit diesem Gedanken noch im November 1812 in Sieniawa trug, demnach bereits in den letzten Stunden der Täuschung, bevor die verbürgte Nachricht von der Moskauer Katastrophe eintraf); vgl. Journal d. Gener.-Konföderation d. Kgrchs. Polen (1812) Nr. 3, 12, 18 (wiederholte Beitrittserklärung Poniatowskis, diesmal mitsamt seinem Stab, Dołhynow, 21. Juli). Ernennung zum Befehlshaber d. rechten Flügels d. großen Armee, 22. Juli; Vorwürfe d. Kaisers: Napoleon an Berthier 9., an Maret 24., an Davout 31. juill., Corr. 18932, 19007, 26; d. Auftritt, worüber La Flise, Regimentsarzt d. franz. Garde, in seinen Aufzeichnungen, Russ. Altert., LXXI (1891), 460 ff., Witebsk, 28. Juli 1812, berichtet u. den er durch die Wand des kaiserlichen Zeltes mitanhörte u. irrtümlich auf Fürst Joseph bezog, betraf wahrscheinlich Anton Potocki; Begegnung d. Fürsten mit d. Kaiser auf der Chaussee 14., Vorführung d. poln. Truppen 16., Erstürmung von Smolensk 17/18., Revue 21. Aug.; vgl. Brandt, Aus dem Leben, I (1870), 386 ff.; Sołtyk, Napol. en 1812, 95, 141 ff.; Kołaczkowski, I, 102 ff.; Fürst Joseph an Berthier, 8., 12., 18., 23., an Davout, 15., 22. juill. (Guerre, Paris), an Friedrich August, 10., 20. août (H.-St.-A., Dresden).

(S. 242 ff.) Możajsk-Borodino, 5., 7., Aufenthalt in Moskau, 14., 15., Czarykow, 29. Sept., Woronowo, 18. Oktob., Sturz mit d. Pferde 3. Nov., zurück in Smolensk 10., Begegnung bei Krasne 16., über die Beresina 27/28. Nov., Rückkehr nach Warschau 13. Dez.; Rapporte Poniatowskis, 5., 7. „au champ de bataille à 10 h. du soir", 29. sept., 3. oct., 10. nov., 6. déc. (H.-St.-A., Dresd. und Guerre, Paris). In Schloß Jabłonna befindet sich d. II. Bd. Tableau génér. de l'Empire ottoman ... par mr. D'Ohsson (Paris, 1790, fol.; d. Verfasser Ign. Mouradgea d'Ohsson, ein aus Smyrna gebürtiger schwedischer Agent), auf d. Titelblatt findet sich von d. Hand d. Gräfin Anna Potocka die Notiz: „ce livre est la seule dépouille que le pce Poniatowski a rapportée de Moscou. Couché dans sa voiture à la suite d'une contusion, il fit ramasser ce volume sur le grand chemin afin de se désennuyer. Arrivé à Varsovie il me le donna".

Drei Tage vor Rückkunft des Fürsten Joseph, am 10. Dez. passierte Napoleon Warschau; d. nachfolgende Bericht über diese berühmte Episode dürfte insofern interessant erscheinen, als derselbe d. unmittelbaren Eindruck wiedergibt, indes d. bekannte Darstellung Pradts erst bedeutend später und überdies in tendenziöser Absicht entstanden ist: Stan. Potocki an Breza, Vars., 13. déc. 1812: „c'est au fond d'une arrière-cour (des Englischen Gasthofes in d. Wierzbowagasse) que l'Emp. nous a reçus dans une petite chambre au rez-de-chaussée ... la chambre n'était éclairée que d'une bougie et un mauvais petit feu de cheminée ne la rendait pas bien chaude. ... L'Emp. débuta par nous dire en riant qu'il était là depuis six jours sans que nous en sachions rien, il réduisit bientôt de lui-même ce terme à quelques

heures ... et entama une conversation qu'il poussa au delà d'une bonne heure. Il ... pesa le pour et le contre de sa conduite dans cette guerre, surtout de sa marche sur Moscou et de ses suites, et après avoir dit cette phrase remarquable que le sublime touche au ridicule, il appela de cette affaire au jugement de la postérité ... il nous dit que son plan n'avait jamais été de dépasser la Dźwina, mais qu'il avait été entraîné par la force des circonstances. ... Quant à sa retraite ... il nous a dit positivement: ‚jusqu'au 7. octobre (sic, richtig novembre) je marchai par le plus beau temps dn monde, vainqueur du monde; depuis ce jour où une gelée de 17 degrés m'enleva des milliers de chevaux, car en sept nuits j'en ai bien perdu 30 mille, la scène change, ... obligé de ménager mes munitions dont il a fallu brûler les deux tiers ainsi que de mon artillerie pour ne pas les laisser au pouvoir de l'ennemi, je ne puis ni m'étendre ni me serrer: si je m'étends, je suis coupé par la cavalerie, si je me serre, je présente à l'ennemi un front de bataille ce que je cherchais à éviter, ... il m'a fallu donc aller à droite et à gauche et manœuvrer de toutes les manières pour en sortir, et certes je les ai repoussés et battus partout dans cette critique position, ... j'ai passé la Bérésina et culbuté tout cela. ... L'on est, dit-on, bien noir à Varsovie, cependant voilà les événements ordinaires de la guerre. ... La fortune ne nous donne rien, mais elle nous vend tout. L'on me croit heureux, mais je sais ce qu'il m'a coûté‘. Ici l'incertitude de la bataille de Marengo qui était perdue jusqu'au soir, Preußisch-Eylau, les ponts du Danube, l'île de Lobau, — tout cela peint en grand maître. ... L'Emp. s'est fort étendu sur son voyage en France. ... ‚S'il y a moyen de faire une paix honorable, je la ferai; je ne vous oublierai pas, je vous en donne ma parole. Vous pouvez le dire à tout le monde. Je désire rétablir la Pologne, c'est une chose difficile, mais elle n'est pas impossible. Tout ceci va donner de l'audace aux Russes. ... Mais telle chose qui arrive, je puis vous assurer que je n'abandonnerai jamais le Duché de Varsovie et qu'il existera tant que j'existerai' ... L'Emp. nous a ordonné de ne publier son passage que dans 24 h.“ (Arch. Potocki, Krakau); vgl. d. feindseligen Bericht über diesen Aufenthalt Napoleons in Warschau und seine Reden im Extrait d'une lettre de Varsovie, aus offenbar polnischer Quelle, veröff. von Dubrowin in d. Publik. d. Petersb. Akad. d. Wiss., XLIII (1882), 419 ff.; hieraus wurde wahrscheinlich d. gehässige Beschreibung entnommen, die alsbald im Petersburger Europäischen Boten, 1813, Nr. 9, zwecks Diskreditierung Napoleons veröffentlicht wurde.

(S. 245 ff.) Warschauer Verhandlungen: „Copie des pièces envoyées de Varsovie au pce Adam Czartoryski le 21. nov. 1812: L. A. Tant que les résultats de la guerre resteront incertains, la Confédération générale et le gouvernement du Duché n'ont aucun titre pour négocier. ... Mais si les armes de l'Emp. Alexandre devenaient victorieuses, il leur serait sans doute permis alors d'essayer s'il n'est point possible de réunir à la volonté du Destin celle de la nation polonaise et d'offrir à côté de la conquête du pays celle des cœurs de ses habitants. ... C'est d'après ces données que le pce Adam Czartoryski est invité à faire parvenir et soumettre à S. M. l'Emp. de Russie les pièces ci-jointes Nr. 1

et 2, à traiter selon les occurrences sur les bases qui y sont établies au nom de la Confédération génér. et du gouvernement du Duché ...; L. B. Nr. 1. *Note.* Tant de guerres et de dévastations ... ont dû prouver qu'il y a probablement pour la Russie un autre système à suivre à l'égard de la Pologne, puisque celui de la force seule éveillant à chaque circonstance des réactions funestes, n'a produit jusqu'ici que ... des malheurs. Ne serait-il donc pas possible de lier indissolublement la Pologne à l'Empire par le choix volontaire des Polonais ...? La haine nationale n'existe point en réalité. Elle n'est que dans le souvenir des maux que les deux nations se sont faits mutuellement. Si une ère nouvelle ... anéantissait la possibilité de leur retour, si une raison d'état éclairée mettait fin à cette cause renaissante sans cesse de guerre et de vengeance réciproques, on verrait bientôt les deux peuples s'unir par les liens d'amour et de fraternité qui sont l'effet nécessaire d'une origine commune. ... Sans doute la Russie peut facilement subjuguer la Pologne, mais ... sa domination n'y serait point paisible ...; L. C. Nr. 2. *Projet*" [diese Nr. 2 wörtlich nach einer Wiener Kopie veröff. bei Luckwaldt, Österr. und d. Anf. d. Befreiungskr. von 1813 (1898), 143]; „Varsovie, 3. déc. 1812. Tous les arrangements qui seraient conclus par le pce Ad. Czartoryski sur les bases exposées dans les pièces. Nr. 1 et 2 seront acceptés par la Confédération et par le gouvernement du Duché, bien entendu néanmoins que d'après les motifs développés dans la lettre d'envoi L. A., ces arrangements ne pourront être obligatoires qu'après la conquête du pays. ... Varsovie n'étant pas une place forte et ne pouvant nullement entraver les opérations, mais exerçant comme ancienne capitale une influence prépondérante sur l'opinion publique du pays, il serait très utile qu'il fût recommandé dans tous les cas aux généraux russes ... de la tourner à 20 ou 15 milles à la ronde. De cette manière cette ville demeurant intacte tomberait naturellement et volontairement au vainqueur avec la Confédération génér. et le gouvernement qui aurait pu y rester, ce qui ne manquerait pas de faire un effet majeur sur le reste du pays ..." (Arch. Czartor., alles von Mostowski eigenhändig geschrieben und gezeichnet: „Corresp. secrète. Pour copie conforme, Varsovie, 2. janv. 1813, le min. de l'intér. du Duché T. Mostowski"); das im Eingang gegebene Datum „21. nov." ist alten Stils, d. h., wie in fine, 3. Dez.; d. Schriftstücke gingen zugleich mit einem Schreiben Zamoyskis an Czartoryski, Warsch. 1. Dez. 1812 ab; Czartoryski überarbeitete diese Schriftstücke auf eigene Hand, übersandte sie in modifizierter Gestalt an Alexander als „annexe A" zu seinem Schreiben an d. Kaiser, 18. déc., dem er außerdem ein „annexe B" beifügte, worin d. Gedanke entwickelt wurde, ein besonderes Königreich Polen unter dem zweitjüngsten Großfürsten Michael Pawlowitsch als König zu errichten, womit weit über d. ursprünglichen Warschauer Vorschläge hinausgegangen wurde; dasselbe wiederholte Czartoryski in einem zweiten Schreiben an Alexander, 25. déc., unter Beifügung von Duplikaten der vorigen Anlagen und außerdem eines umfangreichen neuen „mémoire" in demselben Sinne (alle diese Anlagen fehlen bei Mazade); indessen hatten jedoch die Warschauer Minister, in Unkenntnis der Maßnahmen und Modifikationen Czartoryskis, ihre ursprünglichen Vorschläge unmittelbar durch d. russ. General Tschaplitz zu Händen d. Admirals

Tschitschagow an Alexander übersandt (Arch. Czart., Krakau); vgl. d. näheren Details dieser verwickelten und folgenschweren Angelegenheit, Askenazy, Am Kreuzweg 1812 bis 1813, Warsch. Bibl. (1911), 1, 417 ff.

Illusionen: Czartoryski an Nowosilzow, 24. déc. 1812, Sbornik, IX, 431 ff.; Alexander an Czartoryski, 13.—15. janv.: man soll in Warschau von polnischen Truppen nur zurücklassen „le nombre ... le moins possible ... leur promettant qu'ils n'auront pas à s'en repentir", Convers. avec S. M., 25. juin 1813, Mém. et corr., II, 302, 325 ff.; d. lapidare Forderung d. Großfürsten Konstantin, ins Herzogtum einfach russische „Gouverneure und Vizegouverneure anherzusenden", Denkschrift Nowosilzows, 12. Oktob. 1813, Askenazy, Zwei Jahrh., 521. Sophie Potocka an Czartoryski, 15. nov. 1812: „je suis un peu trop incrédule peut-être et j'attends notre bonheur plutôt du hasard et des événements que de la bonne volonté. Votre arrivée auprès de S. M. me fera grand plaisir; puissiez-vous seulement réussir à tout ce que nous souhaitons nous deux. Notre ami commun ne pense pas comme nous; tout en nous aimant beaucoup, il est contre nous, il dit qu'il est bon Russe, qu'il ne regarde ce moyen bon qu'autant qu'il sera nécessaire à la Russie et qu'autrement il ne s'en soucie pas. Il consent, si la force des choses l'exige. Tout Russe pense de même. Je crois vraiment que nous n'avons que l'Emp. seul pour nous, car le reste des Russes voudrait nous voir établis tous en Sibérie et eux en Pologne. ... Quant à moi, je n'espère rien de bon pour nous que notre ruine totale"; höchst interessante Fingerzeige in demselben negativen Sinne, trotz aller persönlichen Freundschaftsversicherungen, enthält d. Korrespond. Czartoryskis mit Kotschubei, Stroganow u. Nowosilzow 1812, pass. (Arch. Czartor.).

(S. 247 f.) Fürst Joseph an d. Ministerrat, 18. Dez. (G.-G.-Arch., Warsch.); in d. gleichzeitig von Mostowski im Namen seiner Genossen mit Czartoryski geführten Geheimkorrespondenz wird freilich d. Opposition d. Fürsten Joseph tendenziös gemildert u. sein eventueller Beitritt zu d. Kapitulationsvorschlägen beständig in Aussicht gestellt, offenbar um d. Weiterführung d. Verhandlungen mit Alexander zu erleichtern; aus d. gewundenen Angaben Mostowskis ist jedoch klar ersichtlich, daß Poniatowski sich diesen Vorschlägen gegenüber streng zurückhaltend verhielt, ja daß man ihn sogar vorsichtshalber nicht einmal näher einzuweihen wagte; Mostowski an Czartoryski, Warsch., 20. Dez. 1812: „Der Bankier [Fürst Joseph] ... zeigt für das Geschäft viel Verständnis; er wird behilflich sein u. das Barkapital [d. Truppen] zur Verfügung stellen, falls nötig und falls das Übereinkommen zustande kommt. Es ist jedoch bisher nicht für richtig befunden worden, ihn von den Details und dem Gange des Geschäftes in Kenntnis zu setzen ...", Askenazy, Am Kreuzwege, 418 ff. Patent betr. d. Oberbefehl über d. Landsturm, 21. Dez. (Orig. im Arch. Pot., Zator); Poniatowski an die Landsturmkommandanten, 24. Dez. 1812, vgl. Askenazy, D. Ministerium Wielhorskis (1898) 62 ff.; Napoleon an Maret, 7. janv.: „pour que des pouvoirs extraordinaires soient donnés au pce Pon.", Dekret v. 12. mars 1813, § 14 über das Kommando des VIII. Korps für d. Fürsten Joseph, Corr. 19426, 698; Dekret Friedrich Augusts, Dresden, 18. Jan. 1813: „dem genannten Fürsten Poniatowski volle Macht und Gewalt übertragend"; Sitzungen d. Ministerrates,

26. Dez. 1812 (d. erste, in welcher d. Fürst nach seiner Rückkehr erschien), 2. Jan. 1813 und d. folg. Tage (G.-G.-Arch., Warsch.).

(S. 249 f.) Schwarzenberg: dessen erste Verhandlungen mit Anstett 6., neuerliche in Wyszkow 24.; Ankunft in Warschau u. Unterredung mit Poniatowski 25.; österr.-russische Geheimkonvention, 30. Jan. 1813; d. apologetische österr. Version, Prokesch, Denkw. Schwarzenbergs, 148 ff., Welden, D. Feldz. d. Österr. 1812 (1870), Angeli, Theiln. d. österr. Auxiliarkorps (1884), erscheint vollkommen unhaltbar schon in bezug auf die ganze frühere Aktion Schwarzenbergs in Wolhynien seit Beginn d. Feldzugs, auf welche die unwiderleglichsten Beweise in d. betr. umfangreichen Originalkorresp. des daselbst unter seinem Kommando eine poln. Division befehligenden Generals Kosinski (Arch. d. Gesellsch. d. Wissensch., Posen), ein grelles Licht werfen; Kosinskis spätere Remarques sur les opérations en Volhynie du corps d'armée comm. par le pce de Schwarzenberg, d. 22. mars 1821 (ebd.) gipfeln geradezu in einem „arrêt d'infamie" gegen Schwarzenberg, übrigens eine insofern unberechtigte Schärfe, als ja dieser sicherlich in Gemäßheit der von ihm erhaltenen höheren Direktiven handelte; vgl. Oncken, I, 392 ff., Luckwaldt, 76 ff., Sanguszko 118, 136: „ich habe aus sicherster Quelle, daß durch Mme. Branicka, geb. Engelhardt, dem österreichischen Oberbefehlshaber (Schwarzenberg) täglich (im November 1812), zu Händen des Gouverneurs von Wolhynien Komburley, ein Betrag von 5000 Dukaten übermittelt wurde, damit er den Styrfluß nicht überschreite; auf diese Art wurde er (Schwarzenberg) 5 Tage lang zurückgehalten" (Sanguszko dürfte diese interessante Nachricht unmittelbar von seinem Gutsnachbarn, dem befreundeten Branicki selbst erhalten haben; die alte Gräfin Xaver Branicka, von der hier die Rede, eine Nichte Potemkins, wurde von Alexander des öfteren mit geheimen Missionen betraut u. hatte sich kurz zuvor, bei Beginn d. Kampagne 1812, in Wien aufgehalten); Bignon, Souv., 263 ff.; Broglie, Souv., I, 198, 207 ff.; Martens, Recueil, III, 91 ff.; Wilson, Priv. Diary, I, 277 ff.: „the possession of Warsaw is entirely due to diplomacy. The military means of obtaining the city did not exist". Es ist bemerkenswert, wie gut man in Wien von d. Bewegungen d. preußischen Patrioten 1812 unterrichtet war; Hager an Goeß, Wien, 21. Aug., v. Rosenthal an dens., Brody, 4. Sept. (über d. Korresp. Gruners mit Rußland, vermittelt durch Knapp, Koberwein, Giers), Hager an dens., Wien, 8. Sept. 1812 (über Boyens u. Dohnas Durchreise nach Petersburg); Berichte Baums aus Warschau seit Juli 1812 (Arch. d. Min. d. Inn. u. H.-H.-St.-Arch., Wien, Statthaltereiarch., Lemb.).

(S. 251 ff.) Marschroute: Piotrków, 6., Czenstochau, 15., Krakau, 20. Febr.; vgl. die ursprüngliche Ordre, nach der Räumung Warschaus auf Kalisz zu marschieren, Napoleon an Eugen, 24. janv., Corr. 19 500; Änderung d. Direktive durch d. Vizekönig, 9. févr., Eugen an Napoleon, Posen, 9., Miendzyrzecz, 15. févr.: „il (Pon.) était dans le plus grand découragement", Du Casse, Mém. et corr. du pce Eugène, VIII, 342, 359.

D. wichtige Antwortschreiben Alexanders an Czartoryski, Leypouny 13.—15. janv. 1813 (in Erledigung von dessen Schreiben 27. déc., w. o.), war infolge Interzeptierung durch d. Österreicher erst Mitte Februar in d. Hände des in Dubno weilenden Adam Czartoryski gelangt, der es sofort im Original zu seiner Mutter nach Sieniawa

übersandte, von wo alsdann sein Bruder Konstantin Czartoryski damit nach Krakau eilte, wo er am 5. März eintraf u. d. kaiserliche Schreiben dem Fürsten Joseph vorlegte, um ihn durch dieses handgreifliche Zeugnis der guten Absichten Alexanders in seinem Widerstand zu erschüttern; Zamoyski an Czartoryski, Krakau, 15. März 1813: „... d. Bankier [Poniatowski] hat die eingesandte Korrespondenz gelesen. Von Natur wenig zur Hoffnung geneigt, will er den ganz allgemein gehaltenen Versprechungen (Alexanders) keinen Glauben schenken; er findet in ihnen nur den Ausdruck eines schwankenden Willens und erklärt mit Übertreibung: ‚er schöpfe gerade aus ihnen die Überzeugung, daß man uns hinters Licht führe, daß man ein restauriertes Polen weder wünsche noch schaffen werde, ... daß die Russen sich übrigens allzuweit ohne Rückendeckung vorgewagt hätten und demnach im Frühjahr beim Anrücken der Franzosen sich ebenso eilig würden zurückziehen müssen ...‘. Es ist möglich, daß er seine obige Ansicht ändern wird, falls eine klärende Entwicklung der Umstände eintritt ...“; Isabella Czartoryska an Adam Czartoryski, 24. mars; Mostowski und Zamoyski an Czartoryski, Krakau 25. März: „die Hauptsache ist, sich keinem Irrtum wegen des Bankiers hinzugeben und keinerlei Vereinbarungen wegen der Barzahlung [d. Truppen] einzugehen, welchen er alsdann seine Bestätigung versagen könnte; Karl [Mostowski] ist der Ansicht, daß, solange der Bankier nicht klare und sichere Sachen sieht, er sein Bargeld nicht hergeben wird ...“; 26. (berichtet über ein von „Moutarde“, d. i. von Senfft erhaltenes Schreiben, woraus hervorgeht, daß letzterer bei diesen Machenschaften ebenfalls seine Hand im Spiele hatte), 26.bis, 27., 27.bis, 31. März, 4. Apr. (dieses, sowie einige d. nachfolgenden Krakauer Schreiben Zamoyskis, Mostowskis u. Genossen, von Frauenhand, scheint unter deren Diktat von Gräfin Sophie Zamoyska, der Schwester Adam Czartoryskis, geschrieben zu sein), 5, 6: „... wir erhielten von Herrn Michalski [Anton Radziwill] die Briefe v. 19.—26. aus Samogoszcz [Warschau]; ... Wir bitten um Bestätigung, daß alle unsere Expeditionen in Eure Hände gelangten. ... Doch werden wir ohne Unterstützung und ausdrückliches Eingreifen des Herrn Ignaz [Kaiser Alexanders] nicht lange Widerstand leisten können, da, wie ich gerade soeben vernehme, die Goraystischen [Österreicher] abermals zum Bankier geschickt haben, um ihn zum Auszug zu drängen. Es möge Herr Ignaz überlegen, daß er sich wahrhaftig, wenn er sich nur zum Entschluß aufrafft, sofort 18—20000 unseres Kapitals in klingender Münze zu eigen machen kann. ... Ich wiederhole, daß der Bankier nicht mehr zaudert, doch hat er noch wenig Vertrauen; immerhin wird er einer klaren und sicheren Sache, ebenso wie einer sicheren und ehrlichen Waffenruhe beitreten“; 7.: die Goraystischen drängen um jeden Preis auf den Bankier, er möge mit seiner Barschaft abziehen; sie versprechen ihm schon, daß sie seine Gespanne [Truppen] mitsamt dem Geschirr [Waffen] durch ihre Besitzungen passieren lassen werden. ... Es hat demnach die letzte Stunde geschlagen, in der Herr Ignaz etwas Gutes, Vernünftiges u. Einmütiges mit den Pernetten [Polen] unternehmen und festsetzen kann; denn es läßt sich keineswegs verschweigen, daß, falls der Bankier einmal mit seiner Barschaft zu Joachim [Napoleon] gestoßen sein wird, sie von der allgemeinen Anhänglichkeit und Begeisterung auf allen Wegen begleitet sein werden und der nationale Sinn bei ihnen weilen wird. Alsdann wären die Pernetten nicht imstande, weder einmütig zu wollen noch zu handeln. Es ist ferner klar, daß alles, was in Cronsk [Krakau] denkt und fühlt,

den Gespannen nachziehen würde; wer würde sonach zurückbleiben, um einen Ausgleich bewerkstelligen zu können? ..."; 8.: „Der hiesige Kaffeesieder [Vignon rühmt sich fortwährend vor seinen Vertrauten, er hätte am 5. März zwei von Szczepanski [Matuszewicz] geschriebene Briefe und ein von ihm herrührendes Projekt an Joachim eingeschickt; ... es muß jedenfalls etwas dahinter stecken, was wir weder erraten, noch vom Kaffeesieder näher herauszubringen vermögen" (Arch. Czartor.); vgl. d. hdsch. Denkwürd. von Anna Natwaska geb. Krajewska 1813—14 (Arch. Rapperswyl): „die Gattin des Majoratsherrn Zamoyski, die beständig mit ihrem Bruder, dem Fürsten Adam, herumkorrespondierte, war die Haupttriebfeder all dieser Verhandlungen"; einige der obigen Schreiben sollten durch Frau Jezierska, eine Schwester d. Woiwoden Peter Bielinski, an Czartoryski nach Warschau übermittelt werden, wurden jedoch unterwegs von Kosaken aufgefangen und eröffnet dem Präfekten des Warschauer Departements Natwaski übergeben, der sie wohl dem Adressaten einhändigte, jedoch nicht ohne zuvor Kopieen für sich zurückzubehalten, die sich gegenwärtig im Rappersw. Arch. befinden; d. Originale, nebst einer Menge hiezu gehörender anderer Urkunden, sind nahezu vollständig im Arch. Czart. in Krakau erhalten; in d. lakonischen Tagebüchlein der Gräfin Zamoyska, bei Dembicki, Pulawy, IV, 309, wird diese ganze Episode mit Stillschweigen übergangen; vgl Askenazy, Auf d. Kreuzwege 1812—13, Warsch. Bibl. CCLXXXI, 433 ff.

Bedrohnisse: preußisch-russische: vgl. Bogdanowicz, Bernhardi, Pertz, Knesebecks Papiere; Instr. Knesebecks v. 8. Febr. 1813, Oncken, I, 183 ff., Lehmann, Scharnhorst, 502 ff.; d. feindselige Denkschrift Steins Über d. Verwaltung d. Herzogt. Warsch. 1. (13.) Febr. 1813, Sammlung d. Eigen. Kais. Kabinettskanzlei, I, 225 ff. usw.; österreichisch-russische: Alexanders Propositions, 10. mars: „1. ... les troupes russes feront une marche ... pour aller surprendre dans Cracovie les débris polonais; après avoir anéanti ce foyer d'inquiétudes commun, les Russes se replieront ... ou bien 2. le corps auxiliaire autrichien ... désarmera par persuasion ou par tel autre moyen qu'il jugera convenable, les $^2/_3$ des troupes du Duché et renverra dans ses foyers tout ce qui appartient aux nouvelles levées ... ou bien 3. les Russes pousseront des corps sur le flanc droit et gauche des corps autrichiens; le général (Frimont) annoncera alors ne pouvoir plus tenir ... (et) qu'il ne reste pas d'autre parti à prendre au corps sous les ordres du pce Joseph que de se dissoudre"; Metternich an Lebzeltern, 23., österr.-russische Geheimkonvention, 29. mars 1813, Oncken, II, 201 ff., Luckwaldt, 176, 374 ff.; Relation des mouvements des esprits en Pologne en 1813 et des événem. qui les produisirent: „le général Sacken lorsqu'on lui parlait de la possibilité de retenir l'armée polonaise dans le pays moyennant un armistice, dit qu'il n'y avait pour elle d'autre ressource que de mettre bas les armes et se rendre à discrétion ... (Lanskoj) dit: l'armée (russe) attend une récompense, les grands de l'empire attendent une bonification pour ce qu'ils ont perdu dans la guerre; où voulez-vous prendre cela si ce n'est en Pologne?" (Arch. Czartor.). Es verdient hervorgehoben zu werden, daß d. alte Gen. Sacken, eine Kreatur aus d. Zeiten Katharinas II., selbst in d. russischen Armee d. übelsten Ruf eines heimtückischen Intriganten besaß und wegen seines zweideutigen Benehmens in d. Schlacht bei Guttstadt,

Juni 1807, kriegsgerichtlich kassiert wurde, vgl. Michajlowski-Danilewski, Beschreib. d. Krieges ... mit Napol. 1806—7 (1846), 298, Lettow-Vorbeck, IV, 306, Langeron, Mém., 16 ff., Bennigsen, Mém. (éd. Cazalas, 1906), II, 151 ff.; die von Poniatowski einem solchen Unterhändler gegenüber geübte vorsichtige Zurückhaltung erscheint um so mehr begründet.

(S. 254 ff.) Sächsisch-österreichische Konvention, Vienne, 8. avr., Fain, Manuscr. de 1813, I (1824), 472 sq., Bonnefons, Un allié de Napol., 405 sq.; Fürst Joseph an Friedrich August, 5. mars, 2, 29. avr.; Friedrich August an Fürst Joseph, Prague, 2. mai: „je vous autorise à faire tout ce qui dépendra de vous pour pouvoir sans compromettre l'armée ... vous maintenir soit à Cracovie soit du moins dans le rayon de Podgórze par des mesures prises de concert avec les Autrichiens, ou en négociant un armistice avec les commandants russes" (H.-St.-A., Dresd.).

Czartoryski an Fürst Joseph, Varsovie, 15. avr.: „vous avez été instruit des démarches qui ont été faites pour soutenir la Pologne ... ces démarches n'ont pas encore produit des résultats désirés, cependant elles n'ont pas été infructueuses. Vous êtes instruit des intentions favorables de l'Emp. Alexandre et des motifs qui l'ont retenu jusqu'à présent et qui le retiennent encore de les manifester hautement. La paix générale est le dernier terme où il les déclarera; peut-être même que les circonstances lui permettront et l'induiront à le faire plus tôt. En attendant ... S. M. I. a voulu que ses troupes agissent avec lenteur contre le corps polonais afin de le ménager et de le conserver. L'Emp. voudrait à cet effet qu'un armistice secret soit conclu entre ce corps et celui du gén. Sacken. C'est de quoi j'ai déjà cherché de donner avis de Kalisz et sur quoi je pense être de mon devoir de vous prévenir indirectement. Je suis bien loin de prétendre vouloir vous donner des conseils; mais dans un moment si décisif il est permis à un compatriote, à un parent, j'ose même dire, à un ami de vous présenter sa manière de voir et vous faire savoir des faits qui preuvent vous être inconnus et doivent nécessairement influer sur votre décision. Jamais corps d'armée ne s'est trouvé dans une position plus difficile que celle de l'armée polonaise à Cracovie ... Il ne lui reste que trois partis à prendre: celui de se retirer par la Galicie, celui de faire un coup de tête en prenant l'offensive, celui d'un armistice avec les Russes. De ces trois partis le premier est le plus funeste. Au fait, les Autrichiens ne peuvent plus se séparer de la cause de l'Allemagne ... L'on ne saurait plus douter qu'incidemment ils ne fassent pas occuper les pays qu'ils ont perdus, sous prétexte d'assurer leur frontière. Ce qu'il y a de sûr, c'est qu'ils sont animés de la plus mauvaise volonté possible envers les Polonais ... Les Autrichiens mettent la plus grande perfidie inouie à mystifier les Polonais afin de les détourner du seul parti qu'ils ont à prendre. S'ils (d. Polen) entrent en Galicie, je considère l'armée comme détruite ... Le parti désespéré de prendre l'offensive semble infiniment préférable à celui de la retraite par les états autrichiens. Ce serait un coup de désespoir ... mais ce serait périr au moins d'une manière éclatante. Le parti de l'armistice me paraît le plus convenable. C'est un moyen de conserver

l'armée et la représentation nationale pour toutes les chances qui peuvent survenir... La seule difficulté est dans la manière de conclure cet armistice. Cependant, cette difficulté doit-elle arrêter une mesure si évidemment, si extrêmement utile à notre cause? On n'a besoin de confier à personne en entier la réunion des différents motifs qui engagent les Polonais à désirer un armistice... Au reste cette mesure peut aussi rester entièrement secrète. En un mot, c'est à vous à trouver le mode qui vous conviendra. L'Emp. Alexandre veut donner de son côté toutes les facilités possibles. Je vous préviens que le gén. Sacken a l'ordre d'accepter une suspension d'armes dès qu'elle sera proposée. On aura donc le moyen de gagner du temps et de se procurer celui qui sera nécessaire pour conclure un arrangement ultérieur. Mon avis serait de ne point s'embarrasser du départ des Autrichiens, de bien se garder de les suivre et de profiter des moyens qui s'offrent pour rester dans le pays. Mes motifs seront mon excuse pour vous avoir adressé cette lettre. Je n'ai pas besoin de vous demander un profond secret sur notre correspondance. Je sais à quel point on peut tout vous confier; pour plus de sûreté je vous demande de brûler ma lettre... Que Dieu vous inspire et vous donne de l'énergie pour exécuter ce que vous aurez jugé être bon ... Si par hasard vous vous décidiez au parti désespéré de prendre ici l'offensive, faites du moins paraître une proclamation modérée et touchante dans laquelle vous montrerez que vous avez été forcé à ce coup désespéré, parcequ'on a rejeté vos justes vœux et ne vous a laissé d'autre ressource que de périr avec honneur, mais que ce n'est pas pour nuire à la cause de toutes les nations de l'Europe ... Si vous prenez le parti de vous retirer par l'Autriche, vous verrez, et vous ne pourrez vous en prendre qu'à vous-même, que l'armée se débandera et que notre malheureuse représentation nationale sera un objet de risée. Le porteur est chargé de donner tous les développements nécessaires ... il suppléera à ce que j'ai dû omettre"; im Anhange an dieses Schreiben (eigenh. Minute Czartoryskis) befindet sich ein zweites, für Mostowski u. Zamoyski bestimmtes: „Voici quelques idées sur l'armistice en question. Je le considère comme de la plus grande importance pour notre avenir prochain et éloigné et comme l'unique moyen de fixer enfin nos destinées. Réfléchissons, considérons bien nos intérêts. Cessons d'être uniquement les instruments d'autrui. Que devons-nous désirer? Si les Français ont des avantages, ils en profiteront pour faire la paix; satisfaits de conserver la Confédération du Rhin, ils nous abandonneront. Si leurs avantages sont au point de revenir dans ce pays, peut-on supposer qu'ils repassent le Niemen? Que deviendra ce pays lors de la retraite des Russes poursuivis par des Français? Rappelez-vous que vous êtes tous déjà à moitié compromis et que le plus mauvais parti est de n'en prendre aucun. Au reste, il est bien peu probable que les Français puissent avoir encore des succès soutenus ... Garder la position de Cracovie est d'une importance décisive, soit que les Français ou les Russes prennent le dessus ... Au moyen de cet armistice on obtiendra le but de conserver Cracovie, d'avoir un pied dans le pays et de ne pas devenir errant et, pour ainsi dire, sans asyle. Le commandant en chef, le gouvernement, le

conseil de la Confédération, s'ils sont animés du désir de sauver l'état, doivent se donner la main pour obtenir ce résultat" (Arch. Czart.).

Radziwill: dessen Ankunft in Krakau 20. Apr.; er führte wahrscheinlich die obigen Zuschriften Czartoryskis mit sich; Bignon an Maret, Crac. 21: „hier au soir vers 9 h. on m'apprit que le pce Ant. Radziwill, mari de la psse Louise de Prusse, que nous savions être à Varsovie depuis une quinzaine de jours, venait d'arriver à Cracovie. Presque au même moment mr. Mostowski me confirma le fait en ajoutant que le pce Antoine s'était, il y avait un instant, présenté chez le cte Stan. Potocki qu'il n'avait pas rencontré attendu que celui-ci était chez moi, et que de là le pce avait été le voir, lui Mostowski ... Le but de mr. Mostowski en se hâtant me faire cette confidence était d'écarter tout soupçon d'intelligence de sa part avec le pce R ... Le ministre de la police mr. Sobolewski se trouvait aussi chez moi dans ce moment, ... j'écrivis sur le champ une lettre par laquelle je témoignai à ce ministre ... que le pce Antoine fût retenu dans la maison où il loge sous la surveillance d'un gendarme jusqu' à ce que le Conseil des ministres pût prononcer sur ce qui le concerne ... J'ai prié le cte Stan. Potocki de convoquer le Conseil pour ce matin à 10 h., ce qui a eu lieu. Ce matin d'assez bonne heure le ministre de la police est venu chez moi et m'a communiqué un billet du pce Poniatowski par lequel le pce, en lui déclarant que c'est lui qui est cause que le pce R. est entré à Cracovie, l'engage à le laisser continuer son voyage ... Un moment après le pce Poniatowski est venu lui-même et m'a parlé avec sa franchise et sa loyauté naturelles. Voici le fait. Le pce R. lui a écrit de la frontière autrichienne de Mogilany que passant tout près de lui il serait bien aise de le voir ... sur la route; le pce Poniatowski ... lui a proposé de venir lui-même jusqu' à Cracovie. ‚C'est, me disait le pce, une véritable étourderie de ma part, et depuis que je m'en suis aperçu, j'ai pensé que je pourrais en tirer parti pour causer un peu avec le pce Antoine et voir quels sont les projets de son parti et ses espérances ...' J'ai dû avoir égard, mgr., à ce langage si sincère et si vrai du pce Poniatowski. Il a été convenu qu'il allait faire dire au pce R. de partir le plus tôt possible. Celui-ci en effet a quitté Cracovie quelques heures après ..." (Aff. étr., Par.); Gräfin Zamoyska (Mostowski) an Czartoryski, 23. Apr., mit ausführlicher Beschreibung d. ganzen Vorfalles (Arch. Czartor.); Stan. Potocki an Breza, 24. avr., wäscht seine Hände in Unschuld: „il nous est arrivé ... un esclandre très désagréable. Mercredi soir arriva inopinément, et j'ose ajouter, très étourdiment, le pce Antoine R. Je me le laisse dire sans y croire du tout ... et ce n'est que (le lendemain) lorsque les ministres furent rassemblés que j'apprends qu'effectivement le pce R. était à Cracovie (Potocki mußte jedenfalls schon tags zuvor davon wissen, nachdem R. ihn zuerst im Palais Unter den Widdern aufgesucht hatte, wie aus d. obigen Berichte Bignons hervorgeht), mais qu'il s'y était rendu sur une espèce d'invitation du pce Poniatowski ... qu'à peine arrivé le pce R. s'était rendu chez le pce Poniatowski, mais que ne l'ayant pas trouvé il était allé voir la psse Würtemberg et sa sœur, qu'il y avait passé la soirée, mais qu' à son retour chez lui il y avait été arrêté par les gendarmes qu'on

avait retirés dans la matinée sur la réquisition du pce Poniatowski, et que le pce R. allait incessamment partir" (Arch. Pot., Krak.); nach einer Darstellung in d. hdsch. Memoiren d. Fürsten Leo Sapieha (Sapiehasches Archiv, Krasiczyn) „stürzte Radziwill zu uns herein (zur Fürstin Alexander Sapieha), man versteckte ihn in der Dachkammer"; Isabella Czartoryska an Adam Czartoryski, Pulawy 27. avr.: „ma fille (d. Prinzessin v. Württemberg) est arrivée cette nuit (aus Krakau) ... Le fils de la dame de Nieborow (d. i. Ant. Radziwill) est venu à Cracovie, a dit beaucoup de choses; on l'avait arrêté, ensuite on l'a relâché; vous savez sans doute ce qu'il a pu dire. A présent on vous prie que vous tâchiez d'engager l'ancienne amie du banquier, celle qui est si maigre (d. i. Mad. Vauban) de lui écrire et de lui donner le conseil de s'arranger avec les créanciers (d. Russen). Elle a une fois écrit au banquier et cela a fait un très bon effet. Si elle écrivait encore, on serait bien aise. En second lieu on vous prie de tâcher que l'on (d. i. Alexander) écrive au banquier tout droit et qu'on lui dise à lui personnellement que de telle manière que les choses tournent, il gardera sa place et sa prépondérance..."; Ant. Radziwill an Czartoryski, Berlin, 1. mai, Nieborów, 15., 16. mai 1813 (Arch. Czartor.); vgl. Louise de Prusse-Radziwill, 45 années de ma vie, 338 ff.; Wawrzkowicz, Jos. Poniatowski u. Ant. Radziwill im J. 1813, Lemb. Hist. Viertelsjahrschr., XXIV, 247 ff.; über d. spätere bittere Enttäuschung Radziwills, Juni, Juli, vgl. Papiere Schöns, IV, 34, 63.

(S. 256 ff.) Ministerratssitzung, Krakau, 29. Apr.: „nach Erscheinen des Fürsten in der Sitzung wurde ihm folgende Erklärung vorgetragen: der allgemeine Wunsch, die gegenwärtige Sachlage, der gute Geist und der Eifer der Truppen, endlich die jüngsten Wiener Vereinbarungen, denen zufolge der Fürst auf eigene Faust handeln darf, ... scheinen die kräftigsten Antriebe zu sein, um Ihn zu veranlassen, noch weiterhin am linken Weichselufer zu verbleiben, woraus überdies der allgemeinen Sache durch eine Diversion im Rücken des Feindes nur der allergrößte Nutzen entspringen könnte. Es wurde dargelegt, daß das Truppenkorps des Fürsten infolge des bevorstehenden langwierigen Durchmarsches durch die deutschen Lande zweifelsohne sehr bedeutende Abgänge erleiden könnte; daß überdies, für den Fall, daß man Ihm den Durchmarsch durch österreichisches Gebiet nur mit Ablegung der Waffen gestatte, was jedoch gegen Seine Ehre verstoßen würde, wie ausdrücklich in der auf Befehl des Kaisers der Franzosen an Ihn gerichteten Zuschrift vermerkt wird (Berthier an Poniatowski, 20. avr.), Er sich alsdann derartigen Zufällen ausgesetzt sehen dürfte, welche die gleichen Folgen nach sich ziehen könnten, wie Verlust von Mannschaften in einer dem Feinde gelieferten Schlacht... Der Fürst gibt hierauf folgende Antwort: in diesem letzten Augenblick, da seine bei Krakau konzentrierten Truppen schon morgen die Weichsel überschreiten sollen, als notwendige Folge der lange zuvor angekündigten und dem Ministerrate wohlbekannten Bewegungen der verbündeten Truppen, da Er ferner nach Zurückweichen der österreichischen Armee ... hier ganz isoliert bleiben würde, hätte Er einen solchen Antrag des Ministerrates unter keinen Umständen erwartet... Der Fürst macht darauf aufmerksam, daß, nach eingeholten Erkundigungen, die in dieser Gegend zusammengezogenen, mit den Preußen vereinigten russischen Truppen Ihm an Zahl unbedingt überlegen seien; daß sie eine bedeutend

stärkere Artillerie führten, während er selbst über äußerst geringe Munitionsvorräte, namentlich für Geschütze, verfüge; daß ferner der Effektivbestand seines Korps, welches übrigens, durchwegs von neuem formiert, nur wenige alte Soldaten aufwiese und insgesamt kaum 14 000 Mann unter den Waffen zähle, ein derartiger sei, daß, trotz bester Stimmung und Begeisterung dieser jungen Truppen, dennoch der ungünstige Ausgang eines Treffens deren völlige Desorganisation herbeiführen könnte; daß ferner, wenn Er andernfalls in rein passiver Haltung verharren und in seiner gegenwärtigen Stellung bei Krakau den Feind abwarten würde, es schließlich doch zu einem Straßenkampf kommen müßte, wobei die wehrlose Stadt allen Schrecknissen des Krieges preisgegeben sein würde; daß hingegen, wenn Er vorwärts (auf Warschau) dringen und die Offensive ergreifen wollte, Er offenbar, sowohl in diesem wie in dem vorhergehenden Falle von den Österreichern im Stich gelassen, in bedeutend an Zahl überlegene Feindesmassen hineingeraten würde, ohne mangels eines Stützpunktes sich den Rückzug gesichert zu haben, ... daß solchermaßen dieser übereilte Vormarsch das Korps rettungslos der Vernichtung zuführen müßte. Baron Bignon, nachdem er im Laufe der ganzen gegenwärtigen Diskussion seiner entschiedenen Neigung zugunsten der ein weiteres Verbleiben der polnischen Truppen diesseits der Weichsel bezweckenden Anträge nachdrücklich zu erkennen gegeben, stellte fest, daß, falls er als Privatperson seine Ansicht auszusprechen hätte, er das Wagnis eines kühnen Vorgehens empfehlen würde, daß er jedoch als französischer Minister, nach diesbezüglich erfolgter Auseinandersetzung mit dem Fürsten Poniatowski, sich jedes weiteren Gutachtens enthalten müsse" (G.-G.-Arch., Warsch.). Vgl. hiemit d. sinnlosen Vorwürfe, die Poniatowski wegen seines Abzuges aus Krakau von General Prondzynski gemacht werden, Vier Feldherren, 62 ff., der ganz verkehrt, den wahren Tatbestand geradezu auf den Kopf stellend, die Entschließung Poniatowskis dem Einfluß des Ministerrates zuschreibt, welcher sich angeblich des Fürsten gerne „entledigt" gesehen hätte, ferner dem Drucke Bignons, welcher angeblich beflissen war, „ihn unter den unmittelbaren Befehl Napoleons gestellt zu sehen"; desgleichen d. analogen Vorwürfe eines anderen damaligen Untergebenen des Fürsten, Gener. Kołaczkowski, Denkwürd., II, 7 ff., die aus derselben Quelle voller Unkenntnis nach unten u. irriger Tendenzen von oben stammen.

Demissionen: vgl. Bignon, Chłapowski, Kołaczkowski, Jackowski in d. Poln. Denkw., I, 183 ff., Gener. Heinr. Dembinski, III, 128 ff.: „(Poniatowski) bestrafte sie streng, indem er ihnen (den Demissionierenden) seine so kostbare Achtung verweigerte", Dembinski approbiert hier vollkommen, mit viel gesünderem Urteil als seine damaligen jungen Kriegskameraden, die Räumung Krakaus durch den Fürsten; Drzewiecki, Denkwürd., 226, Kniaziewicz an Drzewiecki, Krakau, 25. mars: „meine physischen Kräfte sind wie zum Trotz so stark, daß meine moralischen Leiden nicht imstande sind, die Tage meines Lebens zu beenden, das mir heute zur Last wird" (dem Beispiele Sanguszkos folgend, reichte Kniaziewicz „aus Gesundheitsrücksichten" seine Demission ein, die vom Fürsten Joseph „in Ausdrücken genehmigt wurde, welche dem General keineswegs zur Ehre gereichten"); obiger Schmerzensruf ist sehr bezeichnend für General Kniaziewicz, der in der Folge im Warschauer Militärischen Organisationskomitee 1814 desto schärfer gegen den Großfürsten Konstantin auftrat

u. alsdann nicht zögerte, in Warschau seine Demission aus russisch-polnischen Diensten zu geben, wodurch er gewissermaßen jene ein Jahr zuvor in Krakau gegebene deckte.

(S. 259 ff.) Enthüllung d. Warschauer Geheimverhandlungen: über d. Interzeptierung d. Schreibens Alexanders an Czartoryski durch d. österr. Quarantänepolizei u. d. Folgen dieser Entdeckung vgl. d. näheren Angaben bei Askenazy, Am Kreuzwege, pass.; eine Kopie der jenem Schreiben beiliegenden ursprünglichen Warschauer Entwürfe wurde von Metternich am 6. Febr. nach Paris zur Kenntnisgabe an Napoleon übersandt; eine andere Kopie wurde durch einen Unbekannten, hinter dem höchstwahrscheinlich Mostowski steckte, in Krakau an Bignon zuerst am 5. März abends avisiert u. alsdann am 12. März eingeschickt, Bignon an Maret, Crac., 13. mars (nebst Anlage d. anonymen Zuschriften), 18., 19., 21., 25., 26., 29., 30. mars 1813 (Aff. Etr., Paris); vgl. Oncken, I, 219 ff., Bignon, 307 ff., Demelitsch, Metternich (1898), 610 ff. Wankelmut Friedrich Augusts: dem Schreiben des Königs an Poniatowski, 2. mai 1813, worin d. Abschluß eines eventuellen Waffenstillstands mit d. Russen empfohlen wurde, lag ein vertraulicher Brief Senffts an Fürst Joseph bei, Prague, 2. mai: „cette détermination . . . fera comprendre à V. A. combien il est important qu' Elle se conforme exactement aux intentions que le Roi Lui annonce dans sa lettre d'aujourd'hui, sans qu'aucun ordre ni instruction venant d'ailleurs puisse vous en détourner“; Friedrich August an Poniatowski, 8. mai: „la victoire signalée que S. M. l'Emp. Napoléon vient de remporter sur les alliés et la retraite précipitée de ceux-ci . . . ayant complètement changé la face des choses . . . je m'empresse de vous témoigner, en revenant sur le contenu de mes lettres du 13. et 23. avr. et du 2. d. c., que mon intention est que vous remplissiez . . . les vues que S. M. l'Emp. et Roi vous a fait connaître“ (H.-St.-A., Dresden). Dispositionen Napoleons: an Berthier, Lützen, 2. mai: „qu'il (Pon.) doit se jeter dans les autres provinces du Grand Duché en partisan pour faire diversion et attirer sur lui beaucoup de monde“, Corr., 19943; Berthier an Poniatowski: „tâchez d'insurger la Pologne, bientôt nous serons sur la Vistule“, hiemit wird endgültig d. Unhaltbarkeit d. bisherigen Version erwiesen, wonach Fürst Joseph bei seinem Abmarsch aus Krakau zur Großen Armee einfach d. Befehlen Napoleons in blindem Gehorsam gefolgt wäre; im Gegenteil handelte er hiebei vollkommen nach eigenem Ermessen u. zwar der Ordre d. Kaisers direkt zuwider, in d. Erkenntnis, daß jene Ordre einer irrtümlichen Beurteilung der wirklichen Sachlage in Krakau, im Herzogtum u. in Österreich entflossen war.

Abmarsch d. poln. Korps aus Krakau nach d. Vorstadt Podgórze, 3. Mai; Ankunft Sokolnickis, 10. früh; am selben Tage wurde d. Weitermarsch eingestellt; erneuter Marschbefehl Poniatowskis, 12. Mai. Daß ein letzter Versuch, d. Fürsten noch unterwegs zurückzuhalten, unternommen wurde, geht aus einem Schreiben Linowskis an Czartoryski, Crac., 18. mai hervor (Arch. Czartor.). Marschroute: Teschen 15., Austerlitz 29. Mai, Brünn 7., Zittau 16. Juni. Poniatowski an Berthier, 3., 6., 11., 13., 15. mai, 10., 17. juin; Sokolnicki an Napoleon, 11. mai (Guerre, Paris); Bignon an Serra, 10. mai, nach Auseinandersetzung d. Beweggründe, welche d. Fürsten veranlaßt haben, d. kaiserlichen Weisungen zuwider d. Marsch nach Westen anzutreten: „vous apprécierez la noblesse, la loyauté de son

caractère, vous jugerez combien il souffre en se résignant à la terrible extrémité où il est réduit", an Maret, 17. mai: „mr. le gén. Sokolnicki se trouve ici ... Il sera connu à V. E. que le prince ne le compte pas au nombre de ses amis; aussi l'état major polonais le regarde-t-il comme un observateur assez mal disposé à son égard ... Sa retraite (Poniatowskis) qui se trouve en contradiction avec les ordres de S. M., peut fournir matière à une interprétation défavorable ... il serait infiniment sensible au plus léger témoignage d'improbation de la part de S. M. ... Je crois les intentions (du gén. Sokolnicki) les plus pures, mais il me semble qu'il n'est pas sans préventions" (Aff. étr., Paris); eine würdige Versöhnung zwischen Fürst Joseph u. Sokolnicki fand alsbald, im September, auf d. Schlachtfelde statt, wo d. letztere eine Kavalleriedivision unter d. Kommando des Fürsten befehligte, vgl. Dembinski, 146. Metternich an Narbonne, Narbonne an Poniatowski, 16. mai (H.-St.-A., Dresden): Bewilligung d. weiteren Durchmarsches unter d. Waffen; vgl. Franz I. an Poniatowski, mit falschem Datum, bei Boguslawski, 278 ff.; die Aquaforte „Prinz Jos. Poniatowski wird bei der Ankunft mit seinem Gefolge vor Zittau von dem Stadtrat daselbst empfangen" (Dresden, i. d. Bergerschen Buch- u. Kunsthdlg.).

(S. 263 ff.) Expensen aus der Reisekasse S. D. d. Fürsten, begonn. in Warschau am 4. Febr. 1813 (fortgeführt bis 15. Oktob., Arch. Pot., Jablonna). Organisation d. VIII. Korps: Napoleon an Maret, 6., 24., Corr. 20091 (Übernahme in französischen Sold ab 1. Juni), Organisationsdekret, 25. juin, § 6: „le VIII. corps ou corps polonais sera commandé par le pce Poniatowski qui aura le même rang et le même traitement que les maréchaux de notre empire" (Arch. Nat., Par.). Memorandum Bignons für Napoleon über Polen, Dresden, 7. août 1813 (Aff. étr., Par.). Posthumes Urteil Napoleons: Mémor. de Ste Hélène, 18. nov. 1816: „le vrai roi de Pologne c'était Poniatowski, il en réunissait tous les titres et il en avait tous les talents. Et il s'est tu", 26. sept. 1817, II (éd. 1842), 459, 697.

(S. 265 ff.) Letzte Kämpfe: Waffenstillstand vom 4. Juni bis 28. Juli, verlängert bis 10. Aug., ging Mitternacht dieses Tages zu Ende; erstes Scharmützel d. Avantgarde d. Fürsten Joseph bei Eckartsberg am 18. Aug.; Schlacht bei Lobau, 9. Septbr.; Corr. 20392, 450, 594, 813, 5: bull., Reudnitz, 15: „le pce Poniatowski s'est dans ces circonstances couvert de gloire", Leipzig, 16. oct. au soir: „on ne saurait trop faire l'éloge ... du pce Poniatowski dans cette journée. Pour donner à ce dernier une preuve de sa satisfaction, l'Emp. l'a nommé sur le champ de bataille maréchal de France et a accordé un grand nombre de décorations aux régiments de son corps"; Fürst Joseph an Berthier, 18. août; Rapport, 9. sept.; an Napoleon, 24., 30. sept., 1., 8., 17. oct. (Guerre, Paris). D. Marschallsstab: Ernennungsdatum zweifellos d. 15. Oktob., vgl. Journal histor. des opérations milit. de la VII. division de caval. lég. (1814), 56: „le 15. (oct.) tous les états-majors réunis vinrent en corps complimenter le pce Poniatowski sur le bâton de maréchal qu'il venait de recevoir"; Dembinski III, 160; das in d. Regel fälschlich auf d. 16. oder sogar 17. angesetzte Ernennungsdatum muß demnach auf d. 15. korrigiert werden. Schlacht bei Leipzig: neben zahlreichen zeitgenössischen Be-

richten u. Memoiren polnischer Augenzeugen, ist d. ausführliche fachmännische Darstellung von Oberst J. W(yleżyński), Warsch. Bibl. 1841, II besonders hervorzuheben; d. Gefangennahme d. österr. Generals Merveldt war ein Akt gerechter Wiedervergeltung (Merveldt hatte 1809 in barbarischer Weise d. galizischen „Aufrührer" behandelt, u. a. einen gefangenen polnischen Offizier, d. Galizier Kopystyński, erschießen lassen, u. hatte deswegen damals einen heftigen Briefwechsel mit Poniatowski); in letzter Stunde stand Poniatowski in d. Leipziger Vorstadt der Division des nachmaligen Erstürmers von Warschau u. Statthalters im Königreich Polen, derzeitigen Generalmajors Paskewitsch gegenüber, dessen Eingreifen eben d. Parole zur vorzeitigen Sprengung der Brücke abgab, vgl. Schtscherbatow, Feldmarsch. Paskewitsch, I, 224. Der Tod: d Nacht vom 18. auf d. 19. Oktob. verbrachte Poniatowski schlaflos unter freiem Himmel; letztes Gespräch mit Napoleon am 19. früh, Fain, II, 432; am 19. vormittags „ließ er auf dem Vorstadtplatz, wo sich das Standbild des Königs befindet, ... mit der ihm eigenen Herzensgüte die Truppen einen Kreis um sich bilden und ... indem er ihnen frohen Mut einzuflößen suchte, zwang er sich selbst, ihnen ein heiteres Antlitz zu zeigen. Doch die in seinem sonst lächelnden Auge schimmernde tiefe Wehmut und das unnatürliche glühende Rot, das seine Wangen bedeckte und bis zum Tode nicht mehr wich, gab von ganz anderen Gefühlen Kunde", D. letzte Lebenstag ... d. Fürsten Joseph Poniatowski, geschildert von einem Augenzeugen (1819), 10, 21, 30 ff.; Macdonald, Souven. (1892), 217: „il n'avait pu gravir la rive opposée trop raide, le cheval s'était renversé sur lui"; aus d. ärztlichen Leichenbeschau beim Einbalsamieren (s. unten) geht hervor, daß er d. Schuß durch die Brust im letzten Augenblick empfangen haben mußte, als er d. entgegengesetzte Ufer erklimmen wollte; er scheint in diesem Augenblick seinem Pferde mit d. Zügel einen heftigen Riß nach oben gegeben zu haben, worauf d. Pferd sich rücklings ins Wasser überschlug u. d. Reiter unter dasselbe zu liegen kam u. sofort untertauchte.

Die Leiche: sie wurde am 24. Oktob. gegen Abend von Fischern aus d. Elster gezogen; nach Feststellung der Identität wurde sie in d. Magistratsgewölben d. Stadt Leipzig an der St. Johanneskirche in d. Vorstadt Grimma aufgebahrt; Sepulturakt am 16. Novemb. 1813; d. Einwilligung Kaiser Alexanders zur Überführung der Leiche nach Polen wurde mit Tagesbefehl des Großfürsten Konstantin, Paris, 27. Mai 1814 kundgegeben; d. Leichnam, auf Dombrowskis Veranlassung im Juni einbalsamiert, wurde alsdann durch d. provisorischen Generalgouverneur Sachsens, Fürsten Repnin, an Sokolnicki übergeben u. von diesem am 17. Juli aus Leipzig weggeführt; nach Warschau gebracht u. in d. Grabgewölbe der Heiligenkreuzkirche aufgebahrt am 9. Septbr. 1814; aus Warschau hinausgeführt am 19. Juli 1817 u. auf d. Mokotower Chaussee nach Krakau geleitet; bestattet in d. Katakomben d. Krakauer Kathedrale am Wawel 23. Juli 1817.

Auslieferungsakt seitens d. Magistrats d. Stadt Leipzig: „Nous bourguemaître et magistrats de la ville de Leipzig, par ordre de S. A. le pce Repnin gouverneur général de la Saxe et sur la requête de mr. Michel cte Sokolnicki général de division commandant en chef les cadres polonais, certifions par ces présentes, conformément aux procès verbaux déposés tant au greffe du Tribunal civil de 1re instance qu'au greffe de la Grande Chambre du magistrat, ce qui suit: 1°.

que sur le bruit qui s'est répandu que S. A. le pce Poniatowski, général en chef de l'armée polonaise, maréchal de France avait péri le 19. octobre 1813 dans la rivière de l'Elster près de la ville, les pêcheurs de la place se sont de suite empressés d'en chercher soigneusement le corps. 2°. que cinq jours après, le 24. octobre vers le soir le maître pêcheur Friedrich nous a donné connaissance de ce que lui et ses camarades avaient enfin trouvé dans ladite rivière entre la ville et l'ainsi nommé Pavillon Japonais le corps apparemment d'un général revêtu de son uniforme et de plusieurs décorations; qu'ils avaient transporté ledit corps dans la demeure voisine de Jean Chrétien Meißner maître pêcheur et que plusieurs officiers polonais l'avaient déjà reconnu être celui de feu S. A. le pce Poniatowski susdit. 3°. que sur les communications prises avec mr. le colonel royal prussien cte de Hardenberg commandant de la place, le corps en question a été déposé d'abord dans un souterrain de l'hôtel de ville pendant que l'épée, les décorations et les épaulettes du défunt ont été déposées chez S. A. le pce Repnin. 4°. que le lendemain 25. octobre sur l'invitation de mr. le colonel cte de Hardenberg et à l'effet de reconnaître le corps susdit et d'en constater l'authenticité, il se sont réunis à l'hôtel de ville les personnes suivantes, savoir: mr. le colonel cte de Hardenberg susdit, mess. Louis Kamieniecki, Alexandre Rożniecki, Isidore Krasiński, généraux de division polonais, Etienne cte Grabowski et Jean Umiński, généraux de brigade également polonais ainsi que mr. le docteur en droit Charles Christoph Kind député du magistrat de la ville, assisté par mess. Haensel greffier notaire et Wichmann interprète de la langue française, lesquels ont procédé formellement à la reconnaissance susmentionnée du corps déposé la veille au souterrain de l'hôtel de ville. 5°. que mess. les généraux polonais susdits descendus au souterrain en question ont déclaré unanimément le corps y renfermé être réellement celui de feu S. A. le pce Joseph Poniatowski ministre de la guerre et commandant en chef des troupes polonaises du Duché de Varsovie, maréchal de l'Empire français et commandant le VIIIme corps de la Grande Armée ainsi que le IVme de cavalerie de réserve réunie, chevalier de beaucoup d'ordres, qu'ils ont signé le procès-verbal dressé à ce sujet et qu'au surplus ils ont déposé au greffe du Tribunal de Ire instance un certificat rédigé par eux-mêmes dont copie conforme et dûment légalisée est annexe aux présentes. 6°. que le corps ainsi vérifié de feu S. A. le pce Poniatowski, renfermé d'abord dans une bière de bois laquelle plus tard fut échangée contre un cercueil de cuivre, a été déposé avec les honneurs militaires au caveau du magistrat de la ville près l'église de St. Jean au faubourg de Grimma. 7°. que sur l'invitation de mr. le général Dombrowski passant par Leipzig au commencement du mois de juin dernier, le magistrat a permis au s-r Jean Auguste Ehrlich docteur en médecine d'entrer audit caveau, d'ouvrir le cercueil de cuivre susmentionné et de procéder à l'embaumement de la dépouille mortelle du pce Poniatowski y renfermée, laquelle s'est trouvée encore dans un état de carnation presque intacte, quoique percée d'un coup de feu dans la partie supérieure de la poitrine entré du côté gauche et traversant le corps de part en part. 8°. que le 16. juin dernier, quand les opérations du s-r

Ehrlich ont été finies, le cercueil de cuivre a été refermé, enchâssé dans une caisse de bois et couvert d'une toile cirée. 9°. que d'après les ordres de S. A. le pce Repnin gouverneur général de la Saxe, ladite caisse et cercueil contenant le corps véritable de feu S. A. le pce Poniatowski susdit, reconnu tel par mess. les généraux polonais ci-dessus dénommés, a été consigné solennellement cejourd'hui 17. juillet 1814, par mr. Groß docteur en droit membre du magistrat et député à cet effet, ès mains de mr. le général de division cte Sokolnicki chargé de faire transporter les restes de l'illustre défunt à Varsovie. En foi de tout ce dessus les présentes signées par nous le bourguemaître dirigeant et munies du grand sceau de la ville ont été expediées en quatre originaux conformes pour servir et valoir ce que de droit. Ainsi fait et passé à Leipzig à l'hôtel de ville ce 17. juillet 1814 (sig. civit. Lipsiens.). Le magistrat et la ville de Leipzig Frédéric Charles Siegmann d. consul; Jac. Fr. Guill. Müller secrétaire de la ville de Leipzig (Orig. in d. hdsch. Nachlaß d. Gen. Sokolnicki).

Bull. de la Gr. Arm., 24. oct.: „il est impossible de peindre les regrets que l'armée donne au pce Poniatowski"; Napoleon an Gräfin Tyszkiewicz, Mayence, 6. nov. 1813: setzt ihr infolge Ablebens ihres Bruders eine Jahresrente von 50000 Francs aus, Corr. 20830,64; die von Fürst Joseph hinterlassenen Papiere wurden in Sedan, November 1813, von Dombrowski in Ordnung gebracht, vgl. Kołaczkowski, II, 108; (nach der Erstürmung Warschaus im J. 1831 begab sich der hiezu von Paskewitsch beauftragte russische Oberst Storozenko in besonderer Mission nach Schloß Jabłonna u. revidierte das hieselbst aufbewahrte fürstl. Archiv, dessen gegenwärtige ganz bedeutende Lücken höchstwahrscheinlich seit dieser Revision datieren). Sokolnicki, Rede ... zu Ehren J. P., gehalten am 9. Septemb. 1814; Stan. Potocki, Grabrede (vgl. d. interessante deutsche Übertragung, 1826; d. Übersetzer, ein „kgl. preuß. Regierungs- u. Konsistorialrat zu Oppeln in Oberschlesien", beruft sich auf seine persönliche Bekanntschaft mit Poniatowski, dem er ungeteiltes Lob zollt); Erzbisch. Woronicz, Predigt, gehalten bei d. Beerdigung am 10. Septemb. 1814 (vgl. hiemit dessen Predigt als Kanonikus d. Warsch. Kathedrale gelegentlich der Adlerweihe am 3. Mai 1807, mit einer an Fürst Joseph gerichteten herzlichen Wendung u. einem Rückblick auf Stanislaw August, Separatdr. 1807, 30; später verkehrte Woronicz häufig als Mitglied d. Warsch. Staatsrats persönlich mit Fürst Joseph); Rede Vinz. Krasinskis bei d. Überführung d. Leiche aus Warschau, 19. Novemb. 1817 (mit d. seither obligaten falschen biographischen Wendung: „Warschau, das seine Wiege war"); auf dem Wege nach Krakau Feierlichkeit in Konskie, wo der „Vorsteher d. Konskier Synagoge, d. greise Moses Rosenzweig, ... die Erklärung abgab, daß seine Religionsbrüder, wiewohl anderen Glaubens, diesen Tag alljährlich in der hiesigen Synagoge zu feiern beschlossen"; ebd. Rede Linowskis an d. versammelten Landadel („falls je die Feder der Geschichte sich einer Schilderung auch der posthumen Existenz Poniatowskis unterziehen wird, so wird sie sicherlich dieser einmütigen nationalen Verehrung zu gedenken nicht unterlassen, welche bei gegenwärtiger Überführung seiner sterblichen Überreste spontan zum Ausdruck gelangte"); Rede d. Erzbisch. Woronicz beim Hinabsenken der Leiche in die Königsgruft auf dem Wawel, 23. Juli 1817: („meine Augen blickten noch auf seine Jugendzeit, als er vor nahezu dreißig Jahren

zuerst an unserer nationalen Mühsal sein Teil mitzutragen begann"), Schriften, V, 73, 84, 126; Warsch. Zeit., 1817, 55, 57, 64; d. Depositprotokoll bei Hinterlegung der Ehrenabzeichen weiland S. D. d. Fürsten Joseph Poniatowski ... in d. Schatzkammer der Kathedralkirche zu Krakau, 29. Mai 1828 (Arch. Rappersw.), bestätigt die durch d. Testamentskurator Grafen Joseph Załuski namens d. Gräfin Tyszkiewicz an d. Delegierten d. Krakauer Kapitels erfolgte Übergabe von acht Ordensabzeichen d. Fürsten Joseph: d. polnischen Militärkreuzes, d. Weißen Adler- und Stanislawordens, d. Ehrenlegion, d. Neapolitanischen und Malteserkreuzes, d. Schwarzen u. Roten Adlerordens.

Öffentliche Versteigerung d. beweglichen Nachlasses d. Fürsten Joseph (vgl. oben S. 101 f., 293), begonnen am 20. Juni 1814, geschlossen am 2. Januar 1815; viele kostbare Gegenstände wurden von d. bekannten Sammler Walicki erstanden, Gräfin Czosnowska kaufte zwei Maria-Magdalena-Bilder u. eine Menge kleinerer Gegenstände; Verzeichn. der versteig. Mobilien (Arch. Jabłonna). D. Blechdachpalast wurde von Gräfin Tyszkiewicz an Kaiser Alexander I. verkauft, Vorvertrag 1. Oktob., bestätigt vom Kaiser am 15. Novemb. 1819 (mit der Bedingung, daß d. zwei zugunsten von Ponitycki u. Chmielnicki ausgeworfenen Legate sichergestellt werden), Kaufvertrag 11. Januar 1820, um d. Preis von 30000 Dukaten; d. Eigentumstitel von Schloß u. Gut Jabłonna, welches von Poniatowski, (nach lebenslänglicher Nutznießung seitens seiner Schwester, Frau Tyszkiewicz), der Gräfin Anna Potocka geb. Tyszkiewicz verschrieben wurde (einer Tochter seiner Cousine Konstanze geb. Poniatowska), ward erst späterhin im Illationswege auf die Legatarin am 9. Oktob. 1822 übertragen. (Hyp. Arch., Warschau.)

Denkmal: Bei seinem ersten Aufenthalt in Warschau 1815 erteilte Alexander I. auf Veranlassung d. Gräfin Anna Potocka im Dezember 1815 d. Bewilligung zur Errichtung eines Denkmals des Fürsten Joseph auf einem der öffentlichen Plätze in Warschau. Das aus Fürst Adam Czartoryski, Gener. Stan. Mokronowski u. Kastellan Alex. Linowski bestehende Denkmalskomitee, welches schon Anfang 1817 über einen aus öffentlichen Beiträgen gesammelten Fonds von 300000 p. G. verfügte, wandte sich an Thorwaldsen, der mit Bereitwilligkeit den Auftrag übernahm, ein Standbild zu schaffen, „Poniatowski in römischer Tracht, zu Pferde, im Galopp, seine Truppen zum Kampfe aneifernd"; als jedoch Linowski diesen Vorschlag Thorwaldsens dem nunmehrigen Oberbefehlshaber d. polnischen Armee, Großfürsten Konstantin, zur Approbierung mitteilte, fertigte ihn dieser entrüstet ab: „Weshalb ein Reiterstandbild? was hat denn Fürst Poniatowski derartiges geleistet, daß ihm eine Reiterstatue errichtet werden soll? hat er das Vaterland befreit, hat er es einer gewaltigen Gefahr entrissen? er befehligte seine Landsleute in Kriegen, die ihnen zum Verderben gereichten. Was werden sie denn jenem (d. h. Alexander) erweisen, der ihr Vaterland wiederhergestellt und ihm wirkliche Dienste erwiesen hat? Ich zweifle, ob dies dem Willen des Kaisers entspricht. Man möge dort, wo die Asche des Fürsten ruhen wird, auf seinen Gütern in Jabłonna oder anderwärts, ihm was immer für Denkmäler errichten, aber keineswegs in Warschau", Mokronowski an Czartoryski, Warsch., 21. Juni 1817. Angesichts solchen Widerstandes d. Großfürsten sah man sich genötigt, sich unmittelbar an d. Kaiser mit einer Anfrage wegen d. Wahl d. Stand-

ortes für d. Denkmal zu wenden, Gräfin Potocka an Alexander, Vars, 15. juin, u. zwar mit durchschlagendem Erfolg; Alexander I. an Gräfin Potocka, Zarskoe Sélo, 25. août/6. sept. 1817: „J'ai reçu, mme la csse, votre lettre du 15. juin dernier. Il n'a jamais été dans mon intention de mettre aucune difficulté à ce que le monument voté pour le pce Poniatowski fût élevé sur une place publique à Varsovie. M'étant plû à accueillir les vœux qui m'ont été exprimés à cet égard, à honorer la mémoire de ce chef illustre, à rendre justice aux sentiments que la nation a fait éclater dans cette occasion, je n'ai pu supposer qu'on voulût me prêter l'idée de dérober un pareil monument aux regards du public. Instruit par mon frère ainsi que par votre lettre qu'on avait des doutes à ce sujet, j'ai recommandé à mon lieutenant (d. i. Zayontschek) de se concerter avec les personnes chargées de recueillir les fonds destinés pour le monument sur le choix de l'emplacement où il doit être élevé, soit au fond du jardin de Saxe, soit dans telle autre partie de la ville qui sera reconnue la plus propre à cette destination. Il ne me reste qu'à former un souhait que réaliseront, je n'en doute pas, les sentiments et le goût des personnes qui président à cette entreprise nationale c'est que le monument soit digne par son exécution et du guerrier auquel il est consacré et de la nation qui l'érige". Durch diese edle Entscheidung waren alle Hindernisse mit einem Schlage beseitigt; d. Vertrag mit Thorwaldsen wurde im Namen d. Komitees vom Grafen Leo Potocki unterzeichnet, Rom, 8. juill. 1818: d. Denkmal soll dieselben Ausmaße wie d. kapitolinische Mark Aurel haben (§ 1), d. Modell binnen einem Jahre nach Approbierung desselben durch d. Komitee fertig hergestellt werden (§ 2), für d. Ausführung d. Standbildes nebst zwei für d. Piedestal bestimmten Basreliefs erhält d. Künstler 12000 römische Taler (6000 Dukaten, ferner die Kosten einer Reise nach Warschau zwecks Aufstellung des Denkmals): „le chevalier Thorwaldsen désire inclure ici que les deux basreliefs mentionnés ci-dessus ne devant point d'abord entrer dans le prix de 12000 écus qu'il avait demandé pour l'exécution de la statue du défunt pce Jos. Poniatowski, il ne consent présentement à les comprendre dans ce prix que pour avoir l'honneur d'élever et de coopérer au monument d'un héros aussi justement célèbre" (§ 7). Thorwaldsen langte Herbst 1820 in Warschau an, um einen Platz für d. Denkmal zu wählen; er entschied sich für d. „Platz auf der Krakauer Vorstadt rückwärts des Wasilewskischen Hauses, mit dem Ausblick auf die Sigismundsäule"; er schien sich für d. Sache ganz besonders zu begeistern u. gab d. Wunsch kund, im Hinblick auf d. unvergleichliche Volkstümlichkeit Poniatowskis, von d. antiken Kostüm abzusehen u. d. Fürsten in polnischer Nationaltracht darzustellen, in d. Moment, wo er seinem Pferde d. Sporen zum Todessprung in d. Elster gibt, — was sich jedoch wiederum mit Rücksicht auf Großfürst Konstantin als unburchführbar erwies, so daß es bei d. ursprünglichen römischen Entwurf verblieb; d. aus öffentlichen Beiträgen gedeckte Gesamtkostenvoranschlag war auf nahezu ½ Million p. G. berechnet. Thorwaldsen, mit Arbeiten überhäuft, wurde jedoch sehr spät fertig; das Denkmalmodell langte erst 1829 in Warschau an; der Guß, 1830 begonnen, wurde 1832 vollendet; nach Modlin übergeführt, blieb das Standbild, in einzelne Teile zerlegt, daselbst in den Souterrains der Festung liegen; im Juni 1840, während eines Besuches Nikolaus' I. in Modlin wieder zusammen-

gestellt, wurde es vom Kaiser dem anwesenden Statthalter Paskewitsch zum Geschenk gemacht u. nach dessen Besitzung Homel übergeführt, wo es sich gegenwärtig auf d. Terrasse d. dortigen Schlosses d. Familie Paskewitsch befindet (Arch. Czartor.); Warsch. Memor., XIX (1821), 200 ff.; Rosenberg, Thorwaldsen, 67 ff.; Schtscherbatow, Feldm. Paskewitsch, V, 389; Petersb. Hist. Zeitschr. (1890), II, 647 ff.; Russ. Altert., CXIII (1903), 412 ff.

(Abbildungen.) Die bei den Porträten angegebenen Jahreszahlen ließen sich zumeist nur annäherungsweise feststellen. D. Titelheliogravüre: Nach dem Porträt von Gius. Grassi sen.; im Besitz des Fürsten Andreas Lubomirski, Lemberg; die Uniform ist diejenige der österreichischen Chevaulegers; das C, welches nach der Tradition Charles (Ligne) bezeichnen soll, ist jedoch eher auf Caroline (Thun) zurückzuführen. Nr. 1. Andreas Poniatowski; im Besitz der Gräfin Christine Potocka, Krakau. Nr. 2. Therese Poniatowska geb. Kinsky, in der von ihr seit dem Tode ihres Mannes angelegten Nonnentracht; im Besitz des Grafen Karl Kinsky, Budenitz. Nr. 3. Nach einem zeitgenössischen Kupfer, im Besitz des Fürsten Karl Kinsky, Wien; das Palais, von den Dauns an die Kinskys übergegangen, befand sich noch 1763 in unverändertem Zustande. Nr. 4. Nach einer Miniatur unbekannter Herkunft, im Besitz des Grafen Karl Lanckoronski, Wien; es bestehen indes Zweifel, ob es sich hier nicht eher um den Vater, Andreas, in jugendlichem Alter handelt. Nr. 5. Nach einem zeitgenössischen Kupfer, fol. obl., im Besitz des fürstlich Ossolinskischen Museums, Lemberg; „bey Loeschenthal in Wien: Fürst Poniatowsky verwundet vor Sabatz". Nr. 6. Nach dem Porträt von Gianbatt. Lampi sen.; im Besitz des Kanonikus Dubrewicz, Warschau; angeblich aus den nachgelassenen Sammlungen des Statthalters Zayontschek. Nr. 7. Nach einer in Brüssel gemalten Miniatur des Schweden Gylberg; im Besitz des Grafen Karl Lanckoronski, Wien. Nr. 8. Nach einem äußerst seltenen punktierten Kupfer, 8° Min.; im Besitz des fürstlich Ossolinskischen Museums, Lemberg; „the prince Jos. Poniatowski drawn by Grassy, engraved by C. Gröll, Warsaw, sold by Gröll, Marieville and by Fietta, printseller". Nr. 9. Nach einer neu aufgenommenen Photographie des nunmehr zur kaiserlichen Palastverwaltung gehörenden Gebäudes, dessen äußerer Zustand durchaus unverändert geblieben ist. Nr. 10 u. 11. Nach zwei vor dem letzten Umbau des Schlosses vom Besitzer Grafen August Potocki aufgenommenen Photographien. Nr. 12. Nach einer neu aufgenommenen Photographie; die in den Stein eingegrabene Inschrift lautet: „O Mutter, reich an ew'ger Gnade Lohn, Du hast Dich stets zu Polens Schutz gestellt, Bezwing den Feind und bitte Deinen Sohn, Zu segnen die hier ruhn auf Raszyns Feld. Zu Raszyn am 20. Juni 1828". Nr. 13. Nach einem Porträt unbekannter Herkunft; aus den nachgelassenen Sammlungen des Dr. Malcz, Warschau. Nr. 14. Nach dem Porträt von Bacciarelli; im Besitz des Grafen Karl Lanckoronski, Wien; kopiert von Padarewski, im Porträtsaal des Rathauses, Warschau; fehlerhaft in der Uniformierung. Nr. 15. Nach dem Porträt von Benner; im Besitz des Grafen August Potocki, Zator; Aufschrift: „Joseph Fürst Poniatowski 1813", jedoch erst nach dessen Tode gemalt. Nr. 16. Im Besitz des fürstlich Ossolinskischen Museums, Lemberg; Invent. Nr. 1877: „Tschako des Fürsten Joseph Poniatowski", auf dem Überzug die eingeritzte Aufschrift: „Gen. Rożniecki dem Statthalter

Jos. Zayontschek". Nr. 17. Errichtet von Rożniecki 1813, restauriert 1876 auf Veranlassung des galizischen Landesausschusses. Nr. 18. Errichtet nach Überführung der Leiche im J. 1817. Nr. 19. Nach der Marmorbüste von Pinck (dem Schöpfer des Sobieskidenkmals im Park von Łazienki); im Besitz der kaiserlichen Palastverwaltung, im Seitensaale des königlichen Residenzschlosses, Warschau. Nr. 20. Nach dem Erzstandbild Thorwaldsens; im Besitz des Fürsten Paskewitsch, Homel.

Eine Menge verschiedener mehr oder minder guter u. authentischer Bildnisse d. Fürsten Joseph wird angeführt bei Rastawiecki, Lexikon d. polnisch. Maler I (1850), 31, 38, 55, 62, 75, 131, 173, 184, 228, 239, II, 53, 73, 86, 89, 95, 206, III, 65, 75, 172, 349; außerdem sind noch folgende bedeutendere Porträte zu verzeichnen: im Palais Poniatowski in Florenz, gegenwärtig im Besitz des Fürsten Andreas Poniatowski in Paris, vgl. Sloane, Life of Napol. Bonap. (1896), IV, 73 (dasselbe bereits früher von Cignozzi in Kupfer gestochen, „da un ritratto di proprietà di S. A. il princ. Stanisl. Poniatowski"); in der Galerie von Versailles, von Vauchelet, vgl. Biographie der Marschälle von Frankreich (1841), VII, 108; in den Sammlungen d. Leipziger Hist. Gesell., Leipzig; das bei Somow, Bilderverzeichnis des kais. Schlosses zu Łazienki (1895) irrtümlich unter Nr. 119 angeführte „Porträt des Kronhetmans (!) Joseph Poniatowski" stellt in Wirklichkeit Joseph Potocki dar. Eine Anzahl zumeist überaus phantastischer französischer Stiche, hauptsächlich aus den Anfängen der Restaurationszeit, kurz nach Poniatowskis Tode, aber auch späterhin nach dem polnischen Novemberaufstande von 1830 — letztere unmittelbar beeinflußt durch das bekannte Gedicht Bérangers, Poniatowski, juill. 1831, mit der Zueignung an Lafayette als ersten Grenadier der Warschauer Nationalgarde —, zeugt von der außerordentlichen Popularität d. Fürsten Joseph in Frankreich. Hieher gehören u. a. ein interessanter Kupferstich in schwarzer Manier, 8°, der d. Fürsten in einem langschößigen revolutionären Bauernrock u. der nationalen viereckigen Konföderationsmütze zeigt, offenbar für d. Jahr 1794 gedacht; ferner eine Kollektion farbiger Kupfer, von überwältigender Naivität, wo Fürst Joseph als tugendhafter Familienvater dargestellt wird, wie er seinen Heiratsantrag beim Klavikord macht, wie er im Kreise einer zahlreichen Kinderschar legitime Vaterfreuden genießt, wie er von der Gattin und den Kleinen zärtlichen Abschied nimmt u. dgl.; diese Serie findet sich noch heutzutage in französischen Arbeiter- u. Bauernstuben.



Register.

Druck von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.

